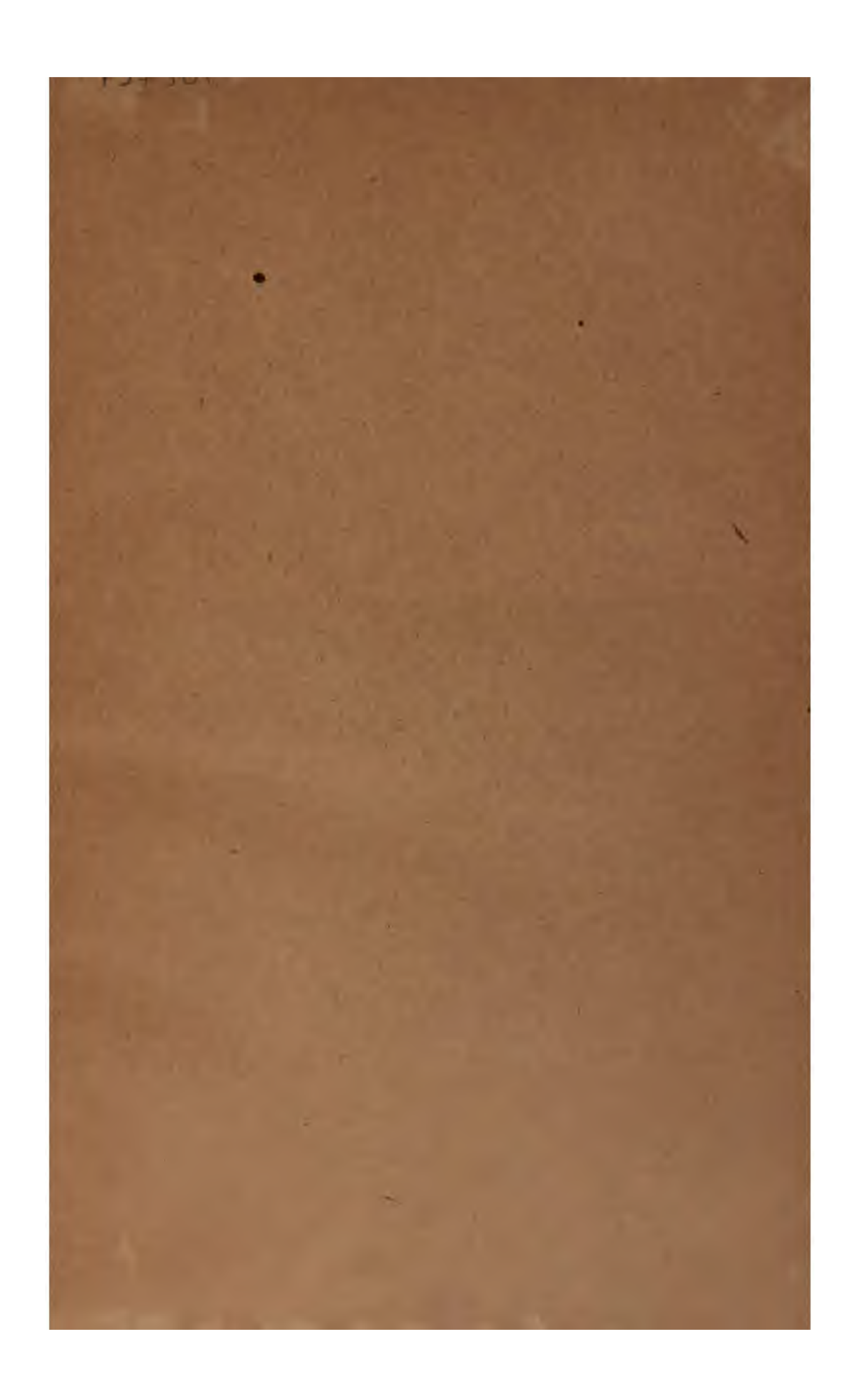












Gr. N. v. Gneisenau.

Aus der Zeit der Noth

1806 bis 1815.



Schilderungen zur Preußischen Geschichte

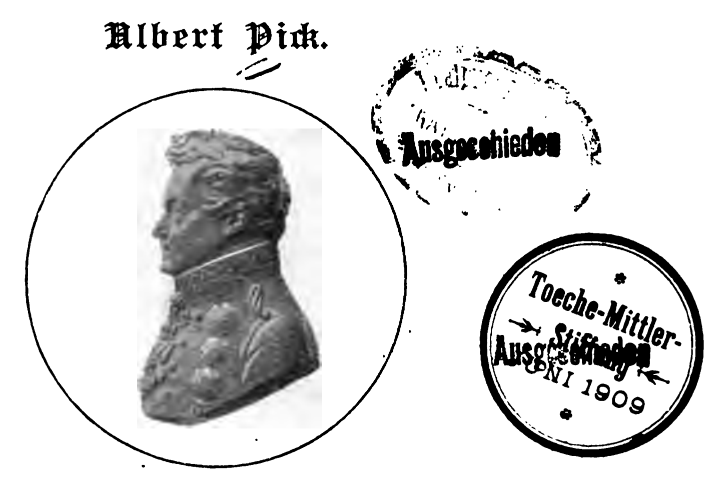
aus dem brieflichen Nachlasse des

Feldmarschalls Neidhardt von Gneisenau.

Auf Veranlassung seines Urenkels
aus dem gräflichen Archiv zu Sommerschenburg

herausgegeben von

Albert Pick.



Berlin 1900.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.



Vorwort.

Das neunzehnte Jahrhundert ging zur Neige; sein Scheiden mahnte zur Sammlung und Rückschau. Kein Rückblick auf die großen politischen und wirthschaftlichen Wandlungen, die es für uns Deutsche gebracht, wird den Gegensatz zwischen heute und vergangenen Zeiten greller erkennen lassen und die Seele daher mehr ergreifen als der auf jene Jahre, da der preußische Staat unter den Streichen des eroberungslustigen Nachbars zu Boden gesunken und seine Fortdauer in Frage gestellt war.

„Echtes Gold wird klar im Feuer“; diese beherzigenswerthe Lehre wurde rühmlicher nie offenbar als zu jener Zeit, da die Noth des Vaterlandes von seinen Bürgern als die eigenste Noth empfunden wurde und den Beweis ihrer Standhaftigkeit und Treue, ihrer Hingabe an den Staat von ihnen einforderte. Wie viele bis dahin angesehene Charaktere erwiesen sich als unzuverlässig, und wie viele in geringer Stellung kaum beachtete, in der Oeffentlichkeit kaum hervorgetretene Männer schwangen sich zu Helden auf und brachten dem Vaterlande sich selbst mit ihrem Wohlstande und ihren Glücksgütern freudig zum Opfer. Größer noch ist die Zahl derer, die sich unerschöpflich zeigten in Rathschlägen und Entwürfen, wie der Noth des Vaterlandes abzuhelfen sei.

In dieser Krisis ist es erstaunlich zu sehen, wie als der Mann allgemeinsten Vertrauens von allen Seiten **Gneisenau** angerufen und angegangen wurde, wie ein Jeder sich beeiferte, ihm die Noth zu klagen, ihm die Zeichen der Zeit mitzutheilen, von ihm Hülfe zu erbitten, ihm alle Sorge, sowohl die persönliche wie die des Vaterlandes selbst, als dem zuverlässigsten Helfer anzuvertrauen.



Gr. N. v. Gneisenau FM.

Aus der Zeit der Noth

1806 bis 1815.



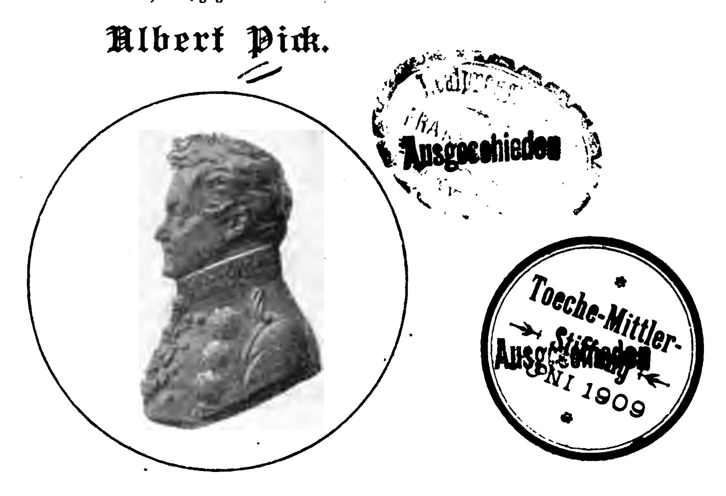
Schilderungen zur Preußischen Geschichte

aus dem brieflichen Nachlasse des

Feldmarschalls Neidhardt von Gneisenau.

Auf Veranlassung seines Urenkels
aus dem gräflichen Archiv zu Sommerschenburg
herausgegeben von

Albert Pick.



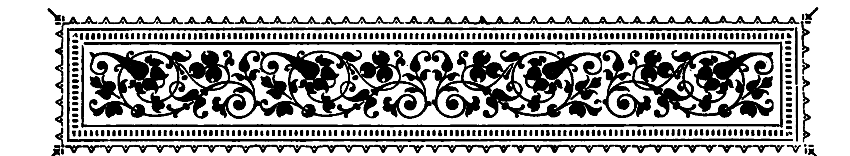
Berlin 1900.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.



werthen Thatsache vermittelte. An gedruckten Hülfsmitteln bot dem Herausgeber neben der Königlichen Bibliothek und der Universitäts-Bibliothek zu Berlin namentlich auch die Kriegsgeschichtliche Abtheilung II des großen Generalstabes reichliche Fülle. Den Vorstehern dieser Institute, namentlich dem Direktor der Preußischen Staatsarchive und des Geheimen Staatsarchivs, Herrn Geheimen Oberregierungsrath Dr. Koser, ferner dem Chef der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung II des großen Generalstabes, Herrn Generalmajor v. Leszczynski, sowie endlich den Direktoren der verschiedenen staatlichen und städtischen Archive, die bereitwillig Rath und Auskunft spendeten, sei auch an dieser Stelle für ihr freundliches Entgegenkommen ehrerbietiger Dank ausgesprochen.

Landsberg a. W., im April 1900.

Albert Pick.



Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Kapitel. 1806 . . . . 1—16
Der preußische Staat beim Regierungsantritte Friedrich Wilhelms III. Preußens Zusammenbruch nach der Schlacht von Jena. Tagebuch des Lts. Grafen v. Pückler. Gefangennahme des Maj. v. Hilner bei Jena. Einzug Napoleons in Berlin. Gneisenau, der Mann des allgemeinen Vertrauens. „Denkschrift über den Krieg von 1806.“ Beamtenelend in Südpreußen und den Nachbarprovinzen. Auditeur Laar. Kriegsrath Oswald II.

Zweites Kapitel. Kolberg . . . . 16—43
Gneisenaus Vertheidigung der Festung Kolberg. Schills „kleiner Krieg“ gegen die Franzosen. Schills Verhältniß zu Gneisenau. Joachim Nettelbeck. Reise des Königspaares durch Pommern. Konsul Schroeder. Das französische Blockadedekret vom 21. Nov. 1806. Der Herzog von Pienne in Stralsund.

Drittes Kapitel. Im preußischen Nordosten . . . . 44—69
Maj. v. Pirch über die Schlacht von Friedland. Friedrich Wilhelm III. lehnt den ihm angebotenen Sonderfrieden ab. Fürsorge des Maj. v. Brauchitsch für die Erhaltung von Graudenz. Maj. v. Stärck in Pillau. Kapitulation von Stettin. Blücher und sein Generalstab in Treptow a. R.

Viertes Kapitel. Schlesien . . . . 69—86
Vergebliche Bemühungen des Grafen v. Pückler und der Gebrüder v. Lüttwitz um die Wehrhaftmachung der Schlesier. Mißgeschick des Fürsten von Anhalt-Pleß. Bericht v. Hertels über das Scheitern des Losthinschen Anschlages auf Breslau. Gneisenau tritt in nähere Verbindung mit dem König. Der Graf v. Götzen in Wien. General v. Blücher will nach Spanien gehen. Franz v. Blücher plant eine Reise nach London. Der Oberpräsident v. Massow und der Landrath v. Hoverden über die Verhältnisse der schlesischen Landwirthe. Stadt-

Seite

gerichtsdirektor Haeckel in Landeshut über die Stimmung der Schlesier. Der Buchhändler Johann Gottlieb Korn in Breslau als Geschäftsfreund Gneisenaus. Ferdinand v. Roeder über die Belebung des Nationalgefühls.

Fünftes Kapitel. Wehe den Besiegten! . . . . 86—105
Französische Willkürlichkeiten. Die Verhandlungen über die preußische Kriegsentschädigung. Prinz Wilhelm in Paris. Die Erfurter Fürstenversammlung. Briefe des Frhrn. v. Linsingen an Gneisenau. Gneisenaus Fürsorge für ehemalige Kameraden.

Sechstes Kapitel. Heinrich v. Beguelin und die Stein-Hardenbergsche Reform-Gesetzgebung . . . . 105—140
Steinsche Gesetzgebung. Freundschaft Beguelins mit Gneisenau. Stein macht Gneisenaus Bekanntschaft. Das preußisch-russische Bündniß. Gneisenau in Kolberg. v. Beguelins Glückwunsch. Die Franzosen als Lehrmeister der Preußen. Stein trifft in Memel ein. Die französische Besatzung in Berlin. Ausflug Beguelins nach Schlesien. Belagerung von Glogau. Zustände in Berlin. Edikt vom 9. Okt. 1807. Steins Brief an den Fürsten von Wittgenstein. Aechtung Steins. Ankunft des Schillschen Korps in Berlin. Das Ministerium Altenstein. Lt. Baersch als Freund Schills. Kapt. v. Roell räth zum Anschluß an Frankreich. Beguelin über das Silberedikt. Noth der Berliner Bevölkerung.

Siebentes Kapitel. Vereitelte Hoffnungen und neue Unglücksfälle 141—176
Die Majestäten in St. Petersburg, Januar 1809. Oesterreichs Bündnißantrag wird vom König abgelehnt. Oberst v. Bülow räth zum Losschlagen. Erhebung und Niederwerfung Oesterreichs. Die Freischar des Herzogs von Braunschweig-Oels. F. v. Schills Hoffnung auf Gneisenaus Hülfe. Schills Zug nach Nordwesten, sein Untergang in Stralsund. Frau Baerschs Fürbitte für ihren Gatten. Die englische Mission Gneisenaus scheitert. Unredlichkeiten „L. Karbes". Rückkehr Gneisenaus. Tod der Königin Luise. Maj. v. Steinmetz. Hardenbergs Finanzplan. H. v. Beguelin als Berather Hardenbergs. Beguelins Reise nach Paris. Finanzieller Vertrag zwischen Preußen und Frankreich. Beguelin und der Fürst von Hatzfeld in Paris. Subsidienvertrag mit England. F. A. L. von der Marwitz als Gegner Hardenbergs. Gneisenau als Vertrauter von der Marwitz' und v. Hardenbergs.

Achtes Kapitel. Erwägungen vor dem Ausbruche des russisch-französischen Krieges . . . . 176—201
Heimliche Rüstungen Napoleons gegen Rußland. Zusammenkunft Gneisenaus mit Hardenberg in Tempelburg. Gneisenaus Denkschrift vom März 1811. Scharnwebers Beurtheilung der Lage. Die preußische Regierung sucht Anschluß an Frankreich. Preußische Rüstungen. „Teutschs" ernste Auffassung der Lage. Eichhorn.

Seite

Gneisenau wird Staatsrath in Berlin. Prophezeiung des Frhrn. v. Reibnitz. Pullets Berechnung der Zeit, um 65 Defensivplätze vertheidigungsfähig zu machen. Staatsrath Krauses Ergänzung zu Gneisenaus Vertheidigungsplan. Maj. v. Steinmetz. Klage über Blüchers Abgang.

Neuntes Kapitel. Preußens innere Erstarkung . . . . 201—217
Gründung der Berliner Universität. Jahn. Scharnhorst. Preußens Annäherung an England. Johnson und Gneisenau. Helgoland als Mittelpunkt von Veranstaltungen gegen Napoleon. Neue Gerüchte über Frankreichs Absichten gegen den preußischen Staat. Hptm. v. Boltensterns Bericht. Graf v. Chasot mahnt zur Vorsicht. Die preußischen Rüstungen. Hardenbergs Erklärung an Graf v. St. Marsan. Johnsons Beifall. Scharnhorsts Reise nach St. Petersburg. St. Marsan schlägt ein französisch-preußisches Bündniß vor. Scharnhorst geht nach Wien.

Zehntes Kapitel. Napoleons Zug nach Moskau . . . . 217—233
Carl v. Vinckes Bericht über den Abmarsch der Division Friant nach Preußen. Reise Gneisenaus nach Wilna. E. M. Arndt an den Propst Grafen Schwerin in Sala. Die Entstehung der russisch-deutschen Legion. Maj. v. Stülpnagel an Gneisenau. Die Stellung des Kronprinzen von Schweden zur Sache der deutschen Freiheit. Die Konvention von Tauroggen.

Elftes Kapitel. Preußischer Frühling 1813 . . . . 233—272
Friedrich Wilhelm III. begiebt sich nach Breslau. A. v. Schöler über die Aussichten des Krieges. Frdr. v. Horn über die russisch-deutsche Legion. Arndts hohe Meinung von Gneisenaus Charakter. Eichhorn befürwortet eine Nationalbewaffnung in Form der Landwehr. Des Königs „Aufruf an mein Volk“. Theodor Körners Reise nach Breslau. Mißlungener Handstreich der Russen auf Berlin. Einzug Wittgensteins in Berlin. Achim v. Arnim an Gneisenau über die Befestigung Spandaus. Arndts Ungeduld. Georg Andreas Reimer. Die Verbündeten überschreiten die Elbe. Blüchers Aufruf an die Einwohner des Kottbusschen Kreises. Großgörschen und Bautzen. Oesterreich vermittelt den Waffenstillstand zu Poischwitz. Scharnhorsts Tod. Rühle v. Lilienstern.

Zwölftes Kapitel. Leipzig . . . . 273—288
Die Schlacht an der Katzbach. Gneisenau an den Prälaten v. Stechow. Abenteuerliche Laufbahn des Kapts. von der Heyden. Der Elb-Uebergang bei Wartenburg. August v. Gneisenau an seine Schwester Agnes. Die Völkerschlacht. Maj. v. Schütz, Oberst v. Steigentesch, Rittm. v. Roell, Werner v. Haxthausen und Graf Woronzow beglückwünschen Gneisenau. Kriegsrathssitzungen in Frankfurt a. M. Amalie v. Helvig, geb. v. Imhoff. Prof. Luden fordert Gneisenau zur Mitarbeiterschaft an der „Nemesis“ auf.

Seite

Dreizehntes Kapitel. „Zum Rhein, übern Rhein!" . . . . . . 289—319
Arndt begrüßt Gneisenau auf Frankreichs Boden. Graf v. Waldburg-Truchseß übermittelt Gneisenau Wredes Wunsch, zu Blücher zu stoßen. Maj. v. Horn über die jüngsten Schicksale der russisch-deutschen Legion. Graf v. Wallmoden. Schlachten bei Brienne und La Rothière. Friedenskongreß zu Chatillon. Gefechte bei Champaubert, Montmirail, Château-Thierry und Vauchamps. Lord Burgersh. Jean de Sarasin. Fürst Schwarzenbergs Besorgniß. Das Mortiersche Korps bei Laon zersprengt. Arcis sur Aube. Die Verbündeten marschiren auf Paris. Marmont und Mortier bei La Fère Champenoise geschlagen. Vernichtung der Division Pacthod. Blücher und Schwarzenberg vor Paris. Paris von den französischen Truppen geräumt. Oberst v. Schepeler. Gen. v. Steinmetz. Maj. v. Schack. Der erste Pariser Friede. Kapt. v. Wilhelmy. Gneisenau in Bad Eilsen. Frhr. v. Wolzogen meldet, daß Gneisenau das General-Kommando am Rhein zugedacht sei. Die Berliner Universität ernennt Gneisenau zum Doktor der Philosophie. Arndt. Wiener Kongreßverhandlungen. W. v. Haxthausen. Graf v. Langeron. Referendar Dieterici.

Vierzehntes Kapitel. Ausgang der Napoleonischen Herrlichkeit . . 319—342
Arndts Sehnsucht nach einem Deutschen Hohenzollern-Kaiser. Prinz Carl von Mecklenburg wünscht Preußen als führende Macht in Deutschland. Napoleons Rückkehr nach Frankreich. W. v. Haxthausen berichtet weiteres über den Wiener Kongreß. Arndts Abschied von Gneisenau. Französische und deutsch-englische Vorbereitungen zum Kriege. Arndts deutsch-französische Grenze. Erzherzog Carl über Preußens Volk und Heer. Der dreitägige Krieg in Belgien: Ligny, Quatrebras, Belle-Alliance. Beglückwünschung Gneisenaus: Auditeur Menzel in Breslau, Luise v. Voß in Berlin, Gräfin Pauline Neale in Berlin. Arndts Flugschriften. Diebitsch über die Operationen der Russen. Zweite Einnahme von Paris durch die Verbündeten. Eichhorn über den Friedensschluß mit Frankreich.

Fünfzehntes Kapitel. Der zweite Pariser Friede . . . . 343—365
Sack. Georg Andreas Reimer. Arndts Pläne. Graf Münster und Fürst Metternich bekämpfen mit Erfolg Preußens Vergrößeruug. Gegensätze bei den Diplomaten in Paris. Friedensschluß mit Frankreich. Haxthausen. Gräfin Luise v. Voß. Schleiermachers Trost. Reimer preist Gneisenau. Arndts Vorschläge für Hebung der Rheinprovinz. Ode auf Gneisenau.

Anhang . . . . 366—380

Alphabetisches Namenverzeichniß . . . . 381—387

Sachverzeichniß . . . . 388—390

Benutzte Litteratur.

Adreßkalender der Königlich Preußischen Hauptstädte Berlin und Potsdam, besonders der daselbst befindlichen hohen und niederen Collegien, Instanzien und Expeditionen, auf das Jahr 1807. Mit Genehmigung der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin, Unger.

— für die Königlichen Haupt- und Residenz-Städte Berlin und Potsdam auf das Jahr 1825. Berlin, Rücker.

Arndt, E. M., Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein. (= Werke, bearb. von H. Rösch II.) Leipzig, 1893.

—, Lieder für Teutsche (o. O.). Im Jahre der Freiheit 1813.

—, Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. Neudruck der Leipziger Ausgabe vom Jahre 1813. Düsseldorf, 1893.

Bailleu, Paul, Preußen und Frankreich von 1795 bis 1807. Diplomatische Correspondenzen. 2 Theile. (= Publicationen a. d. K. Preuß. Staatsarchiven. 8. u. 29. Bd.) Leipzig, 1881—87.

Bärsch, Georg, Doctor der Philosophie, Kgl. Preuß. Geh. Reg.-Rath und Rittmeister u. s. w., Erinnerungen aus meinem vielbewegten Leben. Als Manuscript für meine Freunde. Coblenz, 1856.

[Bassewitz, Magnus Freiherr von,] Die Kurmark Brandenburg im Zusammenhang mit den Schicksalen des Gesammtstaats Preußen während der Zeit vom 22. Oktober 1806 bis zu Ende des Jahres 1808. Von einem ehemaligen höheren Staatsbeamten. 2 Bde. Leipzig, 1851—52.

Baumgarten, Hermann, Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage. 3 Theile. (= Staatengeschichte der neuesten Zeit IX, XIV u. XVII.) Leipzig, 1865—71.

Beguelin, Heinrich und Amalie von, Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1807—1813 nebst Briefen von Gneisenau und Hardenberg. Herausgegeben von Adolf Ernst. Berlin, 1892.

Beitzke, Heinrich, Geschichte der deutschen Freiheitskriege aus den Jahren 1813 und 1814. 3. Aufl. 3 Bde. Berlin, 1864, und 4. Aufl., neubearbeitet von Dr. Paul Goldschmidt. 2 Bde. Bremen, 1882/83.

— —, Major a. D., Geschichte des Jahres 1815. 2 Bde., Berlin, 1865.

Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. Haude- und Spenersche Buchhandlung. 1807/1808. 1813.

Bernhardi, Theodor, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Kaiserlich russischen Generals der Infanterie Karl Friedrich Grafen von Toll. 2. Aufl. 4 Bde. Leipzig, 1865/66.

„Bernstorff, Gräfin Elise von, geborene Gräfin von Dernath." Ein Bild aus der Zeit von 1789 bis 1835. 2 Bde. Berlin, 1896.

Beyer, Constantin, Neue Chronik von Erfurt, oder Erzählung alles dessen, was sich vom Jahr 1736 bis zum Jahr 1815 in Erfurt Denkwürdiges ereignete. Erfurt (o. J.).

Bissing, Henriette von, Das Leben der Dichterin Amalie von Helvig geb. Freiin von Imhoff, Berlin, 1889.

Blumenthal, Max, Die Konvention von Tauroggen. Sonntagsbeilage Nr. 40 41 zur Vossischen Zeitung. Nr. 461 u. 473. 1898.

Bodelschwingh, E. von, Leben des Ober-Präsidenten Freiherrn von Vincke. Nach seinen Tagebüchern bearbeitet. 1. Theil. Berlin, 1853.

Bogdanowitsch, M., Kaiserl. Russischer Generalleutnant, Geschichte des Krieges 1814 in Frankreich und des Sturzes Napoleons I., nach den zuverlässigsten Quellen. Mit Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers herausgegeben. Aus dem Russischen von G. Baumgarten. 2. Bde. Leipzig, 1866.

Boyen, Hermann von, General-Feldmarschall, Erinnerungen aus dem Leben. Aus seinem Nachlaß im Auftrag der Familie herausgegeben von Friedrich Nippold. 3 Bde. Leipzig, 1889—90.

Brecher, Adolf, Napoleon I. und der Ueberfall des Lützowschen Freikorps bei Kitzen am 17. Juni 1813. Ein Beitrag zur Geschichte der Befreiungskriege. Mit einer Karte von Kitzen und Umgegend. 1813. Berlin, 1897.

Brünnert, G., Napoleons Aufenthalt in Erfurt im Jahre 1808. Gymnasial-Programm, Erfurt, 1899.

[Buchholz, Fr.], Gemählde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preussen, bis zum 14ten Oktober des Jahres 1806. Von dem Verfasser des neuen Leviathan. I. Theil. Berlin und Leipzig, 1808.

„Bülow, Gabriele von, Tochter Wilhelm von Humboldts. Ein Lebensbild." Aus den Familienpapieren Wilhelm von Humboldts und seiner Kinder. 1791 bis 1887. 9. Aufl. Berlin, 1899.

Burckhardt, Dr. E., Geschichte Friedrich Wilhelms III., Königs von Preußen. Merseburg, 1840.

Carl, Erzherzog von Oesterreich, weiland Kaiserliche Hoheit, Ausgewählte Schriften. Herausgegeben im Auftrage seiner Söhne der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm. Mit Karten und Plänen. 1. und 2. Band. Wien und Leipzig, 1893.

Chateaubriand, F. A. de, De Buonaparte, des Bourbons, et de la nécessité de se rallier à nos princes légitimes, pour le bonheur de la France et celui de l'Europe. Paris, 1814.

Clausewitz, von, Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe. (= Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. H. 10.) Berlin, 1888.

[Cölln, von] Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. 4 Bde. Mit Anmerkungen und Zusätzen. Amsterdam und Cölln, 1807—8.

Conrady, E. von, Leben und Wirken des Generals der Infanterie und kommandirenden Generals des V. Armeekorps Carl von Grolman, . . . Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. Nach archivalischen und handschriftlichen Quellen verfaßt. 3 Theile. Berlin, 1894/96.

Cosel, E. von, Geschichte des Preußischen Staates und Volkes unter den Hohenzollernschen Fürsten. 3. bis 7. Band. Leipzig, 1870—74.

Crole, B. E., Geschichte der deutschen Post von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Eisenach, 1889.

Dayot, Armand, Napoléon raconté par l'image d'après les sculpteurs, les graveurs et les peintres. Paris, 1895.

Delbrück, Hans, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt von Gneisenau. 2., nach den Ergebnissen der neueren Forschungen umgearbeitete Auflage. 2 Bde. Berlin, 1894.

Dohna, Aufzeichnungen über die Vergangenheit der Familie. Theil IV. Die Jüngeren Dohna's. Berlin, 1885.

Dorow, Dr., Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur. Berlin, 1838.

Droysen, Johann Gustav, Vorlesungen über das Zeitalter der Freiheitskriege. 2 Teile. Gotha, 1886.

—, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Yorck von Wartenburg. 2 Bde. N. A., Berlin, 1854.

Duncker, Max, Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. Abhandlungen zur preußischen Geschichte. Leipzig, 1876.

Eggers, Karl, Das Rauch-Museum zu Berlin. Verzeichniß seiner Sammlungen nebst geschichtlichem Vorbericht und Lebensabriß Rauchs. 3. Ausg. Berlin, 1892.

Engelien und Henning, Geschichte der Stadt Landsberg an der Warthe. Landsberg a. W., 1857.

Engelmann, Dr. J., Geschichte des Handels- und Weltverkehrs. Neu bearbeitet von Professor Dr. C. Böttger. 4. Aufl. Leipzig, 1884.

Eschmann, Georg, Kolonialpläne des alten Nettelbeck. „Der Bär", illustrierte Wochenschrift für Geschichte und modernes Leben. 25. Jahrgang. 21. Januar 1899. Nr. 3. S. 45–46.

Faber du Faur, C. W. von, Blätter aus meinem Portefeuille, im Laufe des Feldzuges 1812 in Rußland an Ort und Stelle gezeichnet und mit erläuternden Andeutungen begleitet. Mit 100 lithogr. Tafeln. Stuttgart, 1845.

Fain, le baron, Manuscrit de mil huit cent treize, contenant le précis des événemens de cette année; pour servir à l'histoire de cette année. 2 tomes. Paris, 1824.

Fezensac, duc de, général de division, Souvenirs militaires de 1804 à 1814. Paris, 1863.

Fichte, Johann Gottlieb, Reden an die deutsche Nation. Leipzig, o. J., Philipp Reclam jun.

Förster, Fr., Preußen und Deutschland unter der Fremdherrschaft 1807—1813. Mit Benutzung vieler bisher ungedruckter Quellen und mündlicher Aufschlüsse bedeutender Zeitgenossen. Berlin, o. J., Gustav Hempel.

Freytag, Gustav, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 21. Aufl. 4. Band. (1700—1848). Leipzig, 1896.

Führer durch das Königliche Zeughaus in Berlin. 6. Aufl. Berlin, 1895.

Gemälde, Historisches, der letzten Regierungs-Jahre des gewes. Königs Gustav 4. Adolph. A. d. Schwed. 2. Theile. Hamburg, 1810/11.

Gneisenau, Graf Neithardt von, Briefe an Dr. Johann Blasius Siegling, Professor der Mathematik in Erfurt. Herausgegeben von Dr. Albert Pick. „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt". Sechzehntes Heft. Erfurt, 1894.

Gneist, R., Die Denkschriften des Freiherrn vom Stein. Preußische Jahrbücher. Herausgegeben von H. von Treitschke und W. Wehrenpfennig. 37. Bd. Berlin, 1876.

Groth, Klaus, Bunte Erinnerungen. Die Gegenwart. 28. Jahrgang. Bd. 55, Nr. 1. Berlin, den 7. Januar 1899.

Haken, J. C. L., Ferdinand von Schill. Eine Lebensbeschreibung nach Original-Papieren. 2 Bändchen. Leipzig, 1824.

—, Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg. Eine Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet. Mit einem Plane der Umgegend um Kolberg und einem Anhang: Briefwechsel zwischen Nettelbeck und Gneisenau. 4. Auflage. 2 Theile. Leipzig, 1878.

Hassel, Paul, Geschichte der Preußischen Politik 1807 bis 1815. 1. Theil. (1807, 1808.) (= Publicationen aus den K. Preuß. Staatsarchiven. VI, 1.) Leipzig, 1881.

—, Der Abzug der Franzosen aus der Mark. (= Beiträge zur Geschichte der Befreiungskriege. Aus den Acten des Geheimen Staatsarchives. I.) — Zeitschrift für Preuß. Geschichte und Landeskunde, herausgegeben von C. Rößler. XII. Jahrg. Berlin, 1875. S. 205—265.

Häusser, Ludwig, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes. 2. Aufl. 3. Bd.; 1. Aufl. 4. Bd. Berlin, 1859. 1857.

Haym, R., Ernst Moritz Arndt. Preußische Jahrbücher. 5. Bd. Berlin, 1860. S. 470/512.

Heigel, K. Th., Gneisenau. Westermann's Monatshefte 1898. März. S. 702/713.

Henckel von Donnersmarck, Graf Wilhelm Ludwig Viktor, Preuß. Generalleutnant a. D., Erinnerungen aus meinem Leben. Zerbst, 1846.

Höpfner, Eduard von, General-Major und Director der kgl. allg. Kriegsschule. Der Krieg von 1806 und 1807. Ein Beitrag zur Geschichte der Preußischen Armee nach den Quellen des Kriegs-Archivs bearbeitet. 4 Bde. oder 2 Theile. 2. Aufl. Berlin, 1855.

Hormayr, Freiherr von, Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster. 1. und 2. Abtheilung. Jena, 1841.

Humboldt, Wilhelm von, Briefe an Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, herausgeg. von R. Haym. (= Quellenschriften zur neueren deutschen Literatur- und Geistesgeschichte. I. Bd.) Berlin, 1894.

Jagwitz, Fritz von, Major, Geschichte des Lützowschen Freicorps. Nach archivalischen Quellen bearbeitet. Berlin, 1892.

Köpke, Rudolf, Die Gründung der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Nebst Anhängen über die Geschichte der Institute und den Personalbestand. Berlin, 1860.

Krüger, A., Chronik der Stadt und Festung Spandau. Von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Spandau, 1867.

Lanfrey, P., Histoire de Napoléon Ier. 5 tomes. Paris, 1867—75.

Lehmann, Max, Knesebeck und Schön. Beiträge zur Geschichte der Freiheitskriege. Leipzig, 1875.

—, Scharnhorst. 2 Theile. Leipzig, 1886—88.

—, Gneisenaus Sendung nach Schweden und England im Jahre 1812. Histor. Zeitschrift. N. F. XXVI. (1889.)

Lettow-Vorbeck, Oscar von, Oberst a. D., Der Krieg von 1806 und 1807. Bd. I—IV. Berlin, 1891—96.

Linsingen, Hauptmann von, Auszug aus dem Tagebuch während des Feldzuges in Rußland im Jahre 1812. 7. und 8. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1894. Herausgegeben von v. Estorff, Generalmajor z. D. (= Ueber das jetzige Russische Kriegstheater und den Russischen Krieg 1812. IV.) Berlin, 1894.

(Lischke, C. G.), Gneisenaus Urne. Eine Denkschrift. Mit dem lithographirten Brustbilde des Verewigten. Hirschberg, 1832.

Lübke, Wilhelm, Geschichte der Deutschen Kunst. Stuttgart, 1890.

Lucas, H., Erfurt in den Tagen vom 27. September bis 14. Oktober 1808. Ein Beitrag zur Geschichte der Erfurter Fürstenversammlung. I. Gymnasial-Programm Rheine, 1896.

Lützow, Freiherr von, „In Erfurt 1803 errichtet, bei Auerstädt im Jahre 1806 vernichtet — eine Regiments-Geschichte." Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Herausgegeben von v. Löbell, Oberst z. D. 1887. 7. u. 8. Heft. Berlin.

Margueron, Commandant de la section historique de l'état Major de l'armée. Campagne de Russie. Première partie: préliminaires de la Campagne de Russie, ses causes, sa préparation, organisation de l'armée du 1er janvier au 31 janvier 1812. Tome I. Paris, 1897.

Martens, F. de, Recueil des traités et conventions, conclus par la Russie avec les puissances étrangères. Publié d'ordre du ministère des affaires étrangères. Tome VII. Traités avec l'Allemagne. 1811—1824. St. Pétersbourg, 1885.

Marwitz, Friedrich Ludwig August von der, auf Friedersdorf, Königlich Preuß. General-Lieutnant a. D. Aus dem Nachlasse. I. Bd. Lebensbeschreibung. II. Bd. Militairische und politische Aufsätze. Berlin, 1852.

Meinecke, Friedrich, Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen. Zwei Bände. Stuttgart, 1896—99.

Meisner, Heinrich, und Geerds, Robert, Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild in Briefen. Nach ungedruckten und gedruckten Originalen herausgegeben. Berlin, 1898.

(Meyer, Julius), Beschreibendes Verzeichnis der Gemälde. (Königliche Museen zu Berlin.) 3. Aufl. Berlin, 1891.

Müffling, Friedrich Carl Ferdinand Freiherr von, sonst Weiß genannt. Aus meinem Leben. Zwei Theile in einem Bande. 2. Aufl. Berlin 1855.

Napoléon Ier, Correspondance, publiée par ordre de l'empereur Napoléon III. t. I—XXXII. Paris, MDCCCLVIII—MDCCCLXX.

Oncken, Wilhelm, Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege. Urkundliche Aufschlüsse über die politische Geschichte des Jahres 1813. 2 Bde., Berlin, 1876—79.

— —, Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege. 2 Bde. (Allg. Geschichte in Einzeldarstellungen. IV, 1, 1/2.) Berlin, 1884 bis 1886.

— —, Die Sendung des Fürsten Hatzfeld nach Paris, Januar bis März 1813. Urkundliche Mitteilungen. Deutsche Revue, herausgeg. von Richard Fleischer. 24. Jahrg. 1899. April- bis September-Heft.

Pertz, G. H., Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau, fortgesetzt von H. Delbrück. 5 Bde., Berlin, 1864—80. [Abkürzung: Pertz.]
— —, Das Leben des Ministers Freihern vom Stein. 6 Bde. Berlin, 1850—55.
Peschel, Dr. W. Emil, und Dr. Eugen Wildenow, Theodor Körner und die Seinen. 2 Bde. Leipzig 1898.
Pfister, Dr. Albert, Generalmajor z. D., Aus dem Lager des Rheinbundes 1812 und 1813. Stuttgart und Leipzig, 1897.
— —, Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815. Stuttgart, 1897.
Philippson, Martin, Geschichte des Preußischen Staatswesens vom Tode Friedrichs des Großen bis zu den Freiheitskriegen. 2 Bde. Leipzig, 1880—82.
Pick, Albert, Hohenzollern-Besuche in Erfurt. Zur Feier der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers Wilhelm II. und der Kaiserin Auguste Victoria vom 13. bis 17. September 1891 in Erfurt. Erfurt, 1891.
— —, Über den Erfurter Maler und Kunstgelehrten Manasse Unger. Vortrag. Erfurt, 1890.
Provinzial-Blätter, Schlesische, von W. Sohr. Bd. 96. Juli bis December 1832. Breslau, S. 41—48: „Denkmal für den Ober-Bürgermeister der Königl. Haupt- und Residenzstadt Breslau Herrn Friedrich August Karl Freiherr von Kospoth.“
— —. Bd. 113. Januar bis Juni 1841. Breslau. S. 455—465: Nachruf auf C. Grafen von Hoverden-Plenken, von den „Ständen des Ohlauer Kreises“, Ohlau, den 14. Mai 1841.
Quistorp, Bartold von, Die Kaiserlich Russisch-Deutsche Legion. Berlin, 1860.
Rangliste der Königlich Preußischen Armee für das Jahr 1806; 2. Aufl., mit Nachrichten über das nachherige Verhältniß der darin aufgeführten Officiere und Militär-Beamten. Berlin, 1828.
Ranke, Leopold von, Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates von 1793—1813. 3 Bde. (Leopold von Rankes Sämmtliche Werke. 3. Gesammtausgabe. Bd. 46—48.) Leipzig, 1879—81.
Reiche, Ludwig von, königlich preußischer General der Infanterie, Memoiren. Herausgegeben von seinem Neffen Louis von Weltzien. 2 Theile. Leipzig, 1857.
Roeder, Carl von, Königlicher General-Lieutenant, Für Euch, meine Kinder! Erinnerungen aus dem Leben. Berlin, 1861.
Roloff, Gustav, Zehn Briefe Gneisenaus und Blüchers aus den Jahren 1813 und 1814. Forschungen zur brandenb. und preuß. Geschichte, herausgeg. von A. Naudé. 5. Bd., 2. Hälfte, 246—256 (= 598—608).
Rühle von Lilienstern], Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der während der Monate September und Oktober 1806 unter dem Kommando des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen gestandenen Königlich preußischen und Churfürstlich sächsischen Truppen. 1. Theil. Nebst 4 Plänen. Zweyte vermehrte und berichtigte Ausg. Tübingen, 1809.
„Rühle von Lilienstern. General-Lieutenant. Ein biographisches Denkmal.“ Beiheft zum Militär-Wochenblatt für die Monate Oktober, November und Dezember 1847. Berlin.
Sachs, S., Allgemeiner Straßen- und Wohnungs-Anzeiger für die Residenzstadt Berlin. Mit einem Grundriß von Berlin. Berlin, 1812.

Sammlung der für die Königlich Preußischen Staaten erschienenen Gesetze und Verordnungen von 1806 bis zum 27sten Oktober 1810 u. s. w. Berlin, 1822.

Scherr, Dr. Johannes, Blücher. Seine Zeit und sein Leben. 12 Bücher in 3 Bänden. Leipzig, 1862—63.

Schmalz, Geheimrath zu Berlin, Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik für das Jahr 1808. Über politische Vereine, und ein Wort über Scharnhorsts und meine Verhältnisse zu ihnen. Berlin, 1815. Maurersche Buchhandlung.

Schneidewind, Joseph Adolph, Feldmarschall Graf Radetzky, sein kriegerisches Leben und seine Feldzüge vom Jahre 1784—1850. Augsburg, 1851.

Schöning, Karl Wolfgang v., Die Generale der Chur-Brandenburgischen und Königlich Preuß. Armee von 1640 bis 1840. Berlin, 1840.

Schottmüller, Dr. Kurt, Gneisenau in Posen. (Vortrag, gehalten in der Historischen Gesellschaft.) Posener Tageblatt. 26. Mai 1899.

Schück, C. E., Der Schlesier Kampf und Treue im Jahre 1806—7. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Schlesiens. V. Bd. H. 2. Breslau, 1863.

Schultze, Maximilian, Zur Geschichte der Konvention von Tauroggen. Berlin, 1898.

Schwartz, Karl, Das Leben des Generals Carl von Clausewitz. 2 Bde. Berlin, 1878.

Schwartzkoppen, Clotilde von, Karl von François. Ein Soldatenleben. Nach hinterlassenen Memoiren. 2. vermehrte Aufl. Berlin, 1889.

Ségur, le général comte de, Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. 2 tomes. Nouvelle édition. Berlin, 1827.

Seydlitz, von, General-Major, Tagebuch des Königlich Preußischen Armeekorps unter Befehl des General-Lieutenants von York im Feldzuge von 1812. 2 Bde. Berlin und Posen, 1823.

Siegling, J. B., Professor in Erfurt, Briefe an den Feldmarschall Grafen N. von Gneisenau, herausgegeben von Albert Pick. — „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt." XX. H. Erfurt, 1899. S. 73/92.

Stamm- und Rang-Liste der Chur-Sächßischen Armee. Auf das Jahr 1806. Mit Churfürstlich Sächß. gnädigstem Privilegio. Dresden.

Steffens, Heinrich, Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben. VII. Breslau, 1843.

Steinhausen, Dr. Georg, Häusliches und gesellschaftliches Leben im neunzehnten Jahrhundert. [= Am Ende des Jahrhunderts. Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwickelung. Herausgeg. von Dr. Paul Bornstein. Bd. IV.] Berlin, 1898.

Stern, Alfred, Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preußischen Reformzeit. 1807—1815. Leipzig, 1885.

Talleyrand, prince de, mémoires, publiées avec une préface et des notes par le duc de Broglie de l'académie française. vol. I—III. Paris, 1891.

Tatistcheff, Serge, Alexandre Ier et Napoléon d'après leur correspondance inédite. 1801—19. Paris, 1891.

Thiers, M. A., Histoire du consulat et de l'empire faisant suite à l'histoire de la révolution française. 21 tomes. Paris, 1845—69.

Tolstoï, Comte Léon, Napoléon et la campagne de Russie. La nouvelle revue. T. CXX. Livraison du 1er octobre 1899. p. 385—414.

Treitschke, Heinrich von, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. I. Th., 5. Aufl. II. Th., 3. Aufl. [= Staatengeschichte der neuesten Zeit. XXIV, 1. XXV, 2.] Leipzig, 1886—94.

— —, Zum Gedächtniß des großen Krieges. Rede, gehalten bei der Kriegs-Erinnerungsfeier der königl. Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin am 19. Juli 1895. Leipzig, 1895.

— —, Zum 27. August 1876. Briefe von B. G. Niebuhr und G. A. Reimer. Preuß. Jahrbücher, herausg. von H. von Treitschke u. W. Wehrenpfennig. 38. Bd. Berlin, 1876.

Vandal, Albert, Napoléon et Alexandre Ier. L'alliance Russe sous le premier empire. vol. I—II. Paris, 1891—93.

Varnhagen von Ense, K. A., Leben des Fürsten Blücher von Wahlstatt. 2. Aufl. Berlin, 1845.

— —, Leben des Grafen Bülow von Dennewitz. Berlin, 1853.

Vollrath, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Thür. Inf.-Rgt. Nr. 71, Ein Spaziergang über das Schlachtfeld von Jena. Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt. XX. Heft. Erfurt, 1899.

Wolzogen, Ludwig Freiherr von, königl. preuß. General d. Infanterie, Memoiren. Aus dessen Nachlaß unter Beifügung officieller militärischer Denkschriften mitgetheilt von Alfred Freiherrn von Wolzogen. Leipzig, 1851.

Xylander, J. Ritter von, Beitrag zur Geschichte des schwedischen Krieges in den Jahren 1808 und 1809. Aus der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges besonders abgedruckt. Berlin und Posen, 1825.

Ziller, Hermann, Schinkel. [Künstler-Monographien, herausgeg. von H. Knackfuß. XXVIII.] Bielefeld u. Leipzig, 1897.

Benutzte Archive.

Acta Sommerschenburg = A. S.
Königliches Staats-Archiv = St. A.
Königliches Geheimes Staats-Archiv in Berlin = G. St. A.
Stadt-Archiv = Stadt-A.
Geheime Kriegs-Kanzlei des Königlichen Kriegs-Ministeriums in Berlin = G. K. K.

Die römischen Ziffern im Texte verweisen auf die betreffenden Nummern im Anhang.



v. Gneisenau.

Gezeichnet vom Fürsten Anton Radziwill,
wahrscheinlich Königsberg 1808, oder Berlin 1810—1811.



Erstes Kapitel.

1806.

Der preußische Staat beim Regierungsantritte Friedrich Wilhelms III. Preußens Zusammenbruch nach der Schlacht von Jena. Tagebuch des Lts. Grafen v. Pückler. Gefangennahme des Maj. v. Hilner bei Jena. Einzug Napoleons in Berlin. Gneisenau, der Mann des allgemeinen Vertrauens. „Denkschrift über den Krieg von 1806.“ Beamtenelend in Südpreußen und den Nachbarprovinzen. Auditeur Laar. Kriegsrath Oswald II.

Der preußische Staat hatte unter der elfjährigen Regierung des leutseligen Königs Friedrich Wilhelms II. um mehr als 2000 Quadratmeilen an Umfang gewonnen und im Einverständniß mit dem freundnachbarlichen Zaren Paul I. von Rußland einen mächtigen Anlauf genommen, in Deutschland eine vorherrschende Stellung zu erringen. Doch gerade in jenem beschleunigten Wachsthum, das durch Ereignisse der europäischen Politik, wie die Theilungen Polens und den Reichsdeputationshauptschluß, bedingt wurde, lag eine große Gefahr für den Fortbestand der Monarchie, deren Leitung nicht mehr eine starke und zielbewußte war, seitdem sich Friedrichs des Großen Augen geschlossen hatten.

Während zur vollständigen Angliederung der neuen Landestheile eine langjährige, friedliche Periode und eine umfangreiche Thätigkeit der preußischen Verwaltungskräfte nöthig gewesen wären, verhieß das aufgehende Gestirn des sieggekrönten Kaisers Napoleon, der es auf die Demüthigung aller anderen europäischen Herrscher abgesehen hatte, baldige Erschütterungen und Kämpfe. Würde Preußen im Hinblick auf den sturmdrohenden Westen das kurz nach dem Lüneviller Frieden durch seine Truppen besetzte Hannover festgehalten oder doch im Frühjahr 1803, wie der Minister Graf Haugwitz rieth, die Wegnahme dieses Landes

wiederholt haben, so hätte es Norddeutschland vor der französischen Vergewaltigung und vor langjährigem Elende bewahrt. Denn hier faßten die Franzosen im Kriege mit England alsbald festen Fuß, und das Kurfürstenthum wurde für sie ein Gegenstand des Ländertausches. Schließlich wurde das Anerbieten Napoleons an England, dem König von Preußen das diesem von seiner Seite durch den Schönbrunner Vertrag neu aufgedrängte hannoversche Gebiet wieder abzunehmen, neben der Bildung des Rheinbundes und der Ueberschwemmung deutscher Staaten durch französische Truppen einer der Hauptgründe, die den Bruch Preußens mit Frankreich im Jahre 1806 veranlaßten.

Für den Fall eines Krieges mit diesem unruhigen Grenznachbar war der preußische Staat damals auf keine Weise militärisch vorbereitet. Man war im Wesentlichen bei der Lineartaktik des 18. Jahrhunderts stehen geblieben. Diese aber war seit den Revolutionskriegen durch die aufgelöste Kampfordnung der Schützenschwärme überholt worden, welche in der folgenden Kolonne Unterstützung und im Gelände Deckung fanden. Allerdings waren die Mannschaften und Offiziere muthig und wacker; doch auf die Männer, die an der Spitze der größeren Heeresabtheilungen und Festungen standen, fällt der Vorwurf der Kopflosigkeit und des mangelnden Vertrauens zum preußischen Staate. Hier zeigten sich die betrübenden Folgen eines sich selbst jahrelang überschätzenden, mittelmäßigen Wesens, das im Drill der Exerzirplätze eingerostet war. Dem entsprach es auch, daß man in einem gewissen Kreise, zu dem die Gen. Quartiermeister-Lts. Oberst v. Phull[1]) und Oberst v. Massenbach[2]) gehörten, den gleichfalls zum Generalstabe zählenden Obersten v. Scharnhorst als einen pedantischen Schulmeister verspottete.

Die Kunde von der preußischen Kriegserklärung ereilte das französische Heer, als es sich anschickte, vom Main her über die Päſſe des Thüringer Waldes gegen die in Thüringen zusammengezogenen preußischen Truppen

[1]) Karl Ludwig Baron v. Phull (1757 bis 1826), trat 1807 aus preußischem in russischen Dienst über, wurde russischer Gen. Lt. und Chef des Generalstabs und stand beim Beginn des Feldzuges 1812 als Rathgeber Kaiser Alexanders in großem Ansehen. Er hatte das Mißgeschick, daß die Russen ihm die ersten Unfälle des Krieges zur Last legten, weshalb ihn der Kaiser nach Petersburg zurückrief. Vergl. über ihn Stein an Gneisenau (Pertz, Stein, III. 661 bis 662). — [2]) Christian v. Massenbach (1758 bis 1827), preußischer Oberst und Gen. Quartiermstr., anfänglich Offizier in der württemb. Garde, wohnte dem Feldzuge von 1787 in Holland und dem Kriege gegen Frankreich bis zum Baseler Frieden bei. 1806 war er Chef des Generalstabs beim Fürsten Hohenlohe und der Hauptschuldige an der Kapitulation von Prenzlau.

vorzudringen. Der Vortrab der Letzteren, welcher unter dem Befehle des Prinzen Louis Ferdinand, des Vetters des Königs, stand, wurde bei Saalfeld am 10. Okt. geschlagen; der ritterliche Prinz, nicht gewillt, die Schmach zu überleben, starb den Heldentod.

Das Treffen von Saalfeld ist das erste Ereigniß, dessen der Lt. Graf Pückler[1]) in dem vom 4. bis zum 28. Okt. 1806 reichenden Auszuge[2]) aus seinem Tagebuche Erwähnung thut. Er berichtet darin zunächst, daß er mit seinen Kameraden vier Tage lang in einigen unweit Jenas belegenen Ortschaften kantonirt habe und am 8. Okt. stolz beim Fürsten von Hohenlohe in Parade vorbei marschirt sei. Dann sei ihr Weg durch Jena, die Schnecke hinauf nach Kapellendorf, Romstedt und Isserstedt gegangen, am 9. aber in die Gegend von Weimar, von wo man infolge eingetroffenen Gegenbefehls in die alten Quartiere habe zurückkehren müssen. Dort seien sie ruhig am 10. geblieben. Graf Pückler fährt sodann fort:

„Gegen Mittag hörten wir, wiewohl schwach, Kanonendonner, und sahen sogar zuweilen den Rauch, der sich in den Bergen emporhob. Da wir nun sogar das Bataillonsfeuer hörten, dies nie gesehene, erhabene Schauspiel uns fesselte, unsere Herzen gewaltsam emporhob, so blieben wir beobachtend bis zum Abend zusammen, den Kämpfenden Glück wünschend, und froh, als die Landleute versicherten, die Sache müsse, nach dem Schall zu urtheilen, gut gegangen sein. Doch nur zu bald wurden wir dieses frohen Wahnes beraubt, denn ein sächsischer Flüchtling, der den 11. frühmorgens zuerst in mein Haus gerieth, brachte durch seine Erzählung des unglücklichen Gefechts bei Saalfeld unser vorher ruhiges Dorf in Aufruhr. Alles stürzte zusammen, um selbst zu hören, und unglaublich war der Eindruck, den die Erzählung vom Tode des Prinzen Louis Ferdinand selbst auf die gemeinen Soldaten, deren Abgott er war, machte... Das Regiment erhielt Befehl, schnell nach Jena zu kommen, weshalb ich mit dem Kommandeur Maj. v. Müllenheim[3]) (denn unser General war schon früher krank nach Weimar gebracht worden) nach Jena vorausreiten und das Regiment hinter die Schnecke zurückführen mußte. Beinahe betrachte ich diesen Tag als ein Vorspiel der darauf folgenden.

[1]) Friedrich Graf v. Pückler († 1856), zuletzt Gen. Lt. z. D., während der Befreiungskriege Rittm. bei dem Ostpreuß. National-Kav. Regt., später Maj. im Garde-Hus. Regt., dessen Kommandeur er auch gewesen ist, endlich Kommandeur der 11. Kav. Brig. in Breslau. — [2]) A. S. B365. „Auszug aus meinem Journal." — [3]) († 1823) vom Regt. Prittwitz-Drag. Nr. 2.

1*

Kein Mensch wußte wo aus noch ein, Alles ging durcheinander; die von Saalfeld zurückkommenden Bagagen, Reste von Bataillonen, Blessirte und Flüchtige, die den Heranmarschirenden in den engen Wegen überall entgegen kamen, mochten wohl diese Unordnungen noch mehr vermehren und waren eben nicht geeignet, den schon gesunkenen Muth zu entflammen. Wirklich war die Stimmung schon sehr schlecht, die Einbildungskraft war rege, man sah und hörte nichts als Schreckbilder, so daß ein durch Jena marschirendes sächsisches Drag. Regt. auf den bloßen Ausruf eines im Wagen liegenden, schwer blessirten, phantasirenden braunen Husaren »Franzosen!« nicht nur in völliger Unordnung umkehrte, sondern sich lange nachher erst wieder rekollirte.

Auch uns auf der Schnecke Versammelten ging es nicht viel besser; ein Feldjäger, wie wir nachher erfuhren, brachte Alles in Aufruhr, wir wußten nicht, wohin und was anfangen, bis der Oberst v. Studnitz,[1]) Regt. Krafft, einige Arrangements traf. Nach hergestellter Ruhe nahmen wir eine andere Position und biwakirten auf dem zum Lager bestimmten Platze. Am 12. wurde das Lager aufgeschlagen, nachdem der König vorher, von einem Towarczy[2]) begleitet, an der Linie herunter geritten war... Noch den Abend desselben Tages wurde ich unter dem Maj. v. Freyend[3]) mit dem Kapt. v. Dungern,[4]) Lt. v. Kracht[5]) und v. Buttler[6]) mit 103 Mann zu einem scharfen Kommando bestimmt, welches aber vorzüglich beabsichtigte, dem Fürsten zuverlässige Nachrichten zu überbringen, und freute mich nur, diesen ersten Ausflug unter Befehl eines so ausgezeichneten Offiziers zu machen. Bis Dorndorf, woselbst das Gren. Bat. Kolin die Brücke besetzt hatte, gingen wir ganz sicher und sehr schnell, kamen aber erst in der Nacht an, und die prachtvoll schauerliche Gegend, das hoch über uns liegende Schloß Dornburg, von dem Wachtfeuer der Grenadierpikets nur düster beleuchtet, machten einen sehr schönen Eindruck.

Hier theilte der Major Alles seinem Zwecke gemäß ein, und nachdem befohlen worden, daß weder geraucht, noch gesprochen werden

---

[1]) Vom Regt. vac. Voß-Drag. Nr. 11 und unter dem Kommando des Gen. Maj. v. Krafft, 1809 Insp. der Kav. in Schlesien. — [2]) D. i. aus dem Regt. Towarczy Nr. 9 oder Bat. Towarczy. — [3]) († 1809) vom Regt. Prittwitz-Drag. Nr. 2. Ueber die Entsendung des Maj. v. Freyend vergl. v. Lettow-Vorbeck I. 290. — [4]) Einen Kapt. v. Dungern kennt die Rangliste nicht, dagegen einen Sek. Lt. Baron v. Dungern († 1807) vom Regt. vac. Voß-Drag. Nr. 11. — [5]) Wohl Sek. Lt. v. Kracht vom Regt. vac. Voß-Drag. Nr. 11, 1826 Rittm. im 1. Bat. 11. Landw. Regts. — [6]) Vom Regt. Prittwitz-Drag. Nr. 2, 1807 als Rittm. ausgeschieden.

dürfte, machten wir uns, durch gute Boten und den Lt. v. Dziembowski,[1]) der schon früher hier stand, geführt, auf den Weg und gingen auf ungebahnten Wegen, die in Gehölzen und Bergschluchten fortliefen, bis gegen Bürgel vor, wo wir nicht nur die feindlichen Wachtfeuer sahen, sondern der Maj. v. Freyend, vom Lt. v. Buttler begleitet, sich zu Fuß bis an ihre Feuer heranschlich, um sich von der Stärke und Truppenart der Pikets zu überzeugen. Gern hätte der Maj. v. Freyend etwas unternommen; da er aber kaum noch zehn Mann bei sich hatte, indem er bei mehreren Brücken und Scheidewegen Soutiens und Avertissementsposten zurückgelassen, wir von der Armee vier Meilen entfernt, unser Zweck erreicht war, indem sogar einige Gefangene gemacht worden, so traten wir den Rückweg an und kamen gegen Morgen in das Lager zurück, wo ich, von Hunger, Müdigkeit und Kälte geplagt, anstatt etwas ruhen zu können, sogleich den 13. zur großen Fouragirung nach Vierzehnheiligen, die der Gen. v. Henckel[2]) befehligte, kommandirt, und nachdem dies beendigt, vom Kapt. v. Ernest[3]) mit einem Kommando nach Apolda und in die Gegend geschickt wurde, Heu herbei zu schaffen, und so glücklich war, gegen Morgen mit 15 Wagen anzukommen, die aber unangerührt blieben. Denn den 14. um 6 Uhr morgens mußte das Regiment in einem starkem Nebel ausrücken, und obgleich der Gen. v. Grawert[4]) äußerte, wir sollten nur figuriren, so merkten wir doch an dem immer stärker werdenden Feuer, an den Kugeln, die uns nicht nur begrüßten, sondern eine Menge Menschen und Pferde tödteten, und deren erste dicht vor meinem Pferde einschlug, so daß es sich in die Höhe bäumte und ich und der ganze Zug mit einer Erdlage überdeckt wurden, daß es zu etwas Ernsthaftem kommen könnte. Wir gingen noch vorwärts, bald rechts, bald links seitwärts, und ich glaube Entschuldigung zu verdienen, wenn ich aufrichtig versichere, daß ich, das erste Mal im Feuer, von dem Getöse gleichsam berauscht, durch die Menge neuer Gegenstände zerstreut, nicht ruhig genug blieb, um mich in einer fremden Gegend zu orientiren, um die verschiedenen Bewegungen, die ohnehin im Ganzen geschahen, angeben zu können. . . In koupirtes Terrain zurückgeführt, näherten sich die

---

[1]) Vom Regt. Prittwitz, 1807 als Rittm. ausgeschieden. — [2]) Gen. Maj. Graf v. Henckel († 1827) vom Regt. Graf Henckel-Kür. Nr. 1. — [3]) Vom Regt. Prittwitz-Drag. Nr. 2, 1820 Maj. und Kreis-Brig. bei der Gend. — [4]) v. Grawert (1746 bis 1821), Gen. der Inf., nach dem Tilsiter Frieden Gen. Gouvern. von Schlesien, 1812 der von Napoleon erbetene Anführer der preußischen Hülfsmacht beim Ausbruch des russischen Krieges.

Tirailleurs dem Regiment auf eine sehr nahe Distanz und thaten viel Schaden. Ich ging sogleich mit dem 4. Zuge der Flügeleskadron, bei der ich stand, vor, um sie zurückzuwerfen, und ließ Alles flankiren; da aber die Tirailleurs einen Graben vor sich hatten, die Unebenheiten des Terrains sehr vortheilhaft benutzten und ein lebhaftes Feuer unterhielten, so war Alles vergeblich... Das Regiment mußte zurückgehen und hatte das Unglück, hinter das Regt. Henckel, welches eine reitende Batterie decken sollte, placirt zu werden. Diese Batterie, von Steinwehr,[1]) wenn ich nicht irre, wurde gleich vom 10. Chasseur-Regt. genommen, wobei zwei Eskadrons des Regts. Henckel sich sehr gut hielten, die anderen drei aber die Flucht ergriffen... Viele der Unsrigen folgten den Fliehenden, die Uebrigen aber ermannten sich bald auf unser Zureden und empfingen die nachsetzenden, gewiß ebenso erschrockenen Chasseurs — die wahrscheinlich ihre Pferde nicht halten konnten und trotz ihres eigenen Artilleriefeuers, das uns bestrich, pleine carrière größtentheils einzeln gerade in uns hereinritten, betrunken nicht einmal Pardon nahmen — so nachdrücklich, daß wir in Zeit von 10 Minuten zwar nur 1 Rittmeister, 5 Gefangene, aber 2 Offizier-, 1 Wachtmeister- und 111 Gemeine-Beutepferde hatten. Unser Verlust betrug auch wohl 100 Mann, von denen sich aber noch mehrere wiederfanden... Die Ordnung wurde nun bald wieder hergestellt, und, einzelne Tirailleurs ausgenommen, bekamen wir keinen Feind mehr zu sehen, machten, ohne zu wissen warum, im stärksten Artilleriefeuer mit der ganzen Linie bei dem brennenden Dorfe Vierzehnheiligen vorbei, nachdem wir vorher absitzen müssen, um ein fürchterliches Defilee hinab und wieder herauf zu fahren, eine retraite en échiquier im Schritt in der größten Ordnung, warteten auf den gegenüber liegenden Höhen den Angriff des Gen. Rüchel[2]) ab, setzten uns nur wieder in Marsch, als alles Feuer verstummte, und mußten, ohne jedoch weiter verfolgt zu werden, die Arrieregarde der nach Buttstedt marschirenden Korps

[1]) Marschall Ney bemerkte die Batterie Steinwehr und ließ seine Kavallerie gegen diese anreiten, die Chasseure im ersten Treffen... Ein Theil der Chasseure nahm die Batterie und fuhr mit den bespannten Protzen davon, die Mehrzahl wandte sich gegen das links neben den Henckel-Kür. haltende Regt. Prittwitz-Drag., wurde aber von diesem unter Verlust von Gefangenen geworfen. Lettow-Vorbeck I. 356. — [2]) Ernst Friedrich Wilhelm Philipp v. Rüchel (1754 bis 1823), Gen. Lt., Chef des Regts. Rüchel Nr. 2, 1806 Gen. Gouvern. von Preußen und Gouvern. von Königsberg i. Pr. Bei Jena wurde er schwer verwundet; 1807 als Gen. der Inf. verabschiedet. Vergl. Lehmann I. 407 bis 410.

formiren, woselbst wir denn auch nach nicht wenig überstandener Angst, wer sich an den uns überall umgebenden Wachtfeuern wärmen möge, schon ziemlich spät ankamen und auf dem vor der Stadt liegenden Berge mit mehreren Truppen höchstens 1½ Stunden biwakirten, die ich jedoch dem ersten, am ernsthaftesten mahnenden, allgewaltigsten Bedürfniß, dem Schlaf, der alle anderen Sorgen verscheuchte, widmete.

Sehr früh brachen wir den anderen Morgen (15.) wieder auf, und nachdem man sich allmählich gesammelt, trat die herbe Rückerinnerung mit allen ihren Folgen vor unsere Sinne; Alles war gebeugt und niedergeschlagen. Wir kamen gegen Mittag bei Sömmerda an, fütterten unter den Mauern der Stadt, konnten aber die Anfragen unseres Magens nur durch Wasserrüben beantworten, die uns das Feld darbot.

Wegen eines durch Traineurs verursachten falschen Lärms von der Ankunft des Feindes wurde nachmittags eine neue Position genommen, bei welcher Gelegenheit der König[1]) selbst herauskam, am Regiment herunterritt und das Benehmen des Wachtmeisters meiner Eskadron, Gabriel(?), sehr lobte, welcher, obgleich durch einen Stich blessirt, mit dem verbundenen Fuße seinen Dienst that, vom Pferde herunter und wieder heraufgehoben werden mußte und dann nur liegen konnte. Wir biwakirten die Nacht; einen zweimaligen blinden Lärm abgerechnet, blieb Alles ruhig, und den anderen Morgen, am 16., marschirten wir früh ab. Ich wurde zur Ordonnanz beim Gen. Blücher kommandirt und traf ihn noch jenseits der Stadt, indem ein Theil seines Regiments, jedoch vom Feinde wenig verfolgt, die Arrieregarde bildete, wobei er einige Anordnungen traf. Wir kamen ungehindert bis in die Gegend von Weißensee, als wir auf den Höhen links seitwärts marschirende Truppen bemerkten, deren Seitenpatrouillen bald ziemlich nahe waren. Sogleich wurde Halt gemacht, ein Parlamentär erschien, und sein Antrag, dessen Inhalt wir wohl vermuthen konnten, beunruhigte uns nicht wenig. Der Prinz August Ferdinand,[2]) Gen. Kalckreuth[3]) und Blücher stiegen von ihren Pferden, winkten uns Ordonnanzoffizieren, uns etwas zurückzuziehen, und berathschlagten. Das Gespräch wurde nach und

[1]) In Sömmerda beantwortete der König angeblich einen durch den französischen Kammerherrn v. Montesquiou überbrachten Brief des Kaisers Napoleon, der, am 12. Okt. zu Gera geschrieben, Friedensvorschläge enthielt, aber durch die Schuld des Fürsten von Hohenlohe erst nach der Schlacht von Jena in des Königs Hände gelangt war. — [2]) Vielmehr Prinz August, Sohn des Prinzen Ferdinand, des Bruders Friedrichs des Großen. — [3]) Graf Friedr. Ad. v. Kalckreuth (1737 bis 1818), Gen. d. Kav., Chef d. Regts. Königin Drag. Nr. 5, zuletzt General-Feldmarschall und Gouverneur von Berlin.

nach lauter, sie vergaßen uns im Eifer, der Gen. Kalckreuth schien ihnen Vorschläge zu machen, die die Anderen, wie ich am Gebärdenspiel und einzelnen Tönen bemerkte, laut mißbilligend verwarfen. Der Prinz August schlug wiederholt auf seinen Degen und hob die Hand zum Himmel empor. Die Unterredung endigte damit, daß alle Drei heftig ihre Pferde bestiegen. Der Gen. Kalckreuth ritt weg, und der Prinz und Blücher riefen im Aufsteigen auf ihre Pferde, Ersterer: »Wenn die Infanterie kein Pulver mehr hat, so führe ich sie mit dem Bajonett gegen den Feind,« und Letzterer sagte: »Ich die Kavallerie mit dem Säbel in der Faust.« Gleich darauf wurde ich mit einem Befehl, dessen ich mich aber nicht mehr erinnern kann, verschickt, weiß von der mit dem Marschall Lannes[1]) geschlossenen Konvention nichts Näheres und kam erst wieder zurück, als Befehl zum Marsch gegeben wurde, bei welcher Gelegenheit mir der Gen. Blücher befahl, bei unserer gegen den Feind formirten Chaine der Seitenpatrouillen zu bleiben, jeden Einzelnen von dem geschlossenen Waffenstillstand zu unterrichten und zu verhindern, daß sich die Flankeurs zu nahe kämen, damit nicht unsererseits ein Schuß fiele, der zu Feindseligkeiten Anlaß geben könnte. Wir kamen glücklich bis in die Gegend von Greußen, wo gefüttert werden sollte. Der Gen. Blücher schickte mich noch einige Male einiger Anfragen wegen an Kalckreuth, und da mein Pferd alsdann, ganz erschöpft, nicht mehr fort konnte, so wurde ich abgelöst. Die Futterbeutel kaum angehangen, entstand Alarm, und es zeigte sich auf den rechts hinter uns liegenden Höhen zu allgemeiner Verwunderung die französische Avantgarde; der nachfolgende Zug entwickelte sich auf einmal mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, ein Regiment nach dem andern, beinahe alles Kavallerie, deployirte wie auf dem Exerzirplatz im Nu. Mehrere reitende Batterien fuhren eben so rasch auf, und in einem Augenblick stand eine Linie da, die unsere auf der gegenüberliegenden Plaine mit Intervallen geordneten Kavalleriereste zu verschlingen drohte. Ein Parlamentär erschien nochmals und erklärte, der Marschall Soult billige die mit Lannes getroffene Konvention nicht, und verlangte, wir sollten uns kriegsgefangen ergeben. Unsere Lage war traurig. Gegenüber diese überlegene Macht, die aufgefahrenen Batterien, denen wir nichts entgegensetzen konnten, unsere matten Pferde und die lauten

---

[1]) Jean Lannes, Herzog von Montebello (1769 bis 1809), verlor in der Schlacht bei Aspern beide Beine und starb neun Tage darauf zu Wien.

Aeußerungen der Leute, die, von Fatigue und Hunger erschöpft, ihre Meinung wenig verbargen, ließen wenig Erfolg hoffen.

Die Unterhandlungen waren vor der beiderseitigen Front. Nachdem es schon dämmerte und so viel Zeit gewonnen war, bis die Garde und einige Batterien die hinter Greußen liegenden Höhen gewonnen und das arme, zum Opfer bestimmte Bataillon Oswald die Brücken von Greußen besetzt, brach der Gen. Blücher die Unterhandlungen ab. Er hielt uns eine Anrede, sagte, der Marschall Soult verlange, wir sollten kapituliren, welchem Gedanken kein braver Preuße Raum geben könne, ermahnte uns, im Fall wir angegriffen würden, uns wie Verzweifelte zu wehren, und zog mit der Kavallerie im Galopp ab, durch Greußen durch, woselbst die französische Artillerie zu wirken anfing, viel Schaden anrichtete und in dieser Masse eine gräßliche Unordnung hervorbrachte, indem Keiner der Letzte bleiben wollte und sich Alles mit Gewalt vorwärts drängte. Eine Menge Menschen stürzten auf dem schlechten Pflaster, wurden theils umgeritten, theils von den drei Brücken, wo sich Alles stopfte und die Geländer brachen, herunter in den Fluß geworfen. Weit hinter der Stadt wurde endlich Halt gemacht, man wollte die in einander gekommene Kavallerie ordnen, doch die einbrechende Nacht verhinderte dies. Weder Regimenter, noch Eskadrons waren zusammenzubringen, und wir marschirten in diesem Zustande noch bis Sondershausen, wo jenseits der Stadt angehalten und nicht nur für Futter, sondern auch für Brot und Branntwein gesorgt war. Nach einem Aufenthalt von zwei Stunden setzten wir den 17. unsern Marsch wieder fort und fütterten bei Nordhausen, wo ich mit dem Maj. v. Müllenheim dinirte. Der Fürst, eine Menge Offiziere waren hier versammelt . . . Ich mußte den Maj. v. Freyend nach Wigleben begleiten, um das Regiment, welches eben erst eingerückt war, auf das Schnellste wieder ausrücken zu lassen. Der Marsch war beschwerlich, wir passirten einen Theil des Harzes, mußten ungebahnte Wege einschlagen und verloren des Nachts viel Menschen, die, größtentheils eingeschlafen, herabfielen, oder deren Pferde stehen blieben. Wir biwakirten nicht weit von Stolberg bei einem kleinen Dörfchen, brachen am andern Morgen, den 18., früh auf und gingen noch durch Quedlinburg nach Altranstädt, wo ich Feldwacht bekam. Das Regiment gelangte, ohne ferner gedrängt zu werden, ruhig bis in die Gegend von Prenzlau, brach sehr früh auf und marschirte, statt gegen Abend in dem schon bestimmten Dorfe zu bleiben, auf erhaltene Ordre die ganze Nacht hindurch. An der Lisiere eines Waldes wurde unter Befehl des

Kapt. v. Rochow[1]) eine 100 Mann starke Avantgarde gebildet, und ich und Graf Kaiserlingk[2]) wurden ihm zugetheilt. Alles ging in der größten Stille, der Oberst v. Massenbach, um den rechten Arm ein weißes Tuch gebunden, bestimmte, indem er sich bei uns aufhielt, die Direktion des Marsches und ließ Boitzenburg, nachdem es der Graf Kaiserlingk, der eine Patrouille dahin hatte machen müssen, besetzt gefunden, rechts liegen. Den 28., als es tagte, wurde abmarschirt und auf der Straße nicht mehr weit von Prenzlau wohl fünf Stunden gewartet und die kostbare Zeit, Gott weiß warum, versäumt. Denn als wir uns Prenzlau näherten, sahen wir schon rechts seitwärts beinahe vor uns feindliche Flankeurs, nahmen sogleich das Gewehr auf und gingen en carrière durch Prenzlau, bei welcher Gelegenheit die Herren Kürassiere es nicht verabsäumten, sich leichter zu machen und alles Mögliche wegwarfen. Hinter der Stadt wurde etwas frischer Odem geschöpft, und nachdem Gen. Graf Schwerin durch seine schwankenden Maßregeln nur zu deutlich verrathen hatte, daß er sich nicht im Mindesten zu helfen wußte, war ich sehr froh, den Befehlen dieses Generals zu entgehen und zum Abbrechen der Brücke von Seehausen kommandirt zu werden, worauf ich nach der gewiß erhaltenen Nachricht der Kapitulation[3]) über Löcknitz nach Stettin ging."[4])

Mit Vorliebe verweilt der Verfasser der vorstehenden Aufzeichnungen über die vom Saalfelder Treffen bis zur Prenzlauer Kapitulation reichende schlimme Zeit bei seinen Erlebnissen am Schlachttage von Jena. Eine Episode aus dieser Schlacht, in der der Maj. v. Hilner aus der Niederschles. Füs. Brig., ein alter Kamerad Gneisenaus, kriegsgefangen wurde, lernen wir aus einem Schreiben dieses pflichtgetreuen und unverzagten Mannes kennen. Es war am 8. Nov. 1807 in Chalons an der Marne abgefaßt und an einen nicht genannten Freund in Schlesien gerichtet; von diesem wurde es an Gneisenau weiter gegeben.

[1]) († 1811) Kapt. im Regt. Wobeser-Drag. Nr. 14, 1810 Maj. — [2]) († 1821), Oberst in d. Magdeb. Füs. Brig. — [3]) Am 28. Okt. 1806 ergab sich das 11 800 Mann starke preußische Korps unter dem Fürsten von Hohenlohe bei Prenzlau den Franzosen unter Murat. — [4]) Aus jener Zeit liegen im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin (Rep. 92, Gneisenau 2) Entwürfe von Gneisenaus Hand, betreffend den Marsch des preußischen Heeres von der Elbe nach der Oder. Auf einem der Zettel sind die Marschtage mit den von ihnen zu erreichenden Rastorten verzeichnet, die sich von der heutigen Provinz Sachsen über die Altmark nach Neu-Vorpommern erstrecken.

Es wird am 14. Okt. 1806, mittags nach 1 Uhr, gewesen sein, als sich das Ereigniß abspielte. Zu dieser Zeit war Rüchel nach langem Zögern endlich mit 15 000 Mann vom Webicht auf dem Schlachtfelde angelangt und begab sich in das von Truppentheilen ganz angefüllte Kapellendorf hinein. Es gelang ihm, sich wieder aus dem Orte herauszuziehen. Der Fürst von Hohenlohe befahl zu seiner Unterstützung die sächsische Kavallerie, die von dem südwestlich von Vierzehnheiligen gelegenen Isserstedt zurückgegangen war. Die Truppen Rüchels indessen, die mit großer Tapferkeit den Sperlingsberg erklommen hatten, wurden von einer überlegenen französischen Infanterie den Berg wieder hinunter geworfen und vollständig vernichtet. Die auf dem rechten Flügel stehende sächsische Kavallerie aber, welche die Angriffe der französischen Reiterei energisch zurückgewiesen hatte, zog sich in guter Ordnung auf das von den Trümmern des Rüchelschen Korps aufgesuchte Webicht zurück. Ueber seine in diese Vorgänge verwebten Erlebnisse berichtet Hilner[1]) selbst:

„Nun muß ich Ihnen doch auch meine unglücklichen Ereignisse mittheilen; Sie werden sehen, wie ich ein Opfer war, weil ich meine Schuldigkeit erfüllte; denn hätte ich dem Befehl des Gen. Lts. v. Zezschwitz[2]) nicht Folge geleistet, so war auch ich gerettet. Nachdem der Gen. v. Pelet[3]) die Bats. Rühl und Rabenau vorwärts von Kapellendorf geführt, hatte ich den linken Flügel, wo ich dann das Regt. Alt-Larisch, welches im Kapellendorfer Grunde heftig vom Feinde verfolgt wurde, degagirt hatte, so daß es Kapellendorf passiren konnte, und, da der Gen. v. Pelet bereits wieder fort war, setzte auch ich meinen Marsch fort, und da ich durch einen Adjutanten die falsche Weisung erhielt, nach Weimar zu gehen, wandte ich mich nach der Chaussee. Chappuis[4]) war indessen immer fortmarschirt; ich kam glücklich bis Umpferstedt, eine Stunde von Weimar, woselbst mir der sächsische Gen. Lt. v. Zezschwitz durch einen Rittm. v. Borstell,[5]) Adjutanten des Gen. Lts. v. Rüchel, den Befehl geben ließ, den Rückzug seiner ungefähr 12 Eskadrons starken Kavallerie und einer halben Batterie durch dieses Dorf und das anstoßende Defilee zu decken. Ich erfüllte dieses in der schönen Hoffnung, jenseits der Plaine von der Kavallerie wieder aufgenommen zu werden;

[1]) A S. B365. — [2]) Gen. Lt. Joachim Friedrich Gotthelf v. Zezschwitz, Chef d. Carab. Regts. — [3]) Gen. Maj. v. Pelet († 1823), Brigadier der Niederschles. Füs. Brig. — [4]) Oberstlt. v. Chappuis von der Niederschles. Füs. Brig., 1808 ausgeschieden, 1820 Charakter als Oberst. — [5]) Stabsrittm. v. Borstell (1773 bis 1844), Insp. Adj. des Gen. Lts. v. Elsner; 1827 Gen. Maj. und Kom. der 6. Kav. Brig., zeichnete sich 1813 bei Dennewitz und Leipzig aus.

allein sie ritt im vollen Trabe davon und überließ mich der augenscheinlichsten Gefahr, von wenigstens 8000 Mann verfolgender Kavallerie aufgerieben zu werden. Ich suchte, nachdem ich das Defilee auch passirt, die beiden Füs. Bats. Erichsen und Rosen, welche bereits Karrees formirt hatten, zu erreichen; diese Bataillons wurden aber, bevor ich mich mit ihnen vereinigen konnte, von der Kavallerie über den Haufen geworfen und gefangen . . . Ich ließ die Züge aufrücken, formirte eine Bataillonskolonne und bemühte mich, vor der bereits das Dorf und Defilee passirten Kavallerie ein nahe liegendes kleines Defilee zu erreichen. Allein auch hier kam mir die Kavallerie entgegen, der denn doch verschiedene Angriffe abgeschlagen wurden. Ich bemühte mich, vor dem Bataillon Ruhe und Ordnung zu erhalten, als die Kavallerie abermals angriff. Ich bekam zwei Hiebe ins Gesicht; mein Pferd wurde von meinen eigenen Leuten tödtlich verwundet, daß es fiel; ich kam unter dasselbe zu liegen und hatte alle Mühe, die nach mir gerichteten Stöße abzuwehren. Endlich nahm mein Pferd seine letzten Kräfte zusammen und sprang auf. Hier hatte ich nun den schmerzlichen Anblick, das Bataillon, welches ohne allen Soutien war und seine Schuldigkeit bis dahin erfüllt hatte, von der Uebermacht der feindlichen Kavallerie geworfen, zusammengehauen oder gefangen zu sehen; mir blieb nichts übrig, als mich auch gefangen zu geben."

Vorstehenden Bericht erhielt Gneisenau vielleicht wegen der persönlichen Beziehungen, in denen er zu Hilner stand, vielleicht auch aus amtlicher Veranlassung. Denn als er einige Zeit nach Abfassung jenes Schreibens, am 29. Jan. 1808, zum Mitgliede der in Königsberg tagenden militärischen Untersuchungskommission ernannt worden war, erging an den Lt. im Hohenloheschen Korps von der Marwitz[1]) von Seiten der Kommission die Aufforderung, einen Bericht über die Vorgänge vor und in der Schlacht bei Jena abzufassen. Daß er mit der Ausarbeitung dieses Aufsatzes beschäftigt sei, meldet dieser[2]) an Gneisenau unterm 16. Mai 1808. Dabei läuft der folgende beachtenswerthe Ausspruch mit unter:

„Meiner Ansicht nach liegt die Ursache des Verlustes der Schlacht von Jena in den Vorbereitungen. Das kleine Heer des Fürsten Hohenlohe konnte besser geführt werden, konnte vielleicht ohne großen

---

[1]) Friedrich August Ludwig von der Marwitz (1777 bis 1837) auf Friedersdorf, tüchtiger Landwirth und kenntnißreicher Offizier. Bei Prenzlau in Gefangenschaft gerathen und dann ausgewechselt, bildete er 1807 ein Freikorps, das aber bald wieder aufgelöst ward; 1813 bis 1815 Brig. Kom., zuletzt Gen. Lt. — [2]) A. S. B407.

Verlust aus der Falle kommen, aber siegen konnte es am 14. Okt. nicht. Die Armee des Königs aber bei Auerstedt mußte siegen.

Die Ursache der Kapitulation von Prenzlau hingegen, die ich als die mächtigste Ursache des Sturzes der Monarchie betrachte, weil sie den Geist des Kleinmuths unter die Reste der Armee und unter das Volk säete — mit einem Wort, weil sie den Geist und den Charakter der Nation verdarb und auflöste, in dem Augenblick, wo er aufs Höchste gespannt werden mußte — diese Ursache, sage ich, lag nicht allein in der Vorbereitung, — sie lag auch in der Ausführung . . ."

Einen Tag vor der Kapitulation bei Prenzlau und 13 Tage nach der Schlacht von Jena, am 27. Okt. 1806, zog Napoleon unter Kanonendonner und Glockengeläut und umgeben von seinen Marschällen durch das Brandenburger Thor in Berlin ein. Die Franzosen und ihre Verbündeten überschwemmten alsbald in thatkräftiger Verfolgung der Besiegten alle Provinzen der preußischen Monarchie, während gleichzeitig in Südpreußen die Polen, geführt von Dombrowsky und Wibicky, die Gelegenheit ergriffen, unter dem Schutze der französischen Truppen die Fahne der Empörung gegen die preußische Herrschaft zu erheben.

Inmitten der Bedrängnisse, welche die letzten Monate des Jahres 1806 mit sich brachten, fand der Maj. Neidhardt v. Gneisenau Klarheit des Geistes und Ruhe des Gemüthes, um eine „Denkschrift über den Krieg von 1806"[1]) abzufassen, welche die von der preußischen Heeresverwaltung und Staatsleitung begangenen Fehler aufdeckt. Diese Ausarbeitung hielt der Erzieher des Kronprinzen, Friedrich Delbrück,[1]) für geeignet, sie seinem erlauchten Zögling mitzutheilen, wie aus einem am 23. Dez. 1806 zu Königsberg an den Verfasser gerichteten Briefchen[2]) hervorgeht: „Der Antheil, welchen Euer Hochwohlgeboren gewiß an der Belehrung unseres theuern Kronprinzen nehmen, wird es entschuldigen, wenn ich Sie mit großer Andringlichkeit bitte, mir die Geschichte der verhängnißvollen Tage, die ich Ihnen mit Dank und Hochachtung zurücksende, in Abschrift zu überlassen, falls Sie das Manuskript nicht etwa zum Druck bestimmt haben. Dem Kronprinzen wird es schon jetzt nicht unbelehrend, einst aber sehr lehrreich sein, einen solchen Bericht zu hören, zu lesen, zu beherzigen."

Hiernach ist es unstreitig, daß Gneisenau schon damals als denkender Militär hervorragte; aber erst nachdem er im April 1807, vom König zum Kommandanten der von den Franzosen bedrängten Festung Kolberg

---

[1]) Abgedruckt bei Pertz I. 121 bis 137. Vergl. Delbrück I, 60 ff. — [2]) A.S. B388.

ernannt, dorthin geeilt war und durch seine ihn Tag und Nacht in Bewegung erhaltende, heldenhafte, erfindungsreiche und glückliche Vertheidigung dieses Platzes selbst den Feinden Hochachtung und Bewunderung abgenöthigt hatte, war sein Name als der eines Schirmers der öffentlichen Wohlfahrt in weite Kreise gedrungen. Zu ihm, dem nunmehr eigenes Verdienst und des Königs Wohlwollen eine einflußreiche Stellung anwiesen, flüchteten die Zagen, die Verzweifelnden, die an sich und der Welt Irregewordenen, in dem Glauben, daß sein milder Blick der Seele Trost, seine starke Hand Abhülfe der Leiden bringen müßte.

Solcher Hülfsbedürftigen aber gab es während jener Krisis eine Fülle. Zu einer Zeit, in der fortwährend Nachrichten von Kapitulationen preußischer Truppenkorps und von Uebergaben vaterländischer Festungen in Berlin einliefen, in der König Friedrich Wilhelm sich an die Ostgrenzen seines Staatsgebietes flüchten mußte, bestimmte Napoleon[1]) mit wegwerfender Bosheit, „die Ansammlung von all den Fürsten und Ministern in Berlin wäre zwecklos. Diejenigen, welche bei dem König von Preußen beglaubigt seien, möchten sich über die Weichsel bemühen oder nach Hause zurückkehren". Es war nicht zu verwundern, daß in jenen Tagen viele anscheinend gesicherte Lebensstellungen ins Schwanken geriethen.

In welcher Weise damals die Menschen aus ihrer Thätigkeit geschleudert wurden, kennzeichnen treffend die Klagebriefe zweier Klienten Gneisenaus, deren Geschicke sich in den Lebensläufen vieler Leidensgenossen wiederholen.

Die Abschrift einer wohl im Dezember 1808 verfaßten und vermuthlich durch Gneisenau beförderten Eingabe[2]) an den König führt uns die Erfahrungen des Auditeurs und Bataillons-Quartiermeisters beim 3. Neumärk. Musketier-Bat. Laar vor Augen. Er hatte nach der Schlacht von Auerstedt in seiner Stellung als Senator zu Landsberg a. W. den Befehl erhalten, einen Zug neumärkischer Rekruten und Tuche nach Königsberg zu geleiten. Während er diesen Auftrag auszuführen bemüht war, wurde ihm durch die kriegerischen Ereignisse der Weg zur Rückkehr in sein Amt abgeschnitten. Denn schon am 1. Nov. 1806 übergab der Oberst v. Ingersleben die halbwegs zwischen Berlin und Landsberg belegene Festung Küstrin einer schwachen Abtheilung französischer Kavallerie; die durch Landsberg nach Ostpreußen führende

[1]) Au général Clarke. Posen, 1er décembre 1806 (Correspondance XIV. 9. No. 11 343). — [2]) A. S. B407.

Straße war mit Flüchtenden besäet; die Posten wurden in ihrem Laufe zurückgewiesen; in den Dörfern wurden von Nachzüglern der Franzosen Fenster und Thüren eingeschlagen, die bewegliche Habe fortgeschleppt oder unbrauchbar gemacht. So trat Laar, um seine Arbeitskraft zu verwerthen, bei dem 3. Neumärk. Musketier-Bat. als Quartiermeister und Auditeur ein. Der Magistrat zu Landsberg aber sah sich genöthigt, die von Laar bekleidete Stelle anderweitig, durch einen vorher in Südpreußen thätig gewesenen Bewerber, zu besetzen.

Aehnliche Kreuz- und Querzüge waren dem Kriegs- und Domänenrath Oswald II.[1]) in Breslau beschieden. Beim Beginne des Krieges Beamter in Südpreußen, war er als Deutscher in der von den Franzosen dort eingesetzten Verwaltung auf die Dauer unmöglich; denn Napoleon[2]) hatte unterm 3. Dez. 1806 von Posen aus seinem Schwager Joachim Murat aufgetragen, die deutschen Beamten möglichst bald durch „gute Polen" zu ersetzen. Oswald beklagt im Briefe an Gneisenau vom 8. Juli 1809 aus Breslau sein Schicksal:[3]) Zwölf Jahre hatte er in Südpreußen gearbeitet, zuletzt als Kriegs- und Domänenrath bei der Kammer in Posen. Nachdem er im Laufe des Krieges mit Lebensgefahr nach Preußen entkommen, mußte er als Divisionsrath bei dem Korps des russischen Hetmans Grafen Platow dienen, bis er nach Beendigung des Krieges nach Schlesien verwiesen wurde. Bei seiner Ankunft in dieser Provinz zog ihn Marschall Mortier gefänglich ein und behandelte ihn hart; doch wußte er sich seinem Peiniger glücklich durch die Flucht nach Glatz zu entziehen. Hier übernahm er auf den Vorschlag des Geheimen Staatsraths v. Massow und des Obristen Grafen v. Götzen das gefährliche Geschäft, von verschiedenen treuen Beamten verborgen gehaltene königliche Gelder einzuziehen. Es gelang ihm auch, für seine Person 52 000 Thlr. und mit Hülfe Anderer an 40 000 Thlr. vor dem Feinde zu sichern und nach Glatz abzuliefern — Summen, die damals sehr gute Dienste leisteten. Als aber diese Bemühungen Oswalds durch den Justizkommissarius Grattenauer an den Marschall Davout verrathen wurden, sah er sich neuen, sehr ernsten Nachstellungen ausgesetzt, und nur durch die Hülfe des Grafen v. Götzen vermochte er ihnen zu entkommen. Von Letzterem endlich wurde er dann zu Militärgeschäften in Glatz verwendet. Gneisenau nun sollte weiter helfen. In der Be-

[1]) Joh. Ferdinand Oswald, Königl. Kriegs- und Domänenrath bei der Breslauer Kammer und Oberproviantmeister. — [2]) Correspondance XIV. 30. No. 11 371. — [3]) A. S. B408.

fürchtung, bei der Neueinrichtung der schlesischen Regierungsbehörden übergangen zu werden, flehte Oswald seinen Gönner an, sein Gesuch mit einer Befürwortung an den König weiter zu geben.

Das Geschick dieses Mannes war nicht das härteste, welches einen Beamten seiner Klasse treffen konnte. Denn wenn man ihn auch, wie er berichtet, in Warschau als Ausreißer ansah und ihm sein zurückgelassenes bewegliches Vermögen wegnahm, so hatte ihn doch der König einstweilen durch Anweisung von Tagegeldern vor der äußersten Noth geschützt. Der weitaus größte Theil der südpreußischen Beamten hingegen, deren Anzahl sich auf mehr als siebentausend belief, war, der Anstellung verlustig, dem drückendsten Mangel preisgegeben.[1]) Weder beim sächsischen, noch beim preußischen Hofe fanden sie die erflehte Hülfe; Friedrich Wilhelm verwendete sich vergeblich für diese Unglücklichen beim Könige von Sachsen, und endlich bemühte er sich, ihr trübes Geschick durch eigene Unterstützung wenigstens einigermaßen zu mildern. Aber die finanziellen Kräfte des königlichen Dulders reichten nicht weit.

Zweites Kapitel.

Kolberg.

Gneisenaus Vertheidigung der Festung Kolberg. Schills „kleiner Krieg" gegen die Franzosen. Schills Verhältniß zu Gneisenau. Joachim Nettelbeck. Reise des Königspaares durch Pommern. Konsul Schroeder. Das französische Blockadedekret vom 21. Nov. 1806. Der Herzog von Pienne in Stralsund.

Wie mitten im kältesten Winter sich noch hier und da ein vor Eis und Schnee geschützter Platz findet, wo, von der Mittagssonne herausgelockt, ein grünes Hälmchen, ein Fleckchen Moos verräth, daß die Natur nicht todt ist, sondern nur schlummert, so gab es auch damals noch einzelne Orte in unserem Lande, wo Vaterlandsliebe und Freiheitssinn eine unverwüstliche Lebenskraft bewährten.

Wir lenken unsern Blick zunächst nach Kolberg. Denn dort sammelte sich wie auf einem aus der Sintfluth hervorragenden Eiland

[1]) Vergl. hierzu die Schilderung bei v. Beguelin 136 ff.

um den zur Ablösung des greisen Kommandanten v. Lucadou entsandten Maj. v. Gneisenau eine Hand voll Helden, die des alten Fridericianischen Ruhmes eingedenk und des preußischen Namens würdig waren.

Mit wie großen Schwierigkeiten, mit welchem Mangel am Nöthigsten Gneisenau bei seiner Ankunft[1]) in der halb verfallenen, kleinen Festung seit dem 29. April 1807 zu kämpfen hatte, zeigt sein an sämmtliche Beamte gerichteter Erlaß vom 5. Mai 1807, der zugleich von dem frischen Muthe Zeugniß giebt, den er den Seinigen einzuflößen wußte:[2]) „Ueberzeugt von den patriotischen Gesinnungen der braven Pommern, tragen wir sämmtlichen Beamten, Schulzen oder sonstigen Ortsobrigkeiten auf, so viel wie möglich dafür zu sorgen, daß zur Bespannung und Berittenmachung der reitenden Artillerie 108 Pferde gestellt werden, und haben sich vorbenannte Obrigkeiten darüber zu besprechen und mit dem kommandirten Unteroffizier wegen Herbeischaffung der Pferde Rücksprache zu nehmen. Da bei dem jetzigen Vordringen unserer Truppen es wahrscheinlich ist, daß unsere guten Pommern bald von dem Joch der Franzosen befreiet werden, so bestimmen wir, euch dahin in Betreff der Bezahlung so lange mit Empfangscheinen zu versehen, bis wir im Stande sind, euch die wirkliche Bezahlung zu gewärtigen."

Daß überhaupt die Erhaltung Kolbergs im Wesentlichen dem Wirken Gneisenaus zu danken ist, sagt gelegentlich der Kabinetsrath Graf v. Beyme[3]) mit schlichten und doch bezeichnenden Worten. Dieser erbittet sich nämlich im Auftrage des Königs (Königsberg, den 7. April 1808) ein Gutachten Gneisenaus über den Bericht des Kanzlers Frhrn. v. Schroetter bezüglich der im Kloster zu Kolberg[4]) zu vergebenden Stiftsstellen. Darauf fährt er fort: „Es kommt dabei nicht sowohl auf eine ängstliche Anwendung des früheren Befehls, die Stellen nur an eingeborene Kolbergerinnen, deren Väter oder Familien sich bei Vertheidigung der Stadt rühmlich ausgezeichnet haben, zu vergeben, als darauf an, dem Geiste dieses königlichen Beschlusses Leben zu geben. Er spricht sich von selbst aus, und wer sollte, was er spricht, wohl vernehmlicher und herzlicher deuten können,

---

[1]) Pertz I. 183. — [2]) A. S. B353. — [3]) 1800 Nachfolger des Geheimraths Mencken im Königl. Kabinet; nach Steins Rücktritt erlangte er die Würde eines Großkanzlers im Justizministerium. — [4]) Das alte Jungfrauenkloster in Kolberg besteht noch als Stift für unverheirathete, bedürftige Töchter adeliger und bürgerlicher Familien. (St. A. in Stettin.)

als der Mann, dem allein die ganze Ehre dieses denkwürdigen Beispiels der Ehr- und Vaterlandsliebe gebührt?"

Ausführlicher rühmt Georg v. Kameke[1]) auf Kankelfitz bei Wangerin (den 10. Aug. 1807) die Verdienste Gneisenaus und seiner Mitstreiter: „Auf Sie, theuerster Herr Obristleutnant, auf Ihre kleine, muthige Schar sind wir stolz. Sie haben dem Feind, dem übermüthigen Feind gezeigt, daß Preußens Krieger bei einer guten Anführung noch da sind und ewig bleiben werden. Kolberg und seine tapferen Vertheidiger haben dem Feind gezeigt, daß er nicht zu stolz auf die errungenen Siege sein darf, und daß eine Zeit kommen wird, wo der gute König ihm Alles entreißen wird, was uns durch Verrätherei und schlechte, miserable Dispositions verloren ging! Daß diese Zeit noch kommen muß, ist gewiß. Die Vorsehung kann Friedrichs schwer erkämpften Ruhm nicht so wie eine Seifenblase zerdrücken; nein! sie hat uns nur aus unserem Schlaf erwecken wollen, um aufmerksam auf unsere Handlungen zu sein. Drückend und hart sind zwar die Mittel, welche der Allmächtige erwählete; allein, um eine große That auszuführen, müssen auch strenge Mittel ergriffen werden."

Stellte die Mitwelt Gneisenau so erhabene Zeugnisse aus, so erscheinen gleich lobende Urtheile der Nachwelt gerechtfertigt. Kein Geringerer als Feldmarschall Moltke bewerthete die Leistungen Gneisenaus und seiner Kolberger Mitstreiter höher als die Großthaten seiner eigenen Zeit. Als Moltke einst sein Regiment, die Kolbergischen Grenadiere, besuchte, wies er auf das Bildniß Gneisenaus, des ersten Chefs, der vormals diese ehrenreiche Truppe hinter den Wällen der unbesiegten pommerschen Festung aus den verlaufenen Trümmern des alten Heeres gebildet hatte, und sagte: „Zwischen uns Beiden ist ein großer Unterschied. Wir haben nur Siege zu verzeichnen gehabt. Er hat die Armee nach einer Niederlage zum Siege geführt. Diese höchste Probe haben wir noch nicht bestanden."[2])

Neben den unermüdlichen Kommandanten von Kolberg treten in dieser Feste zwei Männer, die sich, jeder in seiner Weise, an dem zielbewußten Widerstande gegen die Franzosen eifrig betheiligen und deren

---

[1]) A. S. B406. Der muthmaßliche Briefschreiber, Georg Christian Friedrich v. Kameke, wurde 1807 gelegentlich eines Ausfalles von Danzig bei Dirschau verwundet. Er zeichnete sich im Rhein-Feldzuge aus und starb als Gen. Lt. am 16. Okt. 1837 in Stettin. Der Gen. der Inf. und Kriegsminister Arnold Carl Georg v. Kameke ist der älteste Sohn des Vorgenannten. (St. A. in Stettin.) — [2]) v. Treitschke, Zum Gedächtniß ... S. 4.

Namen bei allen Vaterlandsfreunden einen guten Klang haben: Schill und Nettelbeck.

Der vor dem 14. Okt. 1806 ganz unbekannte Ferdinand Baptista v. Schill,[1]) Lt. im Drag. Regt. Königin, war schon im Jahre 1808, in das die meisten seiner an Gneisenau gerichteten Briefe fallen, eine volksthümliche Persönlichkeit. Bei Auerstedt verwundet, hatte er sich mit Mühe bis Kolberg geschleppt und dort nach seiner Genesung den Plan gefaßt, eine Freischar zu errichten, wozu der Kommandant Oberst v. Lucadou nur sehr ungern die Genehmigung ertheilt hatte. Nun begann Schill in der Umgegend der ihm Schutz gewährenden Festung den kleinen Krieg gegen die Franzosen, hob feindliche Transporte auf, überfiel vereinzelte französische Truppentheile und bewerkstelligte sogar am 7. Dez. 1806 eine glückliche Ueberrumpelung des Ortes Gültzow. Es war daher natürlich, daß die Stände von Pommern beim König einen Befehl vom 12. Jan. 1807 auswirkten, wonach Schill die Einrichtung und Leitung eines Korps leichter Truppen übertragen wurde und er selbst die Anweisung erhielt, damit zur Deckung des Landes thätig zu sein. Doch wurde ihm hierbei die Uebereinstimmung mit der königlichen Behörde in Kolberg zur Pflicht gemacht. Nun gelang ihm zwar die Aufstellung einer Kavallerie- und Infanterietruppe unter Heranziehung zahlreicher „Ranzionirter“, d. h. versprengter preußischer Flüchtlinge, die nach den Schlachten von Jena und Auerstedt in Scharen die Provinzen durchstreiften und oft für den Landmann zur Plage wurden, und der Festung Kolberg erwuchs mancher Vortheil durch die ihre Außenwerke schützende muthige Truppe. Aber die Aengstlichkeit des alten Kommandanten und eine begreifliche Abgunst des Vizekommandanten Hptm. v. Waldenfels waren arge Hemmnisse für Schills kühne Unternehmungen und erweckten in seiner Seele großen Unmuth.

Dazu kam noch etwas Anderes. In dem Parteigängerkriege Schills spielte das Einholen von Getreide- und Mehlvorräthen, von Schlachtvieh, sowie das Aufbringen von Geldern aus königlichen Kassen in den von den Feinden besetzten Gebieten eine große Rolle. Der kühne Freischarenführer verfuhr dabei mit besonderer Geschicklichkeit; doch konnten bei seinem kecken Vorgehen Härten nicht vermieden werden, weshalb die Genehmigung zu solchen Streifzügen zurückgezogen wurde.

[1]) Haken, Schill I/II. An versch. Stellen — v. Hormayr I. 65. — v. Höpfner IV. 459 ff.

Vom 28. März 1807 an war die Hauptaufgabe des Schillschen Korps die Vertheidigung der „Maikuhle", eines westlich von der Persante-Mündung gelegenen Festungswerkes. Schills Lieblingsgedanke, sich mit schwedischer Hülfe auf den Oder-Inseln Usedom und Wollin festzusetzen, wurde durch den am 18. April zwischen Schweden und Frankreich abgeschlossenen Frieden vereitelt. Da traf, wie erwähnt, am 29. April ein neuer Kommandant in der Person Gneisenaus in Kolberg ein, dessen Thatkraft und Scharfblick sich sofort in angemessenen Vertheidigungsmaßregeln zeigten.

Inzwischen war Schill nach Malmö gereist, um auf die Entschließungen des Königs von Schweden in einem den Franzosen feindlichen Sinne einzuwirken. Für seine Abwesenheit macht er den Lt. v. Gruben beim Fußvolk und den Lt. v. Brünnow bei der Reiterei zu seinen Stellvertretern, mit der entschiedenen Weisung, sich auf die Vertheidigung der „Maikuhle" zu beschränken und auf keine anderen Unternehmungen einzugehen. Nun beabsichtigte Gneisenau, das den Franzosen überlassene Sellnow sofort zurückzuerobern, mußte jedoch wegen der Weigerung jener zwei Schillschen Offiziere, sich mit ihren Truppen daran zu betheiligen, von diesem Wunsche abstehen. Infolgedessen erschien eine königliche Ordre, durch welche „die Infanterie dieses Korps sammt einer Schwadron Reiterei zur gänzlichen Verfügung des Gouvernements gestellt, die drei übrigen Schwadronen aber angewiesen wurden, sich zur Einschiffung nach Schwedisch-Pommern bereit zu halten." Die Letztere erfolgte in zwei Abtheilungen am 5. und 12. Mai, und damit nahm Schill Abschied von dem Schauplatze seiner bisherigen Wirksamkeit.

Während der oben erwähnte Lt. v. Gruben in einem ausführlichen Berichte an Gneisenau (Elbing, den 10. Okt. 1811) sich nachträglich wegen seines Ungehorsams zu rechtfertigen suchte und dabei seinen einstigen Vorgesetzten Schill nicht schonte, erwuchs dem Helden bei seinen Lebzeiten in der Person des schon genannten Kameke auf Kankelfitz ein warmer Fürsprecher. Dieser schreibt am 10. Aug. 1807 an Gneisenau:

„Herzlich würde ich mich freuen, wenn Sie, theuerster Herr Obristleutnant, den braven, redlichen Schill näher kennen lernten; Sie würden Sich überzeugen, daß er in allem Betracht das Herz auf dem rechten Fleck hat; er ehret, schätzt und liebt Sie; lassen Sie daher alle wider ihn gefaßten Meinungen fahren und glauben Sie, daß jede seiner Handlungen aus dem edelsten Herzen entspringt. Hätte er tausend Leben, so würde er sie mit Freuden für seinen König und sein Vater-

land hingeben. Bei diesen traurigen Zeiten müssen sich die Guten aneinander ketten, um das arme, unglückliche Vaterland und den leider tief gesunkenen preußischen Ruhm mit gemeinschaftlichen Kräften wieder aus dem Elende zu ziehen. Wäre ein jedes einzelne Mitglied der großen, zersprengten Kette so kraftvoll, wie Sie und Schill gewesen, wahrlich, es stünde nicht so mit uns."

Schills Truppe bezog Quartiere in der Nähe von Treptow a. d. Rega; er selbst hielt sich in Gumminshof bei Treptow auf. Aus jener Gegend stammen die ersten der folgenden Briefe. Wir lernen aus diesen das thatenlustige Herz des Mannes kennen, der sich nach dem Tilsiter Frieden nur sehr schwer dazu verstand, mit Blücher in den zwischen Kammin und Köslin abgegrenzten Bezirk zurückzugehen, ohne einen Schwertstreich gethan zu haben. —

Auf die an Gneisenau am 10. April 1808 ergangene Königliche Aufforderung, diejenigen Offiziere, Unteroffiziere 2c. namhaft zu machen, welche sich während der Belagerung Kolbergs durch Auszeichnung Ansprüche auf besondere Berücksichtigung erworben hätten, nannte er in Ergänzung eines früheren Berichtes außer dem Art. Lt. Post auch den Lt. v. Böhn[1]) vom Ingenieurkorps. Ihn habe er, so meldet der Kommandant von Kolberg, zu Missionen an Seine Schwedische Majestät[2]) und nach Schweden gebraucht, um Kriegsbedürfnisse herbeizuschaffen, und es habe dieser Alles zu seiner vollen Zufriedenheit ausgeführt.

Ueber eine dieser Sendungen berichtet nachstehender Brief Böhns an Gneisenau,[3]) der durch eine Nachschrift von Schills Hand noch denkwürdiger wird.

„Ich bin den 16. d. M.[4]) abends glücklich in Stralsund angelangt. Der Gen. Lt. v. Blücher liegt krank am Fieber, ist aber in der Besserung. Ich habe Ew. Hochwohlgeboren mir ertheilte Befehle und Aufträge beinahe gänzlich auszuführen das Glück gehabt. . . Den 17. früh um 9 Uhr ging ich zur Cour bei Hofe und ließ mich Seiner Majestät durch den Grafen Piper vorstellen. Seine Majestät hatten die Gnade, mich mit einer halbstündigen Audienz zu beglücken unter vier Augen. Ew. Hochwohlgeboren Brief verursachte eine sichtbare Freude in seinem ganzen Wesen. Ich stellte Seiner Majestät in diesem günstigen Augen-

---

[1]) Franz Wilh. v. Böhn wurde 1810 Pr. Lt. und trat noch in demselben Jahre als Kapt. in den Ruhestand. — [2]) König Gustav IV. Adolf von Schweden (1778 bis 1837); reg. 1792 bis 1809. — [3]) A. S. B403. — [4]) Wohl Juni 1807. Vergl. Gneisenau an Valentini: „Lt. v. Böhn vom Genie-Corps wird Ihnen über die hiesigen Angelegenheiten berichten." Pertz I. 214.

blick mit Feuer noch unsere Lage unterthänigst vor, welches gut aufgenommen wurde. Der König war sehr gnädig, entschuldigte sich mit den unglücklichen zehn Tagen,[1]) adressirte mich aber auf eine sehr offene Art an Seinen Hofmarschall v. Platen, der Generalkommissar von der Armee ist, um mit diesem unter der Hand wegen Pulver und Munition zu negociiren. Hier kamen aber die Umgebungen dazwischen. Nachmittags hatte ich das Glück, Hochdenselben auf der Promenade zu begegnen. Seine Majestät nahmen mich auf eine Seite und sprachen wieder über diesen Gegenstand, wobei Höchstdieselben äußerten, daß sogleich ein Schiff mit einem Offizier nach Memel zum König gehen sollte, um diesem die Nothwendigkeit vorzustellen, Truppen zur Verstärkung nach Kolberg zu senden. Ich für meine Person habe die Erlaubniß und Königliche Briefe an den Gouverneur in Carlscrona erhalten, um daselbst Mörser, Haubitzen und zugehörige Munition gegen Bezahlung in Empfang zu nehmen. Ich habe von dem Herrn Gen. Lt. v. Blücher zu diesem Endzweck 4000 Thlr. erhalten und werde alles Mögliche anwenden, um so bald als möglich wieder bei Ew. Hochwohlgeboren zu sein. Der König von Schweden sendet Ew. Hochwohlgeboren Brief an unseren König, und ich glaube, daß Alles glücklich gehen wird; wegen der Engländer erhalten Ew. Hochwohlgeboren durch den Gen. Lt. v. Blücher offizielle gute Nachrichten. Böhn."

„Die Nachricht, daß dieser Brief an Sie abgehen soll, bestimmt mich, Ihnen meine herzlichste Empfehlung hier mit beizufügen: Ihnen die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, ganz so, wie Ihr Bewußtsein es Ihnen sagt, daß Sie eine solche von einem Jeden verdienen, mit zu versichern. Allein, was werden Sie dazu sagen, daß ein Geächteter, der schändlichsten Handlungen Beschuldigter es wagt, Zeilen an Sie zu schreiben? Allein, so wahr ich Schill heiße, muß ich vor den Augen der Welt öffentlich gerechtfertigt werden, schieße ich mich noch mit einem Waldenfels oder habe nie wahr gesprochen. Schill."

Im Dez. 1807 wurde neben mehrfachen Umformungen im preußischen Heere auch das Schillsche Korps einer Verminderung unterworfen. Die

[1]) Nachdem die schwedischen Truppen von den Franzosen geschlagen worden waren, schloß der Graf v. Essen am 18. April 1807 mit dem Marschall Mortier einen Waffenstillstand zu Schlatkow, demzufolge bestimmt war, daß Kolberg und Danzig nicht unterstützt werden und die etwa nach Pommern kommenden Truppen fremder Mächte sich aller Feindseligkeiten gegen die Franzosen vor Ablauf einer Kündigungsfrist von zehn Tagen enthalten sollten.

Reiter, in ihrer Gesammtheit auf vier Schwadronen herabgesetzt, wurden im Jahre 1808 als Husaren ausgerüstet und unter dem Namen „Zweites Brandenburg. Hus. Regt. (Nr. 21)" dem außer der Reihe zum Major beförderten F. v. Schill unterstellt. Diese Rangerhöhung brachte das in steter Gährung befindliche Gemüth Schills nicht zur Ruhe. Vielmehr schaute er stets nach neuen Hülfsmitteln für eine Schilderhebung gegen die Franzosen aus und setzte große Hoffnungen auf die entschiedenen Vertreter einer Heeresreform. Als daher Gneisenau am 14. Jan. 1808 sein Abschiedsgesuch einreichte, das der König freilich ablehnte, schrieb ihm Schill folgenden schönen Brief, in dem jedoch nur die Unterschrift von seiner eigenen Hand stammt:[1])

Gumminshof, den 5. Febr. 1808.

„Es würde einem Jeden von meinen Herren Offiziers, die die Ehre genossen, unter Ew. Hochwohlgeboren Befehlen zu stehen, wie mir insbesondere sehr nahe gehen und herbe fallen, wenn Ew. Hochwohlgeboren nicht ganz vollkommen sich des Antheils von uns versichert halten sollten, den wir sämmtlich mit reiner Innigkeit an jedem Ereignisse von Denselben nehmen.

Die Nachricht, daß Ew. Hochwohlgeboren sich aus derjenigen Gegend zurückgezogen hätten, die für den ächten und braven Soldaten nicht sein Feld ist, worin er sich behaglich fühlt, hat uns alle für den ersten Augenblick bestürzt gemacht, jedoch andererseits wieder bewiesen, daß selbst unser Zeitalter jene Römer noch mit aufzuweisen hat, die nach dem empfangenen Triumph eine stille, ungeräuschvolle Hütte vor dem Glanze zu wählen wissen. Die Annehmlichkeiten von ihr füllen die Augenblicke mit Betrachtungen aus, die mir die Geschäfte frei lassen. Dies eben ist die einzige Ursach, warum ich Ihnen, mein sehr hochgeschätzter Herr Obristleutnant, anstatt zur der neuen Veränderung zu kondoliren, hiermit meinen Glückwunsch abstatte.

Möchte doch dies Ihnen, mein sehr hochgeschätzter Mann, beweisen, daß mein Herz eben so grade wie mein Degen denkt, wie auch entfernen den Eindruck von jenem Feigenblatte, was sich bei unserer Bekanntschaft zwischen uns so feindselig gesellte. Ich glaube, daß die Natur uns beide mehr schuf einander zu lieben, wie gegenseitig auf einander wachsam und aufmerksam sein zu müssen. Mir, den der

[1]) A.S B387. In dem Abdrucke der eigenhändigen Briefe Schills ist die arg verwilderte Rechtschreibung und theilweise auch die Grammatik einigermaßen in Ordnung gebracht.

Strudel von Verhältnissen und Drang von Umständen öfters nöthigte, anders wie es mein Herz wahrlich wollte, zu handeln — liegt es jetzt ob, mit allen Beweisen, wie es gegen Sie denkt, aufzutreten. Daher, da für diesen Augenblick Sie nicht der Schimmer des Hofes umgiebt, eile ich, mich Ihnen zu entdecken, und zwar ganz so wie ich Sie verehre. Dies einige Monate früher hätte, wenn auch nicht Demselben, doch vielleicht Andern den Verdacht einflößen können, daß Eigennutz mich schreiben ließe. So aber kann ich dankbar dasjenige Ew. Hochwohlgeboren anerkennen, daß Dieselben meiner braven Infanterie ihrer früheren vielen Verdienste in dem Augenblick eingedenk blieben und dies auch lange nachher, wo selbige gleich einer Magdalena in einer Viertelstunde strauchelte. Hierdurch mit habe ich Sie in dem ganzen Umfange Ihrer vollen Größe kennen gelernt. Hätte doch nicht das Schicksal uns zu einer Zeit von einander getrennt, wo es einer gegenseitigen Ueberzeugung wahrscheinlich gelungen wäre, das schöne Band der Freundschaft auf immer um uns zu schlingen.

Noch tröstet mich immer diese Hoffnung, daß das, was frühere Konjunkturen verhinderten, einst vielleicht noch wieder Ereignisse mit dem Degen nachholen werden. . ."

Auf diesen freundschaftlichen Brief antwortete Gneisenau, wie aus dem nächsten Schreiben Schills hervorgeht, in einem gleichfalls entgegenkommenden und anerkennenden Sinne; er machte sogar dem jungen Major Aussicht auf eine baldige weitere Beförderung. Damit aber flößte er dem die Grenzen seines Könnens zur Zeit noch genau erwägenden Schill einen großen Schreck ein. In diesem Sinne schrieb Letzterer am 3. April 1808 aus Gumminshof[1]) das Nachstehende:

„Es ist dies die reinste Sprache meines Herzens, wenn ich Ew. Hochwohlgeboren zu versichern mir die Ehre gebe, daß kein Ereigniß mich so mit inniger Freude zu umgeben vermag, wie durch Dero sehr schätzbare und freundschaftliche Schreiben mich zu überzeugen, daß ein günstigeres Schicksal mir jetzt immer mehr Ew. Hochwohlgeboren gütige Annäherung zuführt, die schon so lange in dem Kreise meiner größten Wünsche lag.

Wie ein Kleinod werde ich daher gewiß Ihr Zutrauen pflegen, und nur der Zufall, oder die Intrigue — wie schon einmal, kann Ihnen, mein sehr verdienstvoller Gönner, allenfalls Gelegenheit geben, mich auf Augenblicke zu mißdeuten. Zum Beweis indeß, wie sehr ich

[1]) A. S. B387.

Dieselben schätze, und Sie mein Zutrauen besitzen, bitte ich nachfolgende Geständnisse gefälligst gelten zu lassen, ohne daß ich sonst, unter andern Umständen, selbige unmöglich machen könnte. Ich habe zwar unendlich viel Ursach, Ew. Hochwohlgeboren für Dero sehr gütige Absicht dankbar zu sein, mich noch für einen größern Wirkungskreis anempfehlen zu wollen, was für mich eben so ehrenvoll wäre, wie es mir beweist, die Achtung des so braven Vertheidigers von Kolberg (auf den nur ein Neider zu zürnen Ursach hat) zu besitzen. Allein andererseits hat mich aus vollwichtigen Gründen diese Nachricht von Ew. Hochwohlgeboren sehr überrascht und einen eben so großen Schreck verursacht. Der Umstand, mich sehr genau zu kennen, war die Ursach von diesem ganz entgegengesetzten Eindrucke einer Nachricht, wegen der viele Andere zur größten Freude übergegangen wären. Der Grundsatz indeß, mich nicht gern für ein Mehreres auszugeben, als wofür ich allenfalls passiren kann, macht das Geständniß mir zur Pflicht, daß in Betreff meiner Dieselben zu günstig zu urtheilen die Güte haben. Es hat nämlich leider die Dürftigkeit meiner Familienverhältnisse mich nicht in meiner Jugend den großen Vorzug genießen lassen, etwas wissenschaftliche Kenntnisse zu bilden. Ich befinde mich daher in dem rohen Zustande jedes Produktes, das nicht von der Kunst eine andere Gestalt erhalten hat. Dies zog mir bereits schon früher die Folgen zu, daß, bevor das Schicksal mir Gelegenheit zum Handeln gab, mir natürlich nicht viel zugetraut wurde. Jetzt indeß beweine ich nicht selten den Verlust versäumter Jugendjahre, wodurch ich der schönen Gelegenheit verlustig gehe, durch einen Mangel von Kultur nicht so, wie ich es wünsche, meinem Könige und Staate im Frieden mich nützlich machen zu können. Sehr betrübt mich dies, nachdem ich beide so unendlich liebe. Allein wie vermag ich jetzt noch einem Uebel abzuhelfen, nachdem es viel zu spät ist, sowohl Strategie wie Taktik &c. zu erlernen. Ohne daß mich zwar die Eigenliebe geißelt, noch daß mich selbige benebelt hätte, vermag dies mich in etwas zu erfreuen, darin von der Natur wohlthätig behandelt worden zu sein, ein Auge zu besitzen, gemäß dem ich im Gefechte zuweilen nicht fehlgreife: wodurch auch mitunter es mir glückte, aus den Bewegungen des Feindes dessen Absicht und Vorhaben zu errathen. Dies Alles ist indeß bei mir nur Instinkt, mehr natürliches Gefühl, und so kunstlos, daß, wenn ich es vorher logisch auseinander zu setzen mit der Feder beauftragt werden sollte, oder ich dies mündlich schön geordnet vortragen müßte, ich die Leute wahrscheinlich mehr zum Lachen wie zur Ueberzeugung reizen würde.

Entscheiden Sie demnach, mein sehr hochgeschätzter Gönner, über mich, ob ich mich bei diesen obwaltenden Umständen wohl für die große Welt passe, und es mir daher in dieser nicht höchst wahrscheinlich sehr übel ergehen würde? Nur in einer Attacke, dem Patrouillen-, Feldwachendienst, einen Ueberfall zu machen ꝛc. beruht mein Posten, auf dem ich mich vielleicht, aber auch nur vielleicht auf meinem rechten Platze befinden würde.

Von Natur bin ich resignant, sind mir persönliche Vortheile fremd, daher mir immer noch wie ein Traum mein ungeheures Avancement erscheint, und hierdurch fortdauernd diesergestalt mich dies genirt, als trüge ich einen neuen – mir zu engen Rock.

Mein einziges Verdienst ist nur allein dies, für das Ganze zu leben und zu weben. Bestimme immerhin mein König über mich, was Er wolle, und sollte mir auch noch weniger wie das halbe Traktament zu Theil werden, so würde dennoch gewiß meinem Munde nie ein Laut der Klage entschlüpfen. Einige Zeit mich außer Aktivität zu befinden, ist eigentlich jetzt mein einziger Wunsch; z. B. ins Bad zu gehen, mich einige Zeit in Frankreich etwas umzusehen und hierdurch den innern Waffenzustand unserer Sieger näher kennen zu lernen — sind zwei Gegenstände, die mir das halbe Traktament sehr wünschenswerth machen. Gern würde ich auch darauf Verzicht leisten, wären meine Vermögensumstände auch nur einigermaßen leidlich beschaffen. Erscheine ich mit einer Bitte dieser Art höhern Orts, so verbinden Sie den mit Ihrem Fürworte dieserhalb unendlich sehr, der nie und unter keiner Zone Ew. Hochwohlgeboren zu lieben aufhören kann. Schill."

Im Laufe der folgenden Monate gestaltete sich das Verhältniß zwischen Gneisenau und Schill immer inniger. Jener hatte dem durch allerlei aus seiner nächsten Umgebung kommende Aeußerungen der Abneigung und des Neides Verbitterten, wohl um ihn zu trösten, mitgetheilt, daß selbst auch er die Zielscheibe vieler Gehässigkeiten sei, und diesen dadurch veranlaßt, ihm sein volles Vertrauen zu schenken. In einem Briefe vom 15. Okt.[1]) schüttet Schill dem erfahrenen Freunde sein Herz aus und versichert ihn seiner fortgesetzten Anhänglichkeit:

„... Wie sehr haben Sie mich mit Ihrer vertrauungsvollen, gütigen Bemerkung, daß auch in Ihrer Nähe Selbstsucht, Abgunst nebst Weichlichkeit dominire, zu Boden gedonnert. Nun erst wird es mir

[1]) A. S. B387.

klar vor Augen, wie und warum es bis hierher möglich war, daß man den schönsten Fingerzeig der Allmacht (vielleicht den einzigen nach 100 und mehr Jahren nicht wieder) so höchst undankbar unbenutzt gelassen hat! —

Retten Sie, großer und so braver Mann, daher rastlos uns, nebst unsern gebeugten Fahnen, die jetzt mehr denn an dem unglücklichsten aller Tage, dem 14., zu trauern Ursach haben. [1])

Denken Sie an die vielen Tausende, so hoffnungsvoll ihren Blick auf Sie richten und ihren Dank schon bereit halten, mit welchem sie Ihnen als ihrem Retter entgegen kommen werden! Sie haben ein Herz, zu fühlen, was dies heißt, und einen Muth, um ein freilich nicht Geringes möglich zu machen. Ich meinerseits schwöre Ihnen den vollsten Gehorsam, die größte Ergebenheit von jedem Ihrer Untergebenen, nebst daß ich bereit bin, bis zur Verzweiflung Ihre Pläne zur Rettung realisiren zu helfen. Wie viele Ihnen annoch hierin behülflich werden würden, ist Ueberbringer dieses zu schildern aufgegeben: Es sind dies wahrlich keine Seifenblasen, sondern sämmtlich handfeste, tüchtige Sachen —. Viel ist sich hiervon zu versprechen, ist hierauf ein schönes Kalkül zu formen, wenn nämlich dieser Gegenstand zweckmäßiger und mehr wie bis hierher seiner Natur nach, richtiger behandelt werden sollte. . .

Glauben Sie es mir, daß man mir hier fürchterlich mitspielt: daß man eine jede Gelegenheit wie vom Zaune abbricht, um mich zu unterdrücken. Wie bei einem Angriffe von der Ueberzahl, stehe ich immer da, um die gegen mich gerichteten tödtlichen Stiche abzupariren. Auf die Dauer gebietet mir die Vernunft, in einer solchen Lage nicht länger zu bleiben, und weshalb sollte ich mir auch, vorzüglich von einem Einzigen, so was gefallen lassen, nachdem ich rastlos, oft Wochen lang deshalb bettlägerig, arbeite, ich mit der größten Redlichkeit meinen Pflichten nachlebe, und mein früheres Betragen von der Art war, daß ich meinen Wanderstab in jede Gegend hinsetzen kann, ohne für eine Aufnahme bange zu sein. Steht mir die glänzendste Partie zu Gebote, welche mein Herz und das Glück meines Ichs einzugehen mir gebietet, harrte ich nicht sehnsuchtsvoll Gefahren entgegen, wegen deren ich bis hierher Anstand genommen habe, den Nektar des häuslichen Glückes an meine Lippen zu setzen, aus Besorgniß, daß hierdurch mein Muth geschwächt werden könnte.

---

[1]) Der 14. Okt., Schlachttag von Jena und Auerstedt.

Und warum verfolgt man mich so außerordentlich, feindet mich so an? Deshalb doch gewiß nur, weil die Gnade meines Monarchen gegen mich freilich etwas zu groß war, sehr Viele allerdings von mir eine zu günstige Meinung hegen! Allein was kann ich für Beides? Habe ich nicht flehentlich gebeten, daß man mich in meinem vorigen Nichts lassen möchte, bin ich etwa nicht noch bereit, darin wieder zurückzutreten? Bin ich etwa nicht mit einem jeden Worte meiner Reden so vorsichtig und delikat, nichts, auch nicht das Mindeste zu berühren, was einer Anmaßung ähnlich sieht? Nun, mein Himmel, was soll ich denn noch ein Weiteres thun, um eine (zum Lobe der Menschheit) geringe Anzahl Neider zufrieden zu stellen? . . .

Erwägen Sie wohl gefälligst Alles dies, und Ihrem glücklichen Blick kann es nicht entgehen, daß ich ganz jenem bittern Zustand wieder mit einmal unterworfen bin, in welchem Sie mich in Kolberg kennen lernten, was schon damals auf das Allgemeine einigen schädlichen Einfluß hatte, und jetzt dies vielleicht hundertmal mehr. . .

Daß ich Sie wegen der Auseinandersetzung meiner hiesigen unangenehmen Verhältnisse mit einem so langen Briefe belästige, bitte ich deshalb mir zu gute zu halten, weil nach dem Fuder mit der Feder[1]) ganz und gar ein Ding sind, so nicht meine größte Force ausmachen. . ."

Daß sich Schill auch in die Angelegenheiten der hohen Politik mischte und an den vertraulichen Verhandlungen mit dem König von Schweden fortgesetzt Antheil hatte, über die der oben mitgetheilte Brief des Jng. Lts. v. Böhn schon einige Andeutungen enthielt, scheint aus den das Datum 9. Nov. 1808 tragenden Zeilen[2]) des Helden hervorzugehen, in denen er rege Theilnahme für das Verbleiben des Frhrn. vom Stein auf seinem Ministerposten und den Wunsch nach einer dereinstigen Waffenbrüderschaft zwischen Preußen und Oesterreich äußert.

„Mein sehr hochgeschätzter und verehrter Mann! Ich leide heute außer dem Uebrigen auch noch den Schmerz, der Eile wegen, in der ich Ihnen schreiben muß (da Ueberbringer dieses fort will), nicht mehr Ihnen sagen zu können, wie unendlich ich Sie verehre, wie groß, wie unendlich meine Hoffnung ist, die ich in Sie setze! Hat mich denn doch der Himmel endlich einmal so glücklich gemacht, einen Stab, eine so

---

1) Man beachte die Alliteration in dieser Wendung, die sich nicht im Grimmschen Wörterbuche findet. — 2) A. S B387. Vielleicht diente die von Pertz I. 445 angeführte Stelle aus einem Briefe Gneisenaus an Schill vom 29. Nov. 1808 mit als Antwort auf dieses Schreiben.

schöne Stütze gefunden und entdeckt zu haben, an die ich mich nun in Betreff meiner Wünsche halten kann. Daß Sie so denken, wie Ihnen dies von jeher so ähnlich war, dafür danke ich in meinem täglichen Gebete Gott! Zweifeln Sie nicht an meinen Worten; sie kommen wahrlich aus dem Herzen, und zwar, weil ich in einen kernhaften und redlichen Mann die Rettung einer Sache vertraue, so mich exaltirt. Nun zur Sache: Ich bitte Sie in aller Kürze, mir gütigst in einem Ihrer Briefe es etwas deutlich zu zeigen, daß Oesterreich sich für uns erhalten würde, sofern Stein am Ruder bleibt; wie hiernächst, daß, wenn dies geschieht, Sie uns nicht verlassen würden. Ich brauche Beides höchst nöthig, indem gewisse Verhandlungen um so beflügelter fortrücken werden, wenn ich Beides von Ihrer Hand besitze, was überall eine Reliquie ist. Zum Dritten bitte ich auch noch darum, daß Sie mir in Ihrem Briefe Hoffnung machen, daß der König sich durch mehrere Bittschriften dahin bestimmen würde, nicht den Juwel, wahrlich, wahrlich, Juwel für den Kiesel-Stein hinzugeben. Gott erhalte Sie bei Ihrem großen Muth, den Sie zum Dank der Menschheit in so großem Umfang zeigen. — Ihr Sie ewig liebender, aber auch gehorsamer Freund Schill."

Hätte sich Schill neben der tiefen Verehrung, die er für Gneisenau allzeit hegte, auch den soeben ausdrücklich versicherten Gehorsam diesem gegenüber bewahrt, welch einen trefflichen Helfer hätte er abgeben können, als die Zeit der Befreiungskämpfe nach langem Harren erschien! Einstweilen hatte sich infolge der riesenhaften Unternehmungen Napoleons, insbesondere als Ergebniß seiner unglücklichen Kämpfe auf der Pyrenäen-Halbinsel, die Lage Preußens etwas günstiger gestaltet. Die französischen Truppen, welche seit Jahren an dem Marke unseres Staates zehrten, wurden bis auf geringe Besatzungen in den Oder-Festungen gegen Ende des Jahres 1808 nach dem westlichen Europa abberufen, und dem preußischen Heere stand es nunmehr frei, sich in den heimischen Provinzen wieder auszubreiten. Diesem frohen Bewußtsein entstammt nachstehender Brief Schills aus Naugard[1]) vom 25. Nov. 1808, der zugleich mancherlei Befürchtungen und Hoffnungen des Vaterlandsfreundes ausspricht:

„Endlich ist der frohe, lang ersehnte Augenblick erschienen, in dem man endlich einmal, wenn auch nur in etwas, freier Luft schöpft. Gemischt ist hierüber die Empfindung der Freude, welche so himmlisch wäre,

---

[1]) A. S. B387.

rückten wir mit gezücktem Schwerte vor, um unsere so guten, aber leider sehr lange hart bedrückten Freunde und Anhänger zu befreien. Einem Gneisenau braucht man die Freude von den Einen, wie die Größe der Trauer von dem, daß wir uns nur wie erbettelt unseren Bezirken nähern, nicht zu schildern; denn nur dadurch, daß Sie, mein hochgeschätzter Freund, diesen Unterschied so richtig und fein fühlen, können Sie für uns so viel und mit so unendlicher Mühe und Ausdauer thun.

Zugleich giebt uns damit der Himmel auch noch den Beweis, daß er für uns einen Segen aufbewahrt hat, indem er Sie uns erhalten hat, auf den wir vertrauungsvoll fast unsere einzige Hoffnung richten. Wie unglücklich wären wir, hätten wir nicht zum Glück auf einige Männer ganz zu rechnen, die mit einem hohen Muth, großer Einsicht und einer außerordentlichen Anstrengung sich unserm Wohle widmen. Allein andererseits kann man auch wieder nicht zu viel für unsere braven und so guten Bewohner thun, die uns jetzt erst recht beweisen, wie gut sie sind. Bei allen ihren bestandenen Leiden, ihrem Unglück, so unsere nicht siegreichen Waffen oder vielmehr falschen Maßregeln ihnen zuzogen, kennen sie fast keine Grenzen darin, wie sie nämlich uns ihren guten Willen recht an den Tag legen sollen. Nun, mein einziger und würdiger Freund, bin ich erst ganz vollkommen davon überzeugt, daß man sich nicht genug Anstrengung aller Art von ihnen zu versprechen hat. Man urtheilt hiervon nicht richtiger, als wenn eigne Augen einen davon überzeugen. Es ist darüber nur eine Stimme, daß für einen Frieden, wie der bisherige war, eher von einem Jeden der Tod vorgezogen werden würde. Wie sehr hat man nicht Ursach eine solche Stimmung zu benutzen, insbesondere in einem Zeitpunkte, worin sie leicht von so unendlich glücklichen Folgen werden kann. Verargen Sie es mir daher nicht, wenn ich neuerdings mit einem Projekt angestiegen komme, und wo mein guter Wille mich entschuldigen muß, im Fall es nicht anwendbar von Ihnen befunden werden sollte.

Nächst Ihrem mir gemachten sehr schätzbaren Auftrag, um eine Kommunikation unter uns zu erhalten, hat Ueberbringer dieses, Ernsthausen,[1]) auch noch den Auftrag, im Fall Sie dies genehmigen, nach Wien zu gehen, um vielleicht dort die von uns schon so lang ersehnte Regsamkeit endlich einmal in Bewegung zu bringen.

Wir zittern nämlich hier vor dem Gedanken, daß die nordische

[1]) Vielleicht v. Ernsthausen, Sek. Lt. im Regt. von Borcke (Nr. 30), 1803 Pr. Lt., 1809 als St. Rittm. entlassen, 1813 † als Kaiserl. Oesterreichischer Rittm.

Apathie die hohen und großen südlichen Anstrengungen fruchtlos machen könnte. Ein Jedes erregt unsere Aufmerksamkeit daher, was, wenn auch nur im Kleinen, zum Ziele führen könnte.

Da nun Rüchel mit Carln[1]) in früheren Zeiten bekannt geworden ist, so bin ich der Meinung, daß ein Brief von ihm an selbigen nicht ohne Nutzen sei. Rüchel hat daher Ernsthausen mit mehreren Briefen nach Wien ausgerüstet, welche Ihnen zur Durchsicht eingehändigt werden sollen. Jugleichen wünsche ich, daß die Ihnen bekannten Freunde in Stettin ebenfalls einen ihrer Vertrauten dahin abschicken möchten, welcher mit Ernsthausen zugleich dort eintreffen soll. Noch wollen sich selbige hierzu nicht recht verstehen, wohl aber dann gleich, wenn selbige von Ihnen hierzu aufgefordert werden sollten. Ich fürchte indeß den Zeitverlust unendlich, daher ich, um selbigen zu vermeiden, mit Empfehlungsschreiben den guten Baersch, welcher sich Ihnen, so wie ich, herzlich empfiehlt, abschicke, um ihn erstens zu versichern, daß, nachdem er die Ehre Ihres Zutrauens genießt und mit Ihnen in Geschäften lebt, er daher es verbürgen kann, daß auf jeden Fall ein Abgeordneter Ihnen sehr angenehm in Königsberg zu sprechen sein würde, mithin, wenn Sie selbigen für gut fänden nach Wien mit abgehen zu lassen, dies dem Plan sehr förderlich werden würde. Baersch geht daher morgen nach Stettin und Ernsthausen zu Ihnen nach Königsberg ab, da Letzterer gar nicht zu halten ist. Mit Bülow[2]) stehe ich mich gut, wenigstens ist dies von Seiten meiner ganz der Fall, daher ich es in Nichts ermangeln lasse, was dem Vernehmen im Guten förderlich werden kann. Ich würde darin höchst unrecht handeln, wenn ich nicht ganz jetzt behaupten sollte, daß auch er mir viele Güte nicht erweisen sollte. Ich hoffe durch unser Vorrücken, daß wir nun jetzt die Angelegenheiten werden mit mehrerem Erfolg thätiger betreiben können, was von Treptow aus mit vielen Schwierigkeiten und gleich dem Sehen mittelst eines Fernrohrs nur geschehen konnte. Ich bitte sehr um eine baldige Antwort, wie ingleichen um eine Anweisung, wie Sie die Angelegenheiten betrieben wissen wollen. Die pünktlichste Befolgung würde es Ihnen beweisen, wie sehr es mein Bestreben ist, mich Ihrer Liebe und Freundschaft theilhaftig zu machen. Ich schreibe kurz vor dem Ausrücken nach Massow, daher sehr eiligst und unzusammenhängend. Ihr Sie ewig liebender Freund Schill."

[1]) Erzherzog Carl. — [2]) Friedrich Wilhelm Frhr. v. Bülow (1755 bis 1816), damals Obristlt. bei der 2. ostpreuß. Füs. Brig., später Gen. der Inf. und Graf von Dennewitz.

Der in diesem Briefe erwähnte Lt. Georg Baersch, II) Schills treuer Begleiter, schrieb am Tage darauf, den 26. Nov., ebenfalls aus Naugard an Gneisenau[1]) und theilte diesem alles Wichtige mit, was er auf seiner Reise bisher zu beobachten Gelegenheit gefunden hatte.

„Die Stimmung in Pommern habe ich im Allgemeinen überaus gut gefunden; ich hatte Gelegenheit, mich vollkommen davon zu überzeugen, als ich am 23. Maj. v. Schill auf seinem Marsche begleitete. In allen Oertern, durch welche der Zug ging, wurden die Glocken geläutet, Alt und Jung lief herbei, die Preußen zu sehen und ihren wackern Anführer, der dabei so bescheiden ist, daß man ihn lieb gewinnen muß, wenn man auch nicht geneigt wäre, seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Alles ist noch voll lebhaften Gefühls der erlittenen Schmach, der erfahrenen harten Kränkungen und Bedrückungen, die auch mit dem Einmarsch der preußischen Truppen noch nicht aufgehört haben. Denn allenthalben in den kleinen Städten, bis nach Danzig herauf, sind sogenannte Correspondenceposten geblieben, die dem armen, ausgesaugten Lande außerordentlich beschwerlich fallen. So z. B. stehen in dem kleinen Städtchen Regenwalde 1 Wachtmeister und 5 Mann, wovon jeder täglich 1 Thlr., schreibe einen Thaler, für Beköstigung erhält, außerdem noch freies Quartier und Holz, eine eigene Aufwärterin zur Besorgung der Wäsche 2c. Bei allen diesen Annehmlichkeiten scheinen sich diese enfants perdus dennoch nicht unter den Preußen zu gefallen und halten sich sehr eingezogen. Sie möchten auch wohl zuerst als ein Opfer der Volkswuth fallen, denn hat der Pommeraner auch nicht die Lebhaftigkeit des Spaniers, rinnt sein Blut auch langsamer in dem kälteren Klima, und begeistert ihn auch kein fanatischer Priester zur Wuth, so ist er doch auch Mensch und fühlt die Kränkung der Nationalehre, die wahrlich kein Phantom für ihn ist.

Die Stimmung ist gut, muß aber bald benutzt werden, damit sie durch den verminderten Druck nicht auch geschwächt wird.

Mehrere Tage war ich in Hasseleu bei Gen. v. Rüchel, der, wie der große Römer Cincinnatus, ganz in der Landwirthschaft lebt, dabei aber seines Vaterlandes nicht vergißt und gewiß wieder vortreten wird, wenn es die Lage der Dinge erfordern sollte. Er würde sich ganz vorzüglich zum kommandirenden General in Pommern schicken. Seine Talente, sein lebhafter Geist und vor Allem seine Anhänglichkeit an König und Vaterland, sowie sein militärischer Ruf eignen ihn ganz dazu. Es ist

[1]) A. S. B406.

um so nothwendiger, daß ein solcher Mann an die Spitze der Geschäfte tritt, indem Oberst v. Bülow nicht das Zutrauen genießt, wozu seine Talente wohl berechtigten.

Maj. Schill marschirt heute nach Massow, morgen nach Bahn, wo er Ruhetag hat, Oberst v. Bülow wird die Inseln besetzen lassen und es versuchen, ob man ihm auch Damm einräumen will. Beides sind sehr wichtige Punkte.

Ich gehe heute nach Stettin ab, um die Gesellschaft der Vaterlandsfreunde mit dem sittlich-wissenschaftlichen Verein[1]) in Königsberg, Kolberg und Glogau in Verbindung zu setzen und mit vereinten Kräften mit desto größerem Erfolge zum Besten des Vaterlandes zu wirken. Ich werde die Gesellschaft dahin zu disponiren suchen, Deputirte nach Königsberg zu senden und den Herrn v. Ernsthausen auf seiner ferneren Reise zu begleiten, wenn solche anders in Königsberg gebilliget oder auch nur zugelassen wird. Alsdann werde ich nach Danzig gehen, um auch dort für die große Sache zu wirken, der ich mich mit regem Eifer, ohne alle Nebenabsichten unterziehe, für welche ich die größten Aufopferungen zu machen fähig bin. Rechnen Sie ganz darauf, so wie auf meine Verschwiegenheit, und würdigen Sie mich Ihres Zutrauens, der einzigen Belohnung, nach welcher ich strebe."

Neben dem noch im jugendlichen Lebensalter stehenden Schill war ein greiser Jüngling, Joachim Nettelbeck, um die Vertheidigung seiner Vaterstadt Kolberg nach der Seeseite hin und um die Aufrechterhaltung des Verkehrs mit den auf offenem Meere kreuzenden englischen und schwedischen Schiffen bemüht. Er hatte sich schon durch energisches Auftreten gegenüber dem schwankenden Benehmen des alten Kommandanten ausgezeichnet und war nachher des neuen Gouverneurs allzeit dienstbereiter Gehülfe. Wie er vom Tage der Ankunft Gneisenaus in Kolberg an diesem mit rührendem Vertrauen entgegen getreten ist und ihn gleich anfangs beschworen hat, seine Mitbürger nicht zu verlassen, die auch ihn nicht verlassen wollten, so lange sie noch einen warmen Blutstropfen in sich hätten, wie der wetterharte Seemann trotz seines hohen Alters auf den Gebieten des Feuerlösch-, des Lootsen- und des Ueberschwemmungswesens eine unermüdliche Thätigkeit entfaltete, das haben die Geschichtschreiber auf Grund der Berichte Gneisenaus und an der Hand der Selbstbiographie Nettelbecks hinreichend ge-

[1]) Der sogenannte „Tugendbund", im Frühjahr 1808 von vaterländisch gesinnten Männern zu Königsberg begründet, im Dez. 1809 durch Königl. Kabinets-Ordre aufgehoben.

schildert. Muß man auch das Eigenlob des wackeren Alten, der sich ein zweiter Gneisenau zu sein dünkte, erheblich einschränken, so ist doch ein Blick auf seine Person durchaus wohlthuend, namentlich wegen seiner aufrichtigen Verehrung für den gefeierten Helden, wie sie aus den Briefen[1]) spricht, die er diesem in den auf Kolbergs ruhmvolle Zeit folgenden Jahren in die Ferne nachsandte. Dieses Gefühl spiegelt sich außer in anderen Zuschriften in einer solchen[2]) vom 13. Okt. 1807 wieder, in der er den Wunsch äußert, Gneisenaus wohlgetroffenes Bildniß zu besitzen. In Erfüllung dieser pietätvollen Bitte traf nach fast dreiviertel Jahren das von des Oberstleutnants Gattin übersandte Portrait in Kolberg ein. Seinem Dank an Gneisenau giebt Nettelbeck mit nachstehenden herzlichen Worten[3]) Ausdruck:

Kolberg, den 6. Juli 1808.

„Gewiß unnennbar war meine Freude bei dem Anblick eines Gemäldes, dessen Züge mir treu die unsers unvergeßlichen Erretters darstellen, und obgleich meine Verehrung gegen Euer Hochwohlgeboren keine Grenzen kennt, so war doch dieser Anblick wie ein elektrischer Schlag auf meine Seele wirkend. Diese Freude wurde um so mehr erhöht, als mir solche aus der Hand der würdigsten Gemahlin zufloß, und ob ich gleich mich bestrebe, die Gefühle des Danks und der Freude darüber zu schildern, so muß ich doch mit Wehmuth bekennen, daß die Feder viel zu schwach ist, meine Empfindungen zu schildern.

Euer Hochwohlgeboren sind aber zu gütig, und ich kann um so mehr hoffen, daß Hochdieselben mein dahin gerichtetes Bestreben gnädig aufnehmen werden, als Sie in Zeit der Gefahr mir den besten Willen gnädig zugetraut haben. Erlauben Sie, mein hochverehrter Herr Oberstleutnant, den besten Dank, welchen ein schwaches menschliches Herz nur immer vermögend ist, und wollte doch Gott meine inbrünstige Bitte erhören (welches ich zuversichtlich glaube), Sie und Ihre hohe Familie noch in den spätesten Zeiten mit Segen zu überströmen. . . ."

Nettelbeck blieb auch ferner in regem schriftlichen Verkehr mit Gneisenau, der sich um die Beseitigung einer nach seinem Weggange aus Kolberg dort zwischen Bürgerschaft und Garnison sehr fühlbar auftretenden Spannung[4]) erhebliche Verdienste erwarb. Denn nach diesem

[1]) Nettelbecks Briefe an Gneisenau sind zum Theil und auszugsweise, sowie unter Verjüngung der Rechtschreibung und mit Hinzufügung der Antworten im Anhange des ersten Bandes der Hakenschen Lebensbeschreibung Nettelbecks abgedruckt (S. 217 bis 232). — [2]) Haken I. 219 bis 220. — [3]) A. S. B407. Der Brief fehlt bei Haken. — [4]) Vergl. Pertz I. 366 bis 369.

waren Kommandanten gekommen, die es nicht so trefflich wie ihr großer Vorgänger verstanden, sich mit den allzu selbstbewußten Bürgern auf guten Fuß zu stellen. Aber die Zwistigkeiten gingen nicht tief. Wo es sich um die Bewährung vaterländischen Sinnes handelte, waren Civil und Militär in Leid und Freud ein Herz und eine Seele.[1]) Eine besondere Gelegenheit zur Bethätigung ihrer Anhänglichkeit an das Herrscherhaus brachte den Kolbergern die Durchreise des königlichen Paares durch Pommern im Jahre 1809.

Schon bei der Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser in Erfurt in der ersten Hälfte des Oktober 1808 hatte Napoleon die Räumung Preußens in baldige Aussicht gestellt. Bereits im November setzten sich die französischen Besatzungstruppen in Bewegung; mehrere Regimenter kamen auf ihrem nach der Elbe gerichteten Marsche nach Berlin. Nachdem am 1. Dez. Daru, tags darauf Davout die Hauptstadt Preußens verlassen hatte, erfolgte am 3. die feierliche Uebergabe der Stadtschlüssel durch den Gen. St. Hilaire an den Prinzen Ferdinand von Preußen. Noch am nämlichen Tage langte der künftige Gouverneur von Berlin, der preußische Gen. v. L'Estocq, dort an; schon früher war der Kommandant, Maj. v. Chasot, eingetroffen.

Als nun das Land mit Ausnahme der Festungen Stettin, Küstrin und Glogau völlig von den Feinden geräumt war, hoffte man, auch Friedrich Wilhelm III. werde aus dem östlichen Theile seines Reiches nach der märkischen Hauptstadt zurückkehren. Allerlei Vorbereitungen wurden bereits zu seinem festlichen Empfange geplant; doch sollte infolge der stürmischen Ereignisse der sich anschließenden Monate noch das Ende des nächsten Jahres herannahen, ehe der König und die Königin nach Berlin abreisten. Die Nachricht von der bevorstehenden Reise Ihrer Majestäten drang auch nach Kolberg, und die Aussicht, das erlauchte Paar und womöglich den alten, lieben Kommandanten in dessen Begleitung auf der Durchreise durch Pommern begrüßen zu können, erfüllte Nettelbecks Herz mit froher Hoffnung, die in seinem Briefe vom 5. Nov. 1808[2]) Ausdruck findet.

„Euer Hochwohlgeboren kann ich nicht vorenthalten die große und unaussprechliche Herzensfreude, die wir empfinden — von einem allgemeinen Gerücht, als wenn Dero Majestäten, unser anbetungswürdigster,

[1]) Vergl. z. B. die Schilderung der Feier des königlichen Geburtstages am 3. Aug. 1808 zu Kolberg in der Spenerschen Zeitung vom 16. Aug. 1808. — [2]) A. S. B407. Fehlt bei Haken.

bester der Könige, den 17. d. M. in Berlin eintreffen würden. Wenn dem so ist, so habe ich Euer Hochwohlgeboren hiermit ganz gehorsamst erbitten wollen, mir die Gnade widerfahren zu lassen und mir gütigst zu melden, ob Dero Königliche Majestäten die Tour durch Pommern nehmen möchten und dann vielleicht uns die Gnade angedeihen ließen, daß wir Hochdieselben in unsern Mauern zu empfangen das höchste Glück haben könnten, um uns zu deren Empfang anschicken zu können. O wie wohl würde mir sein, wenn ich dann auch zugleich das Glück haben könnte, unter freudigen Thränen Euer Hochwohlgeboren, meines gnädigen Herrn und unsers lieben Kommandanten, Hände zu küssen. Euer Hochwohlgeboren werden mir diese meine gehorsame Bitte nicht abschlagen, und sollte es mit der ordinären Post nicht eilig genug gegen die Zeit an mich eintreffen können, so glaube ich, daß Stafetten in diese Gegend möchten abgeschickt werden."

Die Ungeduld des wackeren Nettelbeck mußte sich jedoch noch einen starken Zügel anlegen; denn erst am 21. Dez. 1809 wurde ihm das Glück zu Theil, König und Königin auf ihrer Rückkehr von Königsberg nach Berlin in Stargard in Pommern Namens der Stadt Kolberg zu begrüßen. Zu der Kolberger Abordnung gehörten auch die Kaufleute Gölkel und Schroeder. Letzterer berichtet[1]) darüber an Gneisenau: (Kolberg, den 30. Jan. 1810): „Ich habe den König nur auf dem Ball gesehen, weil ich meine übrigen Stunden bei Nageler verbracht. Nettelbeck und Kaufmann Gölkel waren auf eigene Kosten nach Stargard und machten im Namen der Stadt dem Monarchen ihr Kompliment. Nettelbeck wurde zu Mittag behalten und sehr gut aufgenommen; wie dieser alte Herr sich gefreut, läßt sich kaum schildern. Er wurde wie ein Abgott geehrt; wahrlich, Sie hätten dort sein können, man hätte nicht den zehnten Theil von Aufmerksamkeit Ihnen gewidmet. . . ."

Gneisenau aber war damals fern von der Heimath, in Stockholm, tief traurig über den Mißerfolg einer geheimen Sendung, die ihn kurz vorher an das Ufer der Themse geführt hatte.

Wie bei der geschilderten Begegnung mit den höchsten Herrschaften die Freude das Antlitz des biederen Nettelbeck verklärte, so brachte ihm zur Entschädigung für viele, so manches Jahr hindurch ertragene Verdrießlichkeiten auch die nächstfolgende Zeit vorwiegend frohe und friedliche Erlebnisse. Daher offenbart sich in dem Briefe des ehrwürdigen

[1]) A. S. B410.

Kolberger Bürgerrepräsentanten an Gneisenau vom 14. Sept. 1811[1]) eine gehobene Stimmung:

„Da ich seit langer Zeit keine andere als dumpfe und mir unangenehme Nachrichten von Hochderoselben erfahren, bin ich dahero dabei, Gott vergebe es mir, in Zweifel gegen die Vorsehung gewesen, die ich in Uebereilung bitterlich der Ungerechtigkeit beschuldiget habe . . .; aber jetzo geht mir eine neue Sonne auf, und werde wiederum nun und ins Künftige erkennen und festiglich glauben: Gott ist gerecht und wird die Tugend belohnen und den Gerechten, dessen Kinder segnen, bis ins tausendste Glied segnen und wohlthun;

Der Obrist und Kommandant Herr v. Gneisenau soll leben,
Sein ganzes Haus daneben in Friede und Freuden schweben,
Gott und König werden in Gnaden und Huld über Ihm walten,
Da Er uns die Feste Kolberg im Kampfe so siegreich erhalten.
Der Name des Herrn sei gelobet.

Es siehet jetzt über alle Maßen kriegerisch bei uns aus; wie und was, habe ich nicht zu fragen; die Zeit wird es müssen aufklären. Verschiedene Kellerkriecher haben sich bereits zur Flucht vorbereitet. Wir haben jetzt an dem Oberstleutnant, unserm jetzigen Kommandanten, Herrn v. Kamptz[2]), einen guten, braven und gerechten Kommandanten, worauf der Geist Gneisenaus ruhet; die Beweise davon sind bei unserer jetzigen übermäßigen Einquartierung einleuchtend. Bedenken Sie, etwa 20 Mann aufs Haus, die Last ist fast zu groß und, wenn es später ins Jahr kommt, nicht zu ertragen, und dennoch bis Dato Friede und Einigkeit zwischen Militär und Bürgerschaft. Dies haben wir diesem unserem guten Kommandanten durch seine Gerechtigkeitsliebe zu verdanken. Dann haben wir die festeste Hoffnung, daß, wenn es hier bei uns zum Kriege oder zu einer Belagerung kommen sollte, Sie gewiß uns nicht verlassen und mit Rath und That beistehen werden.

Ich meines Theils befinde mich bei meinem Alter annoch, Gott Lob, im Stande, Gott, König und Vaterland, so viel an mir ist, mit Gut und Blut dienen zu können, und bitte Sie innigst, mir in einer mir anpassenden Beschäftigung ohne alle Rücksicht dazu Gelegenheit zu geben, welches ich von Euer Hochwohlgeboren begierig erwarte."

Zur Zahl der durch Nettelbecks unerschrockenes Vorgehen begeisterten und mit Gneisenau näher befreundeten Bürger Kolbergs gehörte auch der Kaufmann und Konsul Erdmann Friedrich Schroeder,

---

[1]) A. S. B411. Fehlt bei Haken. — [2]) v. Kamptz († vor 1828), Maj. im Regt. Courbière (Nr. 58), 1817 Gen. Maj. und Kommandant von Cosel.

über den im Jahre 1867 die ältesten Kolberger Bürger ihrer Stadtbehörde[1]) das Folgende zu Protokoll gaben:

„Als im Jahre 1806 Stettin kapitulirt hatte, wurden zwei Parlamentäre nach Kolberg gesandt, um die Stadt und Festung zur Uebergabe aufzufordern. Da nun diese im Anfange des Monats November dort ankamen und sich zu dem damaligen Kommandanten v. Lucadou begaben, folgten ihnen der Konsul Schroeder, der Kaufmann Hentsch und der damalige Kommandeur des Bürger-Grenadierbataillons Feilke in das Kommandanturgebäude, um Zeugen der Verhandlungen zwischen dem Kommandanten und den französischen Parlamentären zu sein. Als jedoch der Kommandant v. Lucadou wahrnahm, daß der ꝛc. Hentsch der französischen Sprache mächtig war, so begab er sich mit den Parlamentären in ein anderes Zimmer, damit Niemand Kenntniß von den Verhandlungen erlangen sollte. Das Bürgerbataillon wurde unter die Waffen gerufen, und es herrschte in der Stadt eine große Aufregung. Diese legte sich infolge des Zuredens der genannten Bürger, da sie die Versicherung gaben, daß Alles gut werden würde. Dann wurde zur Armirung der Festung geschritten, zu welcher der Konsul Schroeder alle in seinem Besitze befindlichen Holzvorräthe hergab, um solche als Pallisaden zu verwenden. Hierbei betheiligte er sich in der Weise persönlich, daß er sich der Gefangennahme oder dem Tode aussetzte, indem die Verpallisadirung fast unter den Augen der Franzosen ausgeführt werden mußte. Ferner stellte Schroeder dem Gouvernement sein Schiff „Gute Frau" zur Verfügung, nachdem er es hierzu ausgerüstet hatte, und half mit bei der Fortschaffung der französischen Gefangenen. Später, im Laufe der Belagerung, erhielt der Schiffer Bloedorn, der Steuermann des genannten Schroederschen Schiffes und zugleich Schwager und Gewährsmann des Schneidermeisters Volkmann, von seinem Herrn den Auftrag, sich nach Rügenwalde durchzuschleichen, dort Papiere in Empfang zu nehmen und diese vermittelst eines offenen Bootes entweder an die vor Kolberg kreuzende schwedische Fregatte oder aber in Karlshaven in Schweden abzuliefern. Dabei wurde er von Schroeder dahin bedeutet, daß er, wenn er französischen Kapern begegnen sollte, die erhaltenen Papiere sofort zu versenken habe, indem er sonst an die Rahe gehängt und er — Schroeder — seinen Kopf verlieren würde. Auch hat Schroeder dafür gesorgt, daß der spätere Kolberger Lootsenkommandeur Schultz der schwedischen Fregatte als Lootse zugeführt wurde; ebenso

[1]) Nach Mittheilungen des Magistrats zu Kolberg.

wurde durch das vorgenannte Schiff nicht allein die Festung mit Proviant versehen, sondern auch Verstärkung der Besatzung herangeschafft."

Ueber sein persönliches Verhältniß zu Schroeder läßt sich Gneisenau[1]) in einem Briefe (Breslau, den 2. April 1812) an den Staatskanzler v. Hardenberg dahin aus, daß Schroeder ihn im Jahre 1808 beschworen habe, den Staatsdienst zu verlassen, da er, wie Jener meinte, wegen der Offenheit seines Charakters nicht dafür gemacht wäre. Schroeder habe ihm angeboten, mit ihm in eine Gesellschaft zu treten; Gneisenau sollte gleichen Antheil am Handel haben und ein Kapital nicht einlegen dürfen. Persönliche Freundschaft für Gneisenau und dann auch die Hoffnung, durch seine Verbindungen sich Handelsvortheile zu verschaffen, hätten den betriebsamen Kolberger vermocht, ihm dieses Anerbieten zu machen. Seitdem habe Schroeder sehr glücklich gehandelt und sei nun einer der reichsten Kaufleute am Baltischen Meere. — Diese Gesinnung gegen Gneisenau bewahrte Schroeder bis an sein Lebensende; in hochherziger Weise stand er dem Freunde mit seinen großen Mitteln zur Seite.

Als Gneisenau sich im Frühjahr 1810 in St. Petersburg aufhielt, ereilte ihn dort ein Brieflein des wackeren Schroeder. In dem schon angezogenen Briefe vom 30. Jan.[2]) stehen unter anderen die Worte: „... *Wir leben hier glücklich im vollsten Sinne, und Sie müssen sich freuen, wenn Sie sich denken, daß Sie der Schöpfer dieses Guten sind* ..."

Im nämlichen Schreiben erwähnt Schroeder seine Beihülfe bei Beförderung einiger preußischer Offiziere nach Spanien. Diese hatten beschlossen, da in der Heimath der Widerstand gegen französische Vergewaltigung immer aussichtsloser wurde, ihre Degen dem auf der Pyrenäenhalbinsel emporflackernden Freiheitskampfe zur Verfügung zu stellen. „Ihre Freunde Grolman, Lützow den Zweiten, Dohna habe ich in diesem Monat spedirt[3]) zu unseren Freunden; die Bekannt-

[1]) Lehmann, Gneisenaus Sendung 478. In dem bei Pertz II. 116 bis 117 abgedruckten Verzeichniß vaterländisch gesinnter Männer wird unter den „in Pommern Befindlichen" auch Schröder genannt. — [2]) A. S. B410. — [3]) Vergl. v. Conrady I. 226: „In Kolberg mußten unsere Freunde lange auf eine sichere Gelegenheit zur Ueberfahrt warten. Endlich wurden sie durch den Konsul Schroeder auf dem Segelschiff »Anne Marie«, Kapt. Schwarz, untergebracht und stachen den 10. Jan. 1810, nachmittags 1 Uhr, in See." — Die anderen Zwei waren Leo v. Lützow und Graf Fabian Dohna.

schaft mit Grolman[1]) war mir sehr angenehm; er gefiel mir sehr und war anspruchslos."

Während Schroeder nicht nur durch Vaterlandsliebe, sondern auch durch persönliche Anhänglichkeit an Gneisenau veranlaßt wurde, diesen in seinen auf Preußens Befreiung gerichteten Bestrebungen zu unterstützen, hatte die handeltreibende Kolberger Bürgerschaft im Allgemeinen außer der überall empfundenen patriotischen Entrüstung noch besondere Ursache, die Fremdherrschaft zu verwünschen, weil ihr durch die Napoleonische Kontinentalsperre nicht nur große geschäftliche Verluste, sondern auch fast unerträgliche Plackereien bereitet wurden. Gleichwohl führten alle diese gegen Englands Seehandel berechneten Maßregeln des Franzosenkaisers nicht zu dem beabsichtigten Ziele.

Um nämlich den englischen Handel zu Grunde zu richten, hatte Napoleon am 21. Nov. 1806 von Berlin aus jenes **Blockadedekret** erlassen, das, da England das Völkerrecht, wie es von den gebildeten Völkern befolgt werde, nicht anerkenne, jeden Verkehr nach England und von England und dessen Kolonien untersagte. Nunmehr erklärte England im folgenden Jahre über alle seinem Handel verschlossenen Länder den Blockadezustand und setzte fest, daß hinfort jedes neutrale Schiff, ehe es in einen den Briten verschlossenen Hafen einliefe, einen englischen Hafen aufsuchen und dort einen Erlaubnißschein (license) erwirken müßte.

Die empfindlichen Rückwirkungen dieses Systems auf den Handel zeigten sich gar bald. Nicht bloß in Deutschland, sondern auch in den Nachbarländern Holland und Frankreich mußten infolge dieser gewaltsamen Unterbindung des Handels viele namhafte Kaufleute ihre Zahlungen einstellen. Wie sich Napoleon in seiner Verblendung diesem Jammer gegenüber unerschütterlich zeigte, so erklärte auch der französische Minister des Innern kaltblütig einer Anzahl kaufmännischer Deputirter des eigenen Landes unterm 22. Febr. 1811, der Kaiser wolle nur Handel zu Lande, keinen Seehandel. Demzufolge erblickt Lanfrey[2]) in der Kontinentalsperre nichts weniger als eine Ankündigung an Europa, daß es in Zukunft nur einen einzigen Staat unter einem eisernen Despotismus bilden solle.

[1]) Ueber Karl Wilhelm Georg v. Grolman (1777 bis 1843), Gen. der Inf., der vom April 1810 bis Aug. 1811 als Sargento-Maj. in der legion extranjera in Spanien diente, vergl. die v. Conradysche Biographie. — [2]) Lanfrey, Napoléon Ier. IV. 3.

Mitten in diese wirthschaftlichen Nothstände führt uns der folgende Brief (8. Juni 1808) Heinrich Wilhelm Haefners,[1]) eines Kolberger Großkaufmanns.

„. . . Ich nehme meine Zuflucht in meiner großen Noth, welche die Gewalt herbeigeführt hat, so auf französische Veranlassung hier ausgeübt wird, zu Euer Hochwohlgeboren. Dieselben haben uns Kolberger gegen die Feinde geschützt, als sie Kugeln und Feuer in die Stadt warfen; also habe ich das Zutrauen, Sie werden in der jetzigen Lage dieser Stadt noch weniger abgeneigt sein, mich in Ihren Schutz zu nehmen.

Ich werde hier auf französische Veranlassung für einen Verlust, den die Franzosen bei einer Partie Kaffee erlitten, welche sie ohne Recht oder Grund hier konfiszirt und zu ihrem Vortheil verkauft haben, von preußischer Seite schrecklich behandelt. Man hat meine beiden besten Comptoirgehülfen ins Kriminalgefängniß geworfen und mich unter Aufsicht eines Gerichtsdieners gestellt, ohne dessen Gegenwart ich nichts thun darf. Das General-Civil-Kommissariat zu Stettin hat diese Untersuchung verfügt. Ich finde nirgends Schutz gegen diese Gewaltthätigkeiten, welche meine Handlungsgeschäfte und Kredit zerstören. Unser Magistrat ist treulich besorgt, dasjenige vor allen Dingen den Feinden dieser Stadt zu konserviren, was hiesigen Bürgern mit Gewalt von den französischen Behörden entrissen wird, und nimmt keine Rücksicht auf Zeit und Umstände. In der Belagerung verlor ich meinen Speicher mit Waaren durch das französische Bombardement (auf dem Stadthofe), und den damit verbundenen Verlust von 10 000 Thlrn. habe ich so lange gar nicht gefühlt, indem die Freude, den besten Gesetzen und dem besten der Monarchen unterthan zu bleiben, überwiegend war. Allein wie schmerzlich muß ich die Gewalt fühlen, welche man an mir jetzt ausübt, als wenn diese Stadt wirklich in französischen Händen wäre.

Ich habe unserm Allergnädigsten Könige heute meine traurige Lage zu melden die Dreistigkeit gehabt und nehme mir die Freiheit, Euer Hochwohlgeboren zugleich ganz gehorsamst zu bitten, mein Gesuch um Abhülfe der an mir verübten Gewalt gnädigst zu unterstützen und die Treue und Anhänglichkeit zu schildern, mit welcher ich mit Vergnügen mein Leben zu opfern bereit bin, wenn es zum Wohl meines Vaterlandes und für meinen guten König gelten soll."

Schon frühzeitig stiegen bei ernsten Männern Zweifel auf, ob es

[1]) A. S. B407. Haefner war aus Coerlin gebürtig und erwarb am 7. Mai 1802 das Großbürgerrecht.

dem nach einer Universalmonarchie strebenden Eroberer gelingen werde, seine gigantischen Maßregeln gegen England zur völligen Durchführung zu bringen. So schreibt Franz v. Blücher[1]) am 14. Nov. 1810 aus Stargard:

„Das energische Edikt des Kaisers Napoleon bezüglich des festen Landes von Europa wird in unserer Nachbarschaft zu Stettin wahrscheinlich bis zum Verbrennen der englischen Waaren exekutirt werden. Der Druck mit dem Beschlagen der Waaren ist hart. Es ist nicht zu begreifen, wie der große Monarch Napoleon glauben kann, dadurch den englischen Handel ruiniren zu wollen, da die Engländer den Handel der ganzen Welt in ihren Händen haben, von welchem der von Europa insgesammt nur auf 27/300 taxirt wird. Wenn man nämlich das ganze feste Land auf dem Erdboden in 300 Theile theilt, so sollen deren 27 für Europa gerechnet werden."

In diesem absprechenden Urtheile Franz v. Blüchers über die Napoleonischen Handelsmaßregeln darf man nicht etwa die unbegründete Aeußerung eines franzosenfeindlichen Laien erblicken. Thatsächlich machten die Engländer die gewaltigsten Anstrengungen, sich in die Lage zu versetzen, künftig auf die Dauer den europäischen Kontinent für Waareneinfuhr und -Ausfuhr entbehren zu können, und sie waren, wenn man einer englischen Zuschrift an den Staatskanzler v. Hardenberg[2]) Glauben beimessen darf, auf dem besten Wege zu diesem Ziele.

Unter denen, die am Baltischen Meere gegen Napoleon und für die Sache der Völkerfreiheit wirksam waren, erscheint auch ein Franzose, natürlich ein Anhänger des Königthums: Louis Marie Céleste, Herzog von Aumont, gewöhnlich Herzog von Pienne III) genannt. Dieser schreibt unterm 19. Juni 1807 aus Stralsund, also aus einer Stadt, die einem den strengsten Grundsätzen des Gottesgnadenthums ergebenen Könige, Gustav IV. von Schweden, gehörte, an den Kom-

[1]) A. S. B410. Franz Graf v. Blücher (1778 bis 1829), Sohn des Fürsten Gebhard Leberecht Blücher von Wahlstatt, preuß. Gen. Maj., starb im Irrsinn, infolge erhaltener Kopfwunden. (Vergl. Gneisenau an Franz v. Blücher, Eilsen, den 5. Sept. 1814, bei Pertz IV. 282 bis 283.) Die ehrerbietige Art, mit der der Schreiber in den vorstehenden Zeilen vom Kaiser Napoleon spricht, ist wohl auf eine vorhergegangene Warnung Gneisenaus zurückzuführen, an den Blücher unterm 17. Juni 1809 einen außerordentlich unvorsichtigen, aufgeregten Brief geschrieben hatte. — [2]) Französische Uebersetzung (Londres, le 3 Juin 1808, ohne Unterschrift). G. St. A. Rep. 92. Hardenberg F. 1.

mandanten der Festung Kolberg den folgenden, hier in deutscher Uebersetzung wiedergegebenen Brief:[1])

„Mein Herr Kommandant! In der Befürchtung, der Brief, den ich vor einiger Zeit die Ehre hatte an Sie zu schreiben, möchte nicht an Sie gelangt sein, nehme ich mir die Freiheit, noch den vorliegenden an Sie zu richten, um Sie zu bitten, mir gefälligst hierher alle französischen Deserteure zu überweisen, die etwa in Kolberg eintreffen möchten, da mir Seine Schwedische Majestät erlaubt hat, aus ihnen ein Korps unter Seinem Schutze zu bilden. Gestatten Sie mir auch, Herr Kommandant, an Sie zwei kleine Packete mit Drucksachen zu senden, welche, falls sie in den feindlichen Armeen verbreitet werden können, dazu beitragen werden, die Desertion unter den Franzosen zu vermehren, — ein Mittel, das zu vortheilhaft ist, um seinen Feind zu vernichten, als daß man sich nicht seiner bedienen sollte, namentlich in einem Augenblick, in dem die Mißstimmung allgemein ist." In der auf den hier genannten Flugblättern stehenden Proklamation[2]) war die Aufforderung an das französische Heer enthalten, „die ehrlosen Fahnen Napoleons zu verlassen und sich unter das Banner der Lilien zu stellen, welches ihr rechtmäßiger König von Gottes Gnaden, Ludwig XVIII., auf schwedischem Boden entfalten werde".

Die verschiedenen Gegner der Napoleonischen Anmaßung, welche sich damals in und bei dem kleinen Kolberg vereinigten, mochten wohl dem gewaltigen Eroberer wie winzige Wespen erscheinen, die er leicht einzeln verscheuchen oder mit ausgestreckter Hand zerdrücken konnte. Ob er aber auch wohl daran dachte, daß diese Insekten, mit ihresgleichen zusammengeschart, dem Reiter und seinem Roß gefährlich werden könnten?

[1]) A. S. B407. — [2]) Eine derartige Kriegslist erscheint als nichts Ungewöhnliches. Vergl. v. Linsingen, Tagebuch 273; Napoléon, Correspondance XIV. 69, No. 1142.

Drittes Kapitel.

Im preußischen Nordosten.

Maj. v. Pirch über die Schlacht von Friedland. Friedrich Wilhelm III. lehnt den ihm angebotenen Sonderfrieden ab. Fürsorge des Maj. v. Brauchitsch für die Erhaltung von Graudenz. Maj. v. Stärck in Pillau. Kapitulation von Stettin. Blücher und sein Generalstab in Treptow a. R.

An jenem denkwürdigen 2. Juli 1807, an welchem Gneisenau die Nachricht von dem am 25. Juni erfolgten Abschlusse des Waffenstillstandes erhielt, der zum Tilsiter Frieden führen sollte, schrieb ihm[1]) ein wackerer Kamerad Worte freudiger Anerkennung für seine rühmliche Behauptung des ihm anvertrauten Postens. Es war der Maj. v. Pirch,[2]) der sich damals in Heydekrug, einem zwischen Memel und Tilsit belegenen Marktflecken, befand. Noch merkt man dem braven Kriegsmanne den mühsam niedergekämpften Verdruß an über die durch Schuld der Russen verlorene Schlacht von Friedland. „... Sie und der Marschall Kalckreuth[3]) retten gleichsam die preußische Waffenehre in Beziehung auf Festungsvertheidigung; Sie setzen Ihren Namen neben Heyden.[4]) Ueberzeugen Sie sich gütigst von meiner herzlichen Theilnahme an Ihren bisherigen Begegnissen, und wie sehr ich mich freue, daß der gegenwärtige Waffenstillstand die üble Lage, worin Sie sich infolge von Danzigs Uebergabe und der Schlacht von Friedland befinden mußten, aufhebt. Es ist wohl nicht an dem Frieden zu zweifeln, — wie dieser ausfallen wird, muß die Zeit lehren. Seien Sie versichert, ich wäre lieber in Kolberg gewesen als bei der Reserve angekettet. Es hat aber nicht so sein sollen, daher man zufrieden sein muß. Von der Friedlandschen Schlacht sage ich Ihnen nichts weiter, als daß sie von dem Gen. Bennigsen[5]) höchst unüberlegt unternommen und danach auch

[1]) A. S. B407. — [2]) Otto Karl Lorenz v. Pirch (1765 bis 1824), preußischer Gen. Lt., focht 1806 als Brig. Maj. der Hauptarmee bei Auerstedt, 1815 bei Ligny und Waterloo, wurde 1809 Gouverneur der Königlichen Prinzen. — [3]) Der tapfere Gouverneur von Danzig. — [4]) Oberst von der Heyde, der Vertheidiger Kolbergs im Siebenjährigen Kriege. — [5]) Levin Aug. Theophil Graf v. Bennigsen (1745 bis 1826), russischer Feldherr, zuletzt Gen. Lt., kämpfte seit 1805 gegen die Franzosen. Infolge seiner in der Schlacht bei Leipzig bewährten Tapferkeit wurde er zum Grafen ernannt.

ausgefallen ist. Sie kostet den Russen an 30 000 Mann und das Découragement der Armee, so daß Bennigsen nur in einer Position hinter der Memel sich sicher hielt. Diese retrograde Bewegung mußte auf die bis Gumbinnen vorgeschobenen Reserve-Bataillone den nothwendigen Einfluß ihres Rückzuges haben, zu welchem indessen kein Befehl erfolgte. Bronikowsky[1]) unternahm ihn daher ohne Ordre, und zwar noch zeitig genug auf Tilsit, so daß wir noch vor der russischen Armee über die einzige Brücke kamen. Früher war die Marschallsche Brigade nach Königsberg gerückt, von da aus zur Deckung der Wehlauer Brücke entsendet, und endlich habe ich sie auf dem diesseitigen Memel-Ufer rencontrirt, wo sie sich an das L'Estocq'sche Korps angeschlossen hat und mit in dessen Position gerückt ist. Die Reußsche Brigade treibt ihr Wesen in Memel und die meinige an der Ruß und zwischen dem Haff und der Minge, und nun erharren wir den Abschluß des Friedens. Napoleons Anwesenheit in Tilsit, das scheinbar gute Vernehmen zwischen den 3 Souverains wissen Sie schon aus andern Nachrichten; ebenso, daß der Kaiser Alexander ebenfalls in Tilsit wohnt, der König zwar auch eine Wohnung da hat, jedoch des Abends immer nach Piktupönen zurückkehrt. Tilsit ist übrigens neutral erklärt, von dreierlei Garden und dem 1. Bataillon Prinz Heinrich besetzt."

Ehe es zu dieser Friedlandschen Entscheidungsschlacht und zum wirklichen Frieden kam, maßen die Russen und Preußen einerseits und die Franzosen andererseits wiederholt in blutigen Begegnungen ihre Kräfte. Unter diesen ist die Schlacht bei Preußisch-Eylau[2]) am 7. und 8. Febr. 1807, in der L'Estocq die preußische Waffenehre rettete, die entsetzlichste. Hören wir die Schilderung eines Augenzeugen, des Herzogs von Fezensac,[3]) der diese Gegend zur Zeit der Katastrophe durchwandert hat:

„Vor der Rückkehr besichtigten wir das Schlachtfeld. Es war entsetzlich und war buchstäblich mit Leichen bedeckt. Das berühmte Gemälde von Gros[4]) kann davon nur einen sehr schwachen Begriff

---

[1]) v. Bronikowsky, Oberstlt. und außerdem Flügeladjutant des Königs. — [2]) Scharnhorst zürnte sehr über Bennigsens Führung der Russen bei Preußisch-Eylau. Vergl. Lehmann I. 491. — [3]) Fezensac 145, 148 bis 149. Der Berichterstatter war aus dem französischen Hauptquartiere mit einer eiligen Botschaft an den Marschall Ney gesandt worden. — [4]) Das Gemälde des französischen Historienmalers Antoine Jean Baron Gros (1771 bis 1835) „Napoléon parcourant le champ de bataille d'Eylau" befindet sich im Louvre; eine Anschauung davon giebt Armand Dayot,

geben. Es zeigt wenigstens mit erschreckender Natürlichkeit die Wirkung der Blutströme, die über den Schnee hingegossen waren. Der Marschall (Ney), welchen wir begleiteten, durcheilte schweigend das Gefilde; sein Antlitz verrieth seine Bewegung, und schließlich sagte er, indem er sich von diesem furchtbaren Schauspiel abwandte: »Welches Gemetzel, und ohne Ergebniß!« Wir kehrten nach Eylau zurück... Die Häuser waren mit Verwundeten angefüllt, denen man keine Hülfe gewähren konnte, die Straßen voll von Leichen, die Einwohner auf der Flucht. Wir selbst hatten buchstäblich nichts zu essen."

Nach der Schlacht von Preußisch-Eylau bot Napoleon dem König Friedrich Wilhelm III. einen Sonderfrieden an. Dieser wurde abgelehnt trotz der Warnungen des treuen, doch allzu ängstlichen Gen. v. Köckritz,[1]) welcher meinte, der König dürfe nicht auch noch die letzte Hütte seiner Unterthanen wagen, um das Ganze zu retten. Droysen[2]) führt des Königs sittliche Größe, sein Pflichtgefühl, seine Treue und Schlichtheit dafür an, daß er den Posten, auf den ihn die Vorsehung gestellt, auf das Aeußerste zu behaupten gedachte. Dazu kam noch eine weise Vorsicht, wie die nachstehende Thatsache beweist.

In der auf Veranlassung Napoleons III. herausgegebenen Sammlung der Briefe Napoleons I. findet sich der Text einer Rede,[3]) die der Gen. Graf Bertrand dem König von Preußen gelegentlich obiger Friedensanerbietungen halten sollte. Lesen wir diese sanften Worte und Wendungen des Machthabers, in denen von weiter nichts die Rede ist, als von seinem sehnlichsten Wunsche, die Leiden des Krieges, welche auf acht Millionen Menschen lasteten, zu beenden und die alten freundschaftlichen Beziehungen zum preußischen Nachbarstaate wieder herzustellen, so sagen wir uns: „Der Mann war doch wohl besser als sein Ruf!" Aber eine für den Ueberbringer dieser Friedensbotschaft bestimmte Randnotiz zerstört den Eindruck jener rednerischen Leistung: „Qu'il ne lui donnera pas pour écrit!" d. h. Gen. Bertrand solle sich hüten, dem König von Preußen diese Versicherungen schriftlich zu geben!

Napoléon Pl. 15. Man legt dem Kaiser in dem vom Maler dargestellten Augenblicke die Worte in den Mund: „Si tous les rois de la terre pouvaient contempler un pareil spectacle, ils seraient moins avides de guerres et de conquêtes." Dayot 188. — [1]) v. Köckritz († 1821), Gen. Adjutant des Königs, 1821 Gen. Lt. und Chef des reitenden Feldjägerkorps. — [2]) Freiheitskriege. II. 214. — [3]) Discours du général Bertrand au roi de Prusse vom 13. Febr. 1807. Correspondance XIV. 377 bis 378. Nr. 11 810.

Es ist kein Zweifel, der König besaß den Verstand, um die Falle,[1]) welche ihm hier gelegt wurde, zu erkennen, die lediglich bezweckte, den Kaiser von Rußland des preußischen Bundesgenossen zu berauben. Wäre Kaiser Alexander von gleicher Standhaftigkeit beseelt gewesen, dann hätte er nicht in unzeitiger Nachgiebigkeit in den bedauerlichen Frieden gewilligt, der dem preußischen Staate schwer drückende Opfer auferlegte. Vielleicht wären diese noch schmerzlicher ausgefallen, wenn nicht neben der Rücksicht auf den Kaiser Alexander die Achtung vor der heldenmüthigen Vertheidigung einiger preußischen Plätze den strengen Sinn des französischen Heeresfürsten günstig beeinflußt hätte.

Neben Kolberg gehört Graudenz zu den wenigen Festungen, deren Erhaltung für Preußen bis zum Tilsiter Frieden in jener Zeit allgemeiner Rathlosigkeit und Schwäche von großer Wichtigkeit war. Dem ruhmvollen Beschützer dieses Bollwerks der Ostmark, dem Gen. de l'Homme de Courbière, hatte der französische General Savary am 16. März 1807 ein Schreiben gesandt, das die Aufforderung zur Uebergabe von Graudenz enthielt, und in dem die Worte vorkamen: „Vous prétendez servir un maitre qui nous a laissé tous ses droits en nous abandonnant ses états." Beim Lesen dieser Zeilen soll der 73jährige preußische Kommandant dem Ueberbringer des Schreibens gesagt haben: „Nun, wenn es keinen König von Preußen mehr giebt, so bin ich König von Graudenz." Daß auch nach dem Frieden von Tilsit die alte, ehrenhafte Gesinnung in Graudenz herrschte, ja, daß für ihre Bewahrung Gneisenaus Vorbild entscheidend war, beweisen uns folgende Stellen aus einem an Letzteren gerichteten Briefe des Maj. v. Brauchitsch,[2]) des wackeren Gehülfen jenes unvergeßlichen Graudenzer Kommandanten:[3])

Festung Graudenz, den 7. Jan. 1809.

„... Ich habe Sr. Excellenz dem Herrn General-Feldmarschall und Gouverneur von Courbière, welcher sich bereits in der Besserung befindet und nur noch vor Erkältung sich in Acht nehmen muß, der übrigens aber auch während seiner Krankheit die Leitung der Gouvernementsgeschäfte beständig beibehalten hat, die erhaltene Weisung, als aus Privatnachrichten abstrahirt, mitgetheilt und habe Se. Excellenz

[1]) Lanfrey IV. 63: „Cette ostentation de générosité n'était qu'un piège." — [2]) Maj. v. Brauchitsch vom Regt. Courbière (Nr. 58), 1827 Gen. Lt., Kommandant von Berlin und Chef der Land- und Grenzgendarmerie. — [3]) A. S. B408.

bereit gefunden, jede Sicherheitsmaßregel, welche erforderlich sein dürfte, nachzugeben. . .

Der Herr Obrist Graf von Lottum[1] hat das hiesige Gouvernement aufgefordert, anzuzeigen, was noch an einer sechsmonatlichen Verproviantirung der Festung mangelt. Da dies nun auf bedeutende Ereignisse hindeutet, so sehe ich mich um so mehr veranlaßt, Ew. Hochwohlgeboren gehorsamst zu bitten, dahin gefälligst zu wirken, daß die so nöthigen Verhaltungsbefehle dem Gouvernement baldmöglichst ertheilt, und daß die Mittel zu einer ehrenvollen Vertheidigung und zur Erhaltung der Festung beschleunigt herbeigeschafft werden mögen. Ist die Festung mit dem Nöthigen versehen, dann ist ihre Erhaltung zu verbürgen, und ich werde nichts unterlassen, was Pflicht und Ehre gebieten, um Sr. Majestät dem Könige eine so wichtige Festung zu erhalten, die von so großer Bedeutsamkeit geworden, und mein ganzes Bestreben soll dahin gehen, dem Vorbilde, welches Ew. Hochwohlgeboren durch Hochdero Beispiel einem jeden Kommandanten so glänzend aufgestellt haben, möglichst nahe zu kommen!"

Eine gleichfalls rühmliche, wenn auch bescheidenere Rolle als Kolberg und Graudenz spielte im Jahre 1807 die Festung **Pillau**, die, an der Mündung des Frischen Haffs gelegen, den eigentlichen Hafen von Königsberg schützt. Von dem braven Kommandanten Oberst v. **Herrmann** — der muthige Veteran wurde erst als Hauptmann geadelt — berichtet ein Artikel der „**Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen**" vom 6. Sept. 1808:[2]) „Herrmann hat trotz seines Greisenalters mit der Entschlossenheit und dem Muth eines Jünglings nicht nur die erste Aufforderung des feindlichen Parlamentärs rund abgeschlagen, sondern auch alle und jede weiteren Anfragen durchaus verbeten, um dem Feinde durch den Vorwand von Unterhandlungen nicht Zeit zu lassen, sich fest zu setzen und in Ruhe Anstalten zur Belagerung zu treffen. Er hat ferner, ohne Rücksicht darauf, daß in seiner nur 1200 Mann starken Garnison gegen 500 krank im Lazareth gelegen, folglich eine reguläre Ablösung der Mannschaft nicht möglich gewesen sein würde, sogleich alle Anstalten getroffen, wie bei einer längeren Vertheidigung der Dienst könne versehen werden."

Auch hier wieder fällt ein Theil des Ruhmes vom Kommandanten auf seine Untergebenen. Einen von ihnen, den zweiten Kommandanten,

[1]) Reichsgraf von Wylich und Lottum (1773 bis 1830), 1808 Maj. und zweiter Assessor des 1. Depart. des Ober-Kriegskollegiums, zuletzt Gen. Lt. — [2]) A. S. B388.

Maj. v. Stärck, IV) lernen wir aus einem Klagebriefe[1]) kennen, den dieser mit unzulänglicher Pension verabschiedete Offizier an Gneisenau richtete. Darin sagt er, der geborene Schwede: „Der weisen und gerechten Leitung in dem edelsten der Staaten überließ ich mich seit 35 Dienstjahren und würde aus moralischen Grundsätzen jetzt nichts in Betreff meiner Pensionsversetzung von mir hören lassen, viel weniger Jemanden beunruhigen, wenn nicht der Staat mich vor zwei Jahren ins Unglück gestürzt hätte. Ich meine die Hausbaugeschichte in Lenczyc,[2]) die Euer Hochwohlgeboren nicht unbekannt geblieben sein wird, und weshalb ich jetzt auf den höchsten Punkt menschlicher Verzweiflung gebracht bin. Bei meinem Gewissen kann ich den Hunger- und Kummertod nicht abwarten! Und wer da behauptet, daß Andere etwas geleistet und ich nichts gethan habe, wird doch immer noch so gerecht sein zu prüfen. Ehrerbietiges Zutrauen zu Euer Hochwohlgeboren läßt mich die Untersuchung erwarten, was ich in 35 Jahren und besonders in Pillau geleistet und genutzt habe. Vom letzten Matrosen und Soldaten bis zu den höchsten Behörden, auch im Auslande, in Frankreich, England, Schweden und Rußland, aus welchen Ländern Männer mich in Pillau auf der Stelle beurtheilten und wirken sahen, wird für Welt und Nachwelt nur eine Stimme die Ehre des Vertheidigers von Pillau verkünden... Zur Erhaltung von Pillau war Verlust meines Kopfes oder Belohnung eine königliche, oft wiederholte Alternative. Jetzt will es das Schicksal anders, wenn nicht Gerechtigkeit den Sieg behält."

Dagegen übergab der Gen. Lt. v. Romberg die Hauptstadt Pommerns, die wichtige Handelsstadt und Festung Stettin, am 29. Okt. 1806 den Franzosen ohne Schwertstreich, und die Stadt mußte bis zum 5. Dez. 1813 Franzosen in ihren Mauern sehen. — Folgender Brief erzählt die Schicksale eines ohne seine Schuld in diese Kapitulation verwickelten Offiziers, des Stabskapitäns v. Kalckreuth im Füs. Bat. von Schuler:[3])

Mehlsack, den 20. Dez. 1807.

„Im verflossenen Kriege war ich Generaladjutant beim Gen. Pelet und als solcher an die Person des Generals attachirt, mit welchem ich nach der Schlacht von Jena in Magdeburg eintraf. Der General meldete sich daselbst bei Sr. Majestät dem Könige, blieb bis nach Allerhöchstdessen Abreise dort, reiste späterhin ab und sagte, er folge

[1]) A. S. B408. — [2]) Im jetzigen Russisch-Polen, Gouvernement Warschau. Auf welche Angelegenheit der Schreiber anspielt, war nicht zu ermitteln. — [3]) A. S. B407. Der Schreiber des Briefes war 1806 Prem. Lt. und Adjutant in der Niederschles. Füs. Brig., 1811 Kapitän und Adjutant bei der Kommandantur in Breslau.

rückten wir mit gezücktem Schwerte vor, um unsere so guten, aber leider sehr lange hart bedrückten Freunde und Anhänger zu befreien. Einem Gneisenau braucht man die Freude von den Einen, wie die Größe der Trauer von dem, daß wir uns nur wie erbettelt unseren Bezirken nähern, nicht zu schildern; denn nur dadurch, daß Sie, mein hochgeschätzter Freund, diesen Unterschied so richtig und fein fühlen, können Sie für uns so viel und mit so unendlicher Mühe und Ausdauer thun.

Zugleich giebt uns damit der Himmel auch noch den Beweis, daß er für uns einen Segen aufbewahrt hat, indem er Sie uns erhalten hat, auf den wir vertrauungsvoll fast unsere einzige Hoffnung richten. Wie unglücklich wären wir, hätten wir nicht zum Glück auf einige Männer ganz zu rechnen, die mit einem hohen Muth, großer Einsicht und einer außerordentlichen Anstrengung sich unserm Wohle widmen. Allein andererseits kann man auch wieder nicht zu viel für unsere braven und so guten Bewohner thun, die uns jetzt erst recht beweisen, wie gut sie sind. Bei allen ihren bestandenen Leiden, ihrem Unglück, so unsere nicht siegreichen Waffen oder vielmehr falschen Maßregeln ihnen zuzogen, kennen sie fast keine Grenzen darin, wie sie nämlich uns ihren guten Willen recht an den Tag legen sollen. Nun, mein einziger und würdiger Freund, bin ich erst ganz vollkommen davon überzeugt, daß man sich nicht genug Anstrengung aller Art von ihnen zu versprechen hat. Man urtheilt hiervon nicht richtiger, als wenn eigne Augen einen davon überzeugen. Es ist darüber nur eine Stimme, daß für einen Frieden, wie der bisherige war, eher von einem Jeden der Tod vorgezogen werden würde. Wie sehr hat man nicht Ursach eine solche Stimmung zu benutzen, insbesondere in einem Zeitpunkte, worin sie leicht von so unendlich glücklichen Folgen werden kann. Verargen Sie es mir daher nicht, wenn ich neuerdings mit einem Projekt angestiegen komme, und wo mein guter Wille mich entschuldigen muß, im Fall es nicht anwendbar von Ihnen befunden werden sollte.

Nächst Ihrem mir gemachten sehr schätzbaren Auftrag, um eine Kommunikation unter uns zu erhalten, hat Ueberbringer dieses, Ernsthausen,[1]) auch noch den Auftrag, im Fall Sie dies genehmigen, nach Wien zu gehen, um vielleicht dort die von uns schon so lang ersehnte Regsamkeit endlich einmal in Bewegung zu bringen.

Wir zittern nämlich hier vor dem Gedanken, daß die **nordische**

[1]) Vielleicht v. Ernsthausen, Sek. Lt. im Regt. von Borcke (Nr. 30), 1803 Pr. Lt., 1809 als St. Rittm. entlassen, 1813 † als Kaiserl. Oesterreichischer Rittm.

Apathie die hohen und großen südlichen Anstrengungen fruchtlos machen könnte. Ein Jedes erregt unsere Aufmerksamkeit daher, was, wenn auch nur im Kleinen, zum Ziele führen könnte.

Da nun Rüchel mit Carln[1]) in früheren Zeiten bekannt geworden ist, so bin ich der Meinung, daß ein Brief von ihm an selbigen nicht ohne Nutzen sei. Rüchel hat daher Ernsthausen mit mehreren Briefen nach Wien ausgerüstet, welche Ihnen zur Durchsicht eingehändigt werden sollen. Zugleichen wünsche ich, daß die Ihnen bekannten Freunde in Stettin ebenfalls einen ihrer Vertrauten dahin abschicken möchten, welcher mit Ernsthausen zugleich dort eintreffen soll. Noch wollen sich selbige hierzu nicht recht verstehen, wohl aber dann gleich, wenn selbige von Ihnen hierzu aufgefordert werden sollten. Ich fürchte indeß den Zeitverlust unendlich, daher ich, um selbigen zu vermeiden, mit Empfehlungsschreiben den guten Baersch, welcher sich Ihnen, so wie ich, herzlich empfiehlt, abschicke, um ihn erstens zu versichern, daß, nachdem er die Ehre Ihres Zutrauens genießt und mit Ihnen in Geschäften lebt, er daher es verbürgen kann, daß auf jeden Fall ein Abgeordneter Ihnen sehr angenehm in Königsberg zu sprechen sein würde, mithin, wenn Sie selbigen für gut fänden nach Wien mit abgehen zu lassen, dies dem Plan sehr förderlich werden würde. Baersch geht daher morgen nach Stettin und Ernsthausen zu Ihnen nach Königsberg ab, da Letzterer gar nicht zu halten ist. Mit Bülow[2]) stehe ich mich gut, wenigstens ist dies von Seiten meiner ganz der Fall, daher ich es in Nichts ermangeln lasse, was dem Vernehmen im Guten förderlich werden kann. Ich würde darin höchst unrecht handeln, wenn ich nicht ganz jetzt behaupten sollte, daß auch er mir viele Güte nicht erweisen sollte. Ich hoffe durch unser Vorrücken, daß wir nun jetzt die Angelegenheiten werden mit mehrerem Erfolg thätiger betreiben können, was von Treptow aus mit vielen Schwierigkeiten und gleich dem Sehen mittelst eines Fernrohrs nur geschehen konnte. Ich bitte sehr um eine baldige Antwort, wie ingleichen um eine Anweisung, wie Sie die Angelegenheiten betrieben wissen wollen. Die pünktlichste Befolgung würde es Ihnen beweisen, wie sehr es mein Bestreben ist, mich Ihrer Liebe und Freundschaft theilhaftig zu machen. Ich schreibe kurz vor dem Ausrücken nach Massow, daher sehr eiligst und unzusammenhängend. Ihr Sie ewig liebender Freund Schill."

[1]) Erzherzog Carl. — [2]) Friedrich Wilhelm Frhr. v. Bülow (1755 bis 1816), damals Obristlt. bei der 2. ostpreuß. Füs. Brig., später Gen. der Inf. und Graf von Dennewitz.

Der in diesem Briefe erwähnte Lt. Georg Baersch, II) Schills treuer Begleiter, schrieb am Tage darauf, den 26. Nov., ebenfalls aus Naugard an Gneisenau[1]) und theilte diesem alles Wichtige mit, was er auf seiner Reise bisher zu beobachten Gelegenheit gefunden hatte.

„Die Stimmung in Pommern habe ich im Allgemeinen überaus gut gefunden; ich hatte Gelegenheit, mich vollkommen davon zu überzeugen, als ich am 23. Maj. v. Schill auf seinem Marsche begleitete. In allen Oertern, durch welche der Zug ging, wurden die Glocken geläutet, Alt und Jung lief herbei, die Preußen zu sehen und ihren wackern Anführer, der dabei so bescheiden ist, daß man ihn lieb gewinnen muß, wenn man auch nicht geneigt wäre, seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Alles ist noch voll lebhaften Gefühls der erlittenen Schmach, der erfahrenen harten Kränkungen und Bedrückungen, die auch mit dem Einmarsch der preußischen Truppen noch nicht aufgehört haben. Denn allenthalben in den kleinen Städten, bis nach Danzig herauf, sind sogenannte Correspondenceposten geblieben, die dem armen, ausgesaugten Lande außerordentlich beschwerlich fallen. So z. B. stehen in dem kleinen Städtchen Regenwalde 1 Wachtmeister und 5 Mann, wovon jeder täglich 1 Thlr., schreibe einen Thaler, für Beköstigung erhält, außerdem noch freies Quartier und Holz, eine eigene Aufwärterin zur Besorgung der Wäsche ꝛc. Bei allen diesen Annehmlichkeiten scheinen sich diese enfants perdus dennoch nicht unter den Preußen zu gefallen und halten sich sehr eingezogen. Sie möchten auch wohl zuerst als ein Opfer der Volkswuth fallen, denn hat der Pommeraner auch nicht die Lebhaftigkeit des Spaniers, rinnt sein Blut auch langsamer in dem kälteren Klima, und begeistert ihn auch kein fanatischer Priester zur Wuth, so ist er doch auch Mensch und fühlt die Kränkung der Nationalehre, die wahrlich kein Phantom für ihn ist.

Die Stimmung ist gut, muß aber bald benutzt werden, damit sie durch den verminderten Druck nicht auch geschwächt wird.

Mehrere Tage war ich in Hasselen bei Gen. v. Rüchel, der, wie der große Römer Cincinnatus, ganz in der Landwirthschaft lebt, dabei aber seines Vaterlandes nicht vergißt und gewiß wieder vortreten wird, wenn es die Lage der Dinge erfordern sollte. Er würde sich ganz vorzüglich zum kommandirenden General in Pommern schicken. Seine Talente, sein lebhafter Geist und vor Allem seine Anhänglichkeit an König und Vaterland, sowie sein militärischer Ruf eignen ihn ganz dazu. Es ist

[1]) A.S. B406.

um so nothwendiger, daß ein solcher Mann an die Spitze der Geschäfte tritt, indem Oberst v. Bülow nicht das Zutrauen genießt, wozu seine Talente wohl berechtigten.

Maj. Schill marschirt heute nach Massow, morgen nach Bahn, wo er Ruhetag hat, Oberst v. Bülow wird die Inseln besetzen lassen und es versuchen, ob man ihm auch Damm einräumen will. Beides sind sehr wichtige Punkte.

Ich gehe heute nach Stettin ab, um die Gesellschaft der Vaterlandsfreunde mit dem sittlich-wissenschaftlichen Verein[1]) in Königsberg, Kolberg und Glogau in Verbindung zu setzen und mit vereinten Kräften mit desto größerem Erfolge zum Besten des Vaterlandes zu wirken. Ich werde die Gesellschaft dahin zu disponiren suchen, Deputirte nach Königsberg zu senden und den Herrn v. Ernsthausen auf seiner ferneren Reise zu begleiten, wenn solche anders in Königsberg gebilliget oder auch nur zugelassen wird. Alsdann werde ich nach Danzig gehen, um auch dort für die große Sache zu wirken, der ich mich mit regem Eifer, ohne alle Nebenabsichten unterziehe, für welche ich die größten Aufopferungen zu machen fähig bin. Rechnen Sie ganz darauf, so wie auf meine Verschwiegenheit, und würdigen Sie mich Ihres Zutrauens, der einzigen Belohnung, nach welcher ich strebe."

Neben dem noch im jugendlichen Lebensalter stehenden Schill war ein greiser Jüngling, Joachim Nettelbeck, um die Vertheidigung seiner Vaterstadt Kolberg nach der Seeseite hin und um die Aufrechterhaltung des Verkehrs mit den auf offenem Meere kreuzenden englischen und schwedischen Schiffen bemüht. Er hatte sich schon durch energisches Auftreten gegenüber dem schwankenden Benehmen des alten Kommandanten ausgezeichnet und war nachher des neuen Gouverneurs allzeit dienstbereiter Gehülfe. Wie er vom Tage der Ankunft Gneisenaus in Kolberg an diesem mit rührendem Vertrauen entgegen getreten ist und ihn gleich anfangs beschworen hat, seine Mitbürger nicht zu verlassen, die auch ihn nicht verlassen wollten, so lange sie noch einen warmen Blutstropfen in sich hätten, wie der wetterharte Seemann trotz seines hohen Alters auf den Gebieten des Feuerlösch-, des Lootsen- und des Ueberschwemmungswesens eine unermüdliche Thätigkeit entfaltete, das haben die Geschichtschreiber auf Grund der Berichte Gneisenaus und an der Hand der Selbstbiographie Nettelbecks hinreichend ge-

[1]) Der sogenannte „Tugendbund", im Frühjahr 1808 von vaterländisch gesinnten Männern zu Königsberg begründet, im Dez. 1809 durch Königl. Kabinets-Ordre aufgehoben.

schildert. Muß man auch das Eigenlob des wackeren Alten, der sich ein zweiter Gneisenau zu sein dünkte, erheblich einschränken, so ist doch ein Blick auf seine Person durchaus wohlthuend, namentlich wegen seiner aufrichtigen Verehrung für den gefeierten Helden, wie sie aus den Briefen[1]) spricht, die er diesem in den auf Kolbergs ruhmvolle Zeit folgenden Jahren in die Ferne nachsandte. Dieses Gefühl spiegelt sich außer in anderen Zuschriften in einer solchen[2]) vom 13. Okt. 1807 wieder, in der er den Wunsch äußert, Gneisenaus wohlgetroffenes Bildniß zu besitzen. In Erfüllung dieser pietätvollen Bitte traf nach fast dreiviertel Jahren das von des Oberstleutnants Gattin übersandte Portrait in Kolberg ein. Seinem Dank an Gneisenau giebt Nettelbeck mit nachstehenden herzlichen Worten[3]) Ausdruck:

Kolberg, den 6. Juli 1808.

„Gewiß unnennbar war meine Freude bei dem Anblick eines Gemäldes, dessen Züge mir treu die unsers unvergeßlichen Erretters darstellen, und obgleich meine Verehrung gegen Euer Hochwohlgeboren keine Grenzen kennt, so war doch dieser Anblick wie ein elektrischer Schlag auf meine Seele wirkend. Diese Freude wurde um so mehr erhöht, als mir solche aus der Hand der würdigsten Gemahlin zufloß, und ob ich gleich mich bestrebe, die Gefühle des Danks und der Freude darüber zu schildern, so muß ich doch mit Wehmuth bekennen, daß die Feder viel zu schwach ist, meine Empfindungen zu schildern.

Euer Hochwohlgeboren sind aber zu gütig, und ich kann um so mehr hoffen, daß Hochdieselben mein dahin gerichtetes Bestreben gnädig aufnehmen werden, als Sie in Zeit der Gefahr mir den besten Willen gnädig zugetraut haben. Erlauben Sie, mein hochverehrter Herr Oberstleutnant, den besten Dank, welchen ein schwaches menschliches Herz nur immer vermögend ist, und wollte doch Gott meine inbrünstige Bitte erhören (welches ich zuversichtlich glaube), Sie und Ihre hohe Familie noch in den spätesten Zeiten mit Segen zu überströmen. . . .“

Nettelbeck blieb auch ferner in regem schriftlichen Verkehr mit Gneisenau, der sich um die Beseitigung einer nach seinem Weggange aus Kolberg dort zwischen Bürgerschaft und Garnison sehr fühlbar auftretenden Spannung[4]) erhebliche Verdienste erwarb. Denn nach diesem

[1]) Nettelbecks Briefe an Gneisenau sind zum Theil und auszugsweise, sowie unter Verjüngung der Rechtschreibung und mit Hinzufügung der Antworten im Anhange des ersten Bandes der Hakenschen Lebensbeschreibung Nettelbecks abgedruckt (S. 217 bis 232). — [2]) Haken I. 219 bis 220. — [3]) A S. B407. Der Brief fehlt bei Haken. — [4]) Vergl. Pertz I. 366 bis 369.

waren Kommandanten gekommen, die es nicht so trefflich wie ihr großer Vorgänger verstanden, sich mit den allzu selbstbewußten Bürgern auf guten Fuß zu stellen. Aber die Zwistigkeiten gingen nicht tief. Wo es sich um die Bewährung vaterländischen Sinnes handelte, waren Civil und Militär in Leid und Freud ein Herz und eine Seele.[1]) Eine besondere Gelegenheit zur Bethätigung ihrer Anhänglichkeit an das Herrscherhaus brachte den Kolbergern die Durchreise des königlichen Paares durch Pommern im Jahre 1809.

Schon bei der Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser in Erfurt in der ersten Hälfte des Oktober 1808 hatte Napoleon die Räumung Preußens in baldige Aussicht gestellt. Bereits im November setzten sich die französischen Besatzungstruppen in Bewegung; mehrere Regimenter kamen auf ihrem nach der Elbe gerichteten Marsche nach Berlin. Nachdem am 1. Dez. Daru, tags darauf Davout die Hauptstadt Preußens verlassen hatte, erfolgte am 3. die feierliche Uebergabe der Stadtschlüssel durch den Gen. St. Hilaire an den Prinzen Ferdinand von Preußen. Noch am nämlichen Tage langte der künftige Gouverneur von Berlin, der preußische Gen. v. L'Estocq, dort an; schon früher war der Kommandant, Maj. v. Chasot, eingetroffen.

Als nun das Land mit Ausnahme der Festungen Stettin, Küstrin und Glogau völlig von den Feinden geräumt war, hoffte man, auch Friedrich Wilhelm III. werde aus dem östlichen Theile seines Reiches nach der märkischen Hauptstadt zurückkehren. Allerlei Vorbereitungen wurden bereits zu seinem festlichen Empfange geplant; doch sollte infolge der stürmischen Ereignisse der sich anschließenden Monate noch das Ende des nächsten Jahres herannahen, ehe der König und die Königin nach Berlin abreisten. Die Nachricht von der bevorstehenden Reise Ihrer Majestäten drang auch nach Kolberg, und die Aussicht, das erlauchte Paar und womöglich den alten, lieben Kommandanten in dessen Begleitung auf der Durchreise durch Pommern begrüßen zu können, erfüllte Nettelbecks Herz mit froher Hoffnung, die in seinem Briefe vom 5. Nov. 1808[2]) Ausdruck findet.

„Euer Hochwohlgeboren kann ich nicht vorenthalten die große und unaussprechliche Herzensfreude, die wir empfinden — von einem allgemeinen Gerücht, als wenn Dero Majestäten, unser anbetungswürdigster,

[1]) Vergl. z. B. die Schilderung der Feier des königlichen Geburtstages am 3. Aug. 1808 zu Kolberg in der Spenerschen Zeitung vom 16. Aug. 1808. — [2]) A. S. B407. Fehlt bei Haken.

als Bennigsens nicht schlecht; endlich bin ich dort am meisten gekannt, vom General Phull, selbst vom Kaiser und von vielen anderen Leuten, da ich vor zwei Jahren denselben Bennigsen von Grodno nach Insterburg und wieder retour geführt habe. Ich wünschte aber nicht mit offenbarer Desavantage, zumal man überall schlechter als bei uns bezahlt ist, abzugehen, und aus diesem Grunde alsdann in jenem Falle den Abschied mit erhöhtem Grade zu erhalten. Es hilft aber, vorzüglich in Rußland, zu nichts, wenn man nicht wenigstens Oberst ist, weil man zuweilen einen Pas zurücktreten muß. Will ich aber jenen Schritt nicht zu meinem Nachtheil thun, so muß ich wünschen, ehe es dazu kommt, zu avanciren, damit mir meine letzte Bitte nicht abgeschlagen wird und mein Eintritt in einen anderen Dienst nicht prämeditirt scheint.

Vielleicht würde es gut für mich sein, wenn ich bei der leider bevorstehenden Katastrophe nicht hier, sondern in Memel wäre. Allein so gegründete Ursache ich habe, mich von hier fortzuwünschen, so hat mir doch der Graf Lottum bereits geantwortet, daß sich, wie ich auch begreife, keine Gelegenheit dazu fände, es dem König vorzutragen. Es sind hier aber noch zwei Offiziere vom Generalstabe, auf alle Fälle also zu viel. Ich gestehe Ihnen, es ist mir bei dem geflissensten Bestreben nicht möglich gewesen, die Zuneigung des Herrn Gen. Lts. v. Blücher zu erwerben. Die Ursachen warum? anzugeben, würde mich nicht nur in weitläufige Diskussionen über Dinge führen, die ich lieber verschweige, sondern auch zu Aeußerungen über grenzenlose Parteilichkeiten, schiefe und verkehrte Ansichten und Maßregeln, die wirklich nachtheilig gewesen sind, welches Alles nichts beweisen möchte, als daß das große Publikum in seinem Urtheil über Männer, die unverschuldet berühmt geworden sind, gewaltig irren kann.[1]) Ich schätze übrigens jedes Verdienst und halte es also für Unrecht, das Verdienst irgend eines Menschen zu schmälern: nur ich so wenig als Valentini sind für diese Atmosphäre gemacht, und wir wünschen also natürlich beide heraus. Würde der Staat sich noch erhalten, so wäre zum Exempel in Schlesien noch ein Fleck, wo einer von uns angestellt werden könnte, da es dort ganz an einem Offizier unseres, wie ich wünsche und hoffe, nicht noch mehr zu französirenden Generalstabes fehlt. Sinkt aber Alles zusammen, so fällt dies von selbst weg.

[1]) Diese ungünstige Beurtheilung Blüchers dürfte dem damaligen allgemeinen Urtheil entsprechen. Wie ganz anders gestaltete es sich in der Folgezeit! Vergl. Blüchers herrliche Charakteristik bei Lehmann. I. 446 ff., besonders 449 und die nicht minder schöne bei H. v. Treitschke I⁴ 449 bis 453.

Mit der gespanntesten Erwartung sehe ich dem neuen Jahr entgegen, vielleicht dem merkwürdigsten in unserem Leben. Möchte es doch milder werden und unsere Lage, zugleich aber die Natur der Dinge und der Menschen ändern! . . ."

Der hierauf folgende Brief (Treptow a. d. R., den 9. Jan. 1808) bringt Klagen über das feindselige Benehmen Soults,[1]) des Herzogs von Dalmatien, den nach des Schicksals Fügung sein Herr noch im nämlichen Jahre von den Ufern der Ostsee hinweg nach dem spanischen Kriegsschauplatze versetzen sollte.

„Es scheint, daß meine letzten Aeußerungen, mein verehrter Freund, nicht ganz Ihren Beifall gehabt haben. Wie gern ich von allen Plänen abstehe, bedarf wohl nicht erwähnt zu werden. Ich fürchte nur, daß es leider bis dahin kommen wird, zu einem verzweifelten Entschluß schreiten zu müssen, denn wenn der Kranke auch nicht den Schlagfluß zu befürchten hat, so leidet er doch an der Hirnwuth, und ich zweifele an seinem Aufkommen.

Wir sind hier in einer sonderbaren Lage. Der Marschall Soult muß entweder gegen den König oder gegen den Gen. Blücher aufgebracht sein; sonst läßt sich sein und seines Korps Benehmen nicht erklären. Sie hausen als Sieger und Feinde. Ich mußte in Stettin auf eine Erweiterung unseres Distrikts antragen. Die Antwort war, daß, wenn wir zu viel Truppen hätten, Gen. Blücher solche nach Preußen schicken möchte. Meine Unterredung mit dem Marschall Soult war so merkwürdig und zeigte so sehr Anmaßung und Hintansetzung aller Rücksichten, daß ich sie aufgeschrieben habe. Der General hat sie nach Memel gesandt. Jetzt verlangt Marschall Soult die Nachzahlung der Revenuen unseres Distrikts. Und von diesen Menschen glaubt man, daß sie nächstens abziehen werden. — Herzlich wünsche ich, daß Sie in Memel etwas Gutes stiften mögen. . . ."

Hierauf kam vermuthlich von Seiten Gneisenaus ein Brief an, dessen Inhalt den Aufgeregten über die nächste Zukunft von Preußens Staat und Heer beruhigt haben dürfte. Doch nun stieg in Lossau ein neuer Verdacht auf, nämlich der, es möchte den Franzosen einfallen, sich unter irgend einem Vorwande der Festung Kolberg zu bemächtigen, deren Besitz für Preußen zur Zeit von unendlicher Wichtigkeit war.

---

[1]) Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, (1769 bis 1851) zeichnete sich in den Schlachten bei Jena und Eylau, wie bei der Einnahme von Lübeck aus; auch in den Feldzügen in Spanien hatte er ein Kommando, während dessen sich seine glänzenden Eigenschaften trotz mancher widrigen Schicksale aufs Neue bewährten.

schaft mit Grolman[1]) war mir sehr angenehm; er gefiel mir sehr und war anspruchslos."

Während Schroeder nicht nur durch Vaterlandsliebe, sondern auch durch persönliche Anhänglichkeit an Gneisenau veranlaßt wurde, diesen in seinen auf Preußens Befreiung gerichteten Bestrebungen zu unterstützen, hatte die handeltreibende Kolberger Bürgerschaft im Allgemeinen außer der überall empfundenen patriotischen Entrüstung noch besondere Ursache, die Fremdherrschaft zu verwünschen, weil ihr durch die Napoleonische Kontinentalsperre nicht nur große geschäftliche Verluste, sondern auch fast unerträgliche Plackereien bereitet wurden. Gleichwohl führten alle diese gegen Englands Seehandel berechneten Maßregeln des Franzosenkaisers nicht zu dem beabsichtigten Ziele.

Um nämlich den englischen Handel zu Grunde zu richten, hatte Napoleon am 21. Nov. 1806 von Berlin aus jenes Blockadedekret erlassen, das, da England das Völkerrecht, wie es von den gebildeten Völkern befolgt werde, nicht anerkenne, jeden Verkehr nach England und von England und dessen Kolonien untersagte. Nunmehr erklärte England im folgenden Jahre über alle seinem Handel verschlossenen Länder den Blockadezustand und setzte fest, daß hinfort jedes neutrale Schiff, ehe es in einen den Briten verschlossenen Hafen einliefe, einen englischen Hafen aufsuchen und dort einen Erlaubnißschein (license) erwirken müßte.

Die empfindlichen Rückwirkungen dieses Systems auf den Handel zeigten sich gar bald. Nicht bloß in Deutschland, sondern auch in den Nachbarländern Holland und Frankreich mußten infolge dieser gewaltsamen Unterbindung des Handels viele namhafte Kaufleute ihre Zahlungen einstellen. Wie sich Napoleon in seiner Verblendung diesem Jammer gegenüber unerschütterlich zeigte, so erklärte auch der französische Minister des Innern kaltblütig einer Anzahl kaufmännischer Deputirter des eigenen Landes unterm 22. Febr. 1811, der Kaiser wolle nur Handel zu Lande, keinen Seehandel. Demzufolge erblickt Lanfrey[2]) in der Kontinentalsperre nichts weniger als eine Ankündigung an Europa, daß es in Zukunft nur einen einzigen Staat unter einem eisernen Despotismus bilden solle.

[1]) Ueber Karl Wilhelm Georg v. Grolman (1777 bis 1843), Gen. der Inf., der vom April 1810 bis Aug. 1811 als Sargento-Maj. in der legion extranjera in Spanien diente, vergl. die v. Conradysche Biographie. — [2]) Lanfrey, Napoléon Ier. IV. 3.

Mitten in diese wirthschaftlichen Nothstände führt uns der folgende Brief (8. Juni 1808) Heinrich Wilhelm Haefners,[1]) eines Kolberger Großkaufmanns.

„. . . Ich nehme meine Zuflucht in meiner großen Noth, welche die Gewalt herbeigeführt hat, so auf französische Veranlassung hier ausgeübt wird, zu Euer Hochwohlgeboren. Dieselben haben uns Kolberger gegen die Feinde geschützt, als sie Kugeln und Feuer in die Stadt warfen; also habe ich das Zutrauen, Sie werden in der jetzigen Lage dieser Stadt noch weniger abgeneigt sein, mich in Ihren Schutz zu nehmen.

Ich werde hier auf französische Veranlassung für einen Verlust, den die Franzosen bei einer Partie Kaffee erlitten, welche sie ohne Recht oder Grund hier konfiszirt und zu ihrem Vortheil verkauft haben, von preußischer Seite schrecklich behandelt. Man hat meine beiden besten Comptoirgehülfen ins Kriminalgefängniß geworfen und mich unter Aufsicht eines Gerichtsdieners gestellt, ohne dessen Gegenwart ich nichts thun darf. Das General-Civil-Kommissariat zu Stettin hat diese Untersuchung verfügt. Ich finde nirgends Schutz gegen diese Gewaltthätigkeiten, welche meine Handlungsgeschäfte und Kredit zerstören. Unser Magistrat ist treulich besorgt, dasjenige vor allen Dingen den Feinden dieser Stadt zu konserviren, was hiesigen Bürgern mit Gewalt von den französischen Behörden entrissen wird, und nimmt keine Rücksicht auf Zeit und Umstände. In der Belagerung verlor ich meinen Speicher mit Waaren durch das französische Bombardement (auf dem Stadthofe), und den damit verbundenen Verlust von 10 000 Thlrn. habe ich so lange gar nicht gefühlt, indem die Freude, den besten Gesetzen und dem besten der Monarchen unterthan zu bleiben, überwiegend war. Allein wie schmerzlich muß ich die Gewalt fühlen, welche man an mir jetzt ausübt, als wenn diese Stadt wirklich in französischen Händen wäre.

Ich habe unserm Allergnädigsten Könige heute meine traurige Lage zu melden die Dreistigkeit gehabt und nehme mir die Freiheit, Euer Hochwohlgeboren zugleich ganz gehorsamst zu bitten, mein Gesuch um Abhülfe der an mir verübten Gewalt gnädigst zu unterstützen und die Treue und Anhänglichkeit zu schildern, mit welcher ich mit Vergnügen mein Leben zu opfern bereit bin, wenn es zum Wohl meines Vaterlandes und für meinen guten König gelten soll."

Schon frühzeitig stiegen bei ernsten Männern Zweifel auf, ob es

[1]) A. S. B407. Haefner war aus Coerlin gebürtig und erwarb am 7. Mai 1802 das Großbürgerrecht.

dem nach einer Universalmonarchie strebenden Eroberer gelingen werde, seine gigantischen Maßregeln gegen England zur völligen Durchführung zu bringen. So schreibt Franz v. Blücher[1]) am 14. Nov. 1810 aus Stargard:

„Das energische Edikt des Kaisers Napoleon bezüglich des festen Landes von Europa wird in unserer Nachbarschaft zu Stettin wahrscheinlich bis zum Verbrennen der englischen Waaren exekutirt werden. Der Druck mit dem Beschlagen der Waaren ist hart. Es ist nicht zu begreifen, wie der große Monarch Napoleon glauben kann, dadurch den englischen Handel ruiniren zu wollen, da die Engländer den Handel der ganzen Welt in ihren Händen haben, von welchem der von Europa insgesammt nur auf 27/300 taxirt wird. Wenn man nämlich das ganze feste Land auf dem Erdboden in 300 Theile theilt, so sollen deren 27 für Europa gerechnet werden."

In diesem absprechenden Urtheile Franz v. Blüchers über die Napoleonischen Handelsmaßregeln darf man nicht etwa die unbegründete Aeußerung eines franzosenfeindlichen Laien erblicken. Thatsächlich machten die Engländer die gewaltigsten Anstrengungen, sich in die Lage zu versetzen, künftig auf die Dauer den europäischen Kontinent für Waareneinfuhr und -Ausfuhr entbehren zu können, und sie waren, wenn man einer englischen Zuschrift an den Staatskanzler v. Hardenberg[2]) Glauben beimessen darf, auf dem besten Wege zu diesem Ziele.

Unter denen, die am Baltischen Meere gegen Napoleon und für die Sache der Völkerfreiheit wirksam waren, erscheint auch ein Franzose, natürlich ein Anhänger des Königthums: Louis Marie Céleste, Herzog von Aumont, gewöhnlich Herzog von Pienne III) genannt. Dieser schreibt unterm 19. Juni 1807 aus Stralsund, also aus einer Stadt, die einem den strengsten Grundsätzen des Gottesgnadenthums ergebenen Könige, Gustav IV. von Schweden, gehörte, an den Kom-

[1]) A. S. B410. Franz Graf v. Blücher (1778 bis 1829), Sohn des Fürsten Gebhard Leberecht Blücher von Wahlstatt, preuß. Gen. Maj., starb im Irrsinn, infolge erhaltener Kopfwunden. (Vergl. Gneisenau an Franz v. Blücher, Eilsen, den 5. Sept. 1814, bei Pertz IV. 282 bis 283.) Die ehrerbietige Art, mit der der Schreiber in den vorstehenden Zeilen vom Kaiser Napoleon spricht, ist wohl auf eine vorhergegangene Warnung Gneisenaus zurückzuführen, an den Blücher unterm 17. Juni 1809 einen außerordentlich unvorsichtigen, aufgeregten Brief geschrieben hatte. — [2]) Französische Uebersetzung (Londres, le 3 Juin 1808, ohne Unterschrift). G. St. A. Rep. 92. Hardenberg F. 1.

mandanten der Festung Kolberg den folgenden, hier in deutscher Uebersetzung wiedergegebenen Brief:[1])

„Mein Herr Kommandant! In der Befürchtung, der Brief, den ich vor einiger Zeit die Ehre hatte an Sie zu schreiben, möchte nicht an Sie gelangt sein, nehme ich mir die Freiheit, noch den vorliegenden an Sie zu richten, um Sie zu bitten, mir gefälligst hierher alle französischen Deserteure zu überweisen, die etwa in Kolberg eintreffen möchten, da mir Seine Schwedische Majestät erlaubt hat, aus ihnen ein Korps unter Seinem Schutze zu bilden. Gestatten Sie mir auch, Herr Kommandant, an Sie zwei kleine Packete mit Drucksachen zu senden, welche, falls sie in den feindlichen Armeen verbreitet werden können, dazu beitragen werden, die Desertion unter den Franzosen zu vermehren, — ein Mittel, das zu vortheilhaft ist, um seinen Feind zu vernichten, als daß man sich nicht seiner bedienen sollte, namentlich in einem Augenblick, in dem die Mißstimmung allgemein ist." In der auf den hier genannten Flugblättern stehenden Proklamation[2]) war die Aufforderung an das französische Heer enthalten, „die ehrlosen Fahnen Napoleons zu verlassen und sich unter das Banner der Lilien zu stellen, welches ihr rechtmäßiger König von Gottes Gnaden, Ludwig XVIII., auf schwedischem Boden entfalten werde".

Die verschiedenen Gegner der Napoleonischen Anmaßung, welche sich damals in und bei dem kleinen Kolberg vereinigten, mochten wohl dem gewaltigen Eroberer wie winzige Wespen erscheinen, die er leicht einzeln verscheuchen oder mit ausgestreckter Hand zerdrücken konnte. Ob er aber auch wohl daran dachte, daß diese Insekten, mit ihresgleichen zusammengeschart, dem Reiter und seinem Roß gefährlich werden könnten?

[1]) A. S. B407. — [2]) Eine derartige Kriegslist erscheint als nichts Ungewöhnliches. Vergl. v. Linsingen, Tagebuch 273; Napoléon, Correspondance XIV. 69, No. 1142.

Drittes Kapitel.

Im preußischen Nordosten.

Maj. v. Pirch über die Schlacht von Friedland. Friedrich Wilhelm III. lehnt den ihm angebotenen Sonderfrieden ab. Fürsorge des Maj. v. Brauchitsch für die Erhaltung von Graudenz. Maj. v. Stärck in Pillau. Kapitulation von Stettin. Blücher und sein Generalstab in Treptow a. R.

An jenem denkwürdigen 2. Juli 1807, an welchem Gneisenau die Nachricht von dem am 25. Juni erfolgten Abschlusse des Waffenstillstandes erhielt, der zum Tilsiter Frieden führen sollte, schrieb ihm[1]) ein wackerer Kamerad Worte freudiger Anerkennung für seine rühmliche Behauptung des ihm anvertrauten Postens. Es war der Maj. v. Pirch,[2]) der sich damals in Heydekrug, einem zwischen Memel und Tilsit belegenen Marktflecken, befand. Noch merkt man dem braven Kriegsmanne den mühsam niedergekämpften Verdruß an über die durch Schuld der Russen verlorene Schlacht von Friedland. „... Sie und der Marschall Kalckreuth[3]) retten gleichsam die preußische Waffenehre in Beziehung auf Festungsvertheidigung; Sie setzen Ihren Namen neben Heyden.[4]) Ueberzeugen Sie sich gütigst von meiner herzlichen Theilnahme an Ihren bisherigen Begegnissen, und wie sehr ich mich freue, daß der gegenwärtige Waffenstillstand die üble Lage, worin Sie sich infolge von Danzigs Uebergabe und der Schlacht von Friedland befinden mußten, aufhebt. Es ist wohl nicht an dem Frieden zu zweifeln, — wie dieser ausfallen wird, muß die Zeit lehren. Seien Sie versichert, ich wäre lieber in Kolberg gewesen als bei der Reserve angekettet. Es hat aber nicht so sein sollen, daher man zufrieden sein muß. Von der Friedlandschen Schlacht sage ich Ihnen nichts weiter, als daß sie von dem Gen. Bennigsen[5]) höchst unüberlegt unternommen und danach auch

[1]) A. S. B407. — [2]) Otto Karl Lorenz v. Pirch (1765 bis 1824), preußischer Gen. Lt., focht 1806 als Brig. Maj. der Hauptarmee bei Auerstedt, 1815 bei Ligny und Waterloo, wurde 1809 Gouverneur der Königlichen Prinzen. — [3]) Der tapfere Gouverneur von Danzig. — [4]) Oberst von der Heyde, der Vertheidiger Kolbergs im Siebenjährigen Kriege. — [5]) Levin Aug. Theophil Graf v. Bennigsen (1745 bis 1826), russischer Feldherr, zuletzt Gen. Lt., kämpfte seit 1805 gegen die Franzosen. Infolge seiner in der Schlacht bei Leipzig bewährten Tapferkeit wurde er zum Grafen ernannt.

ausgefallen ist. Sie kostet den Russen an 30 000 Mann und das Découragement der Armee, so daß Bennigsen nur in einer Position hinter der Memel sich sicher hielt. Diese retrograde Bewegung mußte auf die bis Gumbinnen vorgeschobenen Reserve-Bataillone den nothwendigen Einfluß ihres Rückzuges haben, zu welchem indessen kein Befehl erfolgte. Bronikowsky[1]) unternahm ihn daher ohne Ordre, und zwar noch zeitig genug auf Tilsit, so daß wir noch vor der russischen Armee über die einzige Brücke kamen. Früher war die Marschallsche Brigade nach Königsberg gerückt, von da aus zur Deckung der Wehlauer Brücke entsendet, und endlich habe ich sie auf dem diesseitigen Memel-Ufer rencontrirt, wo sie sich an das L'Estocq'sche Korps angeschlossen hat und mit in dessen Position gerückt ist. Die Reußsche Brigade treibt ihr Wesen in Memel und die meinige an der Ruß und zwischen dem Haff und der Minge, und nun erharren wir den Abschluß des Friedens. Napoleons Anwesenheit in Tilsit, das scheinbar gute Vernehmen zwischen den 3 Souverains wissen Sie schon aus andern Nachrichten; ebenso, daß der Kaiser Alexander ebenfalls in Tilsit wohnt, der König zwar auch eine Wohnung da hat, jedoch des Abends immer nach Piktupönen zurückkehrt. Tilsit ist übrigens neutral erklärt, von dreierlei Garden und dem 1. Bataillon Prinz Heinrich besetzt."

Ehe es zu dieser Friedlandschen Entscheidungsschlacht und zum wirklichen Frieden kam, maßen die Russen und Preußen einerseits und die Franzosen andererseits wiederholt in blutigen Begegnungen ihre Kräfte. Unter diesen ist die Schlacht bei Preußisch-Eylau[2]) am 7. und 8. Febr. 1807, in der L'Estocq die preußische Waffenehre rettete, die entsetzlichste. Hören wir die Schilderung eines Augenzeugen, des Herzogs von Fezensac,[3]) der diese Gegend zur Zeit der Katastrophe durchwandert hat:

„Vor der Rückkehr besichtigten wir das Schlachtfeld. Es war entsetzlich und war buchstäblich mit Leichen bedeckt. Das berühmte Gemälde von Gros[4]) kann davon nur einen sehr schwachen Begriff

---

[1]) v. Bronikowsky, Oberstlt. und außerdem Flügeladjutant des Königs. — [2]) Scharnhorst zürnte sehr über Bennigsens Führung der Russen bei Preußisch-Eylau. Vergl. Lehmann I. 491. — [3]) Fezensac 145, 148 bis 149. Der Berichterstatter war aus dem französischen Hauptquartiere mit einer eiligen Botschaft an den Marschall Ney gesandt worden. — [4]) Das Gemälde des französischen Historienmalers Antoine Jean Baron Gros (1771 bis 1835) „Napoléon parcourant le champ de bataille d'Eylau" befindet sich im Louvre; eine Anschauung davon giebt Armand Dayot,

geben. Es zeigt wenigstens mit erschreckender Natürlichkeit die Wirkung der Blutströme, die über den Schnee hingegossen waren. Der Marschall (Ney), welchen wir begleiteten, durcheilte schweigend das Gefilde; sein Antlitz verrieth seine Bewegung, und schließlich sagte er, indem er sich von diesem furchtbaren Schauspiel abwandte: »Welches Gemetzel, und ohne Ergebniß!« Wir kehrten nach Eylau zurück... Die Häuser waren mit Verwundeten angefüllt, denen man keine Hülfe gewähren konnte, die Straßen voll von Leichen, die Einwohner auf der Flucht. Wir selbst hatten buchstäblich nichts zu essen."

Nach der Schlacht von Preußisch-Eylau bot Napoleon dem König Friedrich Wilhelm III. einen Sonderfrieden an. Dieser wurde abgelehnt trotz der Warnungen des treuen, doch allzu ängstlichen Gen. v. Köckritz,[1]) welcher meinte, der König dürfe nicht auch noch die letzte Hütte seiner Unterthanen wagen, um das Ganze zu retten. Droysen[2]) führt des Königs sittliche Größe, sein Pflichtgefühl, seine Treue und Schlichtheit dafür an, daß er den Posten, auf den ihn die Vorsehung gestellt, auf das Aeußerste zu behaupten gedachte. Dazu kam noch eine weise Vorsicht, wie die nachstehende Thatsache beweist.

In der auf Veranlassung Napoleons III. herausgegebenen Sammlung der Briefe Napoleons I. findet sich der Text einer Rede,[3]) die der Gen. Graf Bertrand dem König von Preußen gelegentlich obiger Friedensanerbietungen halten sollte. Lesen wir diese sanften Worte und Wendungen des Machthabers, in denen von weiter nichts die Rede ist, als von seinem sehnlichsten Wunsche, die Leiden des Krieges, welche auf acht Millionen Menschen lasteten, zu beenden und die alten freundschaftlichen Beziehungen zum preußischen Nachbarstaate wieder herzustellen, so sagen wir uns: „Der Mann war doch wohl besser als sein Ruf!" Aber eine für den Ueberbringer dieser Friedensbotschaft bestimmte Randnotiz zerstört den Eindruck jener rednerischen Leistung: „Qu'il ne lui donnera pas pour écrit!" d. h. Gen. Bertrand solle sich hüten, dem König von Preußen diese Versicherungen schriftlich zu geben!

Napoléon Pl. 15. Man legt dem Kaiser in dem vom Maler dargestellten Augenblicke die Worte in den Mund: „Si tous les rois de la terre pouvaient contempler un pareil spectacle, ils seraient moins avides de guerres et de conquêtes." Dayot 188. — [1]) v. Köckritz († 1821), Gen. Adjutant des Königs, 1821 Gen. Lt. und Chef des reitenden Feldjägerkorps. — [2]) Freiheitskriege. II. 214. — [3]) Discours du général Bertrand au roi de Prusse vom 13. Febr. 1807. Correspondance XIV. 377 bis 378. Nr. 11 810.

Es ist kein Zweifel, der König besaß den Verstand, um die Falle,[1]) welche ihm hier gelegt wurde, zu erkennen, die lediglich bezweckte, den Kaiser von Rußland des preußischen Bundesgenossen zu berauben. Wäre Kaiser Alexander von gleicher Standhaftigkeit beseelt gewesen, dann hätte er nicht in unzeitiger Nachgiebigkeit in den bedauerlichen Frieden gewilligt, der dem preußischen Staate schwer drückende Opfer auferlegte. Vielleicht wären diese noch schmerzlicher ausgefallen, wenn nicht neben der Rücksicht auf den Kaiser Alexander die Achtung vor der heldenmüthigen Vertheidigung einiger preußischen Plätze den strengen Sinn des französischen Heeresfürsten günstig beeinflußt hätte.

Neben Kolberg gehört Graudenz zu den wenigen Festungen, deren Erhaltung für Preußen bis zum Tilsiter Frieden in jener Zeit allgemeiner Rathlosigkeit und Schwäche von großer Wichtigkeit war. Dem ruhmvollen Beschützer dieses Bollwerks der Ostmark, dem Gen. de l'Homme de Courbière, hatte der französische General Savary am 16. März 1807 ein Schreiben gesandt, das die Aufforderung zur Uebergabe von Graudenz enthielt, und in dem die Worte vorkamen: „Vous prétendez servir un maitre qui nous a laissé tous ses droits en nous abandonnant ses états." Beim Lesen dieser Zeilen soll der 73jährige preußische Kommandant dem Ueberbringer des Schreibens gesagt haben: „Nun, wenn es keinen König von Preußen mehr giebt, so bin ich König von Graudenz." Daß auch nach dem Frieden von Tilsit die alte, ehrenhafte Gesinnung in Graudenz herrschte, ja, daß für ihre Bewahrung Gneisenaus Vorbild entscheidend war, beweisen uns folgende Stellen aus einem an Letzteren gerichteten Briefe des Maj. v. Brauchitsch,[2]) des wackeren Gehülfen jenes unvergeßlichen Graudenzer Kommandanten:[3])

Festung Graudenz, den 7. Jan. 1809.

„. . . Ich habe Sr. Excellenz dem Herrn General-Feldmarschall und Gouverneur von Courbière, welcher sich bereits in der Besserung befindet und nur noch vor Erkältung sich in Acht nehmen muß, der übrigens aber auch während seiner Krankheit die Leitung der Gouvernementsgeschäfte beständig beibehalten hat, die erhaltene Weisung, als aus Privatnachrichten abstrahirt, mitgetheilt und habe Se. Excellenz

---

[1]) Lanfrey IV. 63: „Cette ostentation de générosité n'était qu'un piège." — [2]) Maj. v. Brauchitsch vom Regt. Courbière (Nr. 58), 1827 Gen. Lt., Kommandant von Berlin und Chef der Land- und Grenzgendarmerie. — [3]) A. S. B408.

bereit gefunden, jede Sicherheitsmaßregel, welche erforderlich sein dürfte, nachzugeben. . .

Der Herr Obrist Graf von Lottum[1]) hat das hiesige Gouvernement aufgefordert, anzuzeigen, was noch an einer sechsmonatlichen Verproviantirung der Festung mangelt. Da dies nun auf bedeutende Ereignisse hindeutet, so sehe ich mich um so mehr veranlaßt, Ew. Hochwohlgeboren gehorsamst zu bitten, dahin gefälligst zu wirken, daß die so nöthigen Verhaltungsbefehle dem Gouvernement baldmöglichst ertheilt, und daß die Mittel zu einer ehrenvollen Vertheidigung und zur Erhaltung der Festung beschleunigt herbeigeschafft werden mögen. Ist die Festung mit dem Nöthigen versehen, dann ist ihre Erhaltung zu verbürgen, und ich werde nichts unterlassen, was Pflicht und Ehre gebieten, um Sr. Majestät dem Könige eine so wichtige Festung zu erhalten, die von so großer Bedeutsamkeit geworden, und mein ganzes Bestreben soll dahin gehen, dem Vorbilde, welches Ew. Hochwohlgeboren durch Hochdero Beispiel einem jeden Kommandanten so glänzend aufgestellt haben, möglichst nahe zu kommen!"

Eine gleichfalls rühmliche, wenn auch bescheidenere Rolle als Kolberg und Graudenz spielte im Jahre 1807 die Festung **Pillau**, die, an der Mündung des Frischen Haffs gelegen, den eigentlichen Hafen von Königsberg schützt. Von dem braven Kommandanten Oberst v. **Herrmann** — der muthige Veteran wurde erst als Hauptmann geadelt — berichtet ein Artikel der „**Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen**" vom 6. Sept. 1808:[2]) „Herrmann hat trotz seines Greisenalters mit der Entschlossenheit und dem Muth eines Jünglings nicht nur die erste Aufforderung des feindlichen Parlamentärs rund abgeschlagen, sondern auch alle und jede weiteren Anfragen durchaus verbeten, um dem Feinde durch den Vorwand von Unterhandlungen nicht Zeit zu lassen, sich fest zu setzen und in Ruhe Anstalten zur Belagerung zu treffen. Er hat ferner, ohne Rücksicht darauf, daß in seiner nur 1200 Mann starken Garnison gegen 500 krank im Lazareth gelegen, folglich eine reguläre Ablösung der Mannschaft nicht möglich gewesen sein würde, sogleich alle Anstalten getroffen, wie bei einer längeren Vertheidigung der Dienst könne versehen werden."

Auch hier wieder fällt ein Theil des Ruhmes vom Kommandanten auf seine Untergebenen. Einen von ihnen, den zweiten Kommandanten,

[1]) Reichsgraf von Wylich und Lottum (1773 bis 1830), 1808 Maj. und zweiter Assessor des 1. Depart. des Ober-Kriegskollegiums, zuletzt Gen. Lt. — [2]) A. S. B388.

Maj. v. Stärck, IV) lernen wir aus einem Klagebriefe[1]) kennen, den dieser mit unzulänglicher Pension verabschiedete Offizier an Gneisenau richtete. Darin sagt er, der geborene Schwede: „Der weisen und gerechten Leitung in dem edelsten der Staaten überließ ich mich seit 35 Dienstjahren und würde aus moralischen Grundsätzen jetzt nichts in Betreff meiner Pensionsversetzung von mir hören lassen, viel weniger Jemanden beunruhigen, wenn nicht der Staat mich vor zwei Jahren ins Unglück gestürzt hätte. Ich meine die Hausbaugeschichte in Lenczyc,[2]) die Euer Hochwohlgeboren nicht unbekannt geblieben sein wird, und weshalb ich jetzt auf den höchsten Punkt menschlicher Verzweiflung gebracht bin. Bei meinem Gewissen kann ich den Hunger- und Kummertod nicht abwarten! Und wer da behauptet, daß Andere etwas geleistet und ich nichts gethan habe, wird doch immer noch so gerecht sein zu prüfen. Ehrerbietiges Zutrauen zu Euer Hochwohlgeboren läßt mich die Untersuchung erwarten, was ich in 35 Jahren und besonders in Pillau geleistet und genutzt habe. Vom letzten Matrosen und Soldaten bis zu den höchsten Behörden, auch im Auslande, in Frankreich, England, Schweden und Rußland, aus welchen Ländern Männer mich in Pillau auf der Stelle beurtheilten und wirken sahen, wird für Welt und Nachwelt nur eine Stimme die Ehre des Vertheidigers von Pillau verkünden... Zur Erhaltung von Pillau war Verlust meines Kopfes oder Belohnung eine königliche, oft wiederholte Alternative. Jetzt will es das Schicksal anders, wenn nicht Gerechtigkeit den Sieg behält."

Dagegen übergab der Gen. Lt. v. Romberg die Hauptstadt Pommerns, die wichtige Handelsstadt und Festung Stettin, am 29. Okt. 1806 den Franzosen ohne Schwertstreich, und die Stadt mußte bis zum 5. Dez. 1813 Franzosen in ihren Mauern sehen. — Folgender Brief erzählt die Schicksale eines ohne seine Schuld in diese Kapitulation verwickelten Offiziers, des Stabskapitäns v. Kalckreuth im Füs. Bat. von Schuler:[3])

Mehlsack, den 20. Dez. 1807.

„Im verflossenen Kriege war ich Generaladjutant beim Gen. Pelet und als solcher an die Person des Generals attachirt, mit welchem ich nach der Schlacht von Jena in Magdeburg eintraf. Der General meldete sich daselbst bei Sr. Majestät dem Könige, blieb bis nach Allerhöchstdessen Abreise dort, reiste späterhin ab und sagte, er folge

[1]) A. S. B408. — [2]) Im jetzigen Russisch-Polen, Gouvernement Warschau. Auf welche Angelegenheit der Schreiber anspielt, war nicht zu ermitteln. — [3]) A. S. B407. Der Schreiber des Briefes war 1806 Prem. Lt. und Adjutant in der Niederschles. Füs. Brig., 1811 Kapitän und Adjutant bei der Kommandantur in Breslau.

Sr. Majestät nach Graudenz. Dem Lt. v. Freyburg,[1]) Adjutanten des Bats. von Rabenau, welches Bataillon ganz gefangen war, befahl er, sich an ihn anzuschließen. Wir kamen den 29. Okt. 1806 nach Stettin und erhielten vom General den Befehl, den anderen Morgen zu ihm zu kommen, um die Reise zu continuiren... Müde von der Reise begaben sich Lt. Freyburg und ich in unser Quartier, welches in der Dammvorstadt, entfernt vom Gewühle der Menschen war, und gingen diesen Tag nicht mehr aus. Den folgenden Tag sehr zeitig rückte französische Kavallerie ein; wir eilten zum Gen. Pelet, erfuhren die Kapitulation und sahen uns in der unglücklichen Gefangenschaft. Der General erhielt einen Paß für sich und zwei Adjutanten nach Schlesien. Wir mußten dahin folgen. Unser fester Vorsatz war, durch eine baldige Dienstleistung zu beweisen, daß nicht freier Entschluß uns dieses Unglück zugezogen hatte, und daß wir fortdauernd willig unser Leben für unsern König opfern wollten. Wir meldeten uns dieserhalb, sobald der Oberstlt. Graf Götzen in Schlesien angekommen war, bei solchem in Breslau und zum zweiten Mal in Schweidnitz und erhielten den Bescheid, weitere Ordre von ihm zu erwarten. Ich wartete solche nicht ab, sondern unternahm die gefahrvolle Reise nach Danzig, fand das Bataillon, bei dem ich, bevor ich Generaladjutant geworden, gestanden, und der Oberst v. Schuler, der mein Benehmen während der Affaire bei Blankenburg und der Schlacht bei Jena kannte, fand kein Bedenken, mich wieder beim Bataillon anzustellen.

Ob ich hinfüro meine Schuldigkeit bei den verschiedenen Gefechten vor Danzig und während dessen Belagerung erfüllt, kann ich bloß dem Urtheile meines Chefs überlassen. Dem Lt. v. Freyburg wurde in der Folge vom Oberstlt. Grafen Götzen eine Jäger-Kompagnie anvertraut. Schließlich bemerke ich noch, daß, als ich vom Oberst v. Schuler[2]) nach der Belagerung von Danzig Sr. Königlichen Majestät in Pillau präsentirt wurde, Allerhöchstdieselben gnädigst äußerten, daß Sie wüßten, daß die Schuld meines Unglücks nicht an mir, sondern am Gen. Pelet gelegen, und Sie mich als einen guten Offizier kennten."

Einen schroffen Gegensatz zu dieser schimpflichen Kapitulation bildet die ehrenvolle Weise, in der Blücher mit dem Reste seines aus der

[1]) Prem. Lt. v. Freyburg, Adjutant in der Niederschles. Füs. Brig., 1820 Oberstlt. und Kommandeur 2. Bats. 4. Liegn. Landw. Regts. — [2]) v. Schuler war Kommandant von Weichselmünde und Neufahrwasser. Es gelang ihm nach der Kapitulation Danzigs, die seinem Befehl unterstehenden kleinen Besatzungen unter dem Schutze einer vor Anker liegenden englischen Fregatte einzuschiffen und nach Pillau in Sicherheit zu bringen.

Auerstedter Niederlage geretteten Korps am 7. Nov. 1806 zu Ratkau bei Lübeck die Waffen gestreckt hatte, weil er sich durch den Mangel an Munition, Proviant und Fourage dazu gezwungen sah. Blücher war schon am 26. Febr. 1807 gegen den bei Arnswalde in preußische Gefangenschaft gerathenen französischen Marschall Victor ausgewechselt und bald darauf nach Schwedisch-Pommern gesandt worden. In der Folge finden wir ihn als Inhaber des Generalkommandos in Pommern zu Treptow a. d. Rega, wo er mit seinem Stabe mißmuthig verweilte. Schon am 28. Juli 1807 hatte er hier sein Hauptquartier aufgeschlagen, während sein Korps die Grenzlinie gegen die französischen Truppen besetzt hielt. So lange Gneisenau in Kolberg weilte, hatten Beide in freundschaftlichen Beziehungen zu einander gestanden und insbesondere mit größter Einigkeit das Herausziehen der noch in dieser Festung befindlichen Schillschen Truppen bewerkstelligt.

Am 9. August 1807 war Kolbergs Vertheidiger, mit Ruhm bedeckt, nach Memel zurückgekehrt und hatte sich im Januar 1808 nach Königsberg zu seinem Landesherrn begeben. Gegen Ende dieses Jahres erhielt er dort einen Brief des Majors Blücher („Treptow a. d. R., den 12. Nov. 1808"),[1]) der hauptsächlich Mittheilungen privater Natur enthielt, dem jedoch zwei Anlagen,V a/b) Abschriften zweier französischer Briefe, beigefügt waren, die der Uebersender „äußerst spaßhaft" fand. Sie zeigen des alten Blücher selbstbewußte, mit Ironie gepaarte Ruhe und seine entschieden scharfe Rede gegenüber einer vermeintlichen französischen Ueberhebung.

Der erste dieser zwei an Gneisenau gelangten Briefe war an den Kolberger Kommandanten v. Horn[2]) gerichtet (Coerlin, d. 10. Nov. 1808) und enthielt eine Benachrichtigung des französischen Div. Gen. Rapp,[3]) daß die französischen und sächsischen Truppen, die gegenüber den Vorposten der preußischen Truppen Sr. Majestät aufgestellt wären,

[1]) A. S. B387. — [2]) Heinrich Wilhelm v. Horn (1762 bis 1829) zeichnete sich 1807 als Major durch die von ihm geleitete tapfere Vertheidigung des Hagelsberges bei Danzig aus. 1808 wurde er Kommandeur des in Kolberg stehenden Leib-Inf. Regts. Als Brigadekommandeur bewährte er sich in den Schlachten des Jahres 1813, besonders beim Elb-Uebergange von Wartenburg; zuletzt war er kommandirender General des VII. Armeekorps. — [3]) Jean Graf Rapp (1772 bis 1821) zeichnete sich in den Schlachten von Austerlitz, Jena und Aspern aus. Nach dem polnischen Feldzuge von Napoleon erst zum Gouverneur von Thorn und am 2. Juni 1807 von Danzig ernannt, erhielt er nach dem Tilsiter Frieden den Befehl, Preußen und die königliche Familie aufs Strengste zu überwachen, und zwar mit den Worten: „Ne passez rien aux Prussiens, je ne veux pas qu'ils lèvent la tête".

direkt unter seinem Befehle stünden. Hieran war die Bitte geknüpft, diesen nicht ohne seine Genehmigung zu gestatten, sich nach Kolberg zu begeben. Darauf hatte General Blücher als Vorgesetzter des Kolberger Kommandanten mit folgendem Schreiben geantwortet, dessen in französischer Sprache abgefaßte Urschrift allerdings der Form nach nicht von ihm selbst herrühren kann, da er kein Französisch verstand:

Treptow, den 12. Nov. 1808.

„Mein Herr General! Der Kommandant von Kolberg hat mir den Brief zukommen lassen, den Eure Excellenz ihm gütigst geschrieben haben, und der ankündigt, daß die unter den Befehlen Eurer Excellenz stehenden französischen und sächsischen Truppen meinen Vorposten gegenüber aufgestellt sind. Ich bin soeben von einer zwischen unsern beiderseitigen Regierungen geschlossenen Uebereinkunft benachrichtigt worden, in der die Räumung der preußischen Provinzen festgesetzt ist, und zwar unter Bedingungen, von denen man mir sagte, daß sie erfüllt wären. Ich kann also Eurer Excellenz meine Ueberraschung nicht verbergen, aufs Neue eine Truppenkette vor meinen Lagerbezirken aufgestellt zu sehen, und dies zu einer Zeit, wo ich jeden Augenblick den Befehl erwarte, vorzurücken und die unter meinen Befehlen befindlichen Regimenter in die Plätze zurückkehren zu lassen, die ihnen als Friedensgarnisonen angewiesen sein werden. Ich habe die Ehre, Eure Excellenz zu benachrichtigen, daß ich, sobald der Befehl dazu an mich gelangt, nicht werde umhin können, diese Bewegung auszuführen, und bitte Sie, die Mittheilungen, welche Sie mir noch zu machen haben, mir unmittelbar zu überschreiben, da der Kommandant des Platzes Kolberg sich unter meinen Befehlen befindet.

Ich wünsche mir Glück zu der Ehre, hierdurch in direkte Beziehung zu Eurer Excellenz zu treten, und bitte Sie, den Ausdruck meiner außerordentlichen Hochachtung zu genehmigen. Der höchstkommandirende General der preußischen Truppen in Pommern. (gez.) Blücher."

Den Rappschen Brief selbst, sowie seine Antwort sandte Blücher an den König mit einem Begleitschreiben, dessen Abschrift uns erhalten ist.[1]) Die Besorgniß des treuen Mannes vor dem, was die französischen Machthaber im Sinne haben möchten, spricht sich darin deutlich aus.

Solche und ähnliche Vorkommnisse mögen wohl die Grundlage zu dem scharfen Urtheil gegeben haben, das der französische Generalkonsul Clérembault in Königsberg am 30. Mai 1809 in einem Briefe an

[1]) A. S. B387.

Napoleon über den königlich preußischen kommandirenden General in Pommern fällt. Er sagt, die französischen Generale, welche in genannter Provinz ein Kommando gehabt hätten, seien einig in der Ueberzeugung, daß Blücher Frankreich und die Franzosen verabscheue, und daß dieser es für seinen Beruf angesehen habe, in seiner Umgebung die Gesinnung des Herrn vom Stein zu verbreiten.[1])

Dieselben schwarzen Gedanken, welche neben körperlichen Leiden viel dazu beitrugen, Blüchers lustige Husarenlaune während des Treptower Aufenthaltes zu trüben, bemächtigten sich auch der Offiziere des Blücherschen Generalstabes. Von diesen treten zwei mit vertrauten Briefen an Gneisenau heran: die Majors v. Lossau VI) und Frhr. v. Valentini. VII)

Die Versetzung der Armee auf Friedensfuß gefällt Lossau durchaus nicht, und mit Bitterkeit empfinden Beide ihre Unthätigkeit in einer kleinen Ecke des heimathlichen Landes, während es sich die unwillkommenen Gäste in dem größeren Theile der Staaten Friedrich Wilhelms III. wohl sein lassen. Lossau befürchtet im Hinblick auf die derzeitige Gestaltung der französischen Politik und einzelne verdächtige Maßregeln der Franzosen innerhalb des preußischen Gebietes, daß es auf den Untergang Preußens abgesehen sei. Auch wenn dieser nicht das Ziel des Kaisers Napoleon wäre, müsse man doch auf die Erklärung des Staatsbankerotts in wenig Monaten gefaßt sein. Ferner fühlen sich beide Offiziere durch wiederholte Unfreundlichkeiten ihres kommandirenden Generals zurückgesetzt und sehnen sich nach einer Aenderung der Verhältnisse. Erst in seinem Schreiben vom 2. Sept. 1808 wird die Stimmung Lossaus zuversichtlicher, indem er Kolberg, dessen mangelhafte Befestigungen er vorher getadelt hat, ein norddeutsches Gibraltar nennt. Der erste Brief Lossaus[2]) ist in Treptow a. d. R., den 26. Okt. 1807, geschrieben.

„. . . Unsere jetzige Demobilisirung ist mir, ich gestehe es, ein Stein des Anstoßes. Denn zu geschweigen, daß ein solches demobilisirtes Korps sich gar nicht gut bewegen kann, um dereinst unsere Länder zu besetzen, und daß der König vielleicht in den Fall kommen kann, wenigstens einige Truppen in dieser politischen Gährung auf dem Kriegsfuße zu halten, so arbeiten wir auch den Franzosen gerade in die Hände. Sie werden nämlich unsere verkauften Pferde dem Land-

[1]) Stern 288. — [2]) A. S. B497. Die gleiche Aktenzahl tragen Lossaus folgende Briefe.

mann nicht lassen, sondern solche wenigstens austauschen oder vielmehr geradezu wegnehmen, wie sie es bisher mit vielen anderen Bedürfnissen gethan haben. Dies ist keine bloße Besorgniß, sondern ein höchst wahrscheinlicher Fall. Es wäre daher zwar sehr gut gewesen, den Feldetat der Generalität, des Generalstabes und der Adjutantur, aber nicht den der Artillerie in den übrigen Truppen zu streichen. Den Mangel an Geld kann ich nicht als zureichenden Grund annehmen, da es in Preußen Partikuliers giebt, welche ein paar Millionen vorschießen können.

Wir sitzen hier in unserm Winkel enge zusammengepreßt und sehen, wie der Feind (denn das ist er noch) unser armes Land mit Füßen tritt. Statt des von uns abgetretenen Distrikts von Cammin ist uns alle Entschädigung vom Marschall Soult abgeschlagen worden. Man muß also, man kann nicht anders, sich mit Bitterkeit der Zeit erinnern, in welcher alles unser jetziges Unglück vorauszusehen war, aber damals von keinem Menschen, der oben stand, geglaubt wurde. Das unerbittliche Fatum hat es beschlossen: wir müssen also diese Schuld tragen. Die fremden Gäste los zu werden, wird noch lange ein vergeblicher Wunsch bleiben, weil die französischen Finanzen einen großen Zuschuß jährlich erfordern, und außerdem die Mittel für die Zukunft vorhanden sein müssen, diesen Zufluß künftig zu erhalten. Ein neuer Krieg ist also das einzige Rettungsmittel, da die preußischen Finanzen ohnehin den Ausfall der französischen nicht zu decken vermögen. Aber auch dieser Krieg will nicht entstehen."

Hierauf berichtet Lossau, was er über eine geplante Neuordnung des Aufrückens innerhalb der Offizierstellen in der Armee gehört hat, fügt dazu seine guten Wünsche für das Gedeihen des Heeres und schließt mit einer merkwürdigen Behauptung, die uns in das Wallensteinsche Lager zurückversetzt: „Uebrigens wünsche ich, daß die Wiederbelebung der Armee so bald als möglich stattfinden möge. Ohne Kräfte ist der Staat politisch gar nichts. Eine Armee ohne Land, wenn es möglich wäre, müßte hingegen ein anderes Gewicht geben."

Im nächsten Briefe aus Treptow a. d. R., den 19. Nov. 1807, setzt Lossau seine politischen Betrachtungen fort. Von den traurigen Ergebnissen dieser Gedankenarbeit macht er dann die Anwendung auf seine eigene Person.

„Ihre Ansicht der Lage des Staates bestätigt, was ich schon längst nach der Natur der Dinge gemuthmaßt habe. Die noch nicht

zureichenden tributären Staaten oder Satelliten Frankreichs, die festere Gründung des Königreichs Westfalen, welches noch hoch in der Luft hängt, bringt den Machthaber, dessen Politik die einzige und allein-herrschende ist, zu den Maßregeln, die unsern totalen Ruin und den Sturz der Dynastie herbeiführen werden. Diese schreckliche Aussicht, welche man ohne Mühe schon im August 1806 haben konnte, wenn man Alles kannte, wird leider von Tage zu Tage einleuchtender, und bald schlägt vielleicht die letzte Stunde der Monarchie des Königs unter den Königen, Friedrichs, von dessen Geist wir uns entfernt haben. Ein Fremder muß bei diesem Fall Theilnahme empfinden, und wir, die wir als Preußen geboren und erzogen sind, uns muß ein Gefühl ohne Gleichen übermannen. In dieser Lage bin ich hier. Beschreiben kann ich sie nicht.

Sie urtheilen ganz, wie ich geurtheilt habe, und dem unerachtet bin ich halb überzeugt, daß, so wahr dies Alles ist, man Ihnen vielleicht nicht glauben würde, wenn Sie diese Meinungen in Memel mittheilen wollten. Wer nicht hören will, muß fühlen. Die überspannten Forderungen der Franzosen, die neuen Prätensionen wegen Danzig und der eingestellte Rückmarsch des Soultschen Korps sind entsetzliche Dinge. Sie scheinen mir auf eine neue Länderabtretung zu weisen. Ich habe Ihre mir gütigst mitgetheilte Nachricht bloß dem Gen. v. Blücher und sonst Wenigen gezeigt. Wir sind in einer entsetzlichen Lage, und ich glaube nicht — Alles wohl überlegt — daß der König länger wird uns und die wenigen Truppen erhalten können; vielleicht höchstens noch bis zum Januar. Diese Katastrophe muß man erwarten und Maßregeln nehmen, wenn sie nöthig sind. Leider befinde ich mich in dem Fall, dazu gezwungen zu sein, weil das Glück mich in höchstem Grade stiefmütterlich behandelt hat. Mit Gewalt werde ich zur Selbsterhaltung gerufen. Ein letztes Asyl für mich, für Weib, Kinder und eine alte Mutter ist bei diesem Schiffbruch nothwendig. Ich habe mir immer selbst geholfen; ich muß mir auch jetzt helfen.

Ohne mein Gehalt zu existiren, ist mir absolute Unmöglichkeit. Sobald also unsere Kassen zu zahlen aufhören, muß ich untergehen oder eine radikale Maßregel ergreifen. Ich wünschte daher, in jenem Falle interimistisch den Abschied zu erhalten und in andere Dienste gehen zu dürfen. Wohin? weiß der Himmel. Ueberall hin indeß, nur nicht zu den verhaßten Alliirten der fränkischen Vandalen. Ich kenne und verabscheue die Russen; ich sehe alle Perspektiven; — aber — Noth hat kein Gebot, die Nation ist als Kriegsmaschine unter anderen Händen

als Bennigsens nicht schlecht; endlich bin ich dort am meisten gekannt, vom General Phull, selbst vom Kaiser und von vielen anderen Leuten, da ich vor zwei Jahren denselben Bennigsen von Grodno nach Insterburg und wieder retour geführt habe. Ich wünschte aber nicht mit offenbarer Desavantage, zumal man überall schlechter als bei uns bezahlt ist, abzugehen, und aus diesem Grunde alsdann in jenem Falle den Abschied mit erhöhtem Grade zu erhalten. Es hilft aber, vorzüglich in Rußland, zu nichts, wenn man nicht wenigstens Oberst ist, weil man zuweilen einen Pas zurücktreten muß. Will ich aber jenen Schritt nicht zu meinem Nachtheil thun, so muß ich wünschen, ehe es dazu kommt, zu avanciren, damit mir meine letzte Bitte nicht abgeschlagen wird und mein Eintritt in einen anderen Dienst nicht prämeditirt scheint.

Vielleicht würde es gut für mich sein, wenn ich bei der leider bevorstehenden Katastrophe nicht hier, sondern in Memel wäre. Allein so gegründete Ursache ich habe, mich von hier fortzuwünschen, so hat mir doch der Graf Lottum bereits geantwortet, daß sich, wie ich auch begreife, keine Gelegenheit dazu fände, es dem König vorzutragen. Es sind hier aber noch zwei Offiziere vom Generalstabe, auf alle Fälle also zu viel. Ich gestehe Ihnen, es ist mir bei dem geflissensten Bestreben nicht möglich gewesen, die Zuneigung des Herrn Gen. Lts. v. Blücher zu erwerben. Die Ursachen warum? anzugeben, würde mich nicht nur in weitläufige Diskussionen über Dinge führen, die ich lieber verschweige, sondern auch zu Aeußerungen über grenzenlose Parteilichkeiten, schiefe und verkehrte Ansichten und Maßregeln, die wirklich nachtheilig gewesen sind, welches Alles nichts beweisen möchte, als daß das große Publikum in seinem Urtheil über Männer, die unverschuldet berühmt geworden sind, gewaltig irren kann.[1]) Ich schätze übrigens jedes Verdienst und halte es also für Unrecht, das Verdienst irgend eines Menschen zu schmälern: nur ich so wenig als Valentini sind für diese Atmosphäre gemacht, und wir wünschen also natürlich beide heraus. Würde der Staat sich noch erhalten, so wäre zum Exempel in Schlesien noch ein Fleck, wo einer von uns angestellt werden könnte, da es dort ganz an einem Offizier unseres, wie ich wünsche und hoffe, nicht noch mehr zu französirenden Generalstabes fehlt. Sinkt aber Alles zusammen, so fällt dies von selbst weg.

[1]) Diese ungünstige Beurtheilung Blüchers dürfte dem damaligen allgemeinen Urtheil entsprechen. Wie ganz anders gestaltete es sich in der Folgezeit! Vergl. Blüchers herrliche Charakteristik bei Lehmann. I. 446 ff., besonders 449 und die nicht minder schöne bei H. v. Treitschke I⁴ 449 bis 453.

Mit der gespanntesten Erwartung sehe ich dem neuen Jahr entgegen, vielleicht dem merkwürdigsten in unserem Leben. Möchte es doch milder werden und unsere Lage, zugleich aber die Natur der Dinge und der Menschen ändern! . . ."

Der hierauf folgende Brief (Treptow a. d. R., den 9. Jan. 1808) bringt Klagen über das feindselige Benehmen Soults,[1]) des Herzogs von Dalmatien, den nach des Schicksals Fügung sein Herr noch im nämlichen Jahre von den Ufern der Ostsee hinweg nach dem spanischen Kriegsschauplatze versetzen sollte.

„Es scheint, daß meine letzten Aeußerungen, mein verehrter Freund, nicht ganz Ihren Beifall gehabt haben. Wie gern ich von allen Plänen abstehe, bedarf wohl nicht erwähnt zu werden. Ich fürchte nur, daß es leider bis dahin kommen wird, zu einem verzweifelten Entschluß schreiten zu müssen, denn wenn der Kranke auch nicht den Schlagfluß zu befürchten hat, so leidet er doch an der Hirnwuth, und ich zweifele an seinem Aufkommen.

Wir sind hier in einer sonderbaren Lage. Der Marschall Soult muß entweder gegen den König oder gegen den Gen. Blücher aufgebracht sein; sonst läßt sich sein und seines Korps Benehmen nicht erklären. Sie hausen als Sieger und Feinde. Ich mußte in Stettin auf eine Erweiterung unseres Distrikts antragen. Die Antwort war, daß, wenn wir zu viel Truppen hätten, Gen. Blücher solche nach Preußen schicken möchte. Meine Unterredung mit dem Marschall Soult war so merkwürdig und zeigte so sehr Anmaßung und Hintansetzung aller Rücksichten, daß ich sie aufgeschrieben habe. Der General hat sie nach Memel gesandt. Jetzt verlangt Marschall Soult die Nachzahlung der Revenuen unseres Distrikts. Und von diesen Menschen glaubt man, daß sie nächstens abziehen werden. — Herzlich wünsche ich, daß Sie in Memel etwas Gutes stiften mögen. . . ."

Hierauf kam vermuthlich von Seiten Gneisenaus ein Brief an, dessen Inhalt den Aufgeregten über die nächste Zukunft von Preußens Staat und Heer beruhigt haben dürfte. Doch nun stieg in Lossau ein neuer Verdacht auf, nämlich der, es möchte den Franzosen einfallen, sich unter irgend einem Vorwande der Festung Kolberg zu bemächtigen, deren Besitz für Preußen zur Zeit von unendlicher Wichtigkeit war.

---

[1]) Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, (1769 bis 1851) zeichnete sich in den Schlachten bei Jena und Eylau, wie bei der Einnahme von Lübeck aus; auch in den Feldzügen in Spanien hatte er ein Kommando, während dessen sich seine glänzenden Eigenschaften trotz mancher widrigen Schicksale aufs Neue bewährten.

Dieser Gedanke, dem er schon im Briefe an Gneisenau vom 9. März Worte verliehen, verdichtete sich infolge von Beobachtungen, die er gelegentlich eines Ausfluges nach Berlin zu machen in der Lage war, für ihn zur Gewißheit. Um die Last von der Seele zu wälzen, ergreift er die Feder und schreibt wiederum an den alten Freund:

Treptow a. d. R., den 8. Juni 1808.[1])

„Ich sehe mich genöthigt, wegen der hiesigen Angelegenheiten zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen und Sie dringend um Beförderung zweckmäßiger und energischer Maßregeln zur ferneren Existenz des hiesigen Korps sowohl als Kolbergs selbst zu bitten. Ich komme gestern von Berlin zurück und glaube mich mit Allem, was ich erfahren, überzeugt zu haben, daß den Franzosen daran gelegen ist, Kolberg zu besetzen. Sollte also eine englische Flotte in der Ostsee erscheinen oder eine anderweitige Konjunktur ihnen den Besitz dieser Festung wichtig erscheinen lassen, so leidet es keinen Zweifel, daß sie ihn wirklich erreichen werden. Sie haben bereits Anstalten gemacht, vorgeblich sich den Landungen in Pommern zu widersetzen, und äußern sich öffentlich in Berlin darüber. Der Zustand der Festung Kolberg ist aber keineswegs vortheilhaft. Man versichert mich, der Wolfsberg sei während meiner Abwesenheit nach Berlin demolirt, die Maikuhle gänzlich verfallen, und ich zweifle, ob in Kolberg auf 14 Tage Lebensmittel vorhanden sind, um unser kleines Korps zu ernähren. Ueberdem ist unsere Dislokation wegen der Ersparungen sehr weitläuftig und folglich nachtheilig. Die Kavallerie soll auf Grasung einzeln vertheilt werden. Man würde sie unmöglich in der Festung einsperren und erhalten können, und doch darf sie nicht gänzlich preisgegeben werden. Bei unserer jetzigen Schwäche wünschte ich, sie wäre gar nicht hier. Es fehlt uns also 1. an Verproviantirung der Festung; 2. an Herstellung der besagten Werke; 3. an Wiedereinberufung unserer Beurlaubten, um wenigstens Kolberg zu erhalten. Das Korps muß sich in Kolberg und unter dessen Kanonen versammeln können, oder wir laufen Gefahr, in der Folge zuerst nach Kolberg zurückgedrängt zu werden und alsdann aus Mangel an Subsistenz — uns der französischen Diskretion ergeben zu müssen. Ich weiß zwar nicht, ob man auf unsere und Kolbergs Erhaltung einen großen Werth setzen wird; indeß scheint es mir, daß solche wichtig ist.

Zu diesem Allen kommt jetzt noch die gänzlich zerrüttete Ge-

[1]) Die gesperrt gedruckten Zeilen sind in der Urschrift mit Rothstift unterstrichen, doch wohl vom Empfänger des Schreibens.

sundheit des Herrn Gen. Lt. v. Blücher.[1]) Ich habe denselben noch nicht sehen können, weil er äußerst entkräftet sein soll. Man versichert mir aber, daß für ihn die äußerste Gefahr da wäre. Es fehlt mir also schlechterdings an einem determinirten Befehlshaber, und ein kritischer Augenblick scheint nahe zu sein. Der Nächste wäre der Herr Gen. Lt. v. Winning;[2]) allein er darf sich nicht der Sache annehmen, ehe er dazu beauftragt ist.

Dies ist unsere Lage und meine Ansicht derselben, welche ich ohne zu übertreiben zu schildern versuche, und alles Uebrige Ihrem Scharfsinn überlasse. Ich war schon in Berlin Willens, dem Herrn Gen. Lt. v. Blücher wegen Kolberg und dessen unumgänglich nothwendiger Approvisionirung zu schreiben, glaubte aber, solches bis zu meiner Ankunft aufschieben zu müssen. Jetzt finde ich Alles, was auf die Lage des hiesigen Korps Bezug hat, weit übler als vorhin. Daß es übrigens möglich sein würde, Kolberg mit allem Nöthigen zu versehen und auch einen Theil unserer Korps wieder durch die Beurlaubten zu verstärken, ohne gerade dadurch Aufsehen zu erregen, leidet keinen Zweifel. Nur glaube ich, daß man damit nicht zögern müßte, weil sonst die Franzosen Niemand mehr ihre Chaine werden passiren lassen. . . .

Daß meine Besorgnisse nicht aus der Luft gegriffen sind, dafür glaube ich einstehen und gut sagen zu können. Möchte doch nur unser bisheriger Unstern nicht auch über unserem hiesigen kleinen Häuflein walten und es zu einem fatalen Ende führen!"

Mehrere Monate verstreichen, und erst am 2. Sept. 1808 bringt Lossau sich bei Gneisenau durch einen Brief in Erinnerung, dessen hoffnungsfroher Ton grell absticht von der Hoffnungslosigkeit in den früheren Zuschriften. Mit einiger Zuverlässigkeit kann man annehmen, daß die Unglücksfälle, welche die Franzosen in dem wider göttliches und menschliches Recht besetzt gehaltenen Spanien trafen, den innern Halt der preußischen Vaterlandsfreunde verstärkt hatten.

Dort, auf der pyrenäischen Halbinsel, handelte es sich um die Wiederaufnahme der einst von Ludwig XIV. glücklich verfolgten Politik. Im Januar 1808 hatte Napoleon nach langem Schwanken und Zögern den Entschluß gefaßt, der Herrschaft des bourbonischen Hauses in

---

[1]) Vergl. Varnhagen von Ense, 122 bis 123: „Den kriegerischen Geist der Truppen zu nähren, . . . war seine (Blüchers) Sorgfalt so fruchtbar als kraftvoll. In diesem Wirken wurde er nur gehemmt, bald mehr, bald minder, durch eine Kränklichkeit, welche ihn im Sommer 1808 befiel und mit einigen Zwischenzeiten fast drei Vierteljahre anhielt." — [2]) 1736 bis 1822, zuletzt Gen. der Inf.

Spanien ein Ende zu machen. Durch verwerfliche Hinterlist brachte er die auf seine anscheinend völlig harmlose Einladung nach Bayonne gekommenen Mitglieder der spanischen Königsfamilie zur Thronentsagung und gab darauf die Krone Spaniens seinem Bruder Joseph. Aber die Spanier waren nicht geneigt, sich der fremden Zwingherrschaft zu fügen. Alsbald erschien in dem von den französischen Divisionen geknebelten Madrid ein revolutionäres Flugblatt voll der heftigsten Anklagen gegen die Franzosen und die Franzosenfreunde. Schnell verbreitete sich, von patriotischen Mönchen geschürt, ein allgemeiner Aufstand über das Land. Am 22. Juli mußten 20 000 Franzosen unter Gen. Graf Dupont vor den für ihren Glauben und ihr Vaterland fechtenden Freischaren die Waffen strecken; Joseph, der König von Bonapartes Gnaden, entwich aus Madrid. Napoleons schmachvolles Vorgehen gegen ihre angestammte Königsfamilie hatte die Spanier geradezu den seit langer Zeit um ihre Bundesgenossenschaft werbenden Engländern in die Arme getrieben, deren tapfere Bataillone in Portugal den Kampf gegen die Franzosen erfolgreich aufnahmen.

Natürlich fehlte es nicht in der von Frankreichs Schergen geleiteten Presse an Ableugnungen dieser unangenehmen Wahrheiten. So brachte die „Königlich privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen" am 13. Aug. 1808 einen Artikel über „Spanien", in dem die Siege der Engländer geradezu geleugnet wurden. Schon ganz anders lautete nach vier Wochen die Tonart, in der sich der französische Minister des Auswärtigen, de Champagny, gelegentlich einer dem Kaiser Napoleon unterm 1. Sept. 1808 überreichten Denkschrift[1]) äußerte. Darin wurden die Mißerfolge, welche die französische Politik in Spanien gezeitigt hatte, offen eingestanden. „Die schreckliche Anarchie", die sich durch den größten Theil Spaniens verbreitete, wird hier als eine Wirkung des englischen Goldes, der Ränke der päpstlichen Agenten und des Einflusses der eine Reform besorgenden zahlreichen spanischen Mönche bezeichnet.

In den Ohren Gneisenaus und seiner Freunde aber klangen solche Stimmen wie Zukunftsmusik. Sie gaben auch Lossau die Grundstimmung zu folgenden Aeußerungen:

„Seit einer geraumen Zeit habe ich mich Ihnen, mein verehrungswerther Freund, nicht schriftlich zu nähern getraut, um nicht durch un-

[1]) Korrespondenz aus Paris vom 7. Sept. in den „Berlinischen Nachrichten" Nr. 112, den 17. Sept. 1808.

wichtige Dinge Sie in wichtigeren Beschäftigungen zu unterbrechen. Die verhängnißvolle Zeit, in der wir leben, keine Privatrücksicht, treibt mich an, mich Ihnen in Erinnerung zu bringen.

Sie werden gewiß mit ganz eigenen Augen sehen, und ich hoffe, mit Ihnen diesen Blick zu theilen. Der Schrift darf ich meine Gedanken nicht anvertrauen, auch sind ihrer zu viele. Doch bin ich überzeugt, daß alles Wahre endlich siegen und auch vielleicht den großen Haufen entflammen werde. Nur ein Mittelpunkt und Kraft! — Sind diese da, dann können alle Mängel und Fehler ausgeglichen werden; unsere Zeit wird werth, universalhistorisch genannt zu werden.

Kolberg ist endlich ziemlich im Stande. Die drei Blockhäuser und der Wolfsberg können gebraucht werden. Inzwischen fehlt noch Vieles, und ich glaube, daß, wenn auch Alles vollendet ist, man doch niemals genug thun kann, Kolberg zum norddeutschen Gibraltar zu machen." —

Zu den Männern, die den Freiheitskampf der Spanier damals als vorbildlich für Preußen betrachteten, gehört auch Karl v. Clausewitz, der „Klassiker der Kriegskunst". Er bekämpft in der Form einer kurzen Denkschrift[1]) vom 25. Aug. 1808 die Einwände, die Gneisenau gegen einen baldigen Eintritt in den Entscheidungskampf mit Frankreich hegte und auch ihm gegenüber geäußert haben muß.

„Es ist die Zeit der Memoiren; Sie haben mich angestellt, Herr Oberstleutnant, und mögen mir also auch dieses ganz kleine logische Memoire zu gute halten, was ich mich erdreiste an den Stufen Ihres Thrones niederzulegen.

1. Wie entstehen halbe Maßregeln? Durch den Wunsch, sich zwei Wege offen zu halten. Sie haben schön behaupten: man kann nicht zwei Wege offen behalten, man muß einen mit Entschlossenheit gehen; es hilft nichts; Sie haben das Gemüth mit dem natürlichen Stoff des Unentschlossenen geschwängert: mit der Möglichkeit eines anderen Weges. Was bleibt Ihnen übrig als die Autorität Ihres Verstandes? Wenden Sie diese auf eine andere Art an.

2. Behaupten und überzeugen Sie, daß es nur einen Weg giebt, so hört von selbst die Tendenz des Verstandes zum Schwanken auf. Sie haben einen Feind weniger, denn es bleibt nichts als natürliche Furchtsamkeit gegen große Maßregeln; Sie haben einen Alliirten mehr, die Furcht vor gewissem Untergang.

Ich weiß recht gut, worin der Unterschied Ihres Weges besteht

---

[1]) A. S. B403. Ortsangabe fehlt.

und des meinigen. Sie wollen erscheinen, wie Sie sind, als ein unparteiischer Freund der Wahrheit und des Vaterlandes, ohne Ehrgeiz; darum lassen Sie die Wahl eines zweiten Weges zu, von dessen politischer Möglichkeit Sie selbst schwerlich recht überzeugt sind. Ich will, daß Sie erscheinen wie ein unerbittlicher Prophet, ein finsterer Sohn des Fatums, mit dem man nicht dingen und handeln kann um den Preis. Clausewitz."

Ein anderer Generalstabsoffizier war der Maj. v. Valentini, Vossaus Kamerad, ein Mann von klassischer Bildung und im tiefsten Innern für seinen Beruf begeistert. Seine Schreibweise ist stets anziehend, mag er von den Gesprächen, die er mit Gentz[1]) und anderen österreichischen Diplomaten zu Teplitz gehabt, erzählen oder Betrachtungen über das österreichische Militär anstellen oder seinen Dauerritt schildern, der ihn von Böhmen nach der Provinz Brandenburg, durch Thüringen und über die Unglücksgefilde von Saalfeld und Jena führte.

Sein erster der hier vorliegenden Briefe an Gneisenau[2]) ist aus Treptow, 19. Nov. 1807:

„Schon längst, mein hochverehrter, edler Freund, wollte ich Ihnen ein Zeichen meines Lebens geben. Ich hatte mir eine kleine Reise nach Kolberg vorgenommen, und es war mir ein angenehmer Gedanke, Ihnen gerade von diesem Ort aus meine Verehrung an den Tag zu legen. Jetzt drängen sich aber die Dinge, die ich Ihnen zu sagen wünsche! Ich nutze daher die gegenwärtige Gelegenheit. Zuvörderst muß ich Ihnen sagen, wie herzlich ich mich Ihres freundlichen Andenkens freue.

Zwar war ich schon im voraus überzeugt, daß Sie auch in Ihrem neuen, größeren Wirkungskreise Ihren alten Berthier[3]) nicht vergessen würden, der freilich nicht so glücklich war, ein Gefährte Ihres Ruhmes zu sein, von dem Sie aber doch wissen, daß er Ihnen von Herzen ergeben ist. — Ob ich mit völlig ausgebesserten Eingeweiden vom Bade zurückgekehrt bin, wage ich selbst nicht zu bestimmen. Ich glaube es beinahe, denn meine jetzige Mißstimmung rechtfertigt sich durch moralisch-politische Ursachen, durch die wir alle mehr oder minder leiden . . . Der Umgang mit Gentz in Teplitz verschaffte mir manche interessante

---

[1]) Friedrich v. Gentz (1764 bis 1832), der Verfasser der „Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts" (1804) und später des österreichischen „Kriegsmanifestes" vom 15. April 1809. — [2]) A. S. B388. — [3]) Marschall Alexandre Berthier (1753 bis 1815) war der Vertraute des Kaisers Napoleon. Indem der Schreiber sich mit Jenem vergleicht, macht er Gneisenau zu seinem Bonaparte.

Stunde, wiewohl er sehr schwarz sah und mir manche Hoffnung, die ich zu der Zeit noch hatte, raubte. Die Schlaglustigen im österreichischen Heere erwarteten einen Krieg mit Frankreich. Gentz meint, „so lange der Heros Carl dirigirt, der einen Ruhm verlieren zu können wähnt, giebt's keinen Krieg mit Frankreich. Man giebt den Franzosen Wien, wenn sie es verlangen!" Gentz hat mir noch viel Interessantes über die österreichischen Machthaber gesagt. Er ist sehr gut orientirt und würde uns falsche Hoffnungen, mit denen wir uns im letzten Winter schmeichelten, im wahren Lichte gezeigt haben. Indeß nahte die kaiserliche Revuezeit heran. Man sprach von Zusammenziehung eines Lagers. Der Erzherzog fürchtete aber, der gewaltigste aller Zuchtmeister und Schinderknechte möchte einen Anstoß an solch einer Demarche nehmen, und so bereiste er die Garnisons einzeln. Um doch etwas von der österreichischen Waffenmacht kennen zu lernen, bin ich zu dieser Musterungszeit nach Prag gereist. Drei Regimenter Infanterie, die Artillerie und Pontoniers zeigten dort ihre Künste. Die Organisation der ersteren hat mir nicht gefallen. Die Bataillons sind zu lang, dann keine Schützen, denn man bedient sich des dritten Gliedes zu diesem Dienst und nennt das Vorziehen desselben: Avantgarde formiren, durch welchen Ausdruck man schon zeigt, daß man sich das Tiraillirgefecht nicht völlig als System denkt, und zudem ist ja ein auf gut Glück aus dem dritten Gliede vorgeschobener Kerl immer nur ein Bär gegen den mit Jagdhundsqualitäten begabten Voltigeur. Indeß lobe ich an der österreichischen Infanterie die Schnelligkeit und Gewandtheit und die Einfachheit ihrer Evolutionen — wenn ich einige Bravourbewegungen abrechne! — Ich habe noch keine Infanterie gesehen, die sie in den genannten Eigenschaften überträfe. Sie wird aber auch entsetzlich eingedrillt . . . Artillerie habe ich vortrefflich gefunden. Die fliegende Artillerie fährt zwar, so schnell aber als unsere reitet. Alles ist überhaupt im trefflichsten Zustand, selbst wohlgemuthet. Dreimal Hunderttausend guter Krieger bedürften nur einer höheren Intelligenz, um, wäre das Glück uns nicht ganz abhold, das unerhörte Joch zu zerbrechen. Doch die Bedingung fehlt, und so wollen wir uns mit keinen Hoffnungen mehr schmeicheln. Einem Rittm. v. Sture,[1]) von Kinsky-Chevaulégers, einem Verwandten von Ihnen, habe ich durch die Nachrichten, die ich

---

[1]) Vielleicht v. Storr. Denn Gneisenaus rechte Tante Margarethe, die jüngere Tochter aus der 2. Ehe des Artillerie-Oberstlts. Andreas Müller in Würzburg, hatte nach Pertz I. 7 einen Hptm. v. Storr vom schwäbischen Kreisheere geheirathet.

ihm von Ihnen, mein edler Freund, geben konnte, große Freude gemacht. Alle österreichischen Offiziere, die ich habe kennen gelernt, muß ich von ganzem Herzen loben. Sie sammeln durch ihr billiges, humanes Betragen gegen uns feurige Kohlen auf unsere Häupter. . . .

Von Hof aus folgte ich dem Laufe der Saale. Alle unsere Schlachtfelder habe ich gesehen. Mein Weg nach Saalfeld war mir eine Wallfahrt. Ich würde auch die mir ehrwürdige Leiche[1]) gesehen haben; sie war aber in der Verwesung, noch in der fürstlichen Gruft. Meine Ihnen bekannte Schrift[2]) (ich erwarte ein Exemplar, es Ihnen zu schicken) ist ein pflichtmäßiges Opfer den Manen des unglücklichen (oder jetzt glücklichen) Prinzen, von meiner Wahrheitsliebe gebracht; denn wer aus dem Débouché des Gebirges, von da, wo die Franzosen standen, hinab dahin schaut, wo wir standen, und nicht die Absichten des Prinzen kennt, der muß ihn verdammen. Alle Plätze habe ich besucht auf diesem Felde, alle Ereignisse noch einmal im Geiste vorüber laufen lassen — eine starke Selbstprüfung für mich! Ich urtheile wie der Prinz und würde noch einmal so urtheilen, wäre die Lage der Dinge dieselbe, und fänden die Bedingungen statt, wegen welcher wir uns eben bei Saalfeld schlugen. — Bei Jena habe ich den berühmten Steiger oder sogenannten Landgrafenberg bestiegen und von dem mit drei Bäumen bezeichneten Platze, auf dem Napoleon stand, nach unserem miserablen Lagerplatz hingeschaut. Wäre Holtzendorff[3]) instruirt gewesen, und hätte er biwakirt, so konnte er am 14. früh, während Tauentzien[4]) angegriffen ward, dem Feinde das Spiel verderben. Unglückliches Kantoniren! Die Bevues von Jena sind jedoch noch mit Verirrungen des Menschenverstandes zu erklären. Die von Auerstedt aber haben keinen Namen! Ramin, Kowalsky, selbst Hanenfeldt,[5]) der, wie Berenhorst[6]) sich ausdrückt, nicht einmal ein Ochs, sondern ein Esel war, hätten den brillantesten Sieg erfochten. Ein wissenschaftlicher Kopf[7]) aber, mit fixen Ideen und auf dem

---

[1]) Die des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der am 10. Okt. 1806 bei Saalfeld fiel. — [2]) Das Gefecht bei Saalfeld a. d. S. Germanien 1807. — [3]) Gen. Lt. v. Holtzendorff, Chef des Kür. Regts. Nr. 9, † 1820. — [4]) Befehligte bei Jena die Avantgarde des Hohenloheschen Korps unfern Lützeroda. — [5]) Es sind hier drei Offiziere aus der Zeit Friedrichs des Großen gemeint, die wegen ihrer Derbheit berüchtigt waren und nicht für geistreich galten: Friedrich Ehrenreich, v. Ramin († 1782), Gen. Lt. und Gouvern. zu Berlin; George Lorenz v. Kowalsky († 1796), Chef des Garnison-Regts. Nr. 7, zuletzt Gen. Lt.; Nicolaus Reinhold v. Hanenfeldt († 1805), Gen. Lt. — [6]) Georg Heinrich v. Berenhorst, natürlicher Sohn des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, im Siebenjährigen Kriege Brig. Maj. und Adjutant König Friedrichs II., militärischer Schriftsteller, † 1814. — [7]) Wenn das obenstehende harte Urtheil sich auf Scharnhorst bezieht, der der Schlacht von Auerstedt

Katheder einheimisch, ist oft gefährlicher als jene respektablen Hausthiere, die ich im Buffon studirte. — Lossau wird Ihnen wohl mancherlei über unsere hiesigen Verhältnisse geschrieben haben. Er gefällt sich hier nicht. Ich auch nicht. . . ."

Bei einem eintägigen Ausfluge nach Kolberg nimmt Valentini Gelegenheit, Bemerkungen niederzuschreiben,[1]) die eine fachlich militärische Würdigung der glorreichen Vertheidigung dieses Platzes durch Gneisenau enthalten.

Kolberg, den 8. Dez. 1807.

„. . . Die traurige Katastrophe (Gegenstand meines letzten Schreibens) scheint noch etwas sich zu verzögern. Wir haben noch Mittel auf einige Monate zu existiren, und man gründet auf den von mehreren Orten gemeldeten Rückzug des Weltüberwinders frohe Hoffnungen. Ich bin aber ein ungläubiger Thomas geworden und fürchte das Aergste. Doch von etwas Angenehmerem! — —

Was soll ich Ihnen von Ihrer schönen Vertheidigung von Kolberg sagen? Sie ist zu schön für ein gewöhnliches Kompliment. Ein ausführliches Tagebuch der Belagerung müßte sehr unterrichtend sein; denn ich sehe hier so viel neue Hülfsmittel der Belagerungskunst: die Schanzen als feste Punkte der Attacke und die eingegrabenen Tirailleurs, eine Trancheearbeit au jour, welche bei größerer Annäherung die Sappe vertreten würde. Ueber das, was geschehen müßte, wenn Kolberg zu einem wirklichen, großen Waffenplatz gemacht werden sollte, ist mir Manches durch das Charakteristische in Ihrer Vertheidigung eingefallen. Das Bombardement ist wegen des Mangels an Kasematten diesem Platze gefährlich. Sie haben den Feind daran verhindert durch die Behauptung von Punkten, entfernt von der Festung. Der Wolfsberg ist ein vortrefflicher. Wäre nicht ein zweiter zu etabliren an der Spitze der Lauenburger Vorstadt, ungefähr da, wo Sie den aus der Kirche gemachten Kavalier hatten, oder noch weiter vor? In dem Raum zwischen diesen bombenfesten Punkten und der Festung könnten bombenfeste Gebäude angelegt werden . . . In der Stadt wüßte ich gar keinen Raum für die so nothwendigen Kasematten. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte: Sie, gütiger Freund, wären Sie gleich im Anfang Kommandant in Kolberg gewesen, Sie hätten die Lauenburger Vorstadt nicht so schnell abgebrannt. Sie hätten sich einen

als Generalstabschef des Herzogs von Braunschweig beiwohnte, so muß man über des Schreibers Befangenheit ein wenig erstaunen, obgleich zugegeben ist, daß Scharnhorst damals noch ziemlich unbekannt war. Vergl. v. Clausewitz, 443. — — [1]) A. S. B388.

Kompagnon vom Wolfsberg daselbst bereitet, der dem Feind zu schaffen gemacht hätte. Ein fataler, widerspenstiger Boden ist aber um diese Veste. Erdwerke widerstreben der Form, die ihnen die Schaufel geben will. Man würde also wohl seine Zuflucht zu Meister Montalembert[1]) nehmen müssen, von dem schon ein kleines, miserables Fragment die Münderschanze liefert. Verzeihen Sie diese Raisonnements dem Schüler, der durch Ihre gütige Zurechtweisung sich zu unterrichten wünscht. Wie werden Sie hier im Ort geliebt und geehrt! Wie kann das aber auch anders sein? Ihr Nachfolger im Amt[2]) mag ein wackerer Mann sein, aber ihm ermangelt die Gabe, sich neben der Achtung auch Liebe zu erwerben. Daher lauter fatale Prozesse, die den General verdrießlich machen."

Valentinis nächster Brief ist am 18. Jan. 1809 in Berlin geschrieben.[3]) Zunächst spricht er darin von sich selbst und wirft dann einen Blick auf die europäische Politik.

„. . . Ein Schreiben meines Brigadiers giebt mir die Erlaubniß, meinen Aufenthalt hier nach Gefallen auszudehnen, indem die Zeit der Ruhe noch sobald nicht unterbrochen zu werden scheine. Oesterreich also, dieser Magen von Europa, wird ruhig bleiben wollen, bis man ihm nach seinem gebackenen Hähndel greift. Was soll aus dieser Wirthschaft werden, möchte man mit Bergen[4]) ausrufen! Glücklicherweise sind gute Nachrichten aus Spanien vorhanden, die noch bessere im Hintergrunde ahnen lassen. Vorläufig gesteht der Moniteur nur die Gefangennehmung Lefebvres[5]) durch die Engländer ein." — —

Hierauf trägt Valentini seinem vielvermögenden Gönner die Schicksale seines Vetters, des Hauptm. v. Valentini II.[6]) vom Jäg. Regt., vor, die sich infolge widriger Zufälle sehr traurig gestaltet haben. Dieser Vetter hatte sich schon im Rhein-Feldzuge bewährt und auch im letzten unglücklichen Kriege stets seine Schuldigkeit gethan. Er machte den Rückzug des Weimarschen und Blücherschen Korps mit und war im

---

[1]) Marc René Marquis de Montalembert (1714 bis 1800), der bekannte französische Ingenieur, Verfasser des Werkes über ein neues Befestigungssystem: La fortification perpendiculaire, ou l'art défensif supérieur à l'offensif. Paris 1776, neue Aufl. in 11 Bdn. 1796. — [2]) Maj. v. Steinmetz. — [3]) A. S. B409. — [4]) Maj. v. Bergen († 1826) vom General-Quartiermeister-Stab. — [5]) Charles Graf Lefebvre-Desnouettes (1775 bis 1822), franz. Gen. Lt. Er schlug während der Belagerung von Saragossa einen Theil des spanischen Heeres am 23. Juni 1808 bei Epila, fiel dann aber selbst in die Hände der Engländer. — [6]) St. Kapt. v. Valentini II., 1812 Kapt. im ostpreuß. Jäg. Bat.

Straßenkampfe zu Lübeck einer von den Letzten, die sich noch im Thore schlugen. Es glückte ihm, an jenem blutigen Tage der Gefangenschaft zu entgehen und nach Hamburg zu entkommen, wo er alsbald von einer schweren Nervenkrankheit befallen wurde. Dieses Leiden fesselte ihn den ganzen Winter ans Lager und gestattete ihm erst im Mai, zum preußischen Heere zurückzukehren. Vom König gnädig aufgenommen, erhielt er in Stralsund die Führung einer Kompagnie übertragen, ging dieser jedoch bald wieder verlustig, da er wegen seines langen Fernbleibens von seinem Posten in ein militärgerichtliches Verfahren verwickelt wurde. Endete dieses nun auch mit seiner völligen Freisprechung, so war doch inzwischen seine Kompagnie anderweitig vergeben, worauf ihm der Rath ertheilt wurde, auszuscheiden. Jetzt bemühte sich der Maj. v. Valentini, Gneisenau für die Wiedereinsetzung des unschuldig gekränkten Vetters zu erwärmen; die Art, wie der Briefschreiber durch ein klassisches Citat die vorgetragene Bitte eindrucksvoller gestaltete, hat ihm wohl im Gneisenauschen Kreise den öfter von Clausewitz auf ihn angewendeten Beinamen der „Schulmeister“ [1]) eingetragen.

„Wenn Sie, mein gütiger, edler Freund, nun auch die Gewogenheit hätten, den einliegenden Brief dem Gen. Scharnhorst so zu überreichen, daß der Gegenstand desselben (die Bitte meines Vetters um Gerechtigkeit) sich nicht in dem Strudel anderer Geschäfte verlaufe, und wenn Sie dann Selbst, ich wage es darum zu bitten, die gerechte Sache mit der Kraft unterstützen wollten, die durch Ihre Verhältnisse sowohl als durch Ihre Eigenschaften Ihnen zu Gebote steht, so würde das gefürchtete Unglück gewiß vorüberziehen. Indem ich mich bei Ihnen, mein innigst verehrter Freund und Gönner, für meinen unglücklichen Vetter verwende, bin ich glücklicher als Agesilaus, der, wie Plutarch erzählt, bei einem mächtigen Freunde einmal für den Nicias bat. »Wenn Nicias«, schrieb er, »kein Unrecht begangen hat, so hilf ihm um der Gerechtigkeit willen; hat er aber Unrecht gethan, so hilf ihm um meinetwillen. Mit einem Worte: Hilf ihm!« Ich, der ich kein Agesilaus bin, würde nun auf keinen Fall so anmaßend sein, den zweiten Satz der Bitte an Sie zu thun. Um so dringender aber wiederhole ich den ersten: Helfen Sie meinem unglücklichen Vetter um der Gerechtigkeit willen!“

Im Frühjahr 1809 trug sich Gneisenau mit dem Gedanken, den preußischen Dienst zu verlassen und im Auslande der Weltherrschaft

---

1) Pertz IV. 194.

Napoleons entgegen zu wirken. Vorher aber hegte er den Wunsch, sich eine Zeit lang seiner zu Mittel-Kauffung in Schlesien wohnenden Familie zu widmen, wozu er Urlaub erbat und auch erhielt, jedoch nicht ohne mit einigen Berufsgeschäften beauftragt zu werden.[1])

Hier in Schlesien begrüßte ihn ein Brief Valentinis[2]) vom 7. April 1809. Zunächst bedankt sich der Schreiber für die Verwendung, die Gneisenau der Sache seines Vetters habe zu Theil werden lassen; er erwarte von Scharnhorsts Gerechtigkeit, daß die Angelegenheit in gewünschter Weise werde beigelegt werden. Dann fährt er fort: „Ueber das Kapitel der Gerechtigkeit und des Edelmuths hätte ich noch Manches zu sagen. Ich nutze aber die wenigen Minuten bis zum Abgang der Post, um Sie in Schlesien herzlich willkommen zu heißen! Daß Sie schon seit einiger Zeit in unserer Provinz wären, vermuthete ich zwar schon lange und wollte daher auch kein Sendschreiben an Sie nach Preußen abgeben lassen. Bei meinem Ausfluge von Breslau hierher erfahre ich nun mit Bestimmtheit, daß Sie morgen in Liegnitz sein würden. . . . Sie wissen, verehrter Freund, daß ich in das Gefolge des Gen. Grawert versetzt worden bin. Auch bin ich schon seit vier Wochen in meinem neuen Wirkungskreise, und nur auf zwei Tage hier in Glatz, da Graf Götzen mich zu sprechen gewünscht hat. Mir wird ein ehrenvoller Auftrag von ihm. Ich soll nämlich mich nach Kosel begeben, um unter gewissen möglichen Umständen, wenn die fremden Armeen, die an der Pilica[3]) und Weichsel sich einander ansehen, bei ihrer bevorstehenden Balgerei sich etwa nach der Gegend von Kosel hin tummelten, in diesem Fall dem alten Erichsen[4]) ein wenig zu assistiren. Der Fall ist nicht eben wahrscheinlich: denn sind die Polen klug, so ziehen sie sich bei Zeiten auf Glogau oder Küstrin oder auch allenfalls über Breslau nach Sachsen. Da aber die Oesterreicher, deren rechter Flügel hinter der Pilica, ungefähr Petrikau gegenüber, stehen [illegible] Czenstochau stehenden Polen von der Warthe und unteren Oder abzuschneiden und sie von [illegible] der [illegible] Fall doch wenigstens möglich. Ich gehe [illegible] nach dem mir ange[illegible] einen anderen Rück[illegible] mir auch, daß ich

[illegible]

nur während der gegenwärtigen Krisis, die sehr bald zu Ende gehen muß, in jenen morastigen Gefilden hausen soll. Auch soll ich die Funktion eines Vicekommandanten nur allein in dem Fall, daß ein kritischer Moment einträte, übernehmen."

Wir sehen, daß am Gestade der Ostsee und am Weichselstrande eine weitere Anzahl wackerer Männer Wacht hielt zur Ehre des preußischen Namens, wenngleich diesen und jenen von ihnen bei dem lautersten Patriotismus und der aufrichtigsten Hingebung an den König und das ganze Haus Hohenzollern bisweilen ein Zagen vor der für unvermeidlich gehaltenen Katastrophe beschlich.

Viertes Kapitel.

Schlesien.

Vergebliche Bemühungen des Grafen v. Pückler und der Gebrüder v. Lüttwitz um die Wehrhaftmachung der Schlesier. Mißgeschick des Fürsten von Anhalt-Pleß. Bericht v. Hertels über das Scheitern des Losthinschen Anschlages auf Breslau. Gneisenau tritt in nähere Verbindung mit dem König. Der Graf v. Götzen in Wien. General v. Blücher will nach Spanien gehen. Franz v. Blücher plant eine Reise nach London. Der Oberpräsident v. Massow und der Landrath v. Hoverden über die Verhältnisse der schlesischen Landwirthe. Stadtgerichtsdirektor Haeckel in Landeshut über die Stimmung der Schlesier. Der Buchhändler Johann Gottlieb Korn in Breslau als Geschäftsfreund Gneisenaus. Ferdinand v. Roeder über die Belebung des Nationalgefühls.

Aehnlich wie in Pommern und in Preußen hatten eiserne Energie und reine Vaterlandsliebe einen langen und bangen Kampf mit feindseliger Gesinnung von außen und Gleichgültigkeit im Innern auch in Schlesien zu bestehen. Schon gleich nach der Schlacht von Jena traten hier Männer auf, die sich vergebens bemühten, dem Mißtrauen des Ministers Grafen v. Hoym in die moralische Kraft der Schlesier entgegenzuwirken.

In Betracht kommen dabei zunächst die Bemühungen, die der nicht vom Glück begünstigte Frd. Aug. Graf v. Pückler auf Grimmel anstellte. In einem Briefe, der als Dokument wahrer Anhänglichkeit

Werth sei, versicherte er dem Könige, daß alle seine Landsleute in Schlesien bereit seien, ihr Leben und ihr Vermögen für die Erhaltung des königlichen Hauses und der ihnen so lieb gewordenen Verfassung hinzugeben. Dann machte er Vorschläge für die Einrichtung eines allgemeinen Landsturms.

Sein Brief hatte nicht die gewünschten Folgen. Den Minister Grafen von Hoym, der zur Friedenszeit wie ein unabhängiger Fürst in Breslau geschaltet hatte, umdrängt von dem armen Adel Schlesiens, der nach seiner Gunst Aemter und Einkünfte verliehen, entbehrte in schlimmer Zeit der Thatkraft und wußte jene patriotischen Vorschläge zu vereiteln. Am 11. Nov. 1806 fiel Graf v. Pückler im tiefsten Mißmuth durch eigene Hand.

Das von ihm angebahnte Werk der Erhaltung Schlesiens für Preußen nahmen die Gebrüder v. Lüttwitz auf: der Rittmeister Heinrich Frhr. v. Lüttwitz auf Kux und Hartlieb und der Kreisdirektor aus Bayreuth, Hans Ernst Frhr. v. Lüttwitz, der sich bei Abtretung des Ansbachischen Gebietes an Bayern zu seinem Bruder nach Schlesien begeben hatte, um dem alten Landesherrn in seinem Unglück nach Kräften zu dienen.

Als Heinrich v. Lüttwitz Hoyms Schwäche erkannte und wahrnahm, daß der Minister die Zeit zur Vorbereitung von Vertheidigungsmaßregeln ungenutzt vorübergehen ließ, erbot er sich diesem gegenüber selbst zur Führung von Rekruten nach der ihnen angewiesenen Garnison; aber dieser Vorschlag wurde, wie alle seine sonstigen Rathschläge, verworfen. Auch mit dem alten Gen. v. Thile,[1]) der den Bürgern in Breslau die Gewehre abnehmen ließ und mehr Furcht vor den aufgeregten Landeskindern als vor den Franzosen an den Tag legte, war ein Einverständniß nicht zu erzielen. Inzwischen war Hans Ernst v. Lüttwitz aus Bayreuth angelangt und hatte seine Bemühungen, den „Vicekönig" Schlesiens zu Thaten aufzurütteln, mit denen seines Bruders vereinigt, doch vergebens.

Währenddessen zogen die Feinde, zunächst ein kleiner Trupp, Anfang November 1806 in die Provinz ein. Jetzt faßten die Brüder den Entschluß, nach Preußen zu reisen, um dem König die Sachlage vorzutragen und ihn um Hülfe zu bitten. Unter vielen Beschwerden durchzogen sie das im Aufstande befindliche Südpreußen und kamen nach fünftägiger Reise am 20. Nov. in Osterode, dem königlichen Hauptquartiere, an. Hans Ernst v. Lüttwitz hatte das Glück, in dem

1) Gen. Lt. v. Thile († 1812) im Regt. Thile Nr. 46, Warschau.

Maj. Grafen v. Götzen, VIII) einem geborenen Schlesier, den er in Ansbach kennen gelernt hatte, einen warmen Fürsprecher seiner Wünsche zu finden. Man war bei Hofe außerordentlich für den Grafen v. Hoym eingenommen, und es bedurfte einer besonderen Denkschrift, die von den beiden Vaterlandsfreunden am Tage nach ihrer Ankunft dem König in einer Audienz überreicht wurde, um den Letzteren von der Unfähigkeit seines schlesischen Ministers zu überzeugen.

Die zwei Brüder brachten betreffs der Vorgänge in Schlesien dem Könige Nachrichten mit, die diesen hoch erfreuten; denn er hatte schon die Hauptplätze der Provinz für verloren gehalten. Auf ihren Vorschlag, einen Generalgouverneur für Schlesien mit unbeschränkter Vollmacht und unter Beseitigung des Ministers v. Hoym einzusetzen, erfolgte die Ernennung des Fürsten Friedrich Ferdinand von Anhalt-Pleß, der sich als Husarenoberst ausgezeichnet hatte, für diesen Posten. Ihm wurde auf den Wunsch der Frhrn. v. Lüttwitz der Flügeladjutant Maj. Graf v. Götzen beigegeben und sogar mit den nach Schlesien abreisenden beiden Brüdern als einstweiliger Befehlshaber dem Fürsten vorausgeschickt. Vor ihrer Abreise aber führte Friedrich Wilhelm III. diese zwei vaterländisch gesinnten Männer zur Königin Luise, und sie hatten mit der hohen Dulderin ein Gespräch, das sich nach der Versicherung Heinrich v. Lüttwitz' ihrem Gedächtniß mit unauslöschlichen Zügen einprägte.

Nach der Rückkehr nach Schlesien erließ der eine der Brüder einen eindrucksvollen Aufruf an seine Landsleute,[1]) mit den Worten beginnend: „Friede! war Friedrich Wilhelms Wille! Krieg! das Gebot seines Volkes! Unglück! im Gefolge; schändlicher Verrath im Hinterhalt! Doch! bald wird sich das dunkle Ungewitter theilen, und es wird desto heller das Herz Friedrich Wilhelms auf dem Throne glänzen. . .“ Dann heißt es weiter: „Ohne Ehre, ohne Freiheit, ohne Sicherheit des Lebens und Eigenthums ist das Leben keine Bohne werth.“

Der Aufforderung an die Landsleute, sich zu rüsten und zu waffnen und in die Vesten zu eilen, die ihnen zum Schutze des Landes offen seien, ist der Hinweis darauf hinzugefügt, daß des Helden Louis[2]) Leichnam noch unter den Feinden, daß Friedrichs Grab noch von Franzosen umringt sei. „Schlesier, zeiget den Männern in der

---

[1]) Vertraute Briefe II. 186 bis 189: „Aufruf an die braven Männer in Schlesiens Gebirgen.“ — [2]) d. h. des Prinzen Louis Ferdinand.

[illegible] würdig [illegible]

[illegible] aus der Feder [illegible] Wilhelm III. [illegible] Regierungs- [illegible] Herzen [illegible] nämlich [illegible] Zeitverluste [illegible] der vater- [illegible] des Volkes [illegible] anzubefehlen, und [illegible] Fürsten von Anhalt- [illegible] wo er in [illegible] aber eilte mit [illegible] den treuen Diener [illegible]

[illegible] vernichtet wurde, was [illegible] andere vaterländisch gesinnte Männer zur Rettung Schlesiens begonnen, lehrt der Bericht des Prem. Lts. v. Hertel[2] an Gneisenau vom 6. Febr. 1808 aus [illegible], eines Offiziers, der vorher zur Umgebung des königlich preuß. Gen. d. Kav., Herzogs Eugen von Württemberg[3], gezählt hatte, und den sein Pflichtgefühl nicht länger auf der schlesischen Herrschaft seines hohen Vorgesetzten litt. Er begab sich nach Glatz und gehörte zu dem vom Grafen v. Götzen abgesandten Korps, das unter dem Maj. v. Losthin[4] sich der Stadt Breslau bemächtigen sollte. Da indessen unterwegs 3000 Mann feindlicher Truppen von Breslau im Anmarsch begriffen gemeldet wurden, gab der Major das Unternehmen auf und beschloß, wieder auf dem Wege, den er gekommen war, zurückzukehren. Als er jedoch unterwegs das Eintreffen von 400 polnischen Ulanen in Striegau erfuhr, faßte er den Plan, sie in der Nacht aufzuheben. Leider kam er zu spät; die Polen

[1] Unterzeichnet war der Aufruf: „Schweidnitz, den 7. Dez. 1806. Der Frhr. v. Lüttwitz, Königlicher Bevollmächtigter, aus dem Hauptquartier des Königs kommend." — [2] Carl v. Hertel († 1853), 1795 Sek. Lt., 1806 Pr. Lt. im Regt. Schimmelpfennig von der Oye, Hus. Regt. Nr. 6, 1809 Rittm. im 1. Schles. Hus. Regt., 1811 Maj., wurde 1825 Oberstlt. im Hus. Regt. und schied 1827 als Oberst aus. — [3] Herzog Eugen von Württemberg († 1822), Chef des Regts. Herzog Eugen von Württemberg, Hus. Regt. Nr. 4, Besitzer der Herrschaft Karlsruhe, Kr. Oppeln, ausgeschieden 1807. — [4] Maj. v. Losthin vom Regt. Müffling Nr. 49, 1815 Gen. Maj. u. Brig. Chef beim IV. Armeekorps.

hatten das Städtchen bereits wieder verlassen und den Weg nach Schweidnitz eingeschlagen. In der richtigen Vermuthung, daß der französische Gen. Lefebvre sowohl durch diese Ulanen, wie durch die von Breslau kommenden Reiter verstärkt worden sei, wandte sich der preußische Führer am Morgen des 15. über Hohenfriedberg ins Gebirge, wurde hier aber zwischen den Dörfern Adelsbach und Salzbrunn von seinem Gegner angefallen; seine Truppe ward auseinandergesprengt. Der Major selbst und 13 Offiziere nebst 300 Mann fielen in feindliche Hände; nur eine geringe Anzahl Mannschaften rettete sich nach Glatz.[1])

Hierüber berichtet Hertel[2]) (Nancy, den 6. Febr. 1808): „... Rings fanden wir uns von den Feinden, die die Oder schon überall besetzt hatten, umgeben, und ich sah nur zu gut ein, daß ein zu großer Zwischenraum zwischen den damaligen Verhältnissen und dem Eintritt besserer Zeiten stattfinden müsse, überzeugte mich von meiner Pflicht, meine Person ohne Zeitverlust wieder in Thätigkeit zu bringen, und machte mich auf den Weg nach Glatz, wo ich mich durch die ganze bayerische Armee durchdrehen mußte, die damals zur Belagerung nach Kosel zog, und traf glücklich den 22. Jan. daselbst ein. Hier machte ich bald die Bekanntschaft des braven damaligen Kapitäns, jetzigen Maj. v. Pettenkofer[3]) und entwarf vereint mit ihm die Errichtung eines Bataillons Infanterie. Unser Geschäft ging uns bei angestrengter Thätigkeit glücklich von statten, so daß wir schon nach einigen Wochen verschiedenen Gefechten beiwohnten. Das größte Hinderniß, was sich unserem Unternehmen entgegen stellte, war die Herbeischaffung der Gewehre. Allein auch diesem suchte ich zu begegnen; ich hatte in Sachsen viele Bekannte; ich schickte dahin und erhielt einige Hundert derselben über Böhmen bis nach Glatz. Beinahe waren wir bis zum unglücklichen 14. April mit dem Bataillon ganz komplett, an welchem Tage sich alle unsere Arbeit, alle unsere Hoffnungen und unser eigen dabei verwendetes Geld in ein Nichts auflöste. Der Feind war mit einem kleinen Korps bis dicht vor die Festung gerückt; diesen aufzuheben, beschloß der damalige Gouverneur Graf Götzen. Der Plan dazu war mit allem Fleiße bearbeitet, und beinahe konnte man mit Gewißheit einen glücklichen Erfolg erwarten, aber wodurch wurde er vereitelt? Der Maj. Losthin, der mit einer Kolonne den Feind in seiner linken

[1]) Vergl. v. Lettow-Vorbeck IV. 396. — [2]) A. S. B406. — [3]) Kapt. v. Pettenkofer, Regt. Kropff (Nr. 31), 1816 Oberstlt. und Kommandeur des 15. Schles. Landw. Regts.

[illegible] zum Angriff; wir,
[illegible] Minenkorps, der nicht
[illegible] an uns ziehen, wurden
[illegible] mit dem Bajonett drei
[illegible] im Lager des
[illegible] wurden wir natürlich
[illegible] unseres Anführers.
[illegible] Hoffnungen und all
[illegible] war, eine eigene
[illegible] derselben Stunde,
[illegible] verschwunden;
[illegible] Verhältnisse, in
[illegible] Gegenstände nur
[illegible] wenn wir damals
[illegible] noch in Glatz,
[illegible] und Niemand
[illegible] Hoffnung und einiger
[illegible] und ich über-
[illegible] Bitte
[illegible]

[illegible] kummervolle
[illegible] in einem
[illegible] gleichzeitig
[illegible] hatte.

[illegible] Militär-
[illegible] Wiederherstellung
[illegible] Den
[illegible] Gen. Maj.
[illegible] dem Maj.
[illegible] Oberst v. Gneisenau.
[illegible] des Königs hervor-
[illegible] in der
[illegible] Untersuchung der im jüngsten Feldzuge vorgekommenen
[illegible] Festungen und die Theilnahme an einer besonderen
[illegible] zur Ausarbeitung eines neuen Exerzir-Reglements unserm
[illegible] Gelegenheit, dem Herrscher Preußens näher zu treten.
[illegible] sich die Worte, die der Kommandant von Breslau,

[1]) [illegible] Albert † 1812 vom Mineurkorps.

Prinz Heinrich von Anhalt-Pleß,IX) an Gneisenau schreibt, indem er ihm anzeigt, daß er den Auftrag gehabt habe, die Stadt Breslau aus den Händen der Franzosen wieder zu übernehmen[1]) (den 28. Dez. 1808): „Unendlich gefreut habe ich mich, als ich gehört, daß Euer Hochwohlgeboren in nähere Verbindung mit dem Könige getreten wären; ich hoffe, daß dies die wohlthätigsten Folgen für den Staat hervorbringen wird. Der Staat braucht einen Mann von Ihrer Denkungsart, Uneigennützigkeit und festem Willen."

Zunächst sollte der Versuch gemacht werden, die Befreiung des Vaterlandes durch innigen Anschluß an das sich zum Kriege rüstende Oesterreich zu erlangen. Im Einverständniß mit Gneisenau war der Graf v. Götzen nach Wien gegangen, um dort auf die Waffenbrüderschaft Oesterreichs und Preußens hinzuarbeiten. An ihn wandte sich ein Hptm. v. Gayl,[2]) der auf Grund der Thatsache, daß durch den Abzug eines Theils der Franzosen aus Schlesien nach Polen mehr Bewegungsfreiheit gegeben war, sich anheischig machte, eine Schwadron Ulanen und mehrere Jäger- und Füsilierkompagnien zur Vertheidigung der Provinz zu errichten. Graf v. Götzen, damit einverstanden, gab zu diesem Zweck 6000 Thaler her und wurde auf seinen dem Könige erstatteten Bericht zum Generalgouverneur von ganz Schlesien ernannt. Er reiste nach Glatz, und dorthin begaben sich auf seinen Ruf auch die beiden Brüder Hans Ernst und Heinrich v. Lüttwitz, von denen Hans eben mit der Verproviantirung der Festung Kosel beschäftigt gewesen war.

Briefe des Grafen v. Götzen an Gneisenau geben uns einen Blick in seine geheimnißvolle Thätigkeit. Am 11. Febr. 1809 schreibt er Folgendes in Chiffern:[3]) „Der Graf v. Lucey[4]) ist gestern von seiner Reise zurückgekehrt. Er bringt mir das ernste und feierliche Versprechen, daß 50 000 Gewehre, die unter der Aufsicht österreichischer Behörden in Verwahrsam liegen, uns in eben demselben Augenblicke ausgeliefert

---

[1]) A. S. B406. — [2]) Wahrscheinlich Baron v. Gayl, 1806 Pr. Lt. im Regt. Pelchrzim Nr. 38, Neiße, 1813 Maj. im 18. Inf. Regt. — [3]) A. S. B408. Einige französische Worte sind in Zahlenreihen eingestreut; von diesen Zahlen ist eine große Anzahl unterstrichen. Die Umschrift in Buchstaben steht zwischen den Zeilen und ist wohl vom Adressaten hergestellt. Oben geben wir die deutsche Uebersetzung. — [4]) „In seinem (Steins) Auftrag unterhielt sein Gesinnungsgenosse Graf Götzen, Kommandant der oberschlesischen Festungen, durch den Maj. Lucey Verbindungen mit der österreichischen Kriegspartei." Stern i. d. A. D. B. Nach dem Rücktritt des Frhr. vom Stein in Preußen hatte Lucey in Wien Besprechungen mit dem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs, dem Grafen v. Stadion.

Kompagnon vom Wolfsberg daselbst bereitet, der dem Feind zu schaffen gemacht hätte. Ein fataler, widerspenstiger Boden ist aber um diese Veste. Erdwerke widerstreben der Form, die ihnen die Schaufel geben will. Man würde also wohl seine Zuflucht zu Meister Montalembert[1]) nehmen müssen, von dem schon ein kleines, miserables Fragment die Münderschanze liefert. Verzeihen Sie diese Raisonnements dem Schüler, der durch Ihre gütige Zurechtweisung sich zu unterrichten wünscht. Wie werden Sie hier im Ort geliebt und geehrt! Wie kann das aber auch anders sein? Ihr Nachfolger im Amt[2]) mag ein wackerer Mann sein, aber ihm ermangelt die Gabe, sich neben der Achtung auch Liebe zu erwerben. Daher lauter fatale Prozesse, die den General verdrießlich machen."

Valentinis nächster Brief ist am 18. Jan. 1809 in Berlin geschrieben.[3]) Zunächst spricht er darin von sich selbst und wirft dann einen Blick auf die europäische Politik.

„. . . Ein Schreiben meines Brigadiers giebt mir die Erlaubniß, meinen Aufenthalt hier nach Gefallen auszudehnen, indem die Zeit der Ruhe noch sobald nicht unterbrochen zu werden scheine. Oesterreich also, dieser Magen von Europa, wird ruhig bleiben wollen, bis man ihm nach seinem gebackenen Hähndel greift. Was soll aus dieser Wirthschaft werden, möchte man mit Bergen[4]) ausrufen! Glücklicherweise sind gute Nachrichten aus Spanien vorhanden, die noch bessere im Hintergrunde ahnen lassen. Vorläufig gesteht der Moniteur nur die Gefangennehmung Lefebvres[5]) durch die Engländer ein." — —

Hierauf trägt Valentini seinem vielvermögenden Gönner die Schicksale seines Vetters, des Hauptm. v. Valentini II.[6]) vom Jäg. Regt., vor, die sich infolge widriger Zufälle sehr traurig gestaltet haben. Dieser Vetter hatte sich schon im Rhein-Feldzuge bewährt und auch im letzten unglücklichen Kriege stets seine Schuldigkeit gethan. Er machte den Rückzug des Weimarschen und Blücherschen Korps mit und war im

---

[1]) Marc René Marquis de Montalembert (1714 bis 1800), der bekannte französische Ingenieur, Verfasser des Werkes über ein neues Befestigungssystem: La fortification perpendiculaire, ou l'art défensif supérieur à l'offensif. Paris 1776, neue Aufl. in 11 Bdn. 1796. — [2]) Maj. v. Steinmetz. — [3]) A. S. B409. — [4]) Maj. v. Bergen († 1826) vom General-Quartiermeister-Stab. — [5]) Charles Graf Lefebvre-Desnouettes (1775 bis 1822), franz. Gen. Lt. Er schlug während der Belagerung von Saragossa einen Theil des spanischen Heeres am 23. Juni 1808 bei Epila, fiel dann aber selbst in die Hände der Engländer. — [6]) St. Kapt. v. Valentini II., 1812 Kapt. im ostpreuß. Jäg. Bat.

Straßenkampfe zu Lübeck einer von den Letzten, die sich noch im Thore schlugen. Es glückte ihm, an jenem blutigen Tage der Gefangenschaft zu entgehen und nach Hamburg zu entkommen, wo er alsbald von einer schweren Nervenkrankheit befallen wurde. Dieses Leiden fesselte ihn den ganzen Winter ans Lager und gestattete ihm erst im Mai, zum preußischen Heere zurückzukehren. Vom König gnädig aufgenommen, erhielt er in Stralsund die Führung einer Kompagnie übertragen, ging dieser jedoch bald wieder verlustig, da er wegen seines langen Fernbleibens von seinem Posten in ein militärgerichtliches Verfahren verwickelt wurde. Endete dieses nun auch mit seiner völligen Freisprechung, so war doch inzwischen seine Kompagnie anderweitig vergeben, worauf ihm der Rath ertheilt wurde, auszuscheiden. Jetzt bemühte sich der Maj. v. Valentini, Gneisenau für die Wiedereinsetzung des unschuldig gekränkten Vetters zu erwärmen; die Art, wie der Briefschreiber durch ein klassisches Citat die vorgetragene Bitte eindrucksvoller gestaltete, hat ihm wohl im Gneisenauschen Kreise den öfter von Clausewitz auf ihn angewendeten Beinamen der „Schulmeister"[1]) eingetragen.

„Wenn Sie, mein gütiger, edler Freund, nun auch die Gewogenheit hätten, den einliegenden Brief dem Gen. Scharnhorst so zu überreichen, daß der Gegenstand desselben (die Bitte meines Vetters um Gerechtigkeit) sich nicht in dem Strudel anderer Geschäfte verlaufe, und wenn Sie dann Selbst, ich wage es darum zu bitten, die gerechte Sache mit der Kraft unterstützen wollten, die durch Ihre Verhältnisse sowohl als durch Ihre Eigenschaften Ihnen zu Gebote steht, so würde das gefürchtete Unglück gewiß vorüberziehen. Indem ich mich bei Ihnen, mein innigst verehrter Freund und Gönner, für meinen unglücklichen Vetter verwende, bin ich glücklicher als Agesilaus, der, wie Plutarch erzählt, bei einem mächtigen Freunde einmal für den Nicias bat. »Wenn Nicias«, schrieb er, »kein Unrecht begangen hat, so hilf ihm um der Gerechtigkeit willen; hat er aber Unrecht gethan, so hilf ihm um meinetwillen. Mit einem Worte: Hilf ihm!« Ich, der ich kein Agesilaus bin, würde nun auf keinen Fall so anmaßend sein, den zweiten Satz der Bitte an Sie zu thun. Um so dringender aber wiederhole ich den ersten: Helfen Sie meinem unglücklichen Vetter um der Gerechtigkeit willen!"

Im Frühjahr 1809 trug sich Gneisenau mit dem Gedanken, den preußischen Dienst zu verlassen und im Auslande der Weltherrschaft

---

[1]) Pertz IV. 194.

Napoleons entgegen zu wirken. Vorher aber hegte er den Wunsch, sich eine Zeit lang seiner zu Mittel-Kauffung in Schlesien wohnenden Familie zu widmen, wozu er Urlaub erbat und auch erhielt, jedoch nicht ohne mit einigen Berufsgeschäften beauftragt zu werden.[1])

Hier in Schlesien begrüßte ihn ein Brief Valentinis[2]) vom 7. April 1809. Zunächst bedankt sich der Schreiber für die Verwendung, die Gneisenau der Sache seines Vetters habe zu Theil werden lassen; er erwarte von Scharnhorsts Gerechtigkeit, daß die Angelegenheit in gewünschter Weise werde beigelegt werden. Dann fährt er fort: „Ueber das Kapitel der Gerechtigkeit und des Edelmuths hätte ich noch Manches zu sagen. Ich nutze aber die wenigen Minuten bis zum Abgang der Post, um Sie in Schlesien herzlich willkommen zu heißen! Daß Sie schon seit einiger Zeit in unserer Provinz wären, vermuthete ich zwar schon lange und wollte daher auch kein Sendschreiben an Sie nach Preußen abgehen lassen. Bei meinem Ausfluge von Breslau hierher erfahre ich nun mit Bestimmtheit, daß Sie morgen in Liegnitz sein würden. . . . Sie wissen, verehrter Freund, daß ich in das Gefolge des Gen. Grawert versetzt worden bin. Auch bin ich schon seit vier Wochen in meinem neuen Wirkungskreise, und nur auf zwei Tage hier in Glatz, da Graf Götzen mich zu sprechen gewünscht hat. Mir wird ein ehrenvoller Auftrag von ihm. Ich soll nämlich mich nach Kosel begeben, um unter gewissen möglichen Umständen, wenn die fremden Armeen, die an der Pilica[3]) und Weichsel sich einander ansehen, bei ihrer bevorstehenden Balgerei sich etwa nach der Gegend von Kosel hin tummelten, in diesem Fall dem alten Erichsen[4]) ein wenig zu assistiren. Der Fall ist nicht eben wahrscheinlich; denn sind die Polen klug, so ziehen sie sich bei Zeiten auf Glogau oder Küstrin oder auch allenfalls über Breslau nach Sachsen. Da aber die Oesterreicher, deren rechter Flügel hinter der Pilica, ungefähr Petrikau gegenüber, stehen soll, leicht dahin trachten könnten, die bei Czenstochau stehenden Polen von der Warthe und unteren Oder abzuschneiden und so von ihrer Basis zu trennen, so ist der vorausgesetzte Fall doch wenigstens möglich. Ich gehe also in dieser Rücksicht gern nach dem mir angewiesenen Bestimmungsorte, obgleich er mir in so vielen anderen Rücksichten höchst zuwider ist. Graf Götzen verspricht mir auch, daß ich

1) Delbrück I. 163 bis 165. — 2) A. S. B409. — 3) Linker Nebenfluß der Weichsel. — 4) v. Erichsen († 1827), 1806 Oberst in der oberschles. Füs. Brig., später Gen. Maj. und Kom. von Kosel.

nur während der gegenwärtigen Krisis, die sehr bald zu Ende gehen muß, in jenen morastigen Gefilden hausen soll. Auch soll ich die Funktion eines Vicekommandanten nur allein in dem Fall, daß ein kritischer Moment einträte, übernehmen."

Wir sehen, daß am Gestade der Ostsee und am Weichselstrande eine weitere Anzahl wackerer Männer Wacht hielt zur Ehre des preußischen Namens, wenngleich diesen und jenen von ihnen bei dem lautersten Patriotismus und der aufrichtigsten Hingebung an den König und das ganze Haus Hohenzollern bisweilen ein Zagen vor der für unvermeidlich gehaltenen Katastrophe beschlich.

Viertes Kapitel.

Schlesien.

Vergebliche Bemühungen des Grafen v. Pückler und der Gebrüder v. Lüttwitz um die Wehrhaftmachung der Schlesier. Mißgeschick des Fürsten von Anhalt-Pleß. Bericht v. Hertels über das Scheitern des Losthinschen Anschlages auf Breslau. Gneisenau tritt in nähere Verbindung mit dem König. Der Graf v. Götzen in Wien. General v. Blücher will nach Spanien gehen. Franz v. Blücher plant eine Reise nach London. Der Oberpräsident v. Massow und der Landrath v. Hoverden über die Verhältnisse der schlesischen Landwirthe. Stadtgerichtsdirektor Haeckel in Landeshut über die Stimmung der Schlesier. Der Buchhändler Johann Gottlieb Korn in Breslau als Geschäftsfreund Gneisenaus. Ferdinand v. Roeder über die Belebung des Nationalgefühls.

Aehnlich wie in Pommern und in Preußen hatten eiserne Energie und reine Vaterlandsliebe einen langen und bangen Kampf mit feindseliger Gesinnung von außen und Gleichgültigkeit im Innern auch in Schlesien zu bestehen. Schon gleich nach der Schlacht von Jena traten hier Männer auf, die sich vergebens bemühten, dem Mißtrauen des Ministers Grafen v. Hoym in die moralische Kraft der Schlesier entgegenzuwirken.

In Betracht kommen dabei zunächst die Bemühungen, die der nicht vom Glück begünstigte Frd. Aug. Graf v. Pückler auf Grimmel anstellte. In einem Briefe, der als Dokument wahrer Anhänglichkeit

Werth hat, versicherte er dem Könige, daß alle seine Landsleute in Schlesien bereit seien, ihr Leben und ihr Vermögen für die Erhaltung des königlichen Hauses und der ihnen so lieb gewordenen Verfassung hinzugeben. Dann machte er Vorschläge für die Einrichtung eines allgemeinen Landsturms.

Sein Brief hatte nicht die gewünschten Folgen. Den Minister Grafen von Hoym, der zur Friedenszeit wie ein unabhängiger Fürst in Breslau geschaltet hatte, umdrängt von dem armen Adel Schlesiens, der nach seiner Gunst Aemter und Einkünfte verliehen, entbehrte in schlimmer Zeit der Thatkraft und wußte jene patriotischen Vorschläge zu vereiteln. Am 11. Nov. 1806 fiel Graf v. Pückler im tiefsten Mißmuth durch eigene Hand.

Das von ihm angebahnte Werk der Erhaltung Schlesiens für Preußen nahmen die Gebrüder v. Lüttwitz auf: der Rittmeister Heinrich Frhr. v. Lüttwitz auf Rux und Hartlieb und der Kreisdirektor aus Bayreuth, Hans Ernst Frhr. v. Lüttwitz, der sich bei Abtretung des Ausbachschen Gebietes an Bayern zu seinem Bruder nach Schlesien begeben hatte, um dem alten Landesherrn in seinem Unglück nach Kräften zu dienen.

Als Heinrich v. Lüttwitz Hoyms Schwäche erkannte und wahrnahm, daß der Minister die Zeit zur Vorbereitung von Vertheidigungsmaßregeln ungenutzt vorübergehen ließ, erbot er sich diesem gegenüber selbst zur Führung von Rekruten nach der ihnen angewiesenen Garnison; aber dieser Vorschlag wurde, wie alle seine sonstigen Rathschläge, verworfen. Auch mit dem alten Gen. v. Thile,[1]) der den Bürgern in Breslau die Gewehre abnehmen ließ und mehr Furcht vor den aufgeregten Landeskindern als vor den Franzosen an den Tag legte, war ein Einverständniß nicht zu erzielen. Inzwischen war Hans Ernst v. Lüttwitz aus Bayreuth angelangt und hatte seine Bemühungen, den „Vicekönig" Schlesiens zu Thaten aufzurütteln, mit denen seines Bruders vereinigt, doch vergebens.

Währenddessen zogen die Feinde, zunächst ein kleiner Trupp, Anfang November 1806 in die Provinz ein. Jetzt faßten die Brüder den Entschluß, nach Preußen zu reisen, um dem König die Sachlage vorzutragen und ihn um Hülfe zu bitten. Unter vielen Beschwerden durchzogen sie das im Aufstande befindliche Südpreußen und kamen nach fünftägiger Reise am 20. Nov. in Osterode, dem königlichen Hauptquartiere, an. Hans Ernst v. Lüttwitz hatte das Glück, in dem

[1]) Gen. Lt. v. Thile († 1812) im Regt. Thile Nr. 46, Warschau.

Maj. Grafen v. Götzen, VIII) einem geborenen Schlesier, den er in Ansbach kennen gelernt hatte, einen warmen Fürsprecher seiner Wünsche zu finden. Man war bei Hofe außerordentlich für den Grafen v. Hoym eingenommen, und es bedurfte einer besonderen Denkschrift, die von den beiden Vaterlandsfreunden am Tage nach ihrer Ankunft dem König in einer Audienz überreicht wurde, um den Letzteren von der Unfähigkeit seines schlesischen Ministers zu überzeugen.

Die zwei Brüder brachten betreffs der Vorgänge in Schlesien dem Könige Nachrichten mit, die diesen hoch erfreuten; denn er hatte schon die Hauptplätze der Provinz für verloren gehalten. Auf ihren Vorschlag, einen Generalgouverneur für Schlesien mit unbeschränkter Vollmacht und unter Beseitigung des Ministers v. Hoym einzusetzen, erfolgte die Ernennung des Fürsten Friedrich Ferdinand von Anhalt-Pleß, der sich als Husarenoberst ausgezeichnet hatte, für diesen Posten. Ihm wurde auf den Wunsch der Frhrn. v. Lüttwitz der Flügeladjutant Maj. Graf v. Götzen beigegeben und sogar mit den nach Schlesien abreisenden beiden Brüdern als einstweiliger Befehlshaber dem Fürsten vorausgeschickt. Vor ihrer Abreise aber führte Friedrich Wilhelm III. diese zwei vaterländisch gesinnten Männer zur Königin Luise, und sie hatten mit der hohen Dulderin ein Gespräch, das sich nach der Versicherung Heinrich v. Lüttwitz' ihrem Gedächtniß mit unauslöschlichen Zügen einprägte.

Nach der Rückkehr nach Schlesien erließ der eine der Brüder einen eindrucksvollen Aufruf an seine Landsleute,[1]) mit den Worten beginnend: „Friede! war Friedrich Wilhelms Wille! Krieg! das Gebot seines Volkes! Unglück! im Gefolge; schändlicher Verrath im Hinterhalt! Doch! bald wird sich das dunkle Ungewitter theilen, und es wird desto heller das Herz Friedrich Wilhelms auf dem Throne glänzen. . ." Dann heißt es weiter: „Ohne Ehre, ohne Freiheit, ohne Sicherheit des Lebens und Eigenthums ist das Leben keine Bohne werth."

Der Aufforderung an die Landsleute, sich zu rüsten und zu waffnen und in die Vesten zu eilen, die ihnen zum Schutze des Landes offen seien, ist der Hinweis darauf hinzugefügt, daß des Helden Louis[2]) Leichnam noch unter den Feinden, daß Friedrichs Grab noch von Franzosen umringt sei. „Schlesier, zeiget den Männern in der

[1]) Vertraute Briefe II. 186 bis 189: „Aufruf an die braven Männer in Schlesiens Gebirgen." — [2]) d. h. des Prinzen Louis Ferdinand.

Hauptstadt, daß ihr seiner Asche, seines Ruhmes würdig seid." [1])

Der Aufruf ähnelt in einzelnen Wendungen dem aus der Feder Gottlieb Theodor v. Hippels stammenden, den Friedrich Wilhelm III. am 17. März 1813 ergehen ließ; möglicherweise hat er dem Regierungsrath v. Hippel vorgelegen. Er fand Wiederhall in den treuen Herzen der Schlesier, kam aber um etliche Wochen zu spät heraus, nämlich gerade am Tage der Uebergabe von Glogau. Zu diesem Zeitverluste traten noch einzelne Ungeschicklichkeiten, sehr zum Nachtheile der vaterländischen Bewegung, wie die Maßregel, die Bewaffnung des Volkes der Willkür der Einzelnen zu überlassen, anstatt sie anzubefehlen, und das mangelnde Feldherrntalent des sonst so braven Fürsten von Anhalt-Pleß. Dieser wurde genöthigt, nach Böhmen zu flüchten, wo er in Chrudim eine Zufluchtsstätte fand; Heinrich v. Lüttwitz aber eilte mit trüben Nachrichten zum Könige nach Memel, der den treuen Diener abermals sehr wohlwollend empfing.

Wie durch unverdientes Mißgeschick Alles vernichtet wurde, was die genannten und andere vaterländisch gesinnte Männer zur Rettung Schlesiens begannen, lehrt der Bericht des Prem. Lts. v. Hertel [2]) an Gneisenau vom 6. Febr. 1808 aus Nancy, eines Offiziers, der vorher zur Umgebung des königlich preuß. Gen. d. Kav., Herzogs Eugen von Württemberg [3]), gezählt hatte, und den sein Pflichtgefühl nicht länger auf der schlesischen Herrschaft seines hohen Vorgesetzten litt. Er begab sich nach Glatz und gehörte zu dem vom Grafen v. Götzen abgesandten Korps, das unter dem Maj. v. Losthin [4]) sich der Stadt Breslau bemächtigen sollte. Da indessen unterwegs 3000 Mann feindlicher Truppen von Breslau im Anmarsch begriffen gemeldet wurden, gab der Major das Unternehmen auf und beschloß, wieder auf dem Wege, den er gekommen war, zurückzukehren. Als er jedoch unterwegs das Eintreffen von 400 polnischen Ulanen in Striegau erfuhr, faßte er den Plan, sie in der Nacht aufzuheben. Leider kam er zu spät; die Polen

---

[1]) Unterzeichnet war der Aufruf: „Schweidnitz, den 7. Dez. 1806. Der Frhr. v. Lüttwitz, Königlicher Bevollmächtigter, aus dem Hauptquartier des Königs kommend." — [2]) Carl v. Hertel († 1853), 1795 Sek. Lt., 1806 Pr. Lt. im Regt. Schimmelfennig von der Oye, Hus. Regt. Nr. 6, 1809 Rittm. im 1. Schles. Hus. Regt., 1814 Maj., wurde 1825 Oberstlt. im Hus. Regt. und schied 1827 als Oberst aus. — [3]) Herzog Eugen von Württemberg († 1822), Chef des Regts. Herzog Eugen von Württemberg, Hus. Regt. Nr. 4, Besitzer der Herrschaft Karlsruhe, Kr. Oppeln, ausgeschieden 1807. — [4]) Maj. v. Losthin vom Regt. Müffling Nr. 49, 1815 Gen. Maj. u. Brig. Chef beim IV. Armeekorps.

hatten das Städtchen bereits wieder verlassen und den Weg nach Schweidnitz eingeschlagen. In der richtigen Vermuthung, daß der französische Gen. Lefebvre sowohl durch diese Ulanen, wie durch die von Breslau kommenden Reiter verstärkt worden sei, wandte sich der preußische Führer am Morgen des 15. über Hohenfriedberg ins Gebirge, wurde hier aber zwischen den Dörfern Adelsbach und Salzbrunn von seinem Gegner angefallen; seine Truppe ward auseinandergesprengt. Der Major selbst und 13 Offiziere nebst 300 Mann fielen in feindliche Hände; nur eine geringe Anzahl Mannschaften rettete sich nach Glatz.[1])

Hierüber berichtet Hertel[2]) (Nancy, den 6. Febr. 1808): „... Rings fanden wir uns von den Feinden, die die Oder schon überall besetzt hatten, umgeben, und ich sah nur zu gut ein, daß ein zu großer Zwischenraum zwischen den damaligen Verhältnissen und dem Eintritt besserer Zeiten stattfinden müsse, überzeugte mich von meiner Pflicht, meine Person ohne Zeitverlust wieder in Thätigkeit zu bringen, und machte mich auf den Weg nach Glatz, wo ich mich durch die ganze bayerische Armee durchdrehen mußte, die damals zur Belagerung nach Kosel zog, und traf glücklich den 22. Jan. daselbst ein. Hier machte ich bald die Bekanntschaft des braven damaligen Kapitäns, jetzigen Maj. v. Pettenkofer[3]) und entwarf vereint mit ihm die Errichtung eines Bataillons Infanterie. Unser Geschäft ging uns bei angestrengter Thätigkeit glücklich von statten, so daß wir schon nach einigen Wochen verschiedenen Gefechten beiwohnten. Das größte Hinderniß, was sich unserem Unternehmen entgegen stellte, war die Herbeischaffung der Gewehre. Allein auch diesem suchte ich zu begegnen; ich hatte in Sachsen viele Bekannte; ich schickte dahin und erhielt einige Hundert derselben über Böhmen bis nach Glatz. Beinahe waren wir bis zum unglücklichen 14. April mit dem Bataillon ganz komplett, an welchem Tage sich alle unsere Arbeit, alle unsere Hoffnungen und unser eigen dabei verwendetes Geld in ein Nichts auflöste. Der Feind war mit einem kleinen Korps bis dicht vor die Festung gerückt; diesen aufzuheben, beschloß der damalige Gouverneur Graf Götzen. Der Plan dazu war mit allem Fleiße bearbeitet, und beinahe konnte man mit Gewißheit einen glücklichen Erfolg erwarten, aber wodurch wurde er vereitelt? Der Maj. Losthin, der mit einer Kolonne den Feind in seiner linken

---

[1]) Vergl. v. Lettow-Vorbeck IV. 396. — [2]) A. S. B406. — [3]) Kapt. v. Pettenkofer, Regt. Kropff (Nr. 31), 1816 Oberstlt. und Kommandeur des 15. Schles. Landw. Regts.

Flanke umgehen sollte, kam drei Stunden zu spät zum Angriff; wir, unter Kommando des Obristen d'Albert[1]) vom Mineurkorps, der nicht Deutsch lesen kann, sollten eine verstellte Attacke auf uns ziehen, wurden aber wie die Tollen vorwärts gejagt, nahmen mit dem Bajonett drei Positionen des Feindes, befanden uns endlich mitten im Lager des Letzteren, verloren 70 Todte und 200 Blessirte, wurden wie natürlich umringt und das Opfer des Miß- oder Unverstandes unseres Anführers. Mit diesem Augenblick hörten nunmehr alle meine Hoffnungen und all mein Glück auf. Ich hatte, wie es wohl sehr billig war, eine eigene Kompagnie bei dem Bataillon erhalten; diese war mit derselben Stunde, und ich befürchte leider nur zu sehr mit Recht für immer, verschwunden; mir lächelt keine Hoffnung mehr, denn in der traurigen Perspektive, in die wir Alle hinein sehen müssen, erscheinen uns alle Gegenstände nur immer sehr verfinstert. Wie ganz anders wäre es, wenn wir damals nicht so schändlich geopfert worden! Ich befände mich heute noch in Glatz, wäre von Seiner Majestät so wie alle Uebrigen bestätigt, und Niemand sollte mir mein Glück entreißen! Meine einzige Hoffnung und alleiniger Trost in meinem großen Unglück sind Sie, edler Mann, und ich überzeuge mich im Voraus, daß Sie Ihre Fürsprache einer gerechten Bitte nicht entziehen werden."

Der Name Neidhardt v. Gneisenaus, für den diese kummervolle Erzählung bestimmt war, taucht als rother Faden wiederum in einem anderen auf Schlesien bezüglichen Schriftstücke auf, das gleichzeitig von dem Ansehen spricht, das er an hoher Stelle jüngst erlangt hatte.

Nach dem Tilsiter Frieden war am 25. Juli 1807 die Militär-Reorganisationskommission gebildet worden, welche die Wiederherstellung und Neugestaltung der preußischen Armee zur Aufgabe hatte. Den Vorsitz führte Scharnhorst; in ihr wirkte neben dem Gen. Maj. v. Massenbach, den Oberstlts. Graf Lottum, v. Bronikowsky, dem Maj. v. Grolman u. A. der Vertheidiger Kolbergs, Oberst v. Gneisenau. Diese Kommission war aus der eigenen Anregung des Königs hervorgegangen. Außer diesen Sitzungen boten die Mitgliedschaft in der Kommission zur Untersuchung der im jüngsten Feldzuge vorgekommenen Kapitulationen von Festungen und die Theilnahme an einer besonderen Abordnung zur Ausarbeitung eines neuen Exerzir-Reglements unserm Helden mehrfach Gelegenheit, dem Herrscher Preußens näher zu treten.

Hierauf beziehen sich die Worte, die der Kommandant von Breslau,

[1]) Oberst v. Albert († 1812) vom Mineurkorps.

Prinz Heinrich von Anhalt-Pleß,IX) an Gneisenau schreibt, indem er ihm anzeigt, daß er den Auftrag gehabt habe, die Stadt Breslau aus den Händen der Franzosen wieder zu übernehmen[1]) (den 28. Dez. 1808): „Unendlich gefreut habe ich mich, als ich gehört, daß Euer Hochwohlgeboren in nähere Verbindung mit dem Könige getreten wären; ich hoffe, daß dies die wohlthätigsten Folgen für den Staat hervorbringen wird. Der Staat braucht einen Mann von Ihrer Denkungsart, Uneigennützigkeit und festem Willen."

Zunächst sollte der Versuch gemacht werden, die Befreiung des Vaterlandes durch innigen Anschluß an das sich zum Kriege rüstende Oesterreich zu erlangen. Im Einverständniß mit Gneisenau war der Graf v. Götzen nach Wien gegangen, um dort auf die Waffenbrüderschaft Oesterreichs und Preußens hinzuarbeiten. An ihn wandte sich ein Hptm. v. Gayl,[2]) der auf Grund der Thatsache, daß durch den Abzug eines Theils der Franzosen aus Schlesien nach Polen mehr Bewegungsfreiheit gegeben war, sich anheischig machte, eine Schwadron Ulanen und mehrere Jäger- und Füsilierkompagnien zur Vertheidigung der Provinz zu errichten. Graf v. Götzen, damit einverstanden, gab zu diesem Zweck 6000 Thaler her und wurde auf seinen dem Könige erstatteten Bericht zum Generalgouverneur von ganz Schlesien ernannt. Er reiste nach Glatz, und dorthin begaben sich auf seinen Ruf auch die beiden Brüder Hans Ernst und Heinrich v. Lüttwitz, von denen Hans eben mit der Verproviantirung der Festung Kosel beschäftigt gewesen war.

Briefe des Grafen v. Götzen an Gneisenau geben uns einen Blick in seine geheimnißvolle Thätigkeit. Am 11. Febr. 1809 schreibt er Folgendes in Chiffern:[3]) „Der Graf v. Lucey[4]) ist gestern von seiner Reise zurückgekehrt. Er bringt mir das ernste und feierliche Versprechen, daß 50000 Gewehre, die unter der Aufsicht österreichischer Behörden in Verwahrsam liegen, uns in eben demselben Augenblicke ausgeliefert

---

[1]) A. S. B406. — [2]) Wahrscheinlich Baron v. Gayl, 1806 Pr. Lt. im Regt. Pelchrzim Nr. 38, Neiße, 1813 Maj. im 18. Inf. Regt. — [3]) A. S. B408. Einige französische Worte sind in Zahlenreihen eingestreut; von diesen Zahlen ist eine große Anzahl unterstrichen. Die Umschrift in Buchstaben steht zwischen den Zeilen und ist wohl vom Adressaten hergestellt. Oben geben wir die deutsche Uebersetzung. — [4]) „In seinem (Steins) Auftrag unterhielt sein Gesinnungsgenosse Graf Götzen, Kommandant der oberschlesischen Festungen, durch den Maj. Lucey Verbindungen mit der österreichischen Kriegspartei." Stern i. d. A. D. B. Nach dem Rücktritt des Frhr. vom Stein in Preußen hatte Lucey in Wien Besprechungen mit dem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs, dem Grafen v. Stadion.

werden sollen, wo Preußen seine Erklärung abgeben wird, daß es gegen die französische Gewaltherrschaft Partei ergreifen wolle. Man versichert mir auch seitens hochgestellter österreichischer Männer, daß man uns Waffen liefern wird, wenn dieser Fall eintritt. Uebrigens läßt man in Oesterreich die Kriegsvorbereitungen mit Hast fortsetzen, und zwar macht man bedeutende. Man glaubt, daß der Krieg im Beginn des Monats März ausbrechen muß. Der Graf Finkenstein meldet mir unterm 7. d. M. durch einen heute Nacht hier eingetroffenen Eilboten, daß der Friede zwischen der Ottomanischen Pforte und England unterzeichnet ist, und daß der englische Gesandte seinen feierlichen Einzug in Konstantinopel gehalten hat. Man glaubt allgemein, daß dieses Ereigniß die Erklärung Oesterreichs beschleunigen müsse. Man erwartet den Kaiser Napoleon am 25. des laufenden Monats in Frankfurt. Der französische Gesandte wird unter dem Vorwande eines auf drei Monate bewilligten Urlaubs in diesen Tagen aus Wien abreisen, und die Anordnungen, die er getroffen hat, lassen an seiner Rückkehr zweifeln. Von allen Seiten empfängt man die Bestätigung eines durchschlagenden Erfolges in den Angelegenheiten Spaniens. . ." [1])

Begreiflicherweise machte der Freiheitskampf der Spanier einen gewaltigen Eindruck auf die preußischen Offiziere, die sich nur mit Zähneknirschen dem französischen Joche fügten. Wir sahen dies bereits bei Mitgliedern des Blücherschen Stabes. Andere, denen wir schon zum Theil im Vorstehenden begegneten, wie Grolman,[2]) Lützow, Dohna,X) Dobschütz,[3]) der jüngere Scharnhorst[4]) und Schepeler[5]), eilten ins fremde Land, nicht von jugendlicher Abenteuerlust, sondern von ihrer Liebe zu König und Vaterland und von unbezwinglichem Haß gegen den Erbfeind getrieben.

Jene Offiziere des Blücherschen Stabes aber waren beseelt vom

---

[1]) Vergl. hierzu den Brief. Gneisenaus an den Grafen v. Götzen aus Königsberg, den 27. Jan. 1809, bei Pertz I. 693 bis 695. Beilage XVIII. — [2]) Vergl. v. Conrady I. 225. — [3]) Wilhelm Leopold v. Dobschütz (1764 bis 1836), preuß. Gen. Lt., alter Kamerad Gneisenaus. 1813 trug er besonders zu den Siegen bei Großbeeren und Dennewitz bei, lieferte am 19. Sept. das siegreiche Gefecht bei Mühlberg, belagerte Wittenberg und erstürmte es den 13. Jan. 1814. Hierauf wurde er Befehlshaber des Blockadekorps der Citadelle von Erfurt und Kommandant von Erfurt, später Militärkommandant im Königreich Sachsen während der preußischen Okkupation und 1815 interimistischer Gen. Gouvern. der Rheinprovinz. — [4]) Wilhelm v. Scharnhorst, später preuß. Gen. d. Inf. — [5]) Siehe unten in Kap. XIII. den Brief des Obersten v. Schepeler an Gneisenau aus London, den 7. April 1814.

Geiste ihres Vorgesetzten. In seinen „Erinnerungen" sagt Hermann v. Boyen[1]) vom alten Blücher: „Wenn Cato einst seine stehende Formel für die Zerstörung von Carthago hatte, so war dem alten Blücher eben so der Ausdruck: »wir müssen losschlagen« zu einer löblichen Gewohnheit geworden." Was Wunder, daß dem Vater Blücher in seiner erzwungenen Unthätigkeit auch einmal der Gedanke kam, den pommerschen Staub von den Füßen zu schütteln und nach Spanien zu gehen? In greifbarer Gestalt tritt dieser Gedanke in dem nachstehenden aufgeregten Briefe Franz v. Blüchers an Gneisenau uns vor Augen:[2])

Stargard, den 17. Juni 1809.

„Theuerster Freund! So wie der Lt. Brünneck,[3]) zweiter Adjutant meines Vaters, von Königsberg retournirt war, sah ich klar, daß man nichts thun will und nur Alles anwendet, uns hinzuhalten. Diesem gemäß waren mein Vater und ich fest entschlossen, einen Entschluß zu fassen und zu handeln, indem bei dem Temporisiren nichts herauskommt und bei der dermaligen Lage der Sachen das Kostbarste, die Zeit, verloren geht. Der anliegende Plan wurde entworfen, und ich schrieb gleich um einen unbestimmten Urlaub, um meine Reise nach London anzutreten. Die Genehmigung hierauf erwarte ich täglich von Königsberg zurück, und ich bitte Sie auf das Inständigste, wenn man mir vielleicht den Urlaub abgeschlagen hat, sofort von Ribbentrop[4]) oder einem anderen Getreuen das anliegende Blanket an den König ausfüllen zu lassen, worin um meine Beurlaubung nochmals bestimmt, und zwar auf unbestimmte Zeit, angetragen wird. In dem Briefe muß gesagt werden, daß der Antrag mit Vorwissen meines Chefs direkt an Se. Majestät gelange... Ihre Briefe sprechen bei Gott dem Allmächtigen! aus meiner Seele. Schon lange ging ich mit diesem Projekt umher, da ich hierin noch die einzige Rettung sehe; ich hätte es auch früher realisirt, aber mein Vater war noch nicht ganz wieder retablirt.[5]) Jetzt ist dies glücklicherweise der Fall, und nun muß man handeln. Geht dies nicht, so muß man ein Anderes hervorsuchen. Aber ich glaube, daß es angenommen wird, da man meinem Vater, wäre er gesund gewesen, schon früher das Kommando der spanischen

---

[1]) v. Boyen II., 138. — [2]) A. S. B408. — [3]) Sek. Lt. v. Brünneck vom Regt. Blücher Hus. Nr. 8, 1818 Ob. Lt. im 8. Ul. Regt. — [4]) Friedrich Wilhelm Christian Johann Ribbentrop (1768 bis 1841), der verdienstvolle Gen. Intendant des preuß. Heeres während der Befreiungskriege. — [5]) Vergl. S. 59 A. 1.

Armee angetragen hätte. Ich will vielleicht glauben, daß ein mehr instruirter Mann sich zu dieser Negociation besser qualifizirte; indessen als Sohn und erster Adjutant meines Vaters fassen die Leute wohl Zutrauen. Canning[1]) wird wohl einen Vertrauten haben, der gut Deutsch spricht, und dann soll sich das Uebrige finden...

Uebermorgen reise ich zu Chasot, der von der ganzen Sache noch nichts weiß, der sie aber wohl goutiren wird. Konfidenten hiervon sind Lossau, Bülow und mein Vater. Setzen Sie diejenigen davon au fait, so Sie für gut finden; was Sie thun, ist wohl gethan. Schaffen Sie mir ein paar Empfehlungsschreiben auf London; geht dies nicht, so ist es nichts Wesentliches; ich werde schon die Wege finden. Der Prinz von Oranien ist dort. Diesen kenne ich; ist der unter Sanktion unserer Regierung daselbst, so werde ich schon beurtheilen, was zu thun ist. Den Herzog von Cambridge kenne ich auch, es wäre gewiß gut, wenn mir Scharnhorst[2]) ein Empfehlungsschreiben an ihn geben könnte.

Willigt man in die Vorschläge meines Vaters, so komme ich gleich nach Königsberg mit dem Abschiedsgesuch meines Vaters und seiner Anhänger; Sie, bester Mann, gehören doch auch dazu? Ich rechne bestimmt darauf... Gott erhalte Sie gesund, der guten Sache geschieht dadurch der größte Dienst, solche Leute gelten heutzutage etwas! Blücher."

Was Franz v. Blücher mit seiner Reise nach London beabsichtigte, ist nicht klar. Vielleicht war ihr Hauptzweck ein dem ähnlicher, welchen Gneisenau bald darauf — im August und November 1809 — selbst bei seinem Aufenthalte in London verfolgte, und bei dem es sich mit darum handelte, die Engländer zu einer Landung im nördlichen Deutschland zu veranlassen.

Ein zweiter Brief Franz v. Blüchers[3]) (Stargard, den 14. Nov. 1810) hat ganz das Aussehen, als sei er unter dem Eindrucke einer energischen Mahnung Gneisenaus zur Vorsicht geschrieben worden, der die Fassung des vorigen, freimüthigen Briefes wohl sicher mißbilligt hatte. Dieser Brief ist aber so abgefaßt, daß er den Franzosen ruhig in die

---

[1]) George Canning (1770 bis 1827), britischer Staatsmann, damals Minister des Auswärtigen. — [2]) Vergl. v. Conrady I. 227. Dohna hatte von Scharnhorst einen Empfehlungsbrief an seinen Freund, den hannöv. Gen. Grafen von der Decken. Dieser erweckte beim Herzog von Cambridge Theilnahme für die preußischen Offiziere. — [3]) A. S. B410.

Hände fallen konnte,[1]) und trotzdem ist noch ein Pseudonym (Franz Poppe[2]) als Unterschrift gebraucht. Darin heißt es:

„Ihr gütiges Antwortschreiben vom 22. v. M. war mir ein schätzbarer Beweis Ihrer für mich noch fortdauernden gütigen Gesinnungen, worauf keiner wohl mehr setzt, wie der Unterzeichnete. Der Inhalt desselben hat denn auch den letzten Keim von Hoffnungen für unsere Sache bei mir erstickt, und ich thue denn auch weiter nichts, als trauere im Stillen. Mich haben alle diese Konjunkturen derangirt, und noch laborire ich (in pekuniärer Hinsicht) an Wehen, welche meine letzte Reise folgerten; aber Alles dieses und noch beide Arme wollte ich gern dahin geben, wären die Resultate nur erwünschter ausgefallen; indeß will ich doch noch in einer Perspektive Trost suchen, die über kurz oder lang eintreten muß, und dann, edler Mann, ziehe ich an Ihrem Wagen... Mein alter Vater grüßt Sie herzlich, er ist äußerst wohl, aber trauert über die Zeiten mit uns."

Wie sehr die Kämpfe der Spanier auch in Schlesien die Gemüther erregten, beweisen briefliche Aeußerungen eines der Gebrüder Frhrn. v. Lüttwitz[3]) Gneisenau gegenüber, wie die folgenden[4]) aus Breslau, den 23. Nov. 1811: „Je schlimmer es in Spanien steht, desto weniger kann und wird Napoleon gegen Norden ruhig bleiben. Seine jetzigen Maßregeln waren nur defensive, und solche Defensive wandelt sich immer in eine Offensive, wenn die Verhältnisse kritischer werden, wie sie es nothwendig steigend werden müssen. — Wenn also unsere Defensivanstalten nicht wenigstens gleichen Schritt halten, sind wir verloren; denn ich zweifle nun mit Bestimmtheit, daß Napoleon uns als Rhein-Bünder oder Alliirte noch aufnimmt."[5])

Gegen Ende seines sich mit technischen Fragen beschäftigenden Briefes kommt der Schreiber noch einmal auf dieses Thema zurück: „Ich bin gewiß keiner von denen, die den Krieg wünschen und herbei-

---

[1]) 1808 erschien ein Dekret Napoleons, durch das dem Generalkommissar Bignon in den von den Franzosen besetzten Landestheilen die Aufsicht über das Postwesen übertragen wurde. Dieser ließ in seinen „Schwarzen Kabinetten" (bureaux de révision de lettres) zu Berlin, Stettin und an anderen Orten allgemein Briefe eröffnen, die mit solcher Vorsicht auf- und wieder zugemacht wurden, daß sie, ohne Argwohn zu erregen, weiter befördert werden konnten. Die Folge davon war, daß viele Personen als politisch verdächtig verhaftet wurden. — [2]) Pertz, Gneisenau II. 145. — [3]) Wahrscheinlich Hans Ernst Frhr. v. Lüttwitz. — [4]) A. S. B411. — [5]) Die Erklärung Napoleons über seine Bereitwilligkeit, ein Bündniß mit Preußen abzuschließen, zog sich bis in den Febr. 1812 hin.

ziehen möchten. Aber bessere Defensionsanstalten wünsche ich mit warmem Eifer. Denn ohne daß diese nicht auf die ernsthafteste und eklatanteste Weise in möglichst kurzer Zeit auf das Höchste betrieben werden, erhalten wir keine erwünschte Erklärung, die dann aber gewiß, wenn auch nicht con amore, von Napoleon erfolgt."

In einem zwei Tage später abgefaßten Schreiben[1]) empfiehlt der unermüdliche Patriot den Bau einer chaussirten Militärstraße von Kosel über Neiße, Glatz nach Schmiedeberg, zu deren Anlage 20 000 Krümper heranzuziehen wären, und deren Herstellungskosten wenigstens auf ein halbes Jahr durch den Verkauf etlicher Klostergüter gedeckt werden könnten. Gleich diesem räth auch der Maj. v. Blumenstein,[2]) die schlesischen Festungen in Vertheidigungszustand zu setzen. Er hat nicht geglaubt, „daß der Ausbruch so nahe sein konnte." „Was mich tröstet," sagt er wörtlich, „ist der fromme Gedanke, daß aus dem Chaos und der Konfusion der einigen Finsterniß das Licht entstanden ist, und was vor neuntausend Jahren geschehen ist, kann wieder geschehen." —

Seitdem im Kriege von 1806 bis 1807 Glogau und Breslau in französische Hände gelangt und die preußischen Truppen bei Strehlen geschlagen waren, hatte Schlesien aufgehört, für die Franzosen ein wichtiges strategisches Ziel zu sein; die Bedeutung der von den Schrecken des Krieges bisher fast unberührt gebliebenen Provinz lag jetzt auf der wirthschaftlichen Seite. Nunmehr wurden ihre reichen Mittel für Zwecke der in Polen stehenden französischen Truppen einer systematischen Ausbeutung unterzogen; die Anforderungen an barem Gelde, Brotkorn und Schlachtvieh nahmen einen gewaltigen Umfang an.

Durch fortwährende Einquartierungen und Brandschatzungen verarmt, ergab sich die bäuerliche Bevölkerung dumpfer Verzweiflung, während der Gutsherr beim Scheine der letzten in seinem Hause aufzutreibenden Kerze seinen Kummer dem für den fernen Freund bestimmten Blatt Papier anvertraute. Diese Zustände schildert eine Eingabe des Landrathes des Ohlauer Kreises, Grafen v. Hoverden, an

[1]) Breslau, 25. Nov. 1811. A. S. B411. — [2]) A. S. B411 den 29. Aug. 1811. Im Jahre 1806 stand bei der Oberschles. Füs. Brig. der Kapt. v. Blumenstein, der 1821 Gen. Maj. und Komdt. von Erfurt wurde. Es ist wohl derselbe, der als Maj. v. Blumenstein in dem bei Pertz II. 116 bis 117 abgedruckten „Verzeichniß der tauglichen Männer in der Monarchie, um vorzubereiten und auf den öffentlichen Geist zu wirken" unter den in Schlesien Befindlichen genannt wird. Ein Schreiben von ihm (Glatz, 2. Nov. 1811) im G. St. A. Rep. 92 Hardenberg F. 6 1811 Bd. V. 9/10.

den König vom 24. März 1809,[1]) die durch Vermittelung des schlesischen Oberpräsidenten v. Massow[2]) in Gneisenaus Hände gelangte.

Der Graf v. Hoverden hatte sich während der Periode der Bedrängniß als Schutzgeist seines Kreises bewiesen, indem er durch seine Maßregeln gegen das Erschöpfen bereiter Geldmittel und durch geschickte Verhandlungen mit den französischen Oberbefehlshabern den Lieferantenunfug möglichst beschränkte und eine Menge Verluste und Plackereien fern hielt.[3]) Er erachtete es für seine Dienstpflicht, über die Stimmung zu berichten, die das von der Regierung gestellte Verlangen, die Abgaben in klingender Münze (Courant) zu leisten, sowie die fortdauernde Vermehrung der Abgaben beim Landmann hervorriefen. Dabei sagt er unter Anderem Folgendes:

„Unter allen Klassen meiner Kreiseinwohner muß ich leider liederliche Verschwendung wahrnehmen, welches bei Reisenden und in Wirthshäusern Einkehrenden, die nicht in so enger Berührung stehen, wie ich, den Glauben an großen Wohlstand derselben hervorbringen muß. Vor Ausbruch des Krieges war dergleichen in dem meiner Aufsicht gnädigst anvertrauten Kreise nicht bemerkbar, wogegen man heute in den Wirthshäusern sonst ordentliche und gesetzte Männer bei Kartenspiel und Trinkgelagen findet, die vor diesem, außer bei sogenannten Dorfgeboten vor Scholz und Gerichte, nie in einem Wirthshause anzutreffen waren, viel weniger beim Trinken und Spielen. Bei meinen kürzlich vorgenommenen Revisionen der Nachtwachen und Patrouillen habe ich leider noch um Mitternacht, ja um zwei und drei Uhr früh in verschiedenen Wirthshäusern ehedem exemplarisch ordentliche Leute um ansehnliche Summen spielend und saufend gefunden. Der kalt vorüberreisende Zuschauer mag sich bei einem derartigen Anblick freuen, noch so einen Wohlstand bei diesen Leuten nach einem so systematisch erschöpfenden Kriege und Frieden zu finden; denn ein solcher giebt sich nicht die Mühe oder hat nicht Muße genug ins Detail zu dringen, kann daher nur nach dem äußeren Scheine urtheilen; aber wie gräßlich und empörend schwindet dieser Wahn, wenn man, wie ich, nach meiner Pflicht gebart und diese Menschen zur strengsten Verantwortung ziehet und folgende Antwort im Tone der Verzweiflung vernehmen muß:

---

[1]) A. S. B408. — [2]) Ewald Georg v. Massow, erster Oberpräsident, Nachfolger des Ministers Grafen v. Hoym, 1808 bis 1813 Civilkommissarius, Oberlandeshauptmann, 1813 mit Pension und dem Titel eines Ministers ehrenvoll entlassen. — [3]) Schles. Provinzialblätter. CXIII. 455 bis 465.

»Es ist wahr, Herr Landrath, wir handeln diesen Augenblick gegen die Polizeigesetze; aber seien Sie billig, bedenken Sie unsere Lage! Sie wissen es besser, als wir es Ihnen sagen können, was uns Landleuten der Feind gekostet, und nun haben wir diesen gelost, und nun erst wird uns noch der letzte Ueberrest genommen; wir sehen ja, daß der Teufel Alles holen und wir Bettler werden sollen. Für unser Getreide ꝛc. bekommen wir nur fast nichts geltende Münze; dabei fallen die Preise täglich; wo sollen wir also Courant hernehmen, wovon die Abgaben bestreiten, wovon unseren eigenen Bedarf schaffen? Nein, nein, Herr Landrath, seien Sie billig, so geht das Ding nur noch eine sehr kurze Zeit, und wir sind alle Bettler; dies sehen wir kommen, und da denken wir: J nun, wenn's nicht hilft und wir zu Grunde gehen müssen, so wollen wir noch mit genießen, so lange ein Groschen da ist. Wer kann uns das wohl verargen?«

Daß bei solch einer Stimmung alle Liebe zur Kultur, alle Bande der Ordnung, aller Patriotismus schwinden und Verzweiflung und Zügellosigkeit an deren Stelle treten müssen, ist außer allem Zweifel. Ich war stolz darauf, behaupten zu können, kein Kreis in ganz Schlesien könnte den mir allergnädigst anvertrauten Ohlauer an Patriotismus und Liebe zu unserem theuren Monarchen übertreffen. Dies hat derselbe bewiesen durch die reichlichen Beiträge zu den Mänteln fürs Militär, (er war der einzige, der seine Rekruten im Jahre 1806 noch zu rechter Zeit nach Graudenz brachte), durch die ganze Dauer des Krieges und lange Bequartierung der fremden Truppen und endlich bei dem Wiedereinmarsch Euer Königlichen Majestäts Truppen: Freudenthränen sah man in aller Augen glänzen; entfernte Gemeinden kamen unaufgefordert, um den vaterländischen Krieger freudig zu bewillkommnen.

Bei Einzahlung der viermonatlichen Steuer war mein Kreis (ohnerachtet derselbe gewiß mit am mehrsten gelitten, da solcher an der Straße liegt) derjenige, der seinen Ruhm darin suchte, der erste zu sein, der diese Zahlung zu Euer Königlichen Majestäts Kassen leistete, so schwer auch Jedem die Aufbringung wurde. So eine Stimmung bei diesem guten Volk erlöschen zu sehen, greift dem treuen Staatsdiener zu gewaltig ans Herz, als länger den heißen Wunsch unterdrücken zu können, Eure Königliche Majestät möchten sich erbarmen und möglichste Abhülfe schaffen. . . ."

Im Folgenden rühmt der treffliche Verwaltungsbeamte den ihm anvertrauten Kreis, weil es ihm bisher gelungen sei, alle noch so drückenden Leistungen aufzubringen, bis auf die für März noch in

Courant zu entrichtende Summe von 1427 Thlrn. Diese Summe in der verlangten Münzart aufzutreiben, sei aber nur mit einem Aufgelde von 75 pCt. möglich, und ein solches Opfer könne er bei der Rechtlichkeit, die er jedem Einzelnen schuldig sei, vor dem Kreise nicht verantworten, weshalb er jene Summe in Münze, unter Hinzufügung von $68^1/_3$ pCt. Aufgeld, an die Königliche Kriegskasse einzuzahlen sich genöthigt gesehen habe.

Eine weitere, zum Theil nicht weniger niederdrückende Schilderung von der damals in Schlesien herrschenden Stimmung giebt der Stadtgerichtsdirektor Haeckel XI) in Landeshut am 8. Okt. 1811:[1]) „Der Herr Professor Schleiermacher besuchte mich vor acht Tagen; sein Aufenthalt war aber sehr kurz, und ich nehme daher keinen Anstand, Manches, was ich mündlich nicht geäußert habe, schriftlich nachzuholen, Ihr gütiges Anerbieten, mich Ihnen über öffentliche Gegenstände äußern zu dürfen, benutzend. Auch wird mein durch die gegenwärtigen Verhältnisse des Vaterlandes beunruhigtes Gemüth etwas leichter, wenn ich mich über die Erfahrungen, die ich zu machen Gelegenheit habe, aussprechen darf.

Ich kenne nur einen kleinen Theil von Schlesien, allein ich habe gefunden, daß Stimmung, Denkungsart in diesem Lande fast überall dieselbe ist; man kann von einem Theil auf das Ganze schließen. . . . Eine warme, herzliche Liebe für den König war in dem letzten Kriege bei dem Landmann fast überall sichtbar. Es würde nicht schwer sein, sie lebendig zu machen, und gerade die Idee des Königs und die Pflicht, für ihn zu kämpfen, würden am meisten bei ihm vermögen. Der Landmann ist hier wie überall; er folgt in der Regel, wie er geleitet wird. Daß Behörden und Landräthe alles Selbstgefühl in ihm erstickten, daß er förmlich angewiesen wurde, den Franzosen zu dienen, hat ihn verschlechtert, und nur allmählich wird Selbstgefühl in ihn zu bringen sein. . . .

Jetzt wird es überhaupt recht fühlbar, wie unglaublich das schwache und schwankende Benehmen der Regierung in unserem Staate geschadet, wie es fast alles Selbstgefühl in der Nation erstickt und dem französischen Despoten in die Hände gearbeitet hat.[2]) Denn nur Wenige sind es,

---

[1]) A. S. B412. — [2]) Daß das bedächtige und vorsichtige Verfahren der damaligen Regierung und besonders des Königs den Staat erhalten und vor Vernichtung bewahrt hat, steht heutzutage fest. „Diese innere Folgerichtigkeit der monarchischen Politik führte zum Heil." Delbrück I. 248.

die noch Muth und Kraft haben, sich dem Strome des Verderbens entgegenzusetzen. Die Schlechtigkeit nimmt zu, je höher man hinaufsteigt; ein bedeutender Theil ist völlig verdorben, lebt nur dem Augenblick, dem sinnlichen Vergnügen, und wird sich, wenn man ihn frei walten läßt, je eher, je lieber dem Feinde überliefern, um, wie er meint, desto früher zur Ruhe zu kommen. . . . Diese Klasse wird man im Fall eines Krieges durch Gewalt und Furcht im Zaum halten müssen, jedoch, wie ich glaube, ohne viele Mühe, denn sie ist zwar zahlreich, aber schwach; sie gehorcht dem, der sie beherrscht. Ein anderer, bedeutender Theil ist besser. In ihm ist noch Gefühl für Recht und Pflicht, deutsche Redlichkeit und im Privatleben deutscher Sinn . . . Der Glaube, daß Napoleon unüberwindlich und jeder Widerstand gegen ihn vergeblich sei, begründet seine Macht. Man vernichte diesen Glauben, man zeige, daß man ihm noch gewachsen, daß noch ein Erfolg gegen ihn möglich sei, und es ist viel gewonnen. Darum bleibt nichts übrig, als daß der König und die Muthigeren Alles daran setzen und handeln. Der König erkenne seine Macht, welche er durch die in dem Herzen des Volkes wohnende Idee der Majestät besitzt; er gebrauche diese Macht aus allen Kräften, in ihrem ganzen Umfange, er gehe entschlossen, konsequent und unerschütterlich an das Werk, zeige Ausdauer und Unwandelbarkeit, und Tausende, die gleichgültig geworden sind, werden wieder erwärmt werden. Denn auch die Ueberzeugung wächst bei den Vernünftigeren, daß wir bei einem solchen Frieden, wie wir ihn in den letzten Jahren gehabt, untergehen müssen, daß es noch eines Versuchs zur Freiheit werth sei, wenn man es ordentlich anfange. . . . Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß. Ich habe es darum hergesetzt, weil es aus meinem Innersten hervorgeht und ich es mit Hülfe Gottes unter allen Umständen durch die That zu behaupten suchen werde."

Die vorstehenden Schilderungen gewähren einen tiefen Einblick in die durch beständige Opfer und Anforderungen hervorgerufene verzweifelte Lage der ländlichen Besitzer, die einer gänzlichen Verarmung mit Riesenschritten entgegengingen. Aber auch in den Städten Schlesiens lagen Handel und Gewerbe thatsächlich darnieder. Dafür sprechen die folgenden, von einem ehrenwerthen Geschäftsfreunde Gneisenaus, dem Buchhändler Johann Gottlieb Korn[1]) in Breslau, herrührenden Zeilen vom 6. Nov. 1810:

[1]) A. S. B410. Der Schreiber ist der damalige Inhaber der am 13. Jan. 1732 begründeten und heute noch blühenden Verlagsbuchhandlung Wilhelm Gottlieb Korn (1765 bis 1837), der Enkelsohn des Begründers der Buchhandlung.

„Schon längst hätte ich auf Ihren mir so lieben Brief geantwortet, wenn ich nicht fünf Wochen in Polen und Galizien gewesen und dann eine Exkursion nach Leipzig gemacht. Mein thätiges Leben und die damit verwebten Spekulationen haben mich diese betrübte Zeit im Buchhandel etwas soulagirt; indessen jetzt geht es sehr schlecht, und mein Personal von 42 Menschen werde ich doch verkleinern müssen; denn der Debit nimmt täglich mehr ab. . . . Ich danke Ihnen auch, daß Sie sich Ihrer kleinen Schuld erinnern. Ich wußte, daß meine Forderung in guten, biederen Händen oder vielmehr Gesinnungen ist, und deshalb erinnerte ich nicht. Sobald es Ihnen möglich sein wird, eine abschlägige Zahlung zu machen, so soll es mich freuen; denn die Geldnoth drückt mich auch." . . .

Daß man in der zweiten Hälfte des Jahres 1811 in Schlesien noch sehr fern von der Kampfesfreudigkeit war, die für eine Befreiung des gefesselten Vaterlandes die beste Gewähr bieten konnte, bestätigt der Maj. Ferdinand v. Roeder[1]) ausdrücklich in seinem Briefe aus Breslau vom 11. Sept., doch nicht ohne auf die rechte Arzenei für seine Landsleute hinzuweisen:

„Auf die Erweckung eines Nationalgeistes, wie der in Tirol und Spanien, und auf die von daher zu erwartenden Streitkräfte ist meines Erachtens bei der Schlaffheit unserer Generation, die besonders in Schlesien einen hohen Grad erreicht hat, nicht zu rechnen. Man nehme aber diese nämlichen Menschen, die als Bürger und Bauern zu Tausenden vor einer Unteroffizierpatrouille laufen, regimentire, uniformire sie und gebe ihnen brave, von wahrem Ehrgefühl beseelte Offiziere, und man wird in wenigen Monaten echte Heldenthaten mit ihnen verrichten können. Muth und Lust zum Waffengebrauch liegen schon in dem Charakter mancher Nation; bei der unserigen existirt gerade das Gegentheil, und ein hoher Grad von Exaltation würde nur allein das hierin Fehlende ersetzen. Die Motive zu diesem ungewohnten Zustande sind

---

[1]) A. S. B411. Der Maj., spätere Oberstlt., Ferdinand v. Roeder, der nebst noch einem Bruder in den Befreiungskriegen fiel, während ein dritter der fünf im April 1813 in den Kampf ziehenden Brüder schwer verwundet wurde, sollte zur Unterstützung des nach Glatz entsandten Grafen v. Götzen und des nach Kosel abkommandirten Maj. Klüx dienen, für den Fall, daß die Festungen gegen einen feindlichen Angriff energisch zu vertheidigen oder sonst selbständige Verfügungen mit Umgehung des Gen. Grawert zu treffen wären. Nach Angabe seines Bruders Karl war er eine Zeit lang Adjutant des Gen. v. Jagow. (Pertz I. 426, II. 116 bis 117. — Carl v. Roeder 88. — v. Clausewitz 448.)

aber noch bei Weitem nicht stark genug vorhanden, und er ist überhaupt wohl schwerlich auf einmal hervorzubringen; ihn allmählich zu erzeugen, dazu hat man indessen bisher noch nichts Wesentliches thun wollen; vielmehr sind die dahin zielenden Mittel, wie z. B. die Konskription, eines der wesentlichsten, um den bisher ganz abgesonderten Wehrstand mit den übrigen Ständen zu amalgamiren, von der Hand gewiesen worden, und Abgabensysteme unter den gehässigsten Formen haben die Anhänglichkeit an die Regierung geschwächt. Ich höre, es werden Erleichterungen über diesen letzteren Punkt erscheinen. Sollen diese aber vortheilhaft wirken, so müssen sie durchaus als freier Entschluß des Königs, selbst dem Anscheine nach gegen das Ministerium, auftreten, sonst glaubt man sie allgemein von den Deputirten ertrotzt, und nur diese ernten den Dank der Nation, zum großen Nachtheil des königlichen Ansehens. . . ."

Man sieht aus vorstehenden Briefen, wie der Ausblick auf einen unentrinnbaren wirthschaftlichen Zusammenbruch unter fortdauernder Fremdherrschaft in den verschiedenen Gesellschaftsschichten Schlesiens eine Zeit lang völlig lähmend auf die Gemüther wirkte; erst ganz allmählich erwachte der eingeborene mannhafte Sinn, der den Entschluß zeitigte, Gut und Blut an die Wiedergewinnung der Freiheit zu setzen. Dem gepreßten Herzen eines Breslauers entringen sich in einem Briefe an Gneisenau die Worte: „Man spricht hier von Rüstungen Oesterreichs, aber nicht vortheilhaft über die russischen. Wie es auch komme: einen unentweihten Erdenfleck auch nur in Europa zu retten, wäre für einen 30jährigen Krieg nicht zu theuer erkauft. Nur müßte Preußen ihn gleich seinem 7jährigen führen!" —

Fünftes Kapitel.

Wehe den Besiegten!

Französische Willkürlichkeiten. Die Verhandlungen über die preußische Kriegsentschädigung. Prinz Wilhelm in Paris. Die Erfurter Fürstenversammlung. Briefe des Frhrn. v. Linsingen an Gneisenau. Gneisenaus Fürsorge für ehemalige Kameraden.

Durch den Tilsiter Frieden entriß Napoleon Preußen die Hälfte seiner Besitzungen; durch diesen Vertrag wurde, „was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Ver-

trauen verbunden hatten", vom preußischen Staate getrennt, und so konnte ihn der Graf v. Hardenberg als die Quelle alles Elends bezeichnen, von dem Preußen in den nächsten Jahren betroffen wurde.[1]) Nachdem das Friedensinstrument den Verlust Preußens genau festgesetzt hatte, ging der habgierige Franke noch darüber hinaus, indem er mit einem „Vae victis!" bei den Ausführungsverhandlungen nackte Gewaltthätigkeit an den Tag legte. So mußte eine große Anzahl von Ortschaften, die eigentlich der preußischen Monarchie fernerhin gehören sollten, reiche Krongüter, Ländereien und Forsten dem Herzogthum Warschau abgetreten werden.

Der Friede war geschlossen. Aber die Franzosen zeigten sich nicht geneigt, Preußen von ihrer Gegenwart zu befreien. Allen völkerrechtlichen Abmachungen zum Trotze schalteten sie in ihm nach wie vor als Herren und behandelten die treuen Unterthanen und Diener des Königs von Preußen mit rücksichtsloser Strenge.

Auch ein anderer Umstand gab zu denken. Die Verhandlungen über den Betrag der Kriegskontribution, die zwischen preußischen Finanzbeamten und dem französischen Generalintendanten Grafen Daru gepflogen wurden, zogen sich derartig in die Länge, daß man dahinter eine bestimmte Absicht Napoleons argwöhnte. Wie Thiers[2]) gesteht, wollte der Selbstherrscher die bedauerliche Lücke, die der Tilsiter Friedensvertrag über die Höhe der an Frankreich zu zahlenden Geldentschädigung und über die zu ihrer Abtragung zu gewährende Zeit gelassen hatte, benutzen, um durch Aufstellung unerfüllbarer Bedingungen den Staat Friedrichs des Großen wenn nicht zu vernichten, so doch wenigstens finanziell zu erschöpfen. Als Graf Daru am 21. Sept. 1807 einen Kabinetsbefehl Napoleons vorzeigte, nach dem vom 1. Okt. an sämmtliche Einkünfte des preußischen Staates mit Beschlag zu belegen seien, wenn bis dahin keine Einigung über die Schuldenzahlung erfolgt wäre, beschloß Friedrich Wilhelm III., sich an Napoleon selbst zu wenden, und zwar durch einen Angehörigen des eigenen Hauses, seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm. In drei Audienzen fand der ritterliche Prinz zu Paris Gelegenheit, dem Kaiser die Wünsche seiner Regierung vorzutragen. Mit hinreißender Beredsamkeit schilderte er diesem die Drangsale, die sein Vaterland zu erdulden gehabt und noch zu erdulden

---

[1]) Hassel I. 2. 17 bis 28. — [2]) Thiers IX. 210.

hatte, und beschwor ihn, solchen ein Ziel zu setzen. Der persönliche Besuch des Hohenzollern-Prinzen und dessen hochherzige Gesinnung machten auf den Soldatenkaiser einen sehr angenehmen Eindruck, so daß derselbe freundlicher gestimmt wurde und sich zu einem Entgegenkommen geneigt zeigte. Zwei Tage nach Bonapartes Ankunft in Erfurt, wohin dieser zur Abhaltung der berühmten Fürstenversammlung[1]) gereist war, erhielt der preußische Minister Graf von der Goltz die Vollmacht zur Auswechselung eines Vertrages, demzufolge Preußen sich zur Zahlung von 140 Millionen Francs verpflichtete. Von dieser noch immer gewaltigen Summe sagte der Welteroberer auf die Fürsprache des Kaisers Alexander am 14. Okt. zu Erfurt einen weiteren Nachlaß von 20 Millionen Francs zu.[2])

Auch Gneisenaus Gedanken waren damals nach Erfurt gerichtet. Doch nicht die 4 Könige und 34 Fürsten, die sich dort aus Deutschland zusammenfanden, um dem gewaltigen Franzosenkaiser ihre Huldigung darzubringen, noch auch jene Reihe von Festen und die glänzende Illumination, welche die lebensfrohe Gerastadt veranstaltete, erweckten seine Theilnahme.[3]) Vielmehr tauchten freundliche Jugenderinnerungen bei Nennung jenes Städtenamens in ihm auf; ihn beglückte das Bewußtsein, daß noch einige treue Herzen dort für ihn schlugen. Hatte er doch von 1773 bis 1778 der Stadt des heiligen Bonifatius als Schüler und als Student angehört, und seit dieser Zeit war er mit Johann Blasius Siegling,[4]) späterem Doktor und Professor der Mathematik an der Erfurter Universität, dem Sohne seines alten Lehrers Johann Valentin Siegling, eng befreundet. Diese Freundschaft war im Jahre 1803 bei einer neuen Anwesenheit Gneisenaus in Erfurt

---

[1]) Fälschlich Kongreß genannt. Vergl. Lucas im Gymnasialprogramm v. Rheine, 1896 und 1899. — [2]) Trotzdem ist der durch Frankreich verursachte Verlust Preußens an Kontributionen, Lieferungen und Beschlagnahmen für die Zeit vom 1. Okt. 1806 bis 15. Okt. 1815 in Geldwerth auf eine Milliarde und anderthalbhundert Millionen Francs zu veranschlagen. Vergl. v. Bassewitz II. 647 bis 652. Häusser III. 206, Anm. — [3]) Beyer, 392 bis 417. Pick, Hohenzollern-Besuche, 37 bis 39. — [4]) Vergl. Gneisenau, Briefe an Siegling, 23 ff., 57 bis 58. (Sonderabdr. 3 ff., 37 bis 38). Siegling an Gneisenau, 73 bis 92. In seiner Selbstbiographie spricht der Erfurter Maler und Kunstgelehrte Manasse Unger von einem seiner Lehrer, einem alten Manne, der sich nicht wenig darauf zu gute gethan habe, „daß der Feldmarschall Gneisenau unter seiner schweren Hand hervorgegangen war." Vergl. A. Pick, Ueber M. Unger, 8.

stellung durch Dero kräftige Vermittelung ihm nicht fehl schlagen kann, als worum er Euer Hoch- und Wohlgeboren recht sehnlich bittet . . .

Der jetzige Kommandant und Obrist Graf Chasot in Berlin ist mein guter Freund seit seiner Jugend; an diesen habe ich auch geschrieben; wäre es also Ihnen gefällig, mit diesem gemeinschaftlich an dem Glück meines Sohnes zu arbeiten und ihm zugleich ein Attestat wegen seiner Conduite und Dienstfähigkeit zu geben, so glaube ich ohnmaßgeblich, daß es nicht fehlen kann, besonders da Sie, Hoch- und Wohlgeborener Freund (wenn es mir erlaubt ist, Sie so zu nennen), sich durch die tapfere Vertheidigung der Festung Kolberg so berühmt, als auch Sr. Majestät dem König besonders verdient gemacht haben, und demnach Dero Einfluß bei Hochdemselben jetzt und in der Folge groß sein wird. Ich habe Sr. Majestät 18 Jahre gedient und den Siebenjährigen Krieg mitgemacht und nicht sowohl bei meinem Regiment gestanden, sondern auch einige Jahre als Ingenieur ad interim nach dem Kriege in Schlesien gedienet; es werden noch verschiedene Pläne und Karten, von mir gezeichnet, vorhanden sein. Vielleicht kann auch dieses meinem Sohn zu statten kommen, wenn es zur Sprache käme.

Von dem jetzigen Kriege habe ich auch was zu kosten gekriegt: denn nach der Bataille in Lübeck kam auch die Reihe an mich; meine kleine Festung wurde von einem Theil des Bernadotteschen Korps zwei Stunden lang mit Kartätschen, Haubitzen und Kleingewehr beschossen, weil die Preußen in der Stadt waren, Erstere aber konnte nichts ausrichten, weil der Trave-Strom dazwischen war. Ich erhielt aber doch dies, daß man mir französischerseits versprach, die Stadt nicht in Brand zu schießen, dagegen ich aus der Festung keinen Schuß thun sollte, welches ich ohnedies als neutral nicht thun durfte. Sie hielten Wort und feuerten nur mit Kanonen und Kartätschen auf die Preußen; die Haubitzen ließen sie über die Stadt spielen; jedoch bekam ich einige Kartätschenkugeln in meine Zimmer. Noch haben wir Franzosen und sind seit der Zeit nie leer gewesen. Gott gebe uns bald einen dauerhaften Frieden; denn Lübeck muß entsetzlich leiden, so wie Hamburg."

Einen Mann von hervorragenden militärischen Talenten lernen wir in einem alten Regimentskameraden Gneisenaus aus Jauer, dem Maj. Frhrn. v. Gall,[1]) kennen. Er entstammte einer alten hessischen

[1]) Frhr. v. Gall schied 1808 als Maj. aus der königl. preuß. Armee aus. Auch in seiner neuen Stellung als königl. westfäl. Bataillonschef und Platzmajor zu Magdeburg wußte er sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten in hohem Grade zu erwerben. Im Jahre 1816 fand Gall Anstellung im preußischen Civildienste und starb (jedenfalls vor dem Jahre 1828) als Kreis-Polizeiinspektor in Trier.

Nunmehr gab Linsingen Nachricht aus Erfurt;[1]) es ist anzunehmen, daß bei dem regen Interesse, welches Gneisenau für jenen Ort und seine Bewohner hegte, jeder Satz dieses Briefes ihm werthvoll erschien.

„Erst den 24. Sept. kam ich hier an, weil man mir in Berlin die nöthigen Pässe unter einem mir sehr auffallenden Vorwande verweigerte; man sagte mir geradezu, meine Reise scheine mit dem Briefe des vom Stein[2]) — wovon man so viel Lärm machte — in Verbindung zu stehen; ich konnte zwar eidlich erhärten, daß ich den vom Stein nicht einmal kenne, aber dies Alles hätte mir nicht geholfen, wenn nicht der Fürst von Hatzfeld[3]) sich meiner sehr thätig angenommen und sich für mich verbürgt hätte... Uebrigens ist mir's lieb, daß in einigen Tagen nun alle diese glänzenden Trubel aufhören, wobei nur das Auge genoß, die Seele aber sich mit traurigen Empfindungen füllte...

Ueber die Rückreise des Kaisers ist man sehr ungewiß; ein Theil sagt über Hessen-Cassel, der andere über Fulda, der dritte über Würzburg, wohin der Sage nach der Kaiser von Oesterreich und Erzherzog Carl auch kommen sollen. Soviel ist gewiß: auf allen drei Wegen sieht man Anstalten treffen und Vorsichtsmaßregeln nehmen, die ich nie gekannt habe und die nur ein anhaltendes Sinnen erfinden konnte. Hier unter uns gutmüthigen Deutschen sind solche ganz gewiß überflüssig, davon habe ich mich bei meinem Hiersein noch mehr überzeugt; denn, wie Du weißt, habe ich hier viel Bekannte, die mich lange kennen und keinen Anstand nehmen, mir ihre Gesinnungen zu offenbaren, und ich finde, daß Alle sich ebenso wie ich nach endlicher Ruhe sehnen.

Deinem alten Universitätsfreunde habe ich Deine Zeilen[4]) übergeben. Er ist noch ganz der Alte, und ich finde ihn Deiner ganzen Freundschaft werth. Er ist aber durch die Zeitumstände in eine Lage gesetzt, daß er Deine Assignation[5]) nicht annehmen kann. Ueberhaupt ist hier das bare Geld so selten und so äußerst angenehm, daß man mit einigen tausend Dukaten große Vortheile erkaufen und sich in sehr

---

1) A. S. B407, 13. Okt. 1808. — 2) Es ist wohl der in französische Hände gerathene Brief des Frhrn. vom Stein gemeint, in dem auf den Fall, daß Napoleon in seinem schonungslosen Benehmen beharrte, Vorbereitungen zum Widerstande besprochen wurden. — 3) Fürst Franz Ludwig von Hatzfeld (1756 bis 1827), Majoratsherr zu Trachenberg i. Schl., preuß. Gen. Lt., Gouvern. von Berlin, außerordentlicher Gesandter. — 4) Wohl die Zeilen Gneisenaus an Siegling vom 11. Sept. 1808. Vergl. hierüber das oben Gesagte. (S. 88, Text u. A.). — 5) Gneisenau hatte der Empfehlung Linsingens an Siegling die Worte hinzugefügt: „Wenn er geldbedürftig ist, so unterstütze ihn, ich werde wiedererstatten."

gute Verhältnisse setzen und Güter kaufen könnte, die 20000 Thlr. werth wären... Sobald Alles hier abreist, gehe auch ich, um meine Freunde in Hannover und am Rhein zu sehen; was ich seither von ihnen hörte, thut mir am Herzen wehe und läßt mich auch dort wenig Freude hoffen; doch habe ich darauf schon früher Verzicht gethan und habe schon lange zwei Blätter aus meinem Lebensbuche, Furcht und Hoffnung, ausgeschnitten."

Mit Ungeduld ertrug der Kapt. v. Linsingen seine zeitweilige Unthätigkeit. Schlimmer noch als er waren diejenigen alten Freunde und Kameraden Gneisenaus daran, die durch die ersten französischen Siege vom Herbst 1806 in Gefangenschaft gerathen waren und, von den Siegern weggeführt, in Feindesland schmachteten. Wir denken bei diesen Worten an die drei Klassen, in welche Heinrich v. Beguelin[1]) den Offizierstand der damaligen preußischen Armee theilte. Zur ersten rechnete er die aktiven Offiziere; diese wurden, als wenn sie auf Kriegsfuß stünden, sehr gut bezahlt. Dann folgten die, welche in Preußen waren und die auf die Gelegenheit warteten, bei der Bildung neuer Regimenter wieder einzutreten. Sie bezogen die Hälfte ihres früheren Gehaltes. Die Uebrigen endlich, die sich in den von den Franzosen besetzten Provinzen befanden, und die Gefangenen erhielten gar keine Bezahlung und waren bettelarm.

Diesen Unglücklichen gegenüber zeigte sich Gneisenau als ein Mann von seltener Hochherzigkeit und größter Zartheit, als ein wahrer Freund seiner Freunde. Zugleich erkennen wir in ihren Aeußerungen Jenem gegenüber die Verschiedenheit der Naturen; denn in außergewöhnlichen Verhältnissen läßt der Mensch die Alltagsmaske fallen. Endlich entwickeln sich in ihren an Gneisenau gerichteten Briefen Bilder des bürgerlichen Lebens im damaligen Frankreich, die uns den Kern jener Nation als schätzenswerth zeigen und uns aufs Tiefste bedauern lassen, daß der an ihrer Spitze stehende „Uebermensch" dieses sparsame, von der Natur seines Landes so sehr begünstigte Volk, das sich seit dem letzten Waffengange mit Oesterreich vom Jahre 1805 nach Frieden sehnte, durch das Schattenbild eines falschen Ruhms aufs neue in seinen Tiefen aufgerührt hatte.

Zur Zahl derer, denen Gneisenau seine Fürsorge auf die geschilderte Weise zu Theil werden ließ, gehörte der Maj. v. Hilner,[2])

---

[1]) v. Beguelin, 140. — [2]) Carl Daniel Erdmann v. Hilner (* um 1744, † 1813 zu Landsberg a. W. als Postmeister), schied 1806 als Oberstlt. aus dem militärischen Dienstverhältnisse aus.

ein älterer Herr, der schon die letzten Jahre des Siebenjährigen Krieges als Soldat mitgemacht hatte und der zur Zeit, als Gneisenau in der Niederschles. Füs. Brig. den Rang eines Kapitäns bekleidete, als Offizier des nämlichen Truppenkörpers mit ihm eng befreundet geworden war. Hilner gerieth, wie sein oben[1]) mitgetheilter Bericht ausführlich darthut, gleich beim Beginn des unglücklichen Krieges von 1806, bei Jena, in französische Gefangenschaft. Er wurde nach Chalons an der Marne gebracht und litt sehr unter den Unbilden des harten Winters, zumal er von schwächlicher Gesundheit war. Um ihn aus der Gefangenschaft zu befreien, richtete Gneisenau, von seiner Lage in Kenntniß gesetzt, im Juli 1808 ein rührendes Bittschreiben an den Marschall Alexander Berthier, Fürsten von Neufchatel und Valengin, späteren Herzog von Wagram, den Generalstabschef Napoleons, das seinen Zweck nicht verfehlte.XIII) Schon im August desselben Jahres wurde dem Gefangenen die Rückkehr nach Deutschland gestattet.[2])

Als Hilner frei war, veranlaßte ihn die Sorge um seine Zukunft, an Se. Majestät den König eine Bittschrift[3]) zu richten, in der er das Mißgeschick, welches ihn beim Beginn des jüngsten Krieges betroffen hatte, mit wenig Worten wiederholt: „Die mir am Schluß der Schlacht bei Jena anbefohlene Aufopferung des von mir damals kommandirten Bats. von Rabenau kostete mir meine Gesundheit und Freiheit, brachte mich um mein ferneres Avancement und raubte mir einen großen Theil meines kleinen Vermögens." Kummer machte ihm auch die Befürchtung, man möchte ihn, nachdem er 45 Jahre mit Ehren gedient hatte, unter die zahlreichen Schwachen rechnen, deren es an jenem unglücklichen Tage nur leider zu Viele gegeben habe. Auch jetzt blieb ihm Gneisenau zur Seite. Dieser verhalf ihm durch seine Fürsprache beim Landesvater zu einer bürgerlichen Existenz, indem der körperliche Zustand des alten Kriegers eine Fortsetzung des Militärdienstes nicht gestattete.

Auch der ehemalige Kapt. F. v. Langen von der Oberschles. Füs. Brig., ein Mann von vornehmer Denkungsart, war vordem Gneisenau näher getreten. Ihn sah der unglückliche Krieg von 1806/7 ebenfalls als Kriegsgefangenen und in sehr gedrückter Lage. Da wandte er sich von Chalons an der Marne unterm 25. Febr. 1808 mit einem Klagebriefe[4]) an Gneisenau:

---

[1]) Siehe Kap. I. 10 bis 12. — [2]) Wiesner an Gneisenau, Nancy, den 15. Nov. 1808 (A. S. B406) und Jauer, den 10. Jan. 1811 (A. S. B412). — [3]) A. S. B409. Anlage zum Briefe v. Hilners an Gneisenau; Jauer, den 17. Febr. 1809. — [4]) A. S. B407. Im Jahre 1820 war v. Langen Gen. Maj.

„Nachdem ich Alles verloren, was ich mit ins Feld genommen, ohne das Geringste zu retten, so ist mir von Schlesien gemeldet worden, daß meine sämmtlichen Landkarten, Gewehre und mehrere andere Sachen zu der Zeit, als der Gen. Vandamme[1]) in meinem Hause in Neumarkt logirt hat, vermißt worden sind. Wenn ich diesen Verlust auch verschmerzen wollte, so sind meine Ressourcen nun ganz erschöpft; die wenige Barschaft, welche ich noch in Schlesien hatte, habe ich ganz und gar zugesetzt, habe nach meinem gewöhnlichen Charakter den größten Theil hier unter arme Offiziere verborgt, indem man mit dem Wenigen, was man erhält, nicht leben kann; ich für meinen Theil bekomme monatlich 50 Livres, der Subalterne noch weniger. Elend, abgezehrt, fast nackend und bloß findet man welche unter ihnen; man hat im Geheimen Kollekten bei den Reicheren für sie gesammelt, allein diese Quellen sind nun auch versiegt. Ich habe bis jetzt mein Schicksal standhaft ertragen, und nichts konnte mich beugen; allein nun fängt ein Jeder an, sich so gut er kann selbst zu helfen, das heißt, es haben sich bereits Viele durch ihre Connexions aus der Gefangenschaft befreit; wer diese nicht hat, siehet sich genöthigt, im tiefsten Frieden seine Tage hier auf die elendeste Art zu verleben, von Niemand geehrt, sondern vielmehr allen Chikanen ausgesetzt. Es jagt eine unangenehme Nachricht die andere; sich aus einem solchen Labyrinth herauszuwickeln, halte ich für Pflicht; ich habe außer Dir Niemand, dem mein Leid zu Herzen geht; Du bist der einzige Freund, auf den ich von unserer ersten Bekanntschaft an mein ganzes Zutrauen gesetzt habe. Deine edle Denkungsart ist mir zu bekannt, als daß Du mich bei Deinem besseren gehabten Glück abandonniren solltest. Nie war ich zudringlich und am wenigsten gegen die, welche mir vielleicht den ungerechten Vortheil hätten verschaffen können, Anderen vorzuavanciren. Deine Belohnung für Dein Wohlverhalten giebt jedem rechtschaffenen Mann eine Aufmunterung, und zu Deinem Avancement wünscht Dir der Erste und Letzte in der Armee Glück. Sollte ich aber wohl dermaleinst die Demüthigung ertragen müssen, nach so langer Dienstzeit hinter Pfeiffer[2]) und Hauteville[3]) zu dienen? Meines Erachtens hatte ich schon den

---

[1]) Dominique Joseph Vandamme (1770 bis 1830), Graf v. Hüneburg, Gen. des französischen Kaiserreichs; während des Krieges von 1806/7 war es seine Aufgabe, Schlesien zu unterwerfen. — [2]) v. Pfeiffer, Kapt. in der Niederschles. Füs. Brig., 1812 Maj. im 5. Inf. Regt., 1828 Postmeister in Cörlin. — [3]) v. Hauteville, Kapt. in der Niederschles. Füs. Brig., 1809 aggreg. Maj. 10. Inf. Regts.

ganzen amerikanischen Krieg mitgemacht, ehe Freund Pfeiffer in Dienste gekommen. Haben diese den hundertsten Theil von Thaten verrichtet, die mit den Deinen eine Aehnlichkeit haben, so stehe ich gern hinten an; im anderen Fall muß es hingegen sehr kränkend sein. Trotzdem daß mich mein Metier so stiefmütterlich behandelt hat, so geht mir's doch wie jenem Matrosen, der nach erlittenem Schiffbruch aufs erste beste Schiff eilt. Sage, ist es nicht möglich, mich durch Deine Fürsprache frei zu machen? Dem Kapt. Pennavaire[1]) ist es durch ein einziges Schreiben an Se. Königliche Hoheit, den Prinzen von Preußen, gelungen, loszukommen. Dieser Mensch spricht gut Französisch und hätte sich vor allen Andern am ersten hier aufhalten können; seine Gegenwart in Schlesien ist gar nicht nöthig, als sich höchstens mit seinen Schuldleuten herumzuzanken. Gleich diesem sind schon mehrere freigelassen worden; aber Alles durch Gunst. Wäre es nicht möglich, daß ich als Courier gebraucht werden könnte, wie schon der Fall mit mehreren Offizieren gewesen ist? Handle für Deinen Freund so gut es geht. Bei dem Tribunal, welches auf Allerhöchsten Befehl verordnet worden, habe ich hier in Chalons präsidirt. Ob ich gleichwohl hierzu kommandirt war, so mußte erst mein eigenes Betragen untersucht werden. Nachdem dieses untadelhaft befunden wurde, so wurde ich von den sämmtlichen Offizieren der Oberschles. Füs. Brig. hierzu anerkannt. Alles, was sich hierüber sagen läßt, ist, daß die Brigade gut gefochten hat, und besonders das Bat. von Rosen bei Schleiz, wo sich der Curt von Chaumontet[2]) rühmlichst ausgezeichnet hat. Der Maj. v. Hilner, Wiesner, Möhring[3]) und Alle, die Dich kennen, tragen Dich auf Händen und empfehlen sich Dir."

Wiewohl Gneisenau selbst nicht reich mit Glücksgütern gesegnet war, sorgte er doch in hingebendster Weise für seinen unglücklichen Freund, indem er ihm durch den Adjutanten des in Paris weilenden Prinzen Wilhelm, Lt. v. Hedemann,[4]) eine größere Summe auszahlen

[1]) v. Pennavaire, Stabskapt. in der Niederschles. Füs. Brig., 1820 Oberstlt. im 11. Garnison-Bat., 1824 als Oberst ausgeschieden. — [2]) v. Chaumontet († 1827), Stabskapt. in der Oberschles. Füs. Brig., 1822 Kapt. und Chef d. 5. Inf. Regts. Garnison-Komp. — [3]) Maj. v. Hilner, Pr. Lt. Wiesner, Sek. Lt. Möhring, sämmtlich in der Niederschles. Füs. Brig. — [4]) August v. Hedemann, der junge Adjutant des Prinzen Wilhelm von Preußen, lernte auf einem Besuche bei dem ihm von Königsberg her befreundeten Wilhelm v. Humboldt zu Wien im Jahre 1811 dessen Tochter Adelheid kennen „und verlor sein Herz an dieses alle Menschen bezaubernde Kind". Vergl. Gabriele v. Bülow. 9. Auflage. Berlin 1899. E. S. Mittler & Sohn. (80, 85, 88 ff.). v. Hedemann war 1818 Oberstlt. im Generalstabe, 1838 Div. Kom., 1840 Kommandant von Erfurt. Vergl. Schwartz II., 72. Als kommandirender Gen. des IV. Armeekorps hatte er seit 1848 den Maj. Helmuth v. Moltke zum Stabschef.

ließ. XIV) Tief gerührt durch diesen Freundschaftsbeweis dankte v. Langen dem großmüthigen Freunde von Chalons an der Marne aus.[1])

Zwei Jahre darauf befand sich der Maj. v. Langen, dem seine Freiheit wiedergegeben war, in Schlesien. Als nun im September 1810 der König in Begleitung von Scharnhorst und Boyen nach Schlesien kam, legte Gneisenau bei ihm ein freundliches Wort für seinen Freund ein, der immer noch auf Wiederanstellung harrte. Den Erfolg dieser Fürbitte meldet v. Langen an Gneisenau in einem Briefe aus Jauer vom 12. Sept. 1810:[2])

„Wegen meiner Angelegenheiten ist Folgendes geschehen. Den Maj. v. Boyen bekam ich mit Mühe bei der Paroleausgabe zu sehen; er fragte mich in Eile, wie mir es ginge, und floh davon. Dem Oberst Zieten[3]) machte ich bei dieser Gelegenheit mein Kompliment; er wußte nicht, ob er mir danken sollte. Dieses verdroß mich so sehr, daß ich ihn nicht einmal besuchte, ob wir schon zusammen unter einem Dach wohnten. Endlich bekam ich den Gen. Scharnhorst zu Gesicht; er sprach mit einem Offizier; dem ohngeachtet näherte ich mich und nahm mir die Freiheit, ein Kompliment von Dir zu überbringen. Er dankte, fragte nach Deinem Befinden und ließ mich stehen und sprach mit dem Offizier fort; endlich entfernte ich mich. Mitten im Gedränge nahm mich Jemand beim Arm, ich sah mich um, es war der Gen. Scharnhorst. »Sie sind gewiß der Major Langen«, sagte er. »Zu Befehl, Herr General.« — »Sie sind mir von meinem Freunde, dem Oberst v. Gneisenau, als ein wackrer Kriegsmann geschildert worden, und desfalls wird man sich Ihrer gewiß annehmen; Sie sollten mit dem Maj. v. Boyen sprechen.« »Das wünschte ich wohl; ich habe bereits eine kleine Unterredung mit ihm in Jauer gehabt.« »Beim König selbst muß man den schicklichen Zeitpunkt abpassen«, sagte der General, »kommt man zur Unzeit, so verdirbt man mehr, als man gut macht«. Hiermit bat er mich, Dich von ihm herzlich zu grüßen; ich habe kein Mittel unversucht gelassen, den General nochmals in seinem Hause zu sprechen; aber Alles vergebens."

Hierauf antwortete Gneisenau[4]) Folgendes:

„Die Eile, womit dieser und jener von Dir geeilt ist, liegt wohl in der Zeit, zum Theil wohl in der Art, wie z. B. beim Obristen

---

[1]) A. S. B407. — [2]) A. S. B410. — [3]) Oberst v. Zieten († 1828) vom Regt. Königin-Drag. Nr. 5, 1817 Gen. Lt., Kombt. von Königsberg i. Pr. und Chef des 3. Kür. Regts. Vergl. das Konzept eines Briefes Gneisenaus an Zieten, Berlin den 21. Juni 1817, bei Pertz V. 225. — [4]) Pertz II. 4.

v. Zieten, der ein Hofmann ist, d. h. einer, der mehr für sich als Andere arbeitet, nicht so beim Maj. v. Boyen, den ich immer als einen wackeren Mann befunden habe. Die Hofgunst verdirbt oft die Besten . . . Ich fange an zu vermuthen, daß der Krieg im Norden, den ich für entfernter hielt, früher ausbrechen werde, und da bedarf man Leute wie Du. Ich will damit nicht sagen, daß damit etwas Erfreuliches für uns eintreten werde; aber Du kommst doch wieder in Thätigkeit. Wie es nach diesem gehen werde, wissen die Götter. Um die Zukunft muß man sich heutzutage überhaupt wenig bekümmern, zu einer Zeit, wo die bestangestellten Rechnungen trüglich sind. . ." [1])

Eine von Stosch [2]) in seinem zu Sommerschenburg befindlichen Manuskript [3]) berichtete spätere Begegnung Gneisenaus und Langens vom Jahre 1816, die gelegentlich einer Truppenbesichtigung in Saarlouis stattfand, verursachte den beiden alten Freunden, die den Krieg in Amerika mitgemacht hatten und sich von dorther kannten, großes Vergnügen. Gen. v. Langen war damals Kommandant des Ortes; die Königliche Ernennung hierzu war am 5. Okt. 1815 in Paris erfolgt.

Von den vorgenannten Freunden Gneisenaus vertrat der eine eine höhere Altersklasse, der andere war ihm gleichalterig. Ein jüngerer Offizier aus dem Bataillon Rabenau der Niederschles. Füs. Brig., dem Bataillon, dem Gneisenau bekanntlich einst angehörte, ist der Pr. Lt. Wiesner. [4]) Er war mit anderen Offizieren bei Saalfeld gefangen, nach Frankreich abgeführt worden und hatte sich von dort aus brieflich an den alten Freund gewendet. (Nancy, am 15. Nov. 1808.) [5]) Nach seinem Berichte war an die Heimkehr vor-

[1]) Am 28. April 1814 fragte Gneisenau von Paris aus beim Maj. v. Rottenburg (1806 Sek. Lt., 1828 Gen. Maj. und Kommandeur d. 11. Landw. Brig.) an: „Wo ist Freund Langen? Er hat mein vergessen." Damals war Maj. v. Langen Kommandeur des 1. Res. Inf. Regts. in Tauentziens Armeekorps. Roloff 254. — [2]) Ferdinand v. Stosch († 1857), Brig. Auditeur 1813; Stabskapt. bei der Schles. Landw. Juni 1813; zur Dienstleistung beim Gen. Lt. v. Gneisenau 1813; in den Adelstand erhoben Jan. 1815; Maj. in der Adjutantur Oktober 1815; Gen. Lt. 1857. Vergl. auch Pertz III. 18. — [3]) Delbrück II. 324. — [4]) Pertz bringt Bd. I 307 bis 309 einen Brief Gneisenaus, wahrscheinlich vom 25. Okt. 1807, an „Hptm." Wiesner († 1812) zum Abdruck. Wiesner wurde erst 1809 Stabskapt. und 1811 wirklicher Kapt. Die Briefe Gneisenaus an ihn sind in der „Minerva" vom Juli 1851 abgedruckt. Von diesen ist der erste bei Pertz I. 307 bis 309 wiederholt. Weitere Briefe Gneisenaus an Wiesner siehe bei Delbrück I. 144/146 und 175/176. — [5]) A. S. B406.

läufig nicht zu denken. Nur einzelne Offiziere hatten Pässe erhalten, größtentheils auf Verwendung französischer Generale. Zur Zeit befanden sich dort noch 299 Offiziere, 24 Junker und an 1400 Gemeine, Letztere zur Hälfte Ganzinvaliden. Die spanischen Offiziere aus Dänemark waren zum Theil durch Nancy gebracht worden. Sie erfuhren eine noch schlechtere Behandlung als die preußischen; denn sie wurden gezwungen, in Gefängnissen zu übernachten, und kamen in Trupps von je 30 Mann auf die einzelnen Schlösser und Citadellen. Im September waren 18 000 Mann von den Korps der Marschälle Victor und Ney und im Oktober 17 000 Mann von dem des Marschalls Mortier durch Nancy gekommen. Der größte Theil dieser Truppen hatte in Schlesien gestanden, welches Alle ausnehmend gerühmt hatten, „da sie dorten umsonst gelebt".

Scheinbar ein glücklicheres Loos als die Genannten hatte der schon im v. Langenschen Briefe erwähnte Stabskapt. v. Pennavaire, der durch Vermittelung des Prinzen Wilhelm von Preußen aus französischer Gefangenschaft befreit worden war und deshalb von seinen in Frankreich zurückgebliebenen Unglücksgefährten lebhaft beneidet wurde. Wie wenig beneidenswerth freilich sich sein Geschick in der Heimath gestaltete, sieht man aus dem nachstehenden Schreiben, das nicht besser erläutert werden kann als durch die uns überlieferten, auf die Verringerung der Armee bezüglichen Worte Gneisenaus:[1]) „Die Lage ist grausam, 3000 Offiziere zu verstoßen, und nichts als Jammerbriefe!" Stabskapt. v. Pennavaire schreibt aus Jauer, den 15. Dez. 1808:[2])

„Seit dem Monat April bin ich aus der Gefangenschaft zurück; ich war glücklich, wieder in mein Vaterland zu kommen, und hoffte, vielleicht bald wieder angestellt zu werden; dies allein war auch die Ursache, warum ich suchte einen Paß zu erhalten; allein bald wurde ich überzeugt, daß ich dazu keine Hoffnung hatte. Meine Lage ist sehr traurig; seit 9 Monaten habe ich noch keinen Gehalt bekommen; Vermögen habe ich nicht, und das Wenige, was ich besaß, habe ich bei meiner Equipage und bei meiner Gefangenschaft, wo ich rein ausgeplündert wurde, verloren. Ich habe Alles verloren, auch sogar die Hoffnung. Euer Hochwohlgeboren haben mir zwar oft im Scherz gesagt, daß ich keine Kompagnie erhalten würde; und leider ist dieses nur zu sehr eingetroffen! Das Glück hat sich mir bloß gezeigt; denn den nämlichen Tag, als ich die Kompagnie durch den Tod des Kapt.

[1]) Delbrück I. 129. — [2]) A. S. B407.

Widerstande gegen den französischen Zwingherrn zu begeistern. So bildete sie ein unschätzbares Bindeglied zwischen dem befreundeten Feldherrn und dem ihr zugethanen Staatsmann.

Die engere Freundschaft zwischen Beguelin und Gneisenau wurde[1]) im März 1807 in Memel geschlossen. Sie bethätigt sich indessen schon, wie der nachstehende Brief[2]) beweist, im Dezember des vorhergehenden Jahres, als Beguelin die Bekanntschaft zwischen Gneisenau und dem für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Preußens in Aussicht genommenen Frhrn. vom Stein vermittelte.

Königsberg, den 22. Dez.[3]) 1806.

„Euer Hochwohlgeboren persönliche Bekanntschaft zu machen wünscht der Herr Minister vom Stein und hat mir aufgetragen, Dieselben zu bitten, ihn gefälligst zu besuchen. In jetzigen Zeiten ist es ganz natürlich, daß man sich sehnt, Männern sich zu nähern, die in so hohem Grade Herz und Geist besitzen, wie Euer Hochwohlgeboren; daher ich denn auch nicht Anstand nehme, Denselben den Wunsch des Herrn vom Stein zu äußern. Von halb fünf Uhr nachmittags an ist die beste Zeit, um den Herrn Minister allein zu finden. Empfangen Sie die Versicherung der unbegrenzten Verehrung Ihres gehorsamen Dieners Beguelin."

In der nächsten Zuschrift Beguelins sehen wir das Auf- und Niederwogen der Hoffnungen, die sich an das bis zum Frieden von Tilsit währende und seitens des Königs Friedrich Wilhelms III. mit unwandelbarer Redlichkeit aufrecht erhaltene preußisch-russische Bündniß knüpfen.

Memel, den 6. April 1807.[4])

„Theuerster, innigstgeschätzter Herr Obristwachtmeister! Mit größter Freude habe Euer Hochwohlgeboren glückliche Ankunft in Danzig vernommen. Seit Ihrer Abreise habe ich das Vergnügen gehabt, meinen lieben Phull[5]) hier zu sehen; er war mit dem russischen Kaiser angekommen. Er befindet sich bis jetzt sehr wohl in seiner neuen Lage; jedoch thut es mir weh, daß er den preußischen Dienst verlassen hat, und ob ich ihn gleich nicht verdammen will, so kann ich seinen Entschluß nicht billigen. Der Kaiser hat viel Freude hier erzeugt. Er hat vorzüglich den Minister Hardenberg ausgezeichnet. Er hat ihn besucht und zwei Stunden bei ihm zugebracht. Der Kaiser ist sowohl wie der König

---

[1]) Ernst 13. — [2]) A. S. B388. — [3]) Beguelin war schon Ende Oktober mit seiner Familie aus Berlin nach Ostpreußen aufgebrochen, als der Regierungssitz dorthin verlegt wurde. Ernst 10. — [4]) A. S. B388. — [5]) Vergl. S. 2, A. 1.

und die Königin nebst dem Minister Hardenberg den russischen Truppen entgegen gegangen, die wahrscheinlich in acht Tagen bei der Haupt-Armee eintreffen werden. Man vermuthet, daß der Herr v. Hardenberg wieder an das Ruder kommen werde, und dann hoffe ich den Minister Stein[1]) ebenfalls zurückkommen zu sehen. Der Adjutant des Prinzen von Wales, Maj. v. Eben, ist hier mit Depeschen aus London angekommen und will als Volontair bei dem L'Estocqschen Korps dienen. Wir leben Alle hier in einer unangenehmen Gegenwart und harren auf eine glückliche Zukunft.

Eben kommt die Nachricht an, daß die hannöverische Legion aus England anhero kommen wird. Neun Schiffe mit Gewehren sind heute gestrandet, wovon erst vier wieder flott gemacht worden. Der Fortdauer Ihrer Liebe und Gewogenheit empfiehlt sich Ihr Sie aufrichtigst liebender und innigst verehrender, gehorsamer Diener Beguelin."

Inzwischen war Gneisenau zum Kommandanten von Kolberg bestimmt worden, wo er am 29. April 1807 eintraf, um alsbald die Welt mit dem Ruhm seiner Thaten zu erfüllen. Da der nachstehende Brief[2]) das Datum des 22. April 1807 trägt, so muß sein Inhalt als eine sehr glückliche Prophezeiung bezeichnet werden, deren Bestätigung schon die nächste Zukunft bringen sollte.

„Heil Dir, edler Gneisenau (werde ich wie Macbeths Hexen ausrufen), Heil Dir, Kommandant von Kolberg, Sieger der Franzosen, Generalissimus dereinst! Wir sind nichts als kurzsichtige Menschen, ich habe mir es jetzt überlegt, ich will über nichts murren. Unser ganzes Unglück ist gewiß ein Glück. Es müssen solche Stürme entstehen, um das Gleichgewicht wieder herzustellen; es müssen Zeiten entstehen, wo der Wicht einzusehen gezwungen wird, daß er ein Wicht sei, und daß es eine Größe giebt, die er in seinem Alltagsleben nicht einmal geahnt hatte. Als ich vor sechs Monaten behauptete, man solle Ihnen das Kommando der Armee anvertrauen, sahen die Menschen mich wie einen Verrückten an. Anjetzt stimmt nun schon der größte Theil mit mir ein. Sind Ihre Verdienste denn erst von gestern? Das nicht; aber warum soll man erst Verdienste aufspüren, da so Viele sich drängen, den Ton des Verdienstes an sich zu reißen. Cincinnatus pflügte seinen Acker, als die Gefahr, in der Rom sich befand, ihn zum Diktator erhob.

---

[1]) Am 4. Jan. 1807 war der Frhr. vom Stein, der seinen Eintritt in das Ministerium von der Verabschiedung der Kabinetsminister abhängig gemacht hatte, vom König durch ein ungnädiges Schreiben entlassen worden. — [2]) A. S. B388.

Wäre der jetzige Krieg nicht ausgebrochen, so würden die Kommandanten ihre Festungspfründe ruhig genossen und unsere Generale auf den manœuvres wie Helden paradirt haben; mein edler Ritter ohne Furcht und ohne Tadel wäre aber ruhig in Jauer geblieben und bloß von einem kleinen Zirkel Bekannter geschätzt und geliebt gewesen. Jetzt aber ist die Zeit der Thaten vorhanden, und wer jetzt sich durch Muth und Beharrlichkeit auszeichnet, illum aget, penna metuente solvi, fama superstes.

Meine Frau übersendet Ihnen beigehende Börse zum Zeichen ihrer innigen Achtung; ich brauche nicht zu sagen, daß sie sie selbst gestrickt hat. Sie läßt Ihnen sagen, daß Sie den zweiten Posten in ihrem Herzen hätten. Ich lasse meinem Sohn sagen, daß er von Kopenhagen nach Kolberg sich einschiffen soll. Der König hat ihn bei dem Bataillon des Herrn v. Steinwehr[1]) für das Erste angestellt. Es wird mich unendlich erfreuen, wenn er unter Euer Hochwohlgeboren seine Laufbahn eröffnet. . . . Preußens guter Genius leite und schütze Sie, und möchten Sie als Triumphator in Berlin einziehen. Wie es auch gehen möge, so seien Sie überzeugt, daß Niemand Ihre großen Eigenschaften mehr schätzt, und nur Wenige Sie mehr lieben können als Ihr treu ergebenster Diener Beguelin."

Zwischen diesen[2]) und den nächstfolgenden Brief Beguelins vom 11. Aug. 1807 fällt Gneisenaus weltgeschichtliche Vertheidigung von Kolberg. Denn am 2. Juli hatte ihm der Lt. v. Holleben[3]) die Nachricht gebracht, daß ein Waffenstillstand mit den Franzosen geschlossen sei, der nur ein Vorläufer des Friedens sein konnte, und am 4. Aug. hatte der zum Oberstleutnant[4]) beförderte Vertheidiger Kolbergs die Stätte seiner ruhmreichen Thätigkeit verlassen, um seine Fähigkeiten zunächst der Umgestaltung des vaterländischen Heerwesens zuzuwenden.

Berlin, den 11. Aug. 1807.

„Mein verehrtester Freund![5]) Oft schon habe ich die Schüsse gehört, mit denen Sie begrüßt wurden, und die Sie zu beantworten

---

[1]) Kapt. v. Steinwehr im Regt. Rüchel (Nr. 2), 1808 als Maj. pensionirt. — [2]) Die Antwort Gneisenaus hierauf, vom 27. Mai 1807 (aus Kolberg), ist bei Delbrück I[2] 84 bis 87 und theilweise bei Ernst 14 bis 15 abgedruckt: „Ihre Freundschaft, mein hochgeschätzter Freund, betrachtet mich in einem zu günstigen Lichte. Ich bin wahrlich der nicht, wofür Sie mich halten; nur guten Willen habe ich, und damit kann man Etwas thun." — [3]) Vermuthlich vom Regt. Königin-Drag. Nr. 5. — [4]) Patent vom 25. Juni 1807. — [5]) Ein dieser Zuschrift vorhergehender Brief Gne[illegible] Beguelin vom 27. Mai 1807 ist abgedruckt bei Pertz I, 209 bis 212.

gewußt haben. Wir haben inbrünstig für die Rettung Ihres dem ganzen Vaterlande so theuren Lebens gebetet, und, Gott sei Dank, wir sind erhört worden. Wenn ich an Sie denke, Sie Ritter ohne Furcht und Tadel, Sie, der ganz das Gegenspiel unserer Fanfarons ist, die im Frieden die Welteroberer spielten und im Kriege die Arme über den Kopf schlugen, dann hebt sich mein Herz, dann hoffe ich noch, daß die Wunden dereinst werden geheilt werden können. . . .

Zu Ihrem Avancement gratulire ich nicht Ihnen, sondern dem Vaterlande. Wer sich jetzt seiner selbst wegen freuen sollte, einen wichtigen Posten zu erhalten, würde schon dadurch den besten Beweis geben, daß er demselben nicht gewachsen sei und keinen Begriff von der Wichtigkeit und Schwierigkeit seines Berufs habe. Es kann jetzt nur von Anstrengung, von unbegrenzter Resignation die Rede sein, und wer dazu nicht Vaterlandsliebe genug hat, wer dem Egoismus nicht ganz entsagen kann, der bleibe ja zurück. Ich habe noch immer die Hoffnung, daß Herr vom Stein die Finanzen übernehmen werde. Nach meiner Ueberzeugung ist er der einzig dazu Geeignete. Könnte ich den an der Spitze des Civils und Sie an der des Militärs sehen, so würde ich mich dafür anheischig machen, zeitlebens Stadtschreiber in Memel zu sein. Tausend Dinge behalte ich mir vor, Ihnen mündlich zu erzählen. Was aber die ganze Welt wissen kann, ist, daß ich Niemand mehr verehre und inniger, herzlicher liebe als Sie. Meinen Sohn hatte der König in einem unter Ihnen dienenden Bataillon angestellt; ich freute mich, daß er Teucro duce seine Karriere anfangen sollte; ich verschrieb ihn daher gleich. Statt nach Memel fährt er aber von Kiel nach Pommern und ist jetzt bei dem Gen. Blücher. Was meinen Sie, ist es wohl rathsam, im Frieden eine militärische Karriere anzufangen? Mit stets gleichen Gesinnungen Dero bis in den Tod treu ergebenster Diener und Freund Beguelin." [1])

Im folgenden Briefe, der ebenfalls in dem von den Franzosen besetzten Berlin geschrieben ist, spricht Beguelin, so sehr er sich auch als Patriot weigert, die französischen Behörden als seine Oberen anzuerkennen, offenherzig die Ueberzeugung aus, daß Preußen von seinen kriegerischen Ueberwindern Vieles lernen könne, besonders in militärischer Beziehung, und bezeichnet die Neigung, alle preußischen Maßnahmen, nur weil sie preußischen Ursprungs wären, als unfehlbar hinzustellen,

---

[1]) Die Antwort auf diesen Brief steht bei Pertz I, 302 bis 304 und mit einigen Auslassungen bei Ernst 15 bis 16.

Wäre der jetzige Krieg nicht ausgebrochen, so würden die Kommandanten ihre Festungspfründe ruhig genossen und unsere Generale auf den manœuvres wie Helden paradirt haben; mein edler Ritter ohne Furcht und ohne Tadel wäre aber ruhig in Jauer geblieben und bloß von einem kleinen Zirkel Bekannter geschätzt und geliebt gewesen. Jetzt aber ist die Zeit der Thaten vorhanden, und wer jetzt sich durch Muth und Beharrlichkeit auszeichnet, illum aget, penna metuente solvi, fama superstes.

Meine Frau übersendet Ihnen beigehende Börse zum Zeichen ihrer innigen Achtung; ich brauche nicht zu sagen, daß sie sie selbst gestrickt hat. Sie läßt Ihnen sagen, daß Sie den zweiten Posten in ihrem Herzen hätten. Ich lasse meinem Sohn sagen, daß er von Kopenhagen nach Kolberg sich einschiffen soll. Der König hat ihn bei dem Bataillon des Herrn v. Steinwehr[1]) für das Erste angestellt. Es wird mich unendlich erfreuen, wenn er unter Euer Hochwohlgeboren seine Laufbahn eröffnet. . . . Preußens guter Genius leite und schütze Sie, und möchten Sie als Triumphator in Berlin einziehen. Wie es auch gehen möge, so seien Sie überzeugt, daß Niemand Ihre großen Eigenschaften mehr schätzt, und nur Wenige Sie mehr lieben können als Ihr treu ergebenster Diener Beguelin."

Zwischen diesen[2]) und den nächstfolgenden Brief Beguelins vom 11. Aug. 1807 fällt Gneisenaus weltgeschichtliche Vertheidigung von Kolberg. Denn am 2. Juli hatte ihm der Lt. v. Holleben[3]) die Nachricht gebracht, daß ein Waffenstillstand mit den Franzosen geschlossen sei, der nur ein Vorläufer des Friedens sein konnte, und am 4. Aug. hatte der zum Oberstleutnant[4]) beförderte Vertheidiger Kolbergs die Stätte seiner ruhmreichen Thätigkeit verlassen, um seine Fähigkeiten zunächst der Umgestaltung des vaterländischen Heerwesens zuzuwenden.

Berlin, den 11. Aug. 1807.

„Mein verehrtester Freund![5]) Oft schon habe ich die Schüsse gehört, mit denen Sie begrüßt wurden, und die Sie zu beantworten

---

[1]) Kapt. v. Steinwehr im Regt. Rüchel (Nr. 2), 1808 als Maj. pensionirt. — [2]) Die Antwort Gneisenaus hierauf, vom 27. Mai 1807 (aus Kolberg), ist bei Delbrück I² 84 bis 87 und theilweise bei Ernst 14 bis 15 abgedruckt: „Ihre Freundschaft, mein hochgeschätzter Freund, betrachtet mich in einem zu günstigen Lichte. Ich bin wahrlich der nicht, wofür Sie mich halten; nur guten Willen habe ich, und damit kann man Etwas thun." — [3]) Vermuthlich vom Regt. Königin-Drag. Nr. 5. — [4]) Patent vom 25. Juni 1807. — [5]) Ein dieser Zuschrift vorhergehender Brief Gneisenaus an Beguelin vom 27. Mai 1807 ist abgedruckt bei Pertz I, 209 bis 212.

gewußt haben. Wir haben inbrünstig für die Rettung Ihres dem ganzen Vaterlande so theuren Lebens gebetet, und, Gott sei Dank, wir sind erhört worden. Wenn ich an Sie denke, Sie Ritter ohne Furcht und Tadel, Sie, der ganz das Gegenspiel unserer Fanfarons ist, die im Frieden die Welteroberer spielten und im Kriege die Arme über den Kopf schlugen, dann hebt sich mein Herz, dann hoffe ich noch, daß die Wunden dereinst werden geheilt werden können. . . .

Zu Ihrem Avancement gratulire ich nicht Ihnen, sondern dem Vaterlande. Wer sich jetzt seiner selbst wegen freuen sollte, einen wichtigen Posten zu erhalten, würde schon dadurch den besten Beweis geben, daß er demselben nicht gewachsen sei und keinen Begriff von der Wichtigkeit und Schwierigkeit seines Berufs habe. Es kann jetzt nur von Anstrengung, von unbegrenzter Resignation die Rede sein, und wer dazu nicht Vaterlandsliebe genug hat, wer dem Egoismus nicht ganz entsagen kann, der bleibe ja zurück. Ich habe noch immer die Hoffnung, daß Herr vom Stein die Finanzen übernehmen werde. Nach meiner Ueberzeugung ist er der einzig dazu Geeignete. Könnte ich den an der Spitze des Civils und Sie an der des Militärs sehen, so würde ich mich dafür anheischig machen, zeitlebens Stadtschreiber in Memel zu sein. Tausend Dinge behalte ich mir vor, Ihnen mündlich zu erzählen. Was aber die ganze Welt wissen kann, ist, daß ich Niemand mehr verehre und inniger, herzlicher liebe als Sie. Meinen Sohn hatte der König in einem unter Ihnen dienenden Bataillon angestellt; ich freute mich, daß er Teucro duce seine Karriere anfangen sollte; ich verschrieb ihn daher gleich. Statt nach Memel fährt er aber von Kiel nach Pommern und ist jetzt bei dem Gen. Blücher. Was meinen Sie, ist es wohl rathsam, im Frieden eine militärische Karriere anzufangen? Mit stets gleichen Gesinnungen Dero bis in den Tod treu ergebenster Diener und Freund Beguelin." [1])

Im folgenden Briefe, der ebenfalls in dem von den Franzosen besetzten Berlin geschrieben ist, spricht Beguelin, so sehr er sich auch als Patriot weigert, die französischen Behörden als seine Oberen anzuerkennen, offenherzig die Ueberzeugung aus, daß Preußen von seinen kriegerischen Ueberwindern Vieles lernen könne, besonders in militärischer Beziehung, und bezeichnet die Neigung, alle preußischen Maßnahmen, nur weil sie preußischen Ursprungs wären, als unfehlbar hinzustellen,

---

[1]) Die Antwort auf diesen Brief steht bei Pertz I, 302 bis 304 und mit einigen Auslassungen bei Ernst 15 bis 16.

für einen verhängnißvollen Irrthum. Auch in gesellschaftlicher Hinsicht erschien das französische Militär dem preußischen überlegen; Beguelins Mittheilungen bestätigen, daß die Franzosen, nicht nur die Offiziere, sondern auch gemeine Soldaten, gefälligere Sitten nach Deutschland mitgebracht, sich artig und zuvorkommend gezeigt und keineswegs die Grausamkeit eines Feindes an den Tag gelegt haben. Gleichzeitig giebt Beguelin seiner Freude Ausdruck über die demnächst zu erwartende Ankunft des Herrn vom Stein, der, schon im Juli vom König zur Leitung des Staates zurückgerufen, durch körperliches Unwohlsein noch in Nassau festgehalten wurde. Seine Hoffnung, in Begleitung des hochverehrten Ministers nach Ostpreußen zu reisen, sollte sich thatsächlich erfüllen. Denn am 19. Sept. traf dieser in Berlin ein und nahm, als er am 22. seine Reise nach Memel fortsetzte, Beguelin als Generalsekretär mit sich.

Berlin, den 29. Aug. 1807.

„Innig verehrtester Herr Obristleutnant! . . . Es scheint mir, daß man in Ihrer Region von unsern hiesigen Verhältnissen eine sehr irrige Meinung hat. Wir sind so dependent, wie man nur je gewesen ist, und man hat mir nicht einmal erlauben wollen, meinen rechtmäßigen Platz einzunehmen, wenn ich nicht anjetzt einen Eid leistete, auch die hiesigen Autoritäten anerkennen wollte; ich habe beides versagt und bin daher auch Nichts. Ich sehe keine baldige Aenderung und glaube, daß von unserer Seite große Fehler begangen worden sind. Ich wünsche, daß dereinst nicht mehr geschehen; ich befürchte es aber sehr. Vorzüglich wünsche ich, daß man ja Alles vermeide, wodurch unsere Verfassung gegen die bisherige französische in Schatten stehe, daß man vielmehr das Gute von ihr entlehne. Z. B. ist es notorisch, daß die Ordnung, die Ruhe, die Polizeiordnung nie in Berlin geherrscht hat, die seit dem Aufenthalt der Franzosen ohne Unterbrechung (und bei einer Anwesenheit von sechzigtausend Feinden) herrscht. Das französische Militär ist überhaupt äußerst gesetzt und in der Regel artig, wenigstens hier in Berlin. Wenn ich nicht irre, scheint mir, daß Alles weit mehr auf den wahren militärischen Zweck berechnet sei als bei uns, und daß ihr Kalkül richtiger sei. Der wahre Patriotismus leitet zu dem Wunsche, daß man so viel als möglich das Gute von anderen Nationen annehme, nicht aber, daß man Alles blindlings lobe, was in unserem Vaterlande geschieht; unsere sogenannten Patrioten haben mit ihrem einfältigen Lobe Alles eingeschläfert.

Zu meiner großen Freude kann ich Ihnen melden, daß Herr vom Stein kommen will; ich hoffe ihn bald zu sehen, und vielleicht reise

ich noch mit ihm nach Memel oder Königsberg. Meine Seele ist so voll von Ideen zur Regeneration des Landes, daß ich mit nichts Anderem mich beschäftige. Es thut mir daher sehr leid, wenn jetzt schon einzelne, selten zusammenhängende, einseitige Verfügungen zu uns aus Memel gelangen. Es muß schlechterdings ein ganzer, allgemein angelegter Plan vorangehen, wenn nicht lauter Flickwerk entstehen soll, und unser Zustand ist so, daß wir wahrlich nicht viel physische und moralische Uebel aushalten können. . . ."

Auch der folgende Brief, der eine herbe Kritik an einigen von Memel aus ergangenen Maßregeln der inneren Politik übt, ist noch vor Ankunft des Frhrn. vom Stein in Berlin abgefaßt.

Berlin, den 12. Sept. 1807.

„Mein theuerster Freund! Ich bin sehr unzufrieden mit dem, was man in Memel thut. Als ich in Berlin von Kopenhagen ankam, war die Stimmung so fürchterlich, als sie nur sein konnte. Der König war äußerst geliebt und ist es noch; aber zu leugnen ist nicht, daß durch die Maßregeln, die die angeblichen Staatsmänner ergreifen, die in Memel das Ohr des Königs wahrscheinlich haben, die Stimmung sich ändert. Man freute sich nach dem Frieden, die wohlthätigen Aeußerungen väterlicher Liebe seitens des geliebten Regenten zu empfinden, und statt dessen erscheinen folgende Befehle: 1. Niemand braucht Tresorscheine[1]) zu nehmen; hierdurch fällt dieses königliche Papier, das zur Zeit der feindlichen Occupation ist erhalten und vom Feinde zum Theil an Zahlungsstatt angenommen worden, um 20 pCt. Hier geschah Alles, den Kredit zu erhalten, und mit einem Federstrich vernichtet man ihn von Memel aus. 2. Den Gutsbesitzern wird ein Indult nicht bloß auf Kapital, sondern auf Zinsen gegeben; wie manche Familie, die ihr ganzes Vermögen von einigen Tausend Thalern auf Gütern placirt hat, zittert anjetzt zu verhungern. Friedrich II. gab nach dem Siebenjährigen Kriege auch ein Moratorium, aber nicht auf Zinsen. 3. Alle fremden Fabrikate sollen gegen 2 Gr. pro Thlr. eingelassen werden. Wie viele Fabrikanten haben mit größter Anstrengung ihre Arbeiter ernährt in der Hoffnung, diese Familien für die künftige Thätigkeit erhalten zu können, und anjetzt zwingt man sie ordentlich, diese Menschen zu verstoßen. In dem Augenblick der schrecklichsten

[1]) Vergl. Beguelin an seine Frau, Königsberg, den 8. März 1808 („Denkwürdigkeiten" 185): „Die Tresorscheine stehen sehr niedrig, man will sie gar nicht annehmen. Leider trifft alles mit diesen Maßregeln ein, was ich gesagt habe; es geht mir darin, wie der Kassandra."

Staatswesen der kleinsten Großmacht wieder herzustellen, — aus welchen verborgenen Quellen Preußens Volk neuen Muth und neue Stärke schöpfen mußte, das erkannte Niemand so klar wie der Träger der preußischen Krone selbst.

Als die Universität Halle nach dem Tilsiter Frieden mit dem ganzen linkselbischen Gebiete dem Königreiche Westfalen einverleibt war, verleugneten die treuen Lehrer dieser Hochschule ihr altes Preußenthum nicht. Mit Billigung der Deputation des Universitäts-Konziliums reisten die Professoren Schmalz und Froriep zum König nach Memel und trugen ihm am 10. Aug. 1807 die Bitte vor, die Universität Halle über die Elbe, womöglich nach Berlin, zu nehmen. Darauf erwiderte der König die denkwürdigen Worte: „Das ist recht, das ist brav! Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat!"[1]) Diese Worte bilden die Formel, auf welche sich die nun beginnende kräftige Reformbewegung im preußischen Staate zurückführen läßt.

Mit der Uebernahme der öffentlichen Geschäfte Preußens durch den Frhrn. vom und zum Stein am 5. Okt. 1807 hebt in dem um die Hälfte verkleinerten Staatsgebiete die Schaffung eines völlig neuen Bürger- und Bauernstandes an, die zugleich eine Wiederbelebung aller seit Urzeiten im Volke schlummernden Kräfte bedeutet. Frei wurde die Verfügung über das Grundeigenthum, dessen Besitz nicht mehr an bestimmte Stände gebunden war; frei sollten von nun an Handel und Gewerbe ihre Schwingen regen, frei auch der Bauer werden, und Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit aufhören, die schon des großen Friedrich menschenfreundlicher Sinn, wenngleich vergeblich, zu beseitigen gestrebt hatte. Indem Preußen so, den Forderungen der Zeit gehorchend, den alten Zopf beseitigte, bekannte man sich zu dem Grundsatze, „daß es eben sowohl den unerläßlichen Forderungen der Gerechtigkeit als den Grundsätzen einer wohlgeordneten Staatswirthschaft gemäß sei, Alles zu entfernen, was den Einzelnen bisher gehindert habe, den Wohlstand zu erlangen, den er nach dem Maße seiner Kräfte zu erreichen fähig wäre".[2])

Die Erschütterung aller materiellen Verhältnisse war die Veranlassung zu einer Licinischen Maßregel, zum Gesetze vom 24. Nov. 1807, durch das alle Schuldklagen und alle Exekutionen sistirt wurden. Zugleich wurde die Aufkündigung von Kapitalien durch einen allgemeinen,

[1]) Köpke 37. — Schmalz 4, 5. — [2]) Einl. z. Ges. v. 9. Okt. 1807 über „den erleichterten Besitz und freien Gebrauch des Grundeigenthums".

bis zum 24. Juni 1810 ausgedehnten Indult verboten. Sodann verfügte man die Trennung der Justiz von der Verwaltung, die als einander fremdartige Zweige des Staatswesens erkannt wurden, und erließ unterm 19. Nov. 1808 eine Städteordnung, die den Zwang zu den bürgerlichen Aemtern durchführte. Der alte Beamtenstaat mit seiner schwerfälligen Bureaukratie that einen mächtigen Schritt vorwärts zu der auf Selbstverantwortung ihrer Organe beruhenden Selbstverwaltung der Gemeinden.

Des Ministers vom Stein ganzes Sinnen ging auf die Gesundung der Volksseele[1]) hinaus, und als bestes Mittel dazu betrachtete er die Bildung und Vereinigung der bisher feindseligen Klassen in der täglichen Gewöhnung an die persönliche Erfüllung der Bürgerpflicht. Als Stein endlich, von der Wuth des Korsen geächtet, im November 1808 von seinem Ministerposten zurückgetreten war, erhielt er nach einer bis zum 6. Juni 1810 dauernden Uebergangsperiode in dem Staatskanzler Grafen v. Hardenberg einen seiner würdigen Nachfolger, der das angefangene Werk der inneren Neuschöpfung des preußischen Staates in geschickter und vorurtheilsfreier Weise fortsetzte, wenn auch der großartige Zug, der sich durch Steins innere Politik zieht, mehr zurücktrat. Ein Finanzgenie ersten Ranges, wußte Hardenberg durch Neuordnung des Steuer- und Abgabenwesens, durch den Verkauf von Domänen, Einziehung der geistlichen Güter und Aufnahme von Anleihen unter möglichster Schonung des erschöpften Volkswohlstandes die Mittel für die Abtragung der ungeheuren an Frankreich geschuldeten Kriegskontribution zu beschaffen und den Staat durch die finanzielle Krise jener Jahre hindurchzuführen.

Zu den Mitarbeitern Steins und Hardenbergs, zu den Männern, die in schwieriger Zeit aus reinem Pflichtgefühl ihre geistige und körperliche Kraft in den Dienst des Vaterlandes stellten, gehört auch Gneisenaus Freund, der Geheime Staatsrath Heinrich v. Beguelin.XVI)

Beguelin war einer der besten Patrioten und gescheutesten Männer seiner Zeit. Seine ihm geistig ebenbürtige Gattin Amalie, geb. Cramer, die ihm zweimal nach Frankreich folgte, nahm mit weiblichem Enthusiasmus die Ideen Gneisenaus auf, der ihr und ihrem Gemahl schon aus einem gemeinschaftlichen Aufenthalte im Bade Landeck vom Jahre 1803 bekannt geworden war. Sie zog durch ihre Berichte aus Paris die Aufmerksamkeit des Staatskanzlers auf sich und war bemüht, ihn zu festem

[1]) Gneist 271.

Widerstande gegen den französischen Zwingherrn zu begeistern. So bildete sie ein unschätzbares Bindeglied zwischen dem befreundeten Feldherrn und dem ihr zugethanen Staatsmann.

Die engere Freundschaft zwischen Beguelin und Gneisenau wurde[1]) im März 1807 in Memel geschlossen. Sie bethätigt sich indessen schon, wie der nachstehende Brief[2]) beweist, im Dezember des vorhergehenden Jahres, als Beguelin die Bekanntschaft zwischen Gneisenau und dem für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Preußens in Aussicht genommenen Frhrn. vom Stein vermittelte.

Königsberg, den 22. Dez.[3]) 1806.

„Euer Hochwohlgeboren persönliche Bekanntschaft zu machen wünscht der Herr Minister vom Stein und hat mir aufgetragen, Dieselben zu bitten, ihn gefälligst zu besuchen. Zu jetzigen Zeiten ist es ganz natürlich, daß man sich sehnt, Männern sich zu nähern, die in so hohem Grade Herz und Geist besitzen, wie Euer Hochwohlgeboren; daher ich denn auch nicht Anstand nehme, Denselben den Wunsch des Herrn vom Stein zu äußern. Von halb fünf Uhr nachmittags an ist die beste Zeit, um den Herrn Minister allein zu finden. Empfangen Sie die Versicherung der unbegrenzten Verehrung Ihres gehorsamen Dieners Beguelin."

In der nächsten Zuschrift Beguelins sehen wir das Auf- und Niederwogen der Hoffnungen, die sich an das bis zum Frieden von Tilsit währende und seitens des Königs Friedrich Wilhelms III. mit unwandelbarer Redlichkeit aufrecht erhaltene preußisch-russische Bündniß knüpfen.

Memel, den 6. April 1807.[4])

„Theuerster, innigstgeschätzter Herr Obristwachtmeister! Mit größter Freude habe Euer Hochwohlgeboren glückliche Ankunft in Danzig vernommen. Seit Ihrer Abreise habe ich das Vergnügen gehabt, meinen lieben Phull[5]) hier zu sehen; er war mit dem russischen Kaiser angekommen. Er befindet sich bis jetzt sehr wohl in seiner neuen Lage; jedoch thut es mir weh, daß er den preußischen Dienst verlassen hat, und ob ich ihn gleich nicht verdammen will, so kann ich seinen Entschluß nicht billigen. Der Kaiser hat viel Freude hier erzeugt. Er hat vorzüglich den Minister Hardenberg ausgezeichnet. Er hat ihn besucht und zwei Stunden bei ihm zugebracht. Der Kaiser ist sowohl wie der König

---

[1]) Ernst 13. — [2]) A. S. B388. — [3]) Beguelin war schon Ende Oktober mit seiner Familie aus Berlin nach Ostpreußen aufgebrochen, als der Regierungssitz dorthin verlegt wurde. Ernst 10. — [4]) A. S. B388. — [5]) Vergl. S. 2, A. 1.

und die Königin nebst dem Minister Hardenberg den russischen Truppen entgegen gegangen, die wahrscheinlich in acht Tagen bei der Haupt-Armee eintreffen werden. Man vermuthet, daß der Herr v. Hardenberg wieder an das Ruder kommen werde, und dann hoffe ich den Minister Stein[1]) ebenfalls zurückkommen zu sehen. Der Adjutant des Prinzen von Wales, Maj. v. Eben, ist hier mit Depeschen aus London angekommen und will als Volontair bei dem L'Estocqschen Korps dienen. Wir leben Alle hier in einer unangenehmen Gegenwart und harren auf eine glückliche Zukunft.

Eben kommt die Nachricht an, daß die hannöverische Legion aus England anhero kommen wird. Neun Schiffe mit Gewehren sind heute gestrandet, wovon erst vier wieder flott gemacht worden. Der Fortdauer Ihrer Liebe und Gewogenheit empfiehlt sich Ihr Sie aufrichtigst liebender und innigst verehrender, gehorsamer Diener Beguelin."

Inzwischen war Gneisenau zum Kommandanten von Kolberg bestimmt worden, wo er am 29. April 1807 eintraf, um alsbald die Welt mit dem Ruhm seiner Thaten zu erfüllen. Da der nachstehende Brief[2]) das Datum des 22. April 1807 trägt, so muß sein Inhalt als eine sehr glückliche Prophezeiung bezeichnet werden, deren Bestätigung schon die nächste Zukunft bringen sollte.

„Heil Dir, edler Gneisenau (werde ich wie Macbeths Hexen ausrufen), Heil Dir, Kommandant von Kolberg, Sieger der Franzosen, Generalissimus dereinst! Wir sind nichts als kurzsichtige Menschen, ich habe mir es jetzt überlegt, ich will über nichts murren. Unser ganzes Unglück ist gewiß ein Glück. Es müssen solche Stürme entstehen, um das Gleichgewicht wieder herzustellen; es müssen Zeiten entstehen, wo der Wicht einzusehen gezwungen wird, daß er ein Wicht sei, und daß es eine Größe giebt, die er in seinem Alltagsleben nicht einmal geahnt hatte. Als ich vor sechs Monaten behauptete, man solle Ihnen das Kommando der Armee anvertrauen, sahen die Menschen mich wie einen Verrückten an. Anjetzt stimmt nun schon der größte Theil mit mir ein. Sind Ihre Verdienste denn erst von gestern? Das nicht; aber warum soll man erst Verdienste aufspüren, da so Viele sich drängen, den Ton des Verdienstes an sich zu reißen. Cincinnatus pflügte seinen Acker, als die Gefahr, in der Rom sich befand, ihn zum Diktator erhob.

---

[1]) Am 4. Jan. 1807 war der Frhr. vom Stein, der seinen Eintritt in das Ministerium von der Verabschiedung der Kabinetsminister abhängig gemacht hatte, vom König durch ein ungnädiges Schreiben entlassen worden. — [2]) A. S. B388.

Wäre der jetzige Krieg nicht ausgebrochen, so würden die Kommandanten ihre Festungspfründe ruhig genossen und unsere Generale auf den manœuvres wie Helden paradirt haben; mein edler Ritter ohne Furcht und ohne Tadel wäre aber ruhig in Jauer geblieben und bloß von einem kleinen Zirkel Bekannter geschätzt und geliebt gewesen. Jetzt aber ist die Zeit der Thaten vorhanden, und wer jetzt sich durch Muth und Beharrlichkeit auszeichnet, illum aget, penna metuente solvi, fama superstes.

Meine Frau übersendet Ihnen beigehende Börse zum Zeichen ihrer innigen Achtung; ich brauche nicht zu sagen, daß sie sie selbst gestrickt hat. Sie läßt Ihnen sagen, daß Sie den zweiten Posten in ihrem Herzen hätten. Ich lasse meinem Sohn sagen, daß er von Kopenhagen nach Kolberg sich einschiffen soll. Der König hat ihn bei dem Bataillon des Herrn v. Steinwehr[1]) für das Erste angestellt. Es wird mich unendlich erfreuen, wenn er unter Euer Hochwohlgeboren seine Laufbahn eröffnet. . . . Preußens guter Genius leite und schütze Sie, und möchten Sie als Triumphator in Berlin einziehen. Wie es auch gehen möge, so seien Sie überzeugt, daß Niemand Ihre großen Eigenschaften mehr schätzt, und nur Wenige Sie mehr lieben können als Ihr treu ergebenster Diener Beguelin."

Zwischen diesen[2]) und den nächstfolgenden Brief Beguelins vom 11. Aug. 1807 fällt Gneisenaus weltgeschichtliche Vertheidigung von Kolberg. Denn am 2. Juli hatte ihm der Lt. v. Holleben[3]) die Nachricht gebracht, daß ein Waffenstillstand mit den Franzosen geschlossen sei, der nur ein Vorläufer des Friedens sein konnte, und am 4. Aug. hatte der zum Oberstleutnant[4]) beförderte Vertheidiger Kolbergs die Stätte seiner ruhmreichen Thätigkeit verlassen, um seine Fähigkeiten zunächst der Umgestaltung des vaterländischen Heerwesens zuzuwenden.

Berlin, den 11. Aug. 1807.

„Mein verehrtester Freund![5]) Oft schon habe ich die Schüsse gehört, mit denen Sie begrüßt wurden, und die Sie zu beantworten

[1]) Kapt. v. Steinwehr im Regt. Rüchel (Nr. 2), 1808 als Maj. pensionirt. — [2]) Die Antwort Gneisenaus hierauf, vom 27. Mai 1807 (aus Kolberg), ist bei Delbrück I² 84 bis 87 und theilweise bei Ernst 14 bis 15 abgedruckt: „Ihre Freundschaft, mein hochgeschätzter Freund, betrachtet mich in einem zu günstigen Lichte. Ich bin wahrlich der nicht, wofür Sie mich halten; nur guten Willen habe ich, und damit kann man Etwas thun." — [3]) Vermuthlich vom Regt. Königin-Drag. Nr. 5. — [4]) Patent vom 25. Juni 1807. — [5]) Ein dieser Zuschrift vorhergehender Brief Gneisenaus an Beguelin vom 27. Mai 1807 ist abgedruckt bei Pertz I, 209 bis 212.

gewußt haben. Wir haben inbrünstig für die Rettung Ihres dem ganzen Vaterlande so theuren Lebens gebetet, und, Gott sei Dank, wir sind erhört worden. Wenn ich an Sie denke, Sie Ritter ohne Furcht und Tadel, Sie, der ganz das Gegenspiel unserer Fanfarons ist, die im Frieden die Welteroberer spielten und im Kriege die Arme über den Kopf schlugen, dann hebt sich mein Herz, dann hoffe ich noch, daß die Wunden dereinst werden geheilt werden können. . . .

Zu Ihrem Avancement gratulire ich nicht Ihnen, sondern dem Vaterlande. Wer sich jetzt seiner selbst wegen freuen sollte, einen wichtigen Posten zu erhalten, würde schon dadurch den besten Beweis geben, daß er demselben nicht gewachsen sei und keinen Begriff von der Wichtigkeit und Schwierigkeit seines Berufs habe. Es kann jetzt nur von Anstrengung, von unbegrenzter Resignation die Rede sein, und wer dazu nicht Vaterlandsliebe genug hat, wer dem Egoismus nicht ganz entsagen kann, der bleibe ja zurück. Ich habe noch immer die Hoffnung, daß Herr vom Stein die Finanzen übernehmen werde. Nach meiner Ueberzeugung ist er der einzig dazu Geeignete. Könnte ich den an der Spitze des Civils und Sie an der des Militärs sehen, so würde ich mich dafür anheischig machen, zeitlebens Stadtschreiber in Memel zu sein. Tausend Dinge behalte ich mir vor, Ihnen mündlich zu erzählen. Was aber die ganze Welt wissen kann, ist, daß ich Niemand mehr verehre und inniger, herzlicher liebe als Sie. Meinen Sohn hatte der König in einem unter Ihnen dienenden Bataillon angestellt; ich freute mich, daß er Teucro duce seine Karriere anfangen sollte; ich verschrieb ihn daher gleich. Statt nach Memel fährt er aber von Kiel nach Pommern und ist jetzt bei dem Gen. Blücher. Was meinen Sie, ist es wohl rathsam, im Frieden eine militärische Karriere anzufangen? Mit stets gleichen Gesinnungen Dero bis in den Tod treu ergebenster Diener und Freund Beguelin." [1])

Im folgenden Briefe, der ebenfalls in dem von den Franzosen besetzten Berlin geschrieben ist, spricht Beguelin, so sehr er sich auch als Patriot weigert, die französischen Behörden als seine Oberen anzuerkennen, offenherzig die Ueberzeugung aus, daß Preußen von seinen kriegerischen Ueberwindern Vieles lernen könne, besonders in militärischer Beziehung, und bezeichnet die Neigung, alle preußischen Maßnahmen, nur weil sie preußischen Ursprungs wären, als unfehlbar hinzustellen,

---

[1]) Die Antwort auf diesen Brief steht bei Pertz I, 302 bis 304 und mit einigen Auslassungen bei Ernst 15 bis 16.

für einen verhängnißvollen Irrthum. Auch in gesellschaftlicher Hinsicht erschien das französische Militär dem preußischen überlegen; Beguelins Mittheilungen bestätigen, daß die Franzosen, nicht nur die Offiziere, sondern auch gemeine Soldaten, gefälligere Sitten nach Deutschland mitgebracht, sich artig und zuvorkommend gezeigt und keineswegs die Grausamkeit eines Feindes an den Tag gelegt haben. Gleichzeitig giebt Beguelin seiner Freude Ausdruck über die demnächst zu erwartende Ankunft des Herrn vom Stein, der, schon im Juli vom König zur Leitung des Staates zurückgerufen, durch körperliches Unwohlsein noch in Nassau festgehalten wurde. Seine Hoffnung, in Begleitung des hochverehrten Ministers nach Ostpreußen zu reisen, sollte sich thatsächlich erfüllen. Denn am 19. Sept. traf dieser in Berlin ein und nahm, als er am 22. seine Reise nach Memel fortsetzte, Beguelin als Generalsekretär mit sich.

Berlin, den 29. Aug. 1807.

„Innig verehrtester Herr Obristleutnant! . . . Es scheint mir, daß man in Ihrer Region von unsern hiesigen Verhältnissen eine sehr irrige Meinung hat. Wir sind so dependent, wie man nur je gewesen ist, und man hat mir nicht einmal erlauben wollen, meinen rechtmäßigen Platz einzunehmen, wenn ich nicht anjetzt einen Eid leistete, auch die hiesigen Autoritäten anerkennen wollte; ich habe beides versagt und bin daher auch Nichts. Ich sehe keine baldige Aenderung und glaube, daß von unserer Seite große Fehler begangen worden sind. Ich wünsche, daß dereinst nicht mehr geschehen; ich befürchte es aber sehr. Vorzüglich wünsche ich, daß man ja Alles vermeide, wodurch unsere Verfassung gegen die bisherige französische in Schatten stehe, daß man vielmehr das Gute von ihr entlehne. Z. B. ist es notorisch, daß die Ordnung, die Ruhe, die Polizeiordnung nie in Berlin geherrscht hat, die seit dem Aufenthalt der Franzosen ohne Unterbrechung (und bei einer Anwesenheit von sechzigtausend Feinden) herrscht. Das französische Militär ist überhaupt äußerst gesetzt und in der Regel artig, wenigstens hier in Berlin. Wenn ich nicht irre, scheint mir, daß Alles weit mehr auf den wahren militärischen Zweck berechnet sei als bei uns, und daß ihr Kalkül richtiger sei. Der wahre Patriotismus leitet zu dem Wunsche, daß man so viel als möglich das Gute von anderen Nationen annehme, nicht aber, daß man Alles blindlings lobe, was in unserem Vaterlande geschieht; unsere sogenannten Patrioten haben mit ihrem einfältigen Lobe Alles eingeschläfert.

Zu meiner großen Freude kann ich Ihnen melden, daß Herr vom Stein kommen will; ich hoffe ihn bald zu sehen, und vielleicht reise

ich noch mit ihm nach Memel oder Königsberg. Meine Seele ist so voll von Ideen zur Regeneration des Landes, daß ich mit nichts Anderem mich beschäftige. Es thut mir daher sehr leid, wenn jetzt schon einzelne, selten zusammenhängende, einseitige Verfügungen zu uns aus Memel gelangen. Es muß schlechterdings ein ganzer, allgemein angelegter Plan vorangehen, wenn nicht lauter Flickwerk entstehen soll, und unser Zustand ist so, daß wir wahrlich nicht viel physische und moralische Uebel aushalten können. . . ."

Auch der folgende Brief, der eine herbe Kritik an einigen von Memel aus ergangenen Maßregeln der inneren Politik übt, ist noch vor Ankunft des Frhrn. vom Stein in Berlin abgefaßt.

Berlin, den 12. Sept. 1807.

„Mein theuerster Freund! Ich bin sehr unzufrieden mit dem, was man in Memel thut. Als ich in Berlin von Kopenhagen ankam, war die Stimmung so fürchterlich, als sie nur sein konnte. Der König war äußerst geliebt und ist es noch; aber zu leugnen ist nicht, daß durch die Maßregeln, die die angeblichen Staatsmänner ergreifen, die in Memel das Ohr des Königs wahrscheinlich haben, die Stimmung sich ändert. Man freute sich nach dem Frieden, die wohlthätigen Aeußerungen väterlicher Liebe seitens des geliebten Regenten zu empfinden, und statt dessen erscheinen folgende Befehle: 1. Niemand braucht Tresorscheine[1]) zu nehmen; hierdurch fällt dieses königliche Papier, das zur Zeit der feindlichen Occupation ist erhalten und vom Feinde zum Theil an Zahlungsstatt angenommen worden, um 20 pCt. Hier geschah Alles, den Kredit zu erhalten, und mit einem Federstrich vernichtet man ihn von Memel aus. 2. Den Gutsbesitzern wird ein Indult nicht bloß auf Kapital, sondern auf Zinsen gegeben; wie manche Familie, die ihr ganzes Vermögen von einigen Tausend Thalern auf Gütern placirt hat, zittert anjetzt zu verhungern. Friedrich II. gab nach dem Siebenjährigen Kriege auch ein Moratorium, aber nicht auf Zinsen. 3. Alle fremden Fabrikate sollen gegen 2 Gr. pro Thlr. eingelassen werden. Wie viele Fabrikanten haben mit größter Anstrengung ihre Arbeiter ernährt in der Hoffnung, diese Familien für die künftige Thätigkeit erhalten zu können, und anjetzt zwingt man sie ordentlich, diese Menschen zu verstoßen. In dem Augenblick der schrecklichsten

---

[1]) Vergl. Beguelin an seine Frau, Königsberg, den 8. März 1808 („Denkwürdigkeiten" 185): „Die Tresorscheine stehen sehr niedrig, man will sie gar nicht annehmen. Leider trifft alles mit diesen Maßregeln ein, was ich gesagt habe; es geht mir darin, wie der Kassandra."

Krisis giebt man der Industrie diesen Gnadenstoß und setzt die fremden Waaren, die unter der französischen Verwaltung verboten waren und folglich es noch sind, den inländischen gleich, von dem Augenblick an, daß die preußische Regierung wieder antritt. Ich weiß nicht, wer diese Vorschläge macht; aber gern wollte ich diese Menschen ums Leben bringen, die aus Einfalt und Sucht zu wirken einen König, der das Gute will und von seinen Unterthanen im Unglück angebetet wurde, zu dergleichen Maßregeln beredet, so daß man glauben sollte, sie wären bestochen, um Unzufriedenheit zu erregen. Ich suche hier Alles zu entschuldigen und gut zu machen, aber mein Herz muß ich gegen Sie ausschütten. Ich habe übrigens kein Privatinteresse, ich habe keinen Tresorschein, ich habe Güter und könnte von dem Moratorio Gebrauch machen; ich bin im Ganzen gar nicht für den Fabrikenzwang; aber zu jetziger Zeit, großer Gott, wie kann man so handeln! Warum überhaupt sich anjetzt so übereilen, Departements aufzulösen, Menschen zu verabschieden, die man nicht einmal aus der Kasse bezahlt; Leuten eine Zukunft zu zeigen, die sie zur Verzweiflung bringt; sollen sie denn schlechterdings in der Reorganisation des Staates ihr Grab finden? Diese Dinge machen bei Freund und Feind eine sehr üble Wirkung; auch könnte es wohl kommen, daß mancher Abschied als Friedensvertrag widrig angesehen werde, weil man glaubt, daß die Eidesleistung der Grund sei, und der Eid war in der That unschuldig. Auch hier bin ich unparteiisch; denn man hat ihn von mir verlangt, und ich habe ihn abgelehnt; man hat mich hierauf gestrichen und verboten, an irgend einem Geschäfte in meinem Departement Theil zu nehmen, wenn ich den Eid nicht leistete, und ich bin zurückgetreten und habe ihn nicht geleistet. Nun habe ich mein beklommenes Herz gegen Sie ausgeschüttet und beschwöre Sie, aus Liebe zum Könige, aus Patriotismus Alles beizutragen, um alle solche voreiligen Maßregeln, von denen wenigstens behauptet werden kann, daß sie vor der Zeit bekannt gemacht werden, zu hintertreiben. Des Herrn vom Steins Ankunft erwarte ich mit größter Sehnsucht; man hofft ihn den 15. hier zu sehen. Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen Lottum; ich freue mich, nicht seinetwegen, aber des Staates wegen, daß er den Posten hat. Leben Sie recht wohl, Sie edle Stütze des Landes; meine Liebe und Verehrung zu Ihnen kann nicht zunehmen. — Beguelin."

Bald nachdem Stein in Memel eingetroffen war, erfolgte die Abstellung der im vorstehenden Schreiben getadelten Maßnahmen. Des Ministers Bestreben ging unter Anderem dahin, die Zahlungsfähigkeit

des Landes zu erhöhen und für Zahlungsmittel zu sorgen. Beguelin hatte den Befehl der Immediatkommission, Niemand brauche mehr Tresorscheine zu nehmen, hart angegriffen und[1]) sich als grundsätzlichen Gegner dieses königlichen Papiergeldes hingestellt. Mag ein Einfluß dieser Ansichten auf Stein vorhanden gewesen sein oder nicht, — durch die Verordnung vom 29. Okt. 1807 wurde verfügt, daß fortan die Tresorscheine sowohl im Privatverkehr als auch bei allen öffentlichen Kassen als gesetzliches Zahlungsmittel gelten und nach dem alle vierzehn Tage in den Hauptstädten der Provinzen öffentlich bekannt zu machenden Kurse angenommen und ausgegeben werden sollten. Dieser Verordnung wird die wohlthätige Wirkung nachgerühmt, daß auf geschickte Weise dem Lande in seiner damaligen Krisis eine Summe von fünf Millionen Thalern als Zahlungsmittel erhalten blieb. Ferner hatte Beguelin unterm 12. Sept. 1807 einen Anstoß daran genommen, daß den verschuldeten Grundeigenthümern eine Stundung sowohl auf Kapital, wie auf Zinsen gewährt worden sei. Nunmehr bewilligte eine Steinsche Verordnung vom 24. Nov. desselben Jahres den Grundbesitzern in den Städten wie auf dem Lande eine solche für alle Kapitalzahlungen bis zum 24. Juni 1810, jedoch unter der Verpflichtung prompter Zahlung der Zinsen während dieser Frist.

Die noch unter Hardenberg veröffentlichte Verordnung, wonach jedes fremde Fabrikat gegen einen Zoll von 2 Gr. pro Thlr. (d. i. gegen eine Abgabe von $8^1/_3$ pCt.) in das Königreich eingeführt werden dürfte, nennt Beguelin in seinen „Denkwürdigkeiten" ein „Meisterstück von Ungeschicklichkeit und Unkunde", eine „stultitia docta", und berichtet, daß Stein, obwohl gewiß kein Freund eines unsinnigen Schutzsystems, die Sache kurz gefaßt und die Bekanntmachung erlassen habe, daß man in den vom Feinde besetzten Provinzen das Edikt gar nicht veröffentlichen würde, wodurch er den Fabrikanten das nöthige Vertrauen wiedergegeben hätte.

Behufs Regelung der französischen Kontributionsforderungen war der Geheime Finanzrath Sack als preußischer Kommissar mit dem französischen General-Intendanten Daru in Verhandlungen getreten, aber dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen, so daß der Minister vom Stein sich entschloß, die Verhandlungen in der Residenz selbst in die Hand zu nehmen.[2]) Er reiste am 29. Febr. 1808 von Königsberg nach Berlin ab; ihm folgte Beguelin in der zweiten oder

[1]) Denkwürdigkeiten 129 bis 131. — [2]) Ernst 19 bis 24.

dritten Woche des März. Als Stein, ohne zum Ziele gelangt zu sein, am 26. Mai nach Königsberg zurückkehrte, blieb sein Generalsekretär in Berlin zurück, wie es scheint verletzt dadurch, daß der ihm in Aussicht gestellte Vorsitz in dem neuen Accise-, Zoll-, Salz- und Stempeldepartement nicht ihm, sondern dem Geheimen Ober-Finanzrath v. Beyer übertragen wurde. Alsbald schied er, „um sich nicht abermals auf unbestimmte Zeit von seiner Familie zu trennen", für einige Zeit gänzlich aus dem Staatsdienste aus.

Zeitlich hierher gehört das nachstehende Schreiben,[1]) dessen Datum nicht mehr erkennbar ist.

„Mein theuerster, edelster Freund! . . . Man schimpft hier auf die Franzosen, seufzt über Einquartierung, quälet sich mit derselben herum und verbittert sich das Leben muthwilliger Weise. Ich denke mir, mein Franzose sei ein gebetener Fremder, bin zuvorkommend und nöthige ihn zum Essen und Trinken und befinde mich dabei sehr wohl; denn mein Kapitän ist in eben dem Grade erkenntlich, artig und bescheiden. Ich finde es ganz toll, den Franzosen einen Vorwurf zu machen, daß sie hier sind; ich mache unseren Landsleuten den Vorwurf, daß sie sie hierher haben kommen lassen. Haben wir nicht in Frankreich hinein gewollt? Wir verstanden es nur nicht so. Die Wuth gegen die Franzosen rührt sichtlich daher, weil sie die Menschen an der schwächsten Seite, dem Geldbeutel, angreifen. Sie wollen sich zwar hinter dem Patriotismus verstecken; aber der ist nicht wirksam; denn diese Patrioten haben den Eid geleistet, den sich kein Patriot erniedrigt hätte zu leisten. Ich glaube sehr, daß unsere Lage bald sich ändern werde, und zwar zum Guten. Meinte man es ernstlich böse mit uns, so hätte man in vieler Hinsicht sich anders benommen. Die Tochter des Gen. Zastrow[2]) heirathet einen Adjutanten des Marschalls Ney, Namens Jomini,[3]) einen äußerst klugen, liebenswürdigen jungen Mann. Darüber schimpfen unsere großen Familien; ich finde, Herr v. Zastrow hat ganz Recht, lieber seine Tochter einem geben, der zu siegen verstehet, als einem, der sich schlagen läßt, und am Ende thut das Mädchen das, was die großen Generale auch gethan haben, sie

[1]) A. S. B403. Die Ränder dieses Briefes sind durch Stockflecke stark mitgenommen, weshalb die Wiederherstellung des Textes nicht unbedingt zuverlässig ist. — [2]) Gen. v. Zastrow hatte als expedirender Generaladjutant des Königs, also gewissermaßen als Staatssekretär für das Kriegsdepartement, vom Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. bis zum Tilsiter Frieden gewirkt. Vergl. v. Clausewitz 436. — [3]) Generalstabschef Neys, Gen. Lt., seit 1813 in russischen Diensten. Am 26. Aug. 1808 sandte Beguelin an Gneisenau den Prospekt einer Jominischen Schrift.

übergiebt ihre Festung dem Stärkeren. Der Geheime Finanzrath Sack hat müssen flüchten, weil er politische Aeußerungen schriftlich von sich gegeben hatte. Angehörige der größten Familien im Staate haben ihn an den Intendanten verrathen. Der Minister Stein wird bald nach Königsberg zurückreisen, jedoch wahrscheinlich auf sehr kurze Zeit . . ."

Auch die nachstehenden Briefe[1]) schrieb Beguelin in dieser Periode an Gneisenau nach Königsberg.

„Ich fange an zu befürchten, daß Sie Recht haben werden; es ist keine Steuerung des Landes; von der anderen Seite ist das Land so heimgesucht worden, daß ich nicht absehe, wie es die Lasten fernerhin tragen soll. Nicht böser Wille, sondern politische Pläne scheinen an unserem Falle Schuld zu sein. Hier erwartet Alles den Krieg mit Oesterreich. Das Betragen der Franzosen ist sonst im Allgemeinen gut; wenn sie nichts kosteten, wären sie unverbesserlich. Ihre Polizei ist ausgezeichnet; sie sind ruhig, ernsthaft, und man hört nie von einem beleidigenden Auftritte. Sie exerziren ungeheuer viel, bald um 7 Uhr morgens, bald um 8 Uhr des Abends. Ich habe einen Kapitän zur Einquartierung; ich kann über nichts klagen, als daß er mir Langeweile macht; der lange Krieg hat die Leute verhindert, ihre Kenntnisse zu bereichern; sie sind mit der Welt nicht fortgegangen, sie, die sie selbst fortgerückt haben; das ist ein besonderes Phänomen. Von dem, was in der Politik geschieht, wissen sie nichts und bekümmern sich nicht darum; es scheint denselben gleichgültig zu sein. Unser Polizeipräsident Büsching[2]) ist abgesetzt worden, weil er zu seiner Stelle zu schwach war; er hatte sich bei den Aufläufen vor den Bäckerläden schlecht benommen. Aus den Lägern hier und in Schlesien wird vielleicht nichts werden; es hängt noch von dem Befehl des Kaisers ab. Für Schlesien würde es ein großes Unglück sein. Man lebt hier bei uns sehr eingezogen und sparsam; die Anforderungen der Kontributionen sind ohne Ende; dagegen ist es bei Weitem nicht so schlimm hier als in Königsberg und ungleich angenehmer."

Berlin, den 2. Juni 1808.

„Theuerster Freund! In Königsberg sehnte ich mich nach den Meinigen, hier sehne ich mich nach Ihnen. Es ist hier unendlich

---

[1]) Der erste dieser Briefe ist theilweise zerstört. — [2]) Der Polizeidirektor (frühere Geheime Kriegsrath) Büsching legte im Mai 1808 während der französischen Invasion freiwillig sein Amt nieder, übernahm es jedoch im Dezember desselben Jahres wiederum, nachdem die französische Besatzung die Stadt verlassen hatte. Am 25. März 1809 trat er von seinem Amte als Chef der Polizeiverwaltung von Berlin endgültig zurück und wurde (zweiter) Bürgermeister von Berlin.

für einen verhängnißvollen Irrthum. Auch in gesellschaftlicher Hinsicht erschien das französische Militär dem preußischen überlegen; Beguelins Mittheilungen bestätigen, daß die Franzosen, nicht nur die Offiziere, sondern auch gemeine Soldaten, gefälligere Sitten nach Deutschland mitgebracht, sich artig und zuvorkommend gezeigt und keineswegs die Grausamkeit eines Feindes an den Tag gelegt haben. Gleichzeitig giebt Beguelin seiner Freude Ausdruck über die demnächst zu erwartende Ankunft des Herrn vom Stein, der, schon im Juli vom König zur Leitung des Staates zurückgerufen, durch körperliches Unwohlsein noch in Nassau festgehalten wurde. Seine Hoffnung, in Begleitung des hochverehrten Ministers nach Ostpreußen zu reisen, sollte sich thatsächlich erfüllen. Denn am 19. Sept. traf dieser in Berlin ein und nahm, als er am 22. seine Reise nach Memel fortsetzte, Beguelin als Generalsekretär mit sich.

Berlin, den 29. Aug. 1807.

„Innig verehrtester Herr Obristleutnant! . . . Es scheint mir, daß man in Ihrer Region von unsern hiesigen Verhältnissen eine sehr irrige Meinung hat. Wir sind so dependent, wie man nur je gewesen ist, und man hat mir nicht einmal erlauben wollen, meinen rechtmäßigen Platz einzunehmen, wenn ich nicht anjetzt einen Eid leistete, auch die hiesigen Autoritäten anerkennen wollte; ich habe beides versagt und bin daher auch Nichts. Ich sehe keine baldige Aenderung und glaube, daß von unserer Seite große Fehler begangen worden sind. Ich wünsche, daß dereinst nicht mehr geschehen; ich befürchte es aber sehr. Vorzüglich wünsche ich, daß man ja Alles vermeide, wodurch unsere Verfassung gegen die bisherige französische in Schatten stehe, daß man vielmehr das Gute von ihr entlehne. Z. B. ist es notorisch, daß die Ordnung, die Ruhe, die Polizeiordnung nie in Berlin geherrscht hat, die seit dem Aufenthalt der Franzosen ohne Unterbrechung (und bei einer Anwesenheit von sechzigtausend Feinden) herrscht. Das französische Militär ist überhaupt äußerst gesetzt und in der Regel artig, wenigstens hier in Berlin. Wenn ich nicht irre, scheint mir, daß Alles weit mehr auf den wahren militärischen Zweck berechnet sei als bei uns, und daß ihr Kalkül richtiger sei. Der wahre Patriotismus leitet zu dem Wunsche, daß man so viel als möglich das Gute von anderen Nationen annehme, nicht aber, daß man Alles blindlings lobe, was in unserem Vaterlande geschieht; unsere sogenannten Patrioten haben mit ihrem einfältigen Lobe Alles eingeschläfert.

Zu meiner großen Freude kann ich Ihnen melden, daß Herr vom Stein kommen will; ich hoffe ihn bald zu sehen, und vielleicht reise

ich noch mit ihm nach Memel oder Königsberg. Meine Seele ist so voll von Ideen zur Regeneration des Landes, daß ich mit nichts Anderem mich beschäftige. Es thut mir daher sehr leid, wenn jetzt schon einzelne, selten zusammenhängende, einseitige Verfügungen zu uns aus Memel gelangen. Es muß schlechterdings ein ganzer, allgemein angelegter Plan vorangehen, wenn nicht lauter Flickwerk entstehen soll, und unser Zustand ist so, daß wir wahrlich nicht viel physische und moralische Uebel aushalten können. . . ."

Auch der folgende Brief, der eine herbe Kritik an einigen von Memel aus ergangenen Maßregeln der inneren Politik übt, ist noch vor Ankunft des Frhrn. vom Stein in Berlin abgefaßt.

Berlin, den 12. Sept. 1807.

„Mein theuerster Freund! Ich bin sehr unzufrieden mit dem, was man in Memel thut. Als ich in Berlin von Kopenhagen ankam, war die Stimmung so fürchterlich, als sie nur sein konnte. Der König war äußerst geliebt und ist es noch; aber zu leugnen ist nicht, daß durch die Maßregeln, die die angeblichen Staatsmänner ergreifen, die in Memel das Ohr des Königs wahrscheinlich haben, die Stimmung sich ändert. Man freute sich nach dem Frieden, die wohlthätigen Aeußerungen väterlicher Liebe seitens des geliebten Regenten zu empfinden, und statt dessen erscheinen folgende Befehle: 1. Niemand braucht Tresorscheine[1]) zu nehmen; hierdurch fällt dieses königliche Papier, das zur Zeit der feindlichen Occupation ist erhalten und vom Feinde zum Theil an Zahlungsstatt angenommen worden, um 20 pCt. Hier geschah Alles, den Kredit zu erhalten, und mit einem Federstrich vernichtet man ihn von Memel aus. 2. Den Gutsbesitzern wird ein Indult nicht bloß auf Kapital, sondern auf Zinsen gegeben; wie manche Familie, die ihr ganzes Vermögen von einigen Tausend Thalern auf Gütern placirt hat, zittert anjetzt zu verhungern. Friedrich II. gab nach dem Siebenjährigen Kriege auch ein Moratorium, aber nicht auf Zinsen. 3. Alle fremden Fabrikate sollen gegen 2 Gr. pro Thlr. eingelassen werden. Wie viele Fabrikanten haben mit größter Anstrengung ihre Arbeiter ernährt in der Hoffnung, diese Familien für die künftige Thätigkeit erhalten zu können, und anjetzt zwingt man sie ordentlich, diese Menschen zu verstoßen. In dem Augenblick der schrecklichsten

---

[1]) Vergl. Beguelin an seine Frau, Königsberg, den 8. März 1808 („Denkwürdigkeiten" 185): „Die Tresorscheine stehen sehr niedrig, man will sie gar nicht annehmen. Leider trifft alles mit diesen Maßregeln ein, was ich gesagt habe; es geht mir darin, wie der Kassandra."

Krisis giebt man der Industrie diesen Gnadenstoß und setzt die fremden Waaren, die unter der französischen Verwaltung verboten waren und folglich es noch sind, den inländischen gleich, von dem Augenblick an, daß die preußische Regierung wieder antritt. Ich weiß nicht, wer diese Vorschläge macht; aber gern wollte ich diese Menschen ums Leben bringen, die aus Einfalt und Sucht zu wirken einen König, der das Gute will und von seinen Unterthanen im Unglück angebetet wurde, zu dergleichen Maßregeln beredet, so daß man glauben sollte, sie wären bestochen, um Unzufriedenheit zu erregen. Ich suche hier Alles zu entschuldigen und gut zu machen, aber mein Herz muß ich gegen Sie ausschütten. Ich habe übrigens kein Privatinteresse, ich habe keinen Tresorschein, ich habe Güter und könnte von dem Moratorio Gebrauch machen; ich bin im Ganzen gar nicht für den Fabrikenzwang; aber zu jetziger Zeit, großer Gott, wie kann man so handeln! Warum überhaupt sich anjetzt so übereilen, Departements aufzulösen, Menschen zu verabschieden, die man nicht einmal aus der Kasse bezahlt; Leuten eine Zukunft zu zeigen, die sie zur Verzweiflung bringt; sollen sie denn schlechterdings in der Reorganisation des Staates ihr Grab finden? Diese Dinge machen bei Freund und Feind eine sehr üble Wirkung; auch könnte es wohl kommen, daß mancher Abschied als Friedensvertrag widrig angesehen werde, weil man glaubt, daß die Eidesleistung der Grund sei, und der Eid war in der That unschuldig. Auch hier bin ich unparteiisch; denn man hat ihn von mir verlangt, und ich habe ihn abgelehnt; man hat mich hierauf gestrichen und verboten, an irgend einem Geschäfte in meinem Departement Theil zu nehmen, wenn ich den Eid nicht leistete, und ich bin zurückgetreten und habe ihn nicht geleistet. Nun habe ich mein beklommenes Herz gegen Sie ausgeschüttet und beschwöre Sie, aus Liebe zum Könige, aus Patriotismus Alles beizutragen, um alle solche voreiligen Maßregeln, von denen wenigstens behauptet werden kann, daß sie vor der Zeit bekannt gemacht werden, zu hintertreiben. Des Herrn vom Steins Ankunft erwarte ich mit größter Sehnsucht; man hofft ihn den 15. hier zu sehen. Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen Lottum; ich freue mich, nicht seinetwegen, aber des Staates wegen, daß er den Posten hat. Leben Sie recht wohl, Sie edle Stütze des Landes; meine Liebe und Verehrung zu Ihnen kann nicht zunehmen. — Beguelin."

Bald nachdem Stein in Memel eingetroffen war, erfolgte die Abstellung der im vorstehenden Schreiben getadelten Maßnahmen. Des Ministers Bestreben ging unter Anderem dahin, die Zahlungsfähigkeit

des Landes zu erhöhen und für Zahlungsmittel zu sorgen. Beguelin hatte den Befehl der Immediatkommission, Niemand brauche mehr Tresorscheine zu nehmen, hart angegriffen und[1]) sich als grundsätzlichen Gegner dieses königlichen Papiergeldes hingestellt. Mag ein Einfluß dieser Ansichten auf Stein vorhanden gewesen sein oder nicht, — durch die Verordnung vom 29. Okt. 1807 wurde verfügt, daß fortan die Tresorscheine sowohl im Privatverkehr als auch bei allen öffentlichen Kassen als gesetzliches Zahlungsmittel gelten und nach dem alle vierzehn Tage in den Hauptstädten der Provinzen öffentlich bekannt zu machenden Kurse angenommen und ausgegeben werden sollten. Dieser Verordnung wird die wohlthätige Wirkung nachgerühmt, daß auf geschickte Weise dem Lande in seiner damaligen Krisis eine Summe von fünf Millionen Thalern als Zahlungsmittel erhalten blieb. Ferner hatte Beguelin unterm 12. Sept. 1807 einen Anstoß daran genommen, daß den verschuldeten Grundeigenthümern eine Stundung sowohl auf Kapital, wie auf Zinsen gewährt worden sei. Nunmehr bewilligte eine Steinsche Verordnung vom 24. Nov. desselben Jahres den Grundbesitzern in den Städten wie auf dem Lande eine solche für alle Kapitalzahlungen bis zum 24. Juni 1810, jedoch unter der Verpflichtung prompter Zahlung der Zinsen während dieser Frist.

Die noch unter Hardenberg veröffentlichte Verordnung, wonach jedes fremde Fabrikat gegen einen Zoll von 2 Gr. pro Thlr. (d. i. gegen eine Abgabe von 8⅓ pCt.) in das Königreich eingeführt werden dürfte, nennt Beguelin in seinen „Denkwürdigkeiten" ein „Meisterstück von Ungeschicklichkeit und Unkunde", eine „stultitia docta", und berichtet, daß Stein, obwohl gewiß kein Freund eines unsinnigen Schutzsystems, die Sache kurz gefaßt und die Bekanntmachung erlassen habe, daß man in den vom Feinde besetzten Provinzen das Edikt gar nicht veröffentlichen würde, wodurch er den Fabrikanten das nöthige Vertrauen wiedergegeben hätte.

Behufs Regelung der französischen Kontributionsforderungen war der Geheime Finanzrath Sack als preußischer Kommissar mit dem französischen General-Intendanten Daru in Verhandlungen getreten, aber dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen, so daß der Minister vom Stein sich entschloß, die Verhandlungen in der Residenz selbst in die Hand zu nehmen.[2]) Er reiste am 29. Febr. 1808 von Königsberg nach Berlin ab; ihm folgte Beguelin in der zweiten oder

[1]) Denkwürdigkeiten 129 bis 131. — [2]) Ernst 19 bis 24.

dritten Woche des März. Als Stein, ohne zum Ziele gelangt zu sein, am 26. Mai nach Königsberg zurückkehrte, blieb sein Generalsekretär in Berlin zurück, wie es scheint verletzt dadurch, daß der ihm in Aussicht gestellte Vorsitz in dem neuen Accise-, Zoll-, Salz- und Stempeldepartement nicht ihm, sondern dem Geheimen Ober-Finanzrath v. Beyer übertragen wurde. Alsbald schied er, „um sich nicht abermals auf unbestimmte Zeit von seiner Familie zu trennen", für einige Zeit gänzlich aus dem Staatsdienste aus.

Zeitlich hierher gehört das nachstehende Schreiben,[1]) dessen Datum nicht mehr erkennbar ist.

„Mein theuerster, edelster Freund! . . . Man schimpft hier auf die Franzosen, seufzt über Einquartierung, quälet sich mit derselben herum und verbittert sich das Leben muthwilliger Weise. Ich denke mir, mein Franzose sei ein gebetener Fremder, bin zuvorkommend und nöthige ihn zum Essen und Trinken und befinde mich dabei sehr wohl; denn mein Kapitän ist in eben dem Grade erkenntlich, artig und bescheiden. Ich finde es ganz toll, den Franzosen einen Vorwurf zu machen, daß sie hier sind; ich mache unseren Landsleuten den Vorwurf, daß sie sie hierher haben kommen lassen. Haben wir nicht in Frankreich hinein gewollt? Wir verstanden es nur nicht so. Die Wuth gegen die Franzosen rührt sichtlich daher, weil sie die Menschen an der schwächsten Seite, dem Geldbeutel, angreifen. Sie wollen sich zwar hinter dem Patriotismus verstecken; aber der ist nicht wirksam; denn diese Patrioten haben den Eid geleistet, den sich kein Patriot erniedrigt hätte zu leisten. Ich glaube sehr, daß unsere Lage bald sich ändern werde, und zwar zum Guten. Meinte man es ernstlich böse mit uns, so hätte man in vieler Hinsicht sich anders benommen. Die Tochter des Gen. Zastrow[2]) heirathet einen Adjutanten des Marschalls Ney, Namens Jomini,[3]) einen äußerst klugen, liebenswürdigen jungen Mann. Darüber schimpfen unsere großen Familien; ich finde, Herr v. Zastrow hat ganz Recht, lieber seine Tochter einem geben, der zu siegen verstehet, als einem, der sich schlagen läßt, und am Ende thut das Mädchen das, was die großen Generale auch gethan haben, sie

---

[1]) A. S. B403. Die Ränder dieses Briefes sind durch Stockflecke stark mitgenommen, weshalb die Wiederherstellung des Textes nicht unbedingt zuverlässig ist. — [2]) Gen. v. Zastrow hatte als expedirender Generaladjutant des Königs, also gewissermaßen als Staatssekretär für das Kriegsdepartement, vom Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. bis zum Tilsiter Frieden gewirkt. Vergl. v. Clausewitz 436. — [3]) Generalstabschef Neys, Gen. Lt., seit 1813 in russischen Diensten. Am 26. Aug. 1808 sandte Beguelin an Gneisenau den Prospekt einer Jominischen Schrift.

übergiebt ihre Festung dem Stärkeren. Der Geheime Finanzrath Sack hat müssen flüchten, weil er politische Aeußerungen schriftlich von sich gegeben hatte. Angehörige der größten Familien im Staate haben ihn an den Intendanten verrathen. Der Minister Stein wird bald nach Königsberg zurückreisen, jedoch wahrscheinlich auf sehr kurze Zeit . . ."

Auch die nachstehenden Briefe[1]) schrieb Beguelin in dieser Periode an Gneisenau nach Königsberg.

„Ich fange an zu befürchten, daß Sie Recht haben werden; es ist keine Steuerung des Landes; von der anderen Seite ist das Land so heimgesucht worden, daß ich nicht absehe, wie es die Lasten fernerhin tragen soll. Nicht böser Wille, sondern politische Pläne scheinen an unserem Falle Schuld zu sein. Hier erwartet Alles den Krieg mit Oesterreich. Das Betragen der Franzosen ist sonst im Allgemeinen gut; wenn sie nichts kosteten, wären sie unverbesserlich. Ihre Polizei ist ausgezeichnet; sie sind ruhig, ernsthaft, und man hört nie von einem beleidigenden Auftritte. Sie exerziren ungeheuer viel, bald um 7 Uhr morgens, bald um 8 Uhr des Abends. Ich habe einen Kapitän zur Einquartierung; ich kann über nichts klagen, als daß er mir Langeweile macht; der lange Krieg hat die Leute verhindert, ihre Kenntnisse zu bereichern; sie sind mit der Welt nicht fortgegangen, sie, die sie selbst fortgerückt haben; das ist ein besonderes Phänomen. Von dem, was in der Politik geschieht, wissen sie nichts und bekümmern sich nicht darum; es scheint denselben gleichgültig zu sein. Unser Polizeipräsident Büsching[2]) ist abgesetzt worden, weil er zu seiner Stelle zu schwach war; er hatte sich bei den Aufläufen vor den Bäckerläden schlecht benommen. Aus den Lägern hier und in Schlesien wird vielleicht nichts werden; es hängt noch von dem Befehl des Kaisers ab. Für Schlesien würde es ein großes Unglück sein. Man lebt hier bei uns sehr eingezogen und sparsam; die Anforderungen der Kontributionen sind ohne Ende; dagegen ist es bei Weitem nicht so schlimm hier als in Königsberg und ungleich angenehmer."

Berlin, den 2. Juni 1808.

„Theuerster Freund! In Königsberg sehnte ich mich nach den Meinigen, hier sehne ich mich nach Ihnen. Es ist hier unendlich

[1]) Der erste dieser Briefe ist theilweise zerstört. — [2]) Der Polizeidirektor (frühere Geheime Kriegsrath) Büsching legte im Mai 1808 während der französischen Invasion freiwillig sein Amt nieder, übernahm es jedoch im Dezember desselben Jahres wiederum, nachdem die französische Besatzung die Stadt verlassen hatte. Am 25. März 1809 trat er von seinem Amte als Chef der Polizeiverwaltung von Berlin endgültig zurück und wurde (zweiter) Bürgermeister von Berlin.

schöner als in diesem Lande, und die Menschen gefallen mir besser ... Im Ganzen sind die französischen Offiziere gutmüthig, gefällig und höflich; aber sie sehen sich beinahe Alle ähnlich; einer spricht wie der andere, loci communes hört man ohne Ende. Mein Kapitän glaubte, daß ich scherzte, als ich ihn gestern versicherte, daß Berlin in Deutschland liege: »Mais Berlin est en Prusse«.

Der Ball der Marschallin war sehr schön. 120 Damen und 250 Herren. Der Saal schön dekorirt mit 40 vergoldeten Wappen. Als die Herzogin von Belluno,[1]) von Herrn Dani geführt, hereintrat, wurde sie mit Pauken und Trompeten empfangen. Ferner wurde die Symphonie der Iphigenia gespielt, alsdann zeigte sich ein Ballet von Solo-Tänzern und -Tänzerinnen. Demnächst tanzten der Marschall, der Graf St. Hilaire,[2]) der General N...[3]) und Graf Daru eine Quadrille mit der Marschallin, Madame ...,[3]) Madame Mathieu Favier, und Comtesse de France. Allmählich wurde der Ball allgemein, und zwischendurch immer gewalzt.

Nach Mitternacht wurde an vielen Tafeln gespeist; bloß die Damen speisten, ausgenommen etwa sechs Mannspersonen. In einer geschlossenen Loge hatten Einige mit den Solo-Tänzerinnen eine besondere Tafel aufschlagen lassen. Es war an Allem Ueberfluß, und es ist viel Geld in Zirkulation gekommen. Jede Dame erhielt ein Bouquet und wurde von einem Adjutanten von der ersten Thür bis zu ihrem Sitze in den Saal geleitet. Die Armen haben 1000 Thlr. erhalten. ... Da haben Sie die Geschichte in nuce, von unseren Empfindungen sage ich nichts. Ich wünsche und hoffe, Sie bald hier zu sehen. Ihr Zimmer finden Sie bei mir ...

Der Prinz von Asturien logirt vorläufig in Valençay, dem Gute des Herrn Talleyrand.[4]) Nun hat man in Paris gesagt: »Que Mr. de Talleyrand, garde des sceaux de France, est aussi devenu garde des Sots d'Espagne«."

[1]) Gemahlin des Marschalls Viktor, Herzogs von Belluno. Dieser versah nach dem Frieden zu Tilsit längere Zeit das Amt eines Gouverneurs von Berlin. — [2]) (1766 bis 1809), franz. Gen., damals Kommandant von Berlin. Er mußte zu seinem größten Leidwesen am 26. Aug. 1806 die Erschießung des vaterländisch gesinnten Nürnberger Buchhändlers Palm leiten, zeichnete sich bei Austerlitz, Jena, Lübeck und Friedland aus und wurde im Kriege gegen Oesterreich bei einem Sturm auf Eßling tödtlich verwundet. — [3]) Nicht lesbar. — [4]) Charles Maurice, Herzog von Talleyrand-Périgord, Fürst von Benevent. Das Schloß Valençay, in dem der spätere spanische König Ferdinand VII. von 1808 bis 1813 als Gefangener lebte, liegt in dem Gouvernement Berry.

Beguelin empfand die infolge der Aufgabe seiner staatlichen Stellung eingetretene Verminderung seines Einkommens sehr schwer. In dieser Bedrängniß leistete sein Schwager, der Justizrath Sattig in Glogau, der Mann von Amaliens einziger Schwester, der Familie treuen Beistand und gewährte ihr für längere Zeit Gastfreundschaft auf seinem Gute Ziebern bei Glogau.[1]) Von einem dorthin unternommenen Ausfluge zurückgekehrt, griff Beguelin zur Feder und schüttete dem fernen Gneisenau wieder einmal sein Herz aus.

Berlin, den 3. Aug. 1808

„Mein theuerster, hochverehrter Freund! Ich bin vorgestern Abend von Schlesien zurückgekommen, wo ich meine Frau und Kinder besucht, die aus Oekonomie auf dem Lande leben und auch mich dorthin ziehen. Denn die Geld- und Einquartierungs-Lasten in Berlin sind zu drückend, und wenn ich in Schlesien bin, so dinire ich nur einmal; ich werde mich dort auf die Landwirthschaft appliciren. Unter uns gesagt, merkt man in Schlesien am wenigsten die Folgen des Krieges. Menschen, Vieh, Aecker, Gärten und Gebäude haben dort eine viel wohlhabendere Physiognomie als hier in Pommern, der Neumark und Westpreußen.

Die Königsberger haben einen Beweis von Selbstwürdigung gegeben, indem sie ihr Komödienhaus abgebrannt; wieder aufbauen sollte man nicht, man sollte eine bretterne Bude auf den Markt ihnen hinbauen. Unsere Ungewißheit bleibt sich gleich; ich mag auch von Politik nichts hören, weil ich doch nichts Bestimmtes erfahre. In Glogau habe ich von den Fehlern hören müssen, die die Belagerten gemacht haben. Der Herr Lichtenberg[2]) hat bei jedem Schuß geschrien, wieviel der Schuß dem Könige kostet! Bei den ungeheuersten Provisionen hat man den Soldaten darben lassen; die Lieferanten behalten Alles. Der Herr v. Putlitz[3]) hat vor Wuth geweint und auf dem Markt laut auf die Obern geschimpft. In den Kellern, wo die ganze Stadt sich versammelt, schimpften die jüngeren Referendarien über Alles und bramarbasirten; auf einmal entstand Feuer, und man citirte sie zum Löschen; nun verkrochen sie sich unter die Betten, weil sie nicht den Granaten sich exponiren wollten, und wurden von den Frauen ausgelacht. Es liegt im Menschen ein Keim zum Großen und einer zum Niedrigen; es kommt darauf an, welcher geweckt wird; so ist es mit

[1]) Ernst 25. — [2]) Maj. Lichtenberg († 1823) von der Festungsart. in Glogau. — [3]) Baron v. Putlitz († 1828), Maj. im 3. Musketier-Bat. (Glogau) des Regts. vac. Grevenitz Nr. 57, 1815 Gen. Maj. und Kommandant von Glogau, ausgeschieden als Gen. Lt.

der Nation; nichts war vorhanden, den Keim zum Großen bei uns zu entwickeln ... Wohl dem, der, wie Sie, unbekümmert um die Ansicht der Anderen gehandelt und sich so ausgezeichnet hat ... Leben Sie recht wohl, wie sehnt sich mein Herz nach Ihnen und mein Geist nach Ihrer Belehrung. Vale ac fave. Tuus Beguelin."

Der folgende, neun Tage später abgefaßte Brief Beguelins giebt ein erschreckendes Bild der damaligen Zustände in der Residenz Preußens.

Berlin, den 12. Aug. 1808.

„Mein verehrtester Freund! ... Wir sind nunmehro dem goldenen Zeitalter nahe. Ohne Rücksichten leben wir beinahe im Stande der Unschuld; nackend sind wir auch beinahe; die Trauungen als leere Ceremonien werden ganz unterbleiben, und man wird von Kräutern und Wurzeln sich nähren. Das Speisen der Einquartierung hört nie auf, die Stadt hat 104 000 Thlr. monatlich dazu geben sollen; jedoch ist sie zu arm, und das französische Gouvernement hat den Beitrag auf 54 000 Thlr. monatlich ermäßigt. Zu des Königs Ankunft[1]) werden große Préparatifs gemacht; es werden Kanonen gelöst, Feuerwerk abgebrannt, Freischauspiele gegeben ꝛc.

Wir sind, ernstlich gesprochen, sehr unglücklich; das Elend und die Noth ist so groß, daß die Franzosen anfangen sogar etwas zu spüren, was dem Mitleiden ähnlich sieht; das Jammern vieler Familien ist gräßlich. Viele aber verdienen, vorzüglich Lieferanten, Geld: Müller, Juden, Mädchen und mehrere Handwerker, Galanteriehändler ꝛc. Viele unter den Reichen suchen den Lasten zu entgehen und sie auf die ärmeren Mitbürger zu wälzen; etliche gehören nicht dazu; z. B. Frau v. Berg, Herr v. Quast, Gen. Roeder sind schrecklich mitgenommen.

Der Egoismus zeigt sich recht lebendig, und die Menschen kommen mir, im Ganzen, recht verächtlich vor; aber Ausnahmen giebt es auch. Viele arbeiten rastlos, das morsche Gebäude zu erhalten, Wenige indessen vergessen ihr eigenes Interesse dabei. Von den Dalkauer Bergen bei Glogau hat man den 5. d. M. eine Kanonade an der Böhmischen Grenze gehört. In Schlesien ist große Bewegung; binnen 4 Tagen hat der Glogauer Kreis 4000 Pferde stellen müssen, um

[1]) Wenn dieser lückenhaft erhaltene Satz richtig ergänzt ist, so wurde die damalige Hoffnung der Berliner arg getäuscht; denn die Rückkehr des Königs Friedrich Wilhelm III. nach Berlin erfolgte bekanntlich erst im Dezember des nächsten Jahres.

Kanonen nach dem Breslauer zu fahren. Meine Familie ist anjetzt in Schlesien, in Ziebern bei Glogau; ich denke in 4 Wochen mich auch hin zu begeben und dort ruhig (wenn Ruhe möglich ist) das Ende abzuwarten. Wenn ich etwas wünsche, so wäre es, daß der König uns ein Amt in Schlesien in Erbpacht gäbe. Was meinen Sie dazu, wenn wir Beide das Unsrige abgeben und ein Anderes in der Gegend übernehmen und durch wirthschaftliche Thätigkeit unsere Familien ernähren?[1]) Daß Sie den Minister Stein oft sehen, freut mich ungemein; Ihr Urtheil über ihn ist auch das meinige; er hat Fehler begangen und wird mehr begehen; seine Fehler sind die Folgen seines zu warmen Blutes; er irrt sich zuweilen, sowohl in der Beurtheilung der Menschen als der Dinge; aber was sind die Fehler gegen seine trefflichen Eigenschaften, dieses Herz und diesen Verstand und diese Kraft zusammen gepaart! Er wird oft gemißdeutet werden, weil die kleinen Analytiker leicht die Omissionen und die Uebereilungen im Detail erkennen; das ist der Fall mit dem Edikt vom 9. Okt. gewesen; der Geist desselben ist trefflich; aber das Edikt selbst hat zu vielen Uebeln Anlaß gegeben; er müßte Leute haben, die die Staatsverhältnisse im Innern besser kennen. Mit dem Indultsedikt geht es nicht viel besser; dies sage ich Ihnen bloß, den Anderen führe ich zu Gemüthe, wie schwer es sei, unter jetzigen Verhältnissen, bei mangelndem Einfluß über die Provinzial-Collegia, allgemein ein Urtheil abzugeben, wo nicht einzelne Mißverständnisse unterlaufen. Mit der Geldpartie bin ich am wenigsten zufrieden. Daß die Herren in Preußen sie nicht verstehen, haben sie leider bewiesen; es ist Alles eingetroffen, was ich vorausgesagt habe. Bleibt der Minister indessen, so wird der Staat wieder aufkommen; verläßt er uns aber, so müssen wir verzweifeln. — Berthier wird hier erwartet. Von den Stadtneuigkeiten unterhalte ich Sie nicht, denn sie ändern stündlich. Der Kaiser soll in München, nach Andern in Weimar[2]) eintreffen. Leben Sie wohl und behalten lieb den, der mit unbegrenzter Hochachtung und innigster Freundschaft stets sein wird Ihr treu gehorsamer Diener Beguelin."

Schon nach zwei Tagen setzt Beguelin seine Korrespondenz fort. Er weiß von neuen Bewegungen der französischen Truppen zu berichten und vermag zur Zeit für die Erhaltung des in seiner Existenz be-

---

[1]) Dieser Satz ist, wie andere Stellen in dem vielfach zerstörten Briefe, durch Vermuthung hergestellt. — [2]) Napoleon bereitete sich zur Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander in Erfurt vor.

drohten Staates keinen anderen Rath zu geben, als den, sich möglichst eng an das übermächtige Frankreich anzuschließen.

Berlin, den 14. Aug. 1808.

„Mein theuerster Freund! . . . Berlin ist bereits ganz leer; 33 000 Mann gehen hier fort, die Chasseurs sind heute früh um 3 Uhr weggegangen. Ein Theil geht ohne Rasttag nach Bamberg, ein anderer Theil des Davoutschen (?) Korps geht nach Cassel, die polnischen Legionen gehen durch Crossen nach der Lausitz. Gestern habe ich von einem sehr zuverlässigen Manne gehört, daß das Neysche Korps Schlesien verlassen. Daß dieses Alles auf dringendes Gesuch des Prinzen Wilhelm geschehen, wird bezweifelt; es ist aber zuverlässig nicht. In diesem Augenblicke schöpfen wir etwas Luft; die Einquartierung ist wenig drückend, die Papiere steigen auch; sie werden aber wieder fallen. . . .

Ich will zwar nicht urtheilen über etwas, was ich nicht übersehe; aber wenn wir Etwas thun, was den französischen Autoritäten mißfallen kann, so thun wir damit Unrecht; denn ich sehe wenigstens für uns kein ander Heil, wie die Sachen anjetzt stehen, als in der Verbindung mit Frankreich. Was war das für ein dummer Artikel aus Königsberg, den Geburtstag des Königs betreffend und die Musik des Direktors Kiel; ich kann es nicht leiden, anjetzt Alles tadeln zu wollen, was preußischerseits geschieht; aber wahr ist es, daß wenig Kluges herkommt; ich nehme jedoch das Edikt betreffs des Eigenthums der Amtseinsassen in Preußen aus, das ich mit der größten Freude gelesen habe. Den 14. ist ein großes Feuerwerk gegeben worden, den 15.[1]) ein Te Deum gesungen in der Kirche mit Kanonen. . . .

Hat man denn noch immer Geld in Königsberg, oder hat man etwas negozirt? Ich habe sehr viel Achtung für der Herren Verstand und Kenntnisse, aber praktisches savoir faire in der Geldpartie traue ich ihnen nicht zu. Ich gedenke bald nach Schlesien zu reisen und dort den Winter zuzubringen; seitdem ich aus dem schändlichen preußischen Klima heraus bin, bin ich noch keinen Tag krank gewesen. Ich würde vollkommen zufrieden sein, wenn ich Sie sähe; ich arbeite jetzt an einem Memoire über die Geldpartie und an einem über Vertheilung der Kriegskosten."

---

[1]) Der 15. Aug. ist der Geburtstag Napoleons. Ist dieser Tag hier gemeint, und ist sonst der Wortlaut des Satzes richtig wiedergegeben, so kann der vorliegende Brief nicht, wie der Text besagt, am 14. Aug. geschrieben sein.

Frei von aller Bitterkeit, schwingt sich Beguelin im folgenden Schreiben zu einem seinen Stil klassisch gestaltenden, leichten Humor auf.

Berlin, den 26. Aug. 1808.

„Mein hochverehrter Freund! . . . Das Mortiersche Korps verläßt nunmehr Schlesien ebenfalls, wie der Maréchal Soult gestern bestimmt gesagt hat; dagegen kommt die Division Güdin vom Davoutschen Korps nach Schlesien. Es sind also auf diese Art an 90 000 Mann weniger im Lande. Es ist daher sehr gewiß zu glauben, daß für uns die Sachen sich günstig wenden werden. Vor fünf Tagen waren 8000 Mann der Division St. Hilaire aus Pommern hierher gekommen; den folgenden Tag gingen davon 5000 in das Lager. Heute sind sie aus dem Lager weg, wie ein Augenzeuge versichert. . . In 14 Tagen gedenke ich nach Schlesien zu reisen und da zu bleiben. Man spricht viel von Veränderungen, die in Königsberg gemacht würden; was ich davon gesehen, ist weiter nichts als Bruchstücke des Planes, den der Minister Stein vor einem Jahre entworfen und damals mir gezeigt hatte. Die Hauptsache des Ganzen ist eine sorgfältige und glückliche Wahl des Königs, und daß die Subjekte auf ihrer rechten Stelle sitzen. Niebuhr[1]) ist fürtrefflich, um Rathschläge zu geben; zum Handeln taugt er nichts. Beyer ist gut, um Rechnungen zu kontrolliren; zum Administriren ist er unter aller Kritik, und so ist es mit den meisten Menschen. Es ist nicht Vielen gegeben, in utroque doctor zu sein, so wie es Wenige giebt, die Mars und den Musen mit gleichem Erfolge dienen und Held zugleich und Staatsmann sind, wie der Beschützer von Kolberg. Wenn ich in Schlesien sein werde, gedenke ich auf einen Tag nach Kauffungen zu reisen, um Penelope und die kleinen Telemachs zu sehen. Auch habe ich meinem Schwiegervater, von Ihrer Ansicht als der richtigen überzeugt, zugerathen, die Fruchtwechselwirthschaft auf seinen Gütern einzuführen. . ."

Nunmehr gelangt der gedankenreiche Freund zur Besprechung der oben schon berührten Katastrophe, durch die der segensreichen Ministerthätigkeit des Frhrn. vom Stein ein jähes Ende bereitet wurde. Ein von diesem unterm 15. Aug. 1808 an den königlichen Oberkammerherrn Fürsten von Sayn-Wittgenstein zu Dobberan gerichteter vertraulicher Brief war den Franzosen in die Hände gefallen und wurde alsbald von ihnen veröffentlicht. Er enthielt den aus der damaligen Lage der

---

[1]) **Barthold Georg Niebuhr** (1776 bis 1831), Staatsrath im Finanzministerium und Geschichtschreiber.

Dinge geschöpften Rath, man möge versuchen, sich mit Napoleon durch neue Unterhandlungen auseinanderzusetzen; wofern diese nicht gelingen sollten, was als wahrscheinlich bezeichnet ward, müßte man sich aufs Aeußerste gefaßt machen und die zur Rettung sich bietenden Hülfsmittel benutzen. Als solche wurden die Vorbereitung eines Aufstandes in Hessen und Westfalen und die Verbindung mit Oesterreich genannt.[1]) Infolge dieses Mißgeschicks nahm Stein am 26. Nov. 1808 seine Entlassung. Er wurde von Napoleon geächtet, seiner Güter beraubt und mußte nach Oesterreich flüchten. Beguelin schreibt darüber an Gneisenau:

Ziebern bei Gr. Glogau, den 23. Sept. 1808.

„Mein theuerster Freund! Das Stück des Journal de l'empire vom 9. d. M. hat mir das Fieber vor Schrecken verursacht. Ich bitte, sagen Sie mir, was macht der Herr vom Stein, wie benimmt er sich? Es ist unerklärbar, daß er einen solchen Brief hat schreiben können. Konnten er und seine Umgebung denn nicht einmal einsehen, daß alle diese Aeußerungen zu nichts hülfen, als unsere Sache schlimmer zu machen? Ich habe so manchen Streit deshalb gehabt, und er muß sehen, daß ich stets Recht behalten habe. Herr v. Roux mußte Paris binnen 24 Stunden verlassen, weil er unvorsichtig gesprochen hatte; Herr Sack wäre beinahe arretirt worden, weil er unvorsichtig geschrieben hatte, und alle diese Beispiele helfen nichts. So lange der Krieg währte, mußte man Animosität zeigen; anjetzt aber muß man das Gegentheil thun. Den 8. soll (nach der Berliner Zeitung) die Konvention mit Preußen in Paris geschlossen sein; wenn nun organisirt werden soll, wer soll es thun? Die alten, empirischen Perrücken, oder die Brauseköpfe, oder die Systemhelden? Mein Gott, was soll daraus werden? Ist keine Möglichkeit, daß Herr vom Stein bleibe? Was gäbe ich darum, daß er den Brief nicht geschrieben hätte. Es ist auch eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit, gar nicht zu entschuldigen. Es thut mir recht wehe, Jemanden so tadelnswürdig zu finden, den man so liebt, als ich den Herrn vom Stein. Sein Verhältniß zum König muß auch unangenehm sein, da er der Nachlässigkeit erwähnt. Bis auf den kleinen Delbrück[2]) werden sie Alle ihn hassen. Thun Sie mir die Liebe und schreiben Sie mir recht bald, wie diese Verhältnisse sind; es sind ja keine Geheimnisse, die Europa interessiren. Ich schriebe gern

[1]) Vergl. Pertz, Stein II, 234. — [2]) Der schon erwähnte Erzieher des Kronprinzen.

an Herrn vom Stein; ich mag aber nicht gern die Rolle des Edelmüthigen spielen, der sich gleich zeigt bei dem Unglücke; sonst, so lange ich ein Stück Brot habe, theile ich es gern mit ihm. Hier in diesem Winkel weiß ich nichts und habe verboten, die Briefe, die mit Courier in Berlin an mich kommen, mir nachzusenden, weil es möglich wäre, obgleich nicht wahrscheinlich, daß eine unvorsichtige Aeußerung darin sich befände. Man sagt, der russische Kaiser sei schon durch Frankfurt durch, um nach Erfurt zur Unterredung mit dem französischen Kaiser sich zu begeben. Steward sagt, der Staatsmann, wenn er groß sein will, muß sich hauptsächlich hüten vor einer besonderen Neigung für Meinungen, für Stände und für Menschen; und beinahe Alle bringen ihre vorgefaßten Meinungen und Vorurtheile in das Ministerium. .. Halten Sie eine Aussöhnung für unmöglich? . . ."

Die Ereignisse auf der pyrenäischen Halbinsel machten, wie schon mehrfach angedeutet, ein Zurückziehen des größten Theils der in Preußen stehenden französischen Truppen zur Nothwendigkeit. Von dieser Thatsache geht Beguelins Betrachtung im nächsten Briefe aus.

Ziebern bei Gr. Glogau, den 9. Okt. 1808.

„Mein hochgeehrtester Freund! . . . Vorgestern Abend erhielten sämmtliche Truppen in Schlesien die Ordre (von Erfurt aus), aufzubrechen, und gestern begann der Marsch. Gestern um 10 Uhr bekamen wir 200 Mann ins Dorf und zwei Offiziere. Heute um 4 Uhr morgens war Niemand mehr hier. Es geht Alles nach Sachsen, wo die nähere Bestimmung erwartet wird. Nur in Glogau bleibt Artillerie und das 38. Regt. Dies ist wahrscheinlich zufolge der Konvention.[1]) Sobald ich erfahre, daß in Berlin die alte Verwaltung wieder eintritt, begebe ich mich hin und nehme vorläufig Besitz von meiner Stelle. Von Herrn vom Stein habe ich keine Nachricht und weiß bis jetzt nicht, ob er auf seinem Posten bleibt oder nicht. Es heißt, Graf v. W. sei vor fünf Tagen arretirt worden; ich kann jedoch die Nachricht nicht verbürgen: ein Gastwirth Michaelis hat es meinem Schwager gesagt. — Mit der Reorganisation wird es sehr übel aussehen, wenn Herr vom Stein abgeht. Er würde zwar Fehler begehen, aber er würde viel leisten; kommen Andere, so würden die mehr Fehler begehen und nichts leisten. Wenn Menschen durch Anderer Fehler klug

[1]) Am 8. Sept. 1808 war ein vier Wochen später ratifizirter Vertrag mit Frankreich abgeschlossen worden, durch den Preußen von dem größeren Theile der französischen Besatzung befreit wurde.

würden, so wäre die Geschichte das nützlichste Studium; so aber ist sie nicht nützlicher als ein Roman. Daher kommt es, daß die neueren Generationen so wenig Vorzug vor den älteren haben. Seit zwei Jahren hat der Ideengang bei uns eine neue Richtung genommen; nimmt man darauf nicht Rücksicht, so ist man verloren. Man wird sich täuschen lassen; ich bin davon überzeugt. Den ersten Ausbruch des Enthusiasmus bei der Rückkehr der Ordnung der Dinge wird man unrecht auslegen; dieser wird verrauchen, sowie die Staatspapiere, die jetzt gestiegen sind, fallen werden, oder man muß verstehen, den ersteren zu erhalten und den Kredit zu beleben. Die Geldpartie ist sehr schwierig, und zwar verstehet sie Niemand bei uns, ausgenommen Niebuhr theoretisch. Wie der Stägemann[1]) dazu gekommen ist, auf einmal für einen Financier gehalten zu werden, weiß ich nicht. Ueberhaupt zittere ich vor dem Mangel an tüchtigen Männern, und doch wollen oben so Viele wirken; davor erschrecke ich noch mehr. Man will sich die Departements theilen, wie die Generale des Alexander das Reich. Ich habe nie den Herrn vom Stein um eine Gunst gebeten, sondern mich bemüht, brauchbar zu sein...

Ueber den Brief an Blücher, worin der König sagt, daß Ihr Name mit dem Namen Kolberg eng verbunden sein werde, habe ich mich sehr gefreut... Die Justiz in Schlesien ist jetzt schlecht, die Auslegungen wegen der Scheidemünzen schwankend, es ist Alles willkürlich; ich will ein Memoire darüber an den Kanzler schicken. Bauern thun beinahe nirgends mehr Dienste. Ein Herr v. Massow hat einen erschossen, der eine halbe Stunde zu spät gekommen ist. Es giebt nur ein Mittel, Ordnung wieder herzustellen. Das ist Billigkeit in den Grundsätzen, Strenge in der Ausübung und unerbittliche Gerechtigkeit."

Aus den Tagen, in welchen der Sturz des Ministers vom Stein erfolgte, stammen die nachfolgenden Briefe. Wenn Beguelin in dem ersten[2]) den Gedanken äußert, daß Alles nur Komödie sei, und daß es darauf ankomme, seine Rolle gut zu spielen, so ist solcher wohl nicht bloß als ein Ausfluß der philosophischen Weltanschauung des Schreibers zu betrachten, sondern auch als Schluß aus der politischen Lage seiner Zeit, in der der erleuchtetste Staatsmann des Landes Schiffbruch litt, weil er zu wenig die schauspielerische Kunst der Verstellung übte. Ein

---

[1]) Friedrich August v. Stägemann, 1806 Geh. Ober-Finanzrath, 1807 vortragender Rath beim Minister v. Hardenberg, 1808 vortragender Rath im Ministerium Stein, 1809 Staatsrath. — [2]) A. S B406.

späterer Brief (20. Dez. 1808) erinnert an die Schwierigkeiten, die dem Steinschen Reformwerke nicht durch die Franzosen, sondern durch Mitglieder der preußischen feudal-konservativen Partei (v. Voß, von der Marwitz, v. Köckritz, v. York u. A.) bereitet worden waren.

Berlin, den 27. Nov. 1808.

„Mein hochgeehrtester Freund! Ich habe zu meiner innigen Freude von Herrn Sack Ihre künftige Bestimmung erfahren und freue mich unendlich, Sie bald hier zu sehen und Ihnen ungetauften Wein vorzusetzen. Man ist hier sehr in Ansehung der Zukunft gespannt; ich habe vorläufig, seit der Uebergabe, meine ehemalige Stelle wieder angetreten, leugne aber nicht, daß ich nach Höherem strebe, als unter der Leitung des Herrn v. Beyer[1]) zu arbeiten; ich strebe nicht aus Eitelkeit, sondern aus Ueberzeugung, daß ich Nutzen stiften kann; wenn indessen nicht gegen mich ist kabalirt worden, so berechtigen mich die früheren Aeußerungen des Herrn vom Stein zu größeren Erwartungen. Uebrigens ist Alles nur Komödie; es kommt darauf an, seine Rolle gut zu spielen. Meine Frau und Kinder sind in Schlesien; sobald die Witterung es erlaubt, kommen sie hierher; Erstere trägt mir auf, sich Ihnen auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Der Professor Schmalz[2]) ist auf freiem Fuße. Ich muß gestehen, daß ich keineswegs das Mittel billige, vermöge der Schriftsteller das Volk bearbeiten zu wollen. Man verfehlt gewiß seinen Zweck. Erstlich fehlt den Gelehrten der zarte Sinn, häufig auch das Interesse an der Sache; sie haben nur das Interesse an ihrem Beutel oder an ihrem Ruhm. Uebrigens setzt ein Jeder, es sei Staats- oder Privatmann, sich einer Replik aus, sobald er raisonnirt. Wenn Sie mit Ihren Untergebenen diskutiren, dürfen Sie es nicht übel nehmen, wenn diese Sie widerlegen wollen; nicht aber, wenn Sie bloß befehlen. Weil sonst Prozesse nie endigen würden, giebt die dritte Instanz keine Gründe an. — Das Gute, was für die Menschen geschieht, wird gewiß mit der Zeit anerkannt werden, ohne daß besoldete Posaunen darauf aufmerksam machen. Das Huhn im Topfe von Heinrich IV. spricht dem gemeinen Manne deutlicher an, als alle Adressen an das Volk. Man muß auf das Volk durch die

---

[1]) Vergl. Beguelin 177 (Brief Beguelins aus Memel, den 6. Okt. 1807) und oben den Brief aus Berlin vom 26. Aug. 1808. — [2]) Am 12. Nov. 1808 war Schmalz verhaftet worden, da der französische Censor Hochecorne eine von jenem in Steins und Schöns Auftrage entworfene Schrift („Adresse an die Preußen"), welche die umgestaltenden Maßregeln der inneren Politik Preußens faßlich darstellte, irrthümlicherweise als gefährlich bezeichnet hatte. Vergl. Köpke, 60.

Dinge geschöpften Rath, man möge versuchen, sich mit Napoleon durch neue Unterhandlungen auseinanderzusetzen; wofern diese nicht gelingen sollten, was als wahrscheinlich bezeichnet ward, müßte man sich aufs Aeußerste gefaßt machen und die zur Rettung sich bietenden Hülfsmittel benutzen. Als solche wurden die Vorbereitung eines Aufstandes in Hessen und Westfalen und die Verbindung mit Oesterreich genannt.[1]) Infolge dieses Mißgeschicks nahm Stein am 26. Nov. 1808 seine Entlassung. Er wurde von Napoleon geächtet, seiner Güter beraubt und mußte nach Oesterreich flüchten. Beguelin schreibt darüber an Gneisenau:

Ziebern bei Gr. Glogau, den 23. Sept. 1808.

„Mein theuerster Freund! Das Stück des Journal de l'empire vom 9. d. M. hat mir das Fieber vor Schrecken verursacht. Ich bitte, sagen Sie mir, was macht der Herr vom Stein, wie benimmt er sich? Es ist unerklärbar, daß er einen solchen Brief hat schreiben können. Konnten er und seine Umgebung denn nicht einmal einsehen, daß alle diese Aeußerungen zu nichts hülfen, als unsere Sache schlimmer zu machen? Ich habe so manchen Streit deshalb gehabt, und er muß sehen, daß ich stets Recht behalten habe. Herr v. Roux mußte Paris binnen 24 Stunden verlassen, weil er unvorsichtig gesprochen hatte; Herr Sack wäre beinahe arretirt worden, weil er unvorsichtig geschrieben hatte, und alle diese Beispiele helfen nichts. So lange der Krieg währte, mußte man Animosität zeigen; anjetzt aber muß man das Gegentheil thun. Den 8. soll (nach der Berliner Zeitung) die Konvention mit Preußen in Paris geschlossen sein; wenn nun organisirt werden soll, wer soll es thun? Die alten, empirischen Perrücken, oder die Brauseköpfe, oder die Systemhelden? Mein Gott, was soll daraus werden? Ist keine Möglichkeit, daß Herr vom Stein bleibe? Was gäbe ich darum, daß er den Brief nicht geschrieben hätte. Es ist auch eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit, gar nicht zu entschuldigen. Es thut mir recht wehe, Jemanden so tadelnswürdig zu finden, den man so liebt, als ich den Herrn vom Stein. Sein Verhältniß zum König muß auch unangenehm sein, da er der Nachlässigkeit erwähnt. Bis auf den kleinen Delbrück[2]) werden sie Alle ihn hassen. Thun Sie mir die Liebe und schreiben Sie mir recht bald, wie diese Verhältnisse sind; es sind ja keine Geheimnisse, die Europa interessiren. Ich schriebe gern

[1]) Vergl. Pertz, Stein II, 234. — [2]) Der schon erwähnte Erzieher des Kronprinzen.

an Herrn vom Stein; ich mag aber nicht gern die Rolle des Edelmüthigen spielen, der sich gleich zeigt bei dem Unglücke; sonst, so lange ich ein Stück Brot habe, theile ich es gern mit ihm. Hier in diesem Winkel weiß ich nichts und habe verboten, die Briefe, die mit Courier in Berlin an mich kommen, mir nachzusenden, weil es möglich wäre, obgleich nicht wahrscheinlich, daß eine unvorsichtige Aeußerung darin sich befände. Man sagt, der russische Kaiser sei schon durch Frankfurt durch, um nach Erfurt zur Unterredung mit dem französischen Kaiser sich zu begeben. Steward sagt, der Staatsmann, wenn er groß sein will, muß sich hauptsächlich hüten vor einer besonderen Neigung für Meinungen, für Stände und für Menschen; und beinahe Alle bringen ihre vorgefaßten Meinungen und Vorurtheile in das Ministerium. . . Halten Sie eine Aussöhnung für unmöglich? . . ."

Die Ereignisse auf der pyrenäischen Halbinsel machten, wie schon mehrfach angedeutet, ein Zurückziehen des größten Theils der in Preußen stehenden französischen Truppen zur Nothwendigkeit. Von dieser Thatsache geht Beguelins Betrachtung im nächsten Briefe aus.

Ziebern bei Gr. Glogau, den 9. Okt. 1808.

„Mein hochgeehrtester Freund! . . . Vorgestern Abend erhielten sämmtliche Truppen in Schlesien die Ordre (von Erfurt aus), aufzubrechen, und gestern begann der Marsch. Gestern um 10 Uhr bekamen wir 200 Mann ins Dorf und zwei Offiziere. Heute um 4 Uhr morgens war Niemand mehr hier. Es geht Alles nach Sachsen, wo die nähere Bestimmung erwartet wird. Nur in Glogau bleibt Artillerie und das 38. Regt. Dies ist wahrscheinlich zufolge der Konvention.[1]) Sobald ich erfahre, daß in Berlin die alte Verwaltung wieder eintritt, begebe ich mich hin und nehme vorläufig Besitz von meiner Stelle. Von Herrn vom Stein habe ich keine Nachricht und weiß bis jetzt nicht, ob er auf seinem Posten bleibt oder nicht. Es heißt, Graf v. W. sei vor fünf Tagen arretirt worden; ich kann jedoch die Nachricht nicht verbürgen: ein Gastwirth Michaelis hat es meinem Schwager gesagt. — Mit der Reorganisation wird es sehr übel aussehen, wenn Herr vom Stein abgeht. Er würde zwar Fehler begehen, aber er würde viel leisten; kommen Andere, so würden die mehr Fehler begehen und nichts leisten. Wenn Menschen durch Anderer Fehler klug

---

[1]) Am 8. Sept. 1808 war ein vier Wochen später ratifizirter Vertrag mit Frankreich abgeschlossen worden, durch den Preußen von dem größeren Theile der französischen Besatzung befreit wurde.

würden, so wäre die Geschichte das nützlichste Studium; so aber ist sie nicht nützlicher als ein Roman. Daher kommt es, daß die neueren Generationen so wenig Vorzug vor den älteren haben. Seit zwei Jahren hat der Ideengang bei uns eine neue Richtung genommen; nimmt man darauf nicht Rücksicht, so ist man verloren. Man wird sich täuschen lassen; ich bin davon überzeugt. Den ersten Ausbruch des Enthusiasmus bei der Rückkehr der Ordnung der Dinge wird man unrecht auslegen; dieser wird verrauchen, sowie die Staatspapiere, die jetzt gestiegen sind, fallen werden, oder man muß verstehen, den ersteren zu erhalten und den Kredit zu beleben. Die Geldpartie ist sehr schwierig, und zwar verstehet sie Niemand bei uns, ausgenommen Niebuhr theoretisch. Wie der Stägemann[1]) dazu gekommen ist, auf einmal für einen Financier gehalten zu werden, weiß ich nicht. Ueberhaupt zittere ich vor dem Mangel an tüchtigen Männern, und doch wollen oben so Viele wirken; davor erschrecke ich noch mehr. Man will sich die Departements theilen, wie die Generale des Alexander das Reich. Ich habe nie den Herrn vom Stein um eine Gunst gebeten, sondern mich bemüht, brauchbar zu sein...

Ueber den Brief an Blücher, worin der König sagt, daß Ihr Name mit dem Namen Kolberg eng verbunden sein werde, habe ich mich sehr gefreut... Die Justiz in Schlesien ist jetzt schlecht, die Auslegungen wegen der Scheidemünzen schwankend, es ist Alles willkürlich; ich will ein Memoire darüber an den Kanzler schicken. Bauern thun beinahe nirgends mehr Dienste. Ein Herr v. Massow hat einen erschossen, der eine halbe Stunde zu spät gekommen ist. Es giebt nur ein Mittel, Ordnung wieder herzustellen. Das ist Billigkeit in den Grundsätzen, Strenge in der Ausübung und unerbittliche Gerechtigkeit."

Aus den Tagen, in welchen der Sturz des Ministers vom Stein erfolgte, stammen die nachfolgenden Briefe. Wenn Beguelin in dem ersten[2]) den Gedanken äußert, daß Alles nur Komödie sei, und daß es darauf ankomme, seine Rolle gut zu spielen, so ist solcher wohl nicht bloß als ein Ausfluß der philosophischen Weltanschauung des Schreibers zu betrachten, sondern auch als Schluß aus der politischen Lage seiner Zeit, in der der erleuchtetste Staatsmann des Landes Schiffbruch litt, weil er zu wenig die schauspielerische Kunst der Verstellung übte. Ein

---

[1]) Friedrich August v. Stägemann, 1806 Geh. Ober-Finanzrath, 1807 vortragender Rath beim Minister v. Hardenberg, 1808 vortragender Rath im Ministerium Stein, 1809 Staatsrath. — [2]) A. S B406.

späterer Brief (20. Dez. 1808) erinnert an die Schwierigkeiten, die dem Steinschen Reformwerke nicht durch die Franzosen, sondern durch Mitglieder der preußischen feudal-konservativen Partei (v. Voß, von der Marwitz, v. Köckritz, v. York u. A.) bereitet worden waren.

Berlin, den 27. Nov. 1808.

„Mein hochgeehrtester Freund! Ich habe zu meiner innigen Freude von Herrn Sack Ihre künftige Bestimmung erfahren und freue mich unendlich, Sie bald hier zu sehen und Ihnen ungetauften Wein vorzusetzen. Man ist hier sehr in Ansehung der Zukunft gespannt; ich habe vorläufig, seit der Uebergabe, meine ehemalige Stelle wieder angetreten, leugne aber nicht, daß ich nach Höherem strebe, als unter der Leitung des Herrn v. Beyer[1]) zu arbeiten; ich strebe nicht aus Eitelkeit, sondern aus Ueberzeugung, daß ich Nutzen stiften kann; wenn indessen nicht gegen mich ist kabalirt worden, so berechtigen mich die früheren Aeußerungen des Herrn vom Stein zu größeren Erwartungen. Uebrigens ist Alles nur Komödie; es kommt darauf an, seine Rolle gut zu spielen. Meine Frau und Kinder sind in Schlesien; sobald die Witterung es erlaubt, kommen sie hierher; Erstere trägt mir auf, sich Ihnen auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Der Professor Schmalz[2]) ist auf freiem Fuße. Ich muß gestehen, daß ich keineswegs das Mittel billige, vermöge der Schriftsteller das Volk bearbeiten zu wollen. Man verfehlt gewiß seinen Zweck. Erstlich fehlt den Gelehrten der zarte Sinn, häufig auch das Interesse an der Sache; sie haben nur das Interesse an ihrem Beutel oder an ihrem Ruhm. Uebrigens setzt ein Jeder, es sei Staats- oder Privatmann, sich einer Replik aus, sobald er raisonnirt. Wenn Sie mit Ihren Untergebenen diskutiren, dürfen Sie es nicht übel nehmen, wenn diese Sie widerlegen wollen; nicht aber, wenn Sie bloß befehlen. Weil sonst Prozesse nie endigen würden, giebt die dritte Instanz keine Gründe an. — Das Gute, was für die Menschen geschieht, wird gewiß mit der Zeit anerkannt werden, ohne daß besoldete Posaunen darauf aufmerksam machen. Das Huhn im Topfe von Heinrich IV. spricht dem gemeinen Manne deutlicher an, als alle Adressen an das Volk. Man muß auf das Volk durch die

---

1) Vergl. Beguelin 177 (Brief Beguelins aus Memel, den 6. Okt. 1807) und oben den Brief aus Berlin vom 26. Aug. 1808. — 2) Am 12. Nov. 1808 war Schmalz verhaftet worden, da der französische Censor Hochecorne eine von jenem in Steins und Schöns Auftrage entworfene Schrift („Adresse an die Preußen"), welche die umgestaltenden Maßregeln der inneren Politik Preußens faßlich darstellte, irrthümlicherweise als gefährlich bezeichnet hatte. Vergl. Köpke, 60.

Sinne zuerst wirken und nicht durch das Raisonnement; sonst läuft man Gefahr, daß Gährungen im Kopfe entstehen, deren Ausbrüche man nicht mehr hemmen kann. Ich bin mit allen neueren Einrichtungen sehr zufrieden, weil sie mir wohlthätig scheinen; ich wünsche aber, daß man es ihnen selbst überlasse, ihren Nutzen zu bewähren; will man es durch Raisonnement bewirken, so setzt man sich dem aus, daß die nicht kleine Gegenpartei replicire; dann liest das Volk pro und contra, wird mißtrauisch, besorgt und unzufrieden. Ich wiederhole es, ich bin ganz einverstanden; aber dessen ungeachtet sollte es mir nicht schwer werden, aus der Aufhebung der Bäckerinnungen dem gemeinen Manne die Furcht vor dem Hungertode einzuflößen. Man debattire jahrelang, ehe man ein Gesetz giebt; als Gesetz erscheine es aber klar, bestimmt und einfach. Die Moralität hat ungeheuer gelitten, die aufkeimende Generation ist durchaus infizirt. Unreife Mädchen sind bereits ganz verdorben. Mütter verkuppeln ihre Töchter; die Straßenbuben in Berlin führen die Fremden zu den Mädchen und die Mädchen zu den Fremden; sie laufen herum und schreien: »Musjé, bottes à cirer, jolies filles!« Sie verdienen dadurch ungeheures Geld, das sie in Weinhäusern, Branntwein- und Kuchenläden verprassen; vor jeder Arbeit haben sie einen Abscheu. Unter den Höheren giebt es eine große Anzahl, die bloß suchen, von allen Opfern sich zu befreien und die Lasten auf ihre Mitbürger zu wälzen. Exempla sunt odiosa; ich könnte aber welche nennen, die aus dem Staate Hunderttausende gezogen haben und sich jetzt ganz eximirt. Der alte Möllendorf [1]) hat keinen Groschen gegeben und sich darauf bezogen, daß er als Gefangener unter dem Schutze des Kaisers stünde. Die Wahl des Herrn v. L'Estocq und Grafen Chasot freuet einen jeden rechtlichen Mann. Die größte Zahl der Letzteren findet man in dem Mittelstande und zum Theil in den höheren Geschäftsmännern... Kommen Sie nur bald hierher, man erwartet Sie mit heiliger Ungeduld. Vale ac fave tuo Beguelin. — Die Franzosen haben nun Schlesien ganz (exkl. Glogau) verlassen."

An den Abzug der französischen Truppen, die durch heimisches Militär ersetzt werden sollten, durfte man, vornehmlich in Berlin, die

---

[1]) Der preußische General-Feldmarschall Rich. Joach. Heinr. v. Möllendorf (1724 bis 1816), der sich im Siebenjährigen Kriege sehr ausgezeichnet hatte, gerieth, über 80 Jahre alt, nach der Schlacht bei Jena gelegentlich der Kapitulation von Erfurt in französische Gefangenschaft; doch wurde ihm auf sein Ehrenwort gestattet, nach Berlin zurückzukehren. Vergl. v. Clausewitz 434/435.

Hoffnung auf einen erfreulichen Umschwung in gesellschaftlicher Beziehung knüpfen.

Um dem tapferen Maj. Ferdinand v. Schill, dem nunmehrigen Schützling Gneisenaus, einen Beweis seines Wohlwollens zu geben, hatte der König bestimmt, daß jener mit dem von ihm befehligten „2. brandenburg. Hus. Regt." die Ersten unter den vaterländischen Kriegsvölkern sein sollten, welche in die ihnen seit Jahren fremd gewordene Hauptstadt einrückten, und daß sie einen Theil ihrer Garnison zu bilden hätten. In den letzten Novembertagen 1808 setzte sich das Regiment in Bewegung, das bis dahin bei Treptow a. R. gestanden hatte; am 6. Dez. wurde die Oder bei Schwedt überschritten; am 10. fand der feierliche Einzug in Berlin[1]) statt, dem auch, wie nachstehende Zeilen beweisen, Beguelin als Augenzeuge beiwohnte.

Berlin, den 10. Dez. 1808.[2])

„Hochgeehrtester Freund! ... Heute sind die Bataillons aus Kolberg und das Schillsche Korps unter ungeheurem Freudengeschrei in Berlin eingezogen. Die Stadt giebt den sämmtlichen Offizieren eine große Mahlzeit, wobei aus allen Ständen Leute hinzugebeten worden sind; auch sind für die Gäste drei Reihen Logen im Theater bestimmt worden. Die Harmonie ist bis jetzt die allerbeste. Ein Maj. Both[3]) hat den Stadtautoritäten die Ankunft des Schillschen Korps vor einigen Tagen gemeldet und eine Rede gehalten, wobei alle Anwesenden bis zu Thränen gerührt worden sind. Der Gen. L'Estocq und der Kommandant Chasot sind hier angebetet; kurz, es geht bis jetzt Alles so, wie alle Vaterlandsfreunde es wünschen können. Ich spreche bloß von Berlin; wie es anderwärts ist, weiß ich nicht; in Schlesien sollen Mißhelligkeiten vorgefallen sein; ich hoffe, daß es nicht wahr ist. Ich habe schon ein Fenster in Beschlag genommen, an welchem ich Sie hoffe einziehen zu sehen. Wie wäre Ihnen Vivat zugerufen worden, wenn Sie heute an der Spitze Ihrer Kolberger einmarschirt wären. . ."

Im nächsten Briefe kommt Beguelin wieder auf den eben vollzogenen Wechsel in der Leitung der inneren Angelegenheiten Preußens zurück.

---

[1]) Haken, Schill I., 343 bis 346. — [2]) Das Datum ist aus dem Inhalte des Briefes (A. S. B408) ergänzt. — [3]) Maj. v. Both vom Regt. Reinhart (Nr. 52), 1811 Brigadier der Brig. Garn. Komp. in Preußen. Er war 1828 schon gestorben. Eine längere Stelle aus der Ansprache, die v. Both im Dez. 1808 beim Wiedereinzug preußischer Truppen in Berlin auf dem Rathhause der Residenz hielt, siehe bei Förster, 413 bis 414.

Berlin, den 20. Dez. 1808.[1])

„Mein theuerster Freund! ... Hier ist Alles in größter Gährung; heute wird einer auf die höchste Spitze gestellt, den man morgen als verabschiedet ausgiebt. Die Menschen zeigen sich in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Was haben Sie zu Altenstein gesagt? Ich bin zufrieden, daß ein ehrlicher Mann und Freund des Herrn vom Stein diesen Posten erhalten; das habe ich ihm geschrieben. Ich habe den Stolz zu glauben, daß ich dem Posten mehr gewachsen sei;[2]) das habe ich ihm nicht geschrieben. Ich hoffe noch immer, daß Sie bei mir absteigen werden, und freue mich sehr darauf. Der Herr vom Stein ist gewiß nicht aus allen Verhältnissen heraus. Er läßt sogar seine Bibliothek und mehrere Meubles hier. Heute werde ich bei ihm essen. Der hohe Adel kabalirt schrecklich gegen ihn; ich hoffe aber, ganz vergebens. Der Herr v. Beyer ist noch immer unser interimistischer Chef; wie wenig mir dieses behagt, können Sie denken. Ich will hoffen, daß es nicht so bleiben werde. Mit unserem Militär ist man fortwährend äußerst zufrieden. Diesen guten Geist verdankt man größtentheils Ihnen; dafür segne der Himmel Sie, sowie für Alles, was Ihnen unser Vaterland zu verdanken hat. Man spricht sehr stark von einem Bruch zwischen Frankreich und Oesterreich. Ueber die Reise des Königs nach Rußland ist allgemeine Unzufriedenheit; man hat darin unrecht; man müßte die Gründe wissen. . ."

Gleichsam zur Bestätigung dessen, was Beguelin über die Begeisterung der Berliner beim Einrücken Schills und seiner Schar geschrieben hatte, giebt Lt. Baersch, Schills Freund und Genosse, dem verehrten Führer im Schreiben[3]) vom 30. Dez. 1808, das auch seinen Glückwunsch zum neuen Jahre enthält, einen Stimmungsbericht aus der Hauptstadt.

„Sie werden bereits gehört haben, daß ich meinen ersten Reiseplan verändert und dem Schillschen Korps hierher gefolgt bin. Herzlich und rührend war der Empfang der Berliner, und noch immer erhält sich diese Stimmung. Die größte Einigkeit herrscht zwischen Civil und Militär. Einer vorzüglichen Achtung genießt der wackere Schill; bescheiden weist er aber alle Ehrenbezeugungen zurück und

[1]) A. S. B406. — [2]) Im März 1813 wollte der in Paris weilende Fürst Hatzfeld aus Beguelins eigenem Munde erfahren haben, daß B. demnächst zum Finanzminister unter dem Staatskanzler ernannt werden sollte. Dazu hielt ihn der Fürst für schlechthin ungeeignet. Vergl. Oncken, Sendung des Fürsten Hatzfeld. Deutsche Revue 1899, Septemberheft, 353. — [3]) A. S. B406.

versichert aufrichtig und der Wahrheit gemäß, daß nur Ihnen und nicht ihm der Ruhm von Kolbergs Erhaltung gebühre. Eine Rede, welche neulich bei Gelegenheit der Lyrischen Feier in der Loge zu den drei Weltkugeln gehalten wurde, lege ich Ihnen hier bei; möge Ihnen solche zum Beweise dienen, wie hoch meine Landsleute Sie schätzen. Mit hoher Achtung wird Ihr Name genannt; mit Erwartung blickt hoffnungsvoll mein Vaterland auf Sie. Das Volk ist wahrlich gut und brav, ist fähig, große Entschlüsse zu fassen und auszuführen, weiß Heldenmuth und Mannessinn zu schätzen.

Schill ist mit Geschäften überhäuft, und es gereicht mir zum großen Vergnügen, ihm solche erleichtern zu können, und ich werde deshalb vor der Hand hier bleiben. Man hat mir Hoffnung gemacht, daß Sie hierher kommen werden, und dies erfüllt mich mit vieler Freude. Schill sieht mit Sehnsucht Ihrer Ankunft entgegen; ändern Sie ja Ihren Entschluß nicht; Ihr Aufenthalt würde gewiß von bedeutendem Nutzen sein. . . ."

Daß der bei Schills Einzug in Berlin herrschende Jubel Beguelin noch nach Wochen in den Ohren klang, beweist nachstehendes Schreiben:[1])

Berlin, den 20. Jan. 1809.

„Mein hochgeehrtester Freund! . . . Ich werde Sie nicht mehr loben, weil Sie es nicht haben wollen; aber die Prätension ist unbillig. In einem Staate, wo es so sehr an Männern fehlt, soll der Patriot sich über Philopömen, den Letzten der Griechen, nicht freuen? Uebrigens können Sie mir, aber nicht den Andern den Mund stopfen. Bei dem Einzuge, wo Schill, dessen Benehmen nicht genug gerühmt werden kann, den großen Triumph erhielt, riefen Offiziere und Soldaten laut: »Wenn für den so viel geschieht, was soll erst für Gneisenau geschehen?« Auf dem letzten Diner im Englischen Hause trank man einem Major die Gesundheit zu: »Ihnen, braver Vertheidiger von Kolberg!« Kein Mensch rührte sich; der Major stand auf und sagte: »Der bin ich nicht, sondern . . .«, er nannte Sie. Darauf sprang Militär und Civil auf, und Ihr Name erscholl von allen Seiten. Hierüber kann ich 160 Zeugen aufstellen; also haben Sie nicht so viel Feinde, als Sie glauben; wenigstens hier und in Schlesien kenne ich auch nicht einen. Basta. Daß Sie nach Schlesien zurückkehren wollen, thut mir sehr leid; ich hoffe indessen, daß dieses noch kein fester Vor-

[1]) A. S. B408.

satz sei. Uebrigens können wir uns freilich nicht täuschen: unsere Lage ist so schlimm, als sie nur sein kann; kaum könnte uns das allervorsichtigste, konsequenteste Betragen retten, geschweige das gegenwärtige. Man könnte ein Buch über alle Mißgriffe schreiben. Das größte Uebel ist, daß man die monatliche Kontribution an Frankreich unmöglich wird zahlen können. Man mußte daher suchen, entweder Frankreich zu gewinnen, daß es mit uns Nachsicht habe, oder eine Anleihe im Auslande negoziiren. Das Erstere thut man so wenig, daß der hier befindliche französische Gesandte bereits von Abreise spricht, weil er seit 6 Wochen weder Hof noch Kabinets-Minister hier findet, und man von ihm auch nicht die geringste Notiz nimmt;[1]) und weil man die ärgsten Deklamatoren gegen Frankreich zu den ersten Stellen erhebt. In Rücksicht der fremden Anleihe, so sind die Maßregeln, die man deshalb ergriffen, und die Menschen, die man deshalb gebraucht hat, von der Art, daß man mit Juvenal sagen kann: difficile est satiram non scribere. Wo wird eine fremde Nation uns was leihen, während unsere Papiere stets sinken; diesen muß man zuerst Kredit geben. Die Geldpartie versteht leider beinahe Niemand. Der Verkauf der Domänen ist eine schlechte Spekulation; man fundire Papiergeld darauf und kaufe damit alle Staatspapiere, die jetzt so niedrig stehen; man könnte Manches noch thun, woran man gar nicht denkt, und vor allen Dingen lasse man den allmählich sinkenden Patriotismus nicht ganz fallen. Man hätte Männer wählen sollen, die allgemeines Zutrauen besaßen, und sie auf den rechten Fleck setzen. Sack ist ein vorzüglicher Mann und mein sehr guter Freund; man giebt ihm die Ober-Präsidentur von Pommern und der Neumark, wo die Franzosen Festungen haben, die häufig mit ihm (den die Franzosen weggejagt hatten) in Verhältnissen stehen müssen. Das Nämliche ist der Fall mit Herrn v. Massow[2]) in Schlesien. Zum Geheimen Staatsrath der Gesetzgebung, wozu man einen Montesquieu oder Beccaria hätte suchen müssen, nimmt man den guten Klewiz,[3]) der nicht einmal Jurist ist. Heidebreck ist noch mit am besten gewählt. Ich will nicht prophezeien wie der Minister Buchholz, der zur Revolutionszeit sagte: Pensez à moi, je vous prophétise que cette affaire finira tôt ou tard d'une manière ou de l'autre; ich

[1]) Die Stelle ist im Original mit Rothschrift unterstrichen, doch wohl vom Empfänger des Briefes. — [2]) Oberpräsident von Schlesien. — [3]) v. Klewiz, Geh. Staatsrath und Civil-Gouverneur in Halberstadt.

bin aber sehr besorgt und fürchte, daß zuletzt eine fremde Macht bestimmen wird, wie der Staat organisirt werden soll. Unser Verhältniß mit unserm Militär bleibt unvergleichlich gut und musterhaft. Ersteres führt sich untadelhaft auf und ist sehr beliebt, leider aber sehr arm; wenn die Einwohner den Soldaten und mitunter auch den Offizieren nicht zu essen gäben, würden die braven Leute verhungern. Der Herr v. Humboldt,[1]) den man schon in den Zeitungen als Geheimen Staatsrath des Kultus genannt hat, hat die Ehre sich verbeten. Kurz vor des Herrn vom Stein Abreise hat er mir die Präsidentenstelle in Stettin angeboten; ich habe ihm geantwortet, daß ich lieber in Schlesien es sein möchte; er wollte sogleich an den Herrn Minister Grafen Dohna[2]) deshalb schreiben; ich erwarte das Fernere ganz ruhig. Ich kann auch nicht einmal sagen, daß ich irgend etwas wünsche; denn ich sehe Alles als transitorisch an, und es wird auf alle Fälle sehr schwierig sein, reelles Gutes zu stiften. Der Mangel an Geld, an Kredit, die nachtheilige Handlungsbilanz und die Kontribution, das ist zu viel. Den Minister Stein habe ich viel hier gesehen, immer mich gefreut über seinen Geist, mich betrübt über seine Fehler und seine Mißgriffe bedauert. Ich werde ihn immer inniglich lieben; ich kann sagen, ich habe ihm mehr Gutes gethan als von ihm empfangen; er hat sich stets wohl befunden, wenn er meinem Rathe gefolgt ist, und ich habe ihm oft Reue erspart. Altenstein hat mir nicht geantwortet; ich hatte ihm geschrieben, ich hoffte, er würde in des Herrn vom Stein Fußstapfen treten, und wünschte, daß der nämliche Geist ihn beseele. Das scheint ihm nicht recht zu sein. Der Graf Dohna hat mir sehr höflich geschrieben. Leben Sie wohl. Wenn ich sterbe, lassen Sie mir folgende Inschrift setzen:

»Hier liegt der arme Beguelin todt.
So wenig Glück hatt' er auf Erden,
Daß auch beim allgemeinen Aufgebot
Er nicht mal Staatsrath konnte werden.
Da schlage drein die Schwerenoth.«

Eine dem kritischen Beguelin ähnliche Natur besaß der Kapitän v. Roell[3]) vom Regt. Owstien, den Gneisenau wohl aus seiner Kolberger

---

[1]) Wilhelm v. Humboldt. — [2]) Graf Friedrich Ferdinand Alexander v. Dohna-Schlobitten, Minister des Innern nach Steins Abgange. Vgl. die Dohnas Theil IV Textheft B. Gen. XVIII33. — [3]) Kapt. v. Roell vom Inf. Regt. Owstien Nr. 7. III. Musk. Bat. Kolberg, 1811 Maj. und Chef der Garnison Komp. 8. Inf. Regts., machte den verunglückten Ueberfall von Wollin mit. (v. Höpfner II. 4, 473.) Vergl. auch Pertz, II, 116 bis 117.

Zeit her kannte. Auch er zeigte eine rege Theilnahme für die Fortschritte Preußens auf dem Felde der Gesetzgebung; auch er betonte mit Entschiedenheit, daß Preußen von seinen Ueberwindern sehr Vieles lernen könne. Aber eine bedeutende Schranke trennte beide Männer. Beguelin übersah auch nicht die Fehler der Franzosen und blieb stets im Herzen ein der stolzen Vergangenheit des Vaterlandes sich bewußter Preuße; Roell aber näherte sich der großen Mehrheit schwacher Seelen, die nach Jena Alles für verloren ansah und die, als dann nach dem Tilsiter Frieden doch noch ein Preußen bestand, dieses kaum für fähig hielt, sich wieder zu erheben. Daher predigt er, gleich einem Karl Theodor v. Dalberg, den unbedingten Anschluß an Frankreich als einziges Rettungsmittel für unsern Staat und haßt die Engländer wie ein echter Franzose. Roell schreibt am 6. Febr. 1809 an Gneisenau aus Memel:[1])

„. . . Mit vielem Vergnügen habe ich die königliche Proklamation, worin ein Theil unserer neuen Konstitution bekannt gemacht wird, gelesen. Ich wünsche nichts mehr, als daß das noch Fehlende auch bald erscheinen möge; denn es sind immer noch gewaltige Lücken vorhanden, welche nothwendig gefüllt werden müssen, wenn ein Ganzes entstehen soll. So vermisse ich vor der Hand die Bildung eines Senats, oder, wenn Du willst, sozialer Körperschaften, welche ich durchaus in einer wohlgeordneten Regierung für nothwendig halte! Alsdann wird meines Dafürhaltens in unserer Justizverfassung ebenfalls eine Reform nothwendig sein; denn so sehr sie auch bisher gepriesen wurde, so hatte sie doch sehr fühlbare Mängel. Auch vermisse ich noch die Grundsätze des Konskriptionssystems, nach welchen jeder Staatsbürger die Pflicht auf sich hat, das Vaterland zu vertheidigen, und also keine Ausnahme stattfinden kann! Sollten wir uns noch so weit erheben, auch dieses System zu befolgen, so würde ich im Stande sein, dem Könige hier ein Dutzend junger Leute zu Rekruten vorzuschlagen, die einst nützliche Menschen werden könnten, wenn sie vorher in der zweiten Klasse durch den Stock des Unteroffiziers dazu gebildet worden! Gott gebe, daß man auf dieser schon betretenen Bahn fortgehe; geschieht dieses, so kann unser Staat wie ein zweiter Phönix mit neuer und verjüngter Kraft aus seiner Asche hervorgehen! . . .

Was die Vorfälle in Spanien anbelangt, so zweifle ich nicht, daß dort auch bald die Ruhe wiederkehren wird, und daß die da befind-

[1]) A. S. B409.

lichen Engländer ihrem verdienten Schicksal nicht entgehen werden! Man weiß jetzt nicht mehr, was man wünschen soll, damit die Welt von der Last des Krieges befreit werde! Vorher aber, ehe es allgemeiner Friede wird, wünsche ich den Engländern, oder vielmehr dem englischen Kabinet eine recht derbe Züchtigung für sein arglistiges und selbstsüchtiges Benehmen! . . ."

Noch deutlicher spricht Roell sein politisches Glaubensbekenntniß im nächsten Briefe[1]) (7. März 1809) aus:

„. . . Es nahet sich uns, wie es scheint, eine schöne Morgenröthe, die gänzlich umgeänderte Verfassung der Kammern, die neue Städteordnung[2]), einige sehr lobenswerthe Finanzoperationen, welche den Kredit der Regierung befestigen müssen, die Auflösung des Kriegs-Kollegiums u. s. w. — Es fehlt nichts als daß die noch vorhandenen Lücken gefüllt werden, z. B. Einführung des Konskriptionssystems, soziales Korps in der Regierung, eine Gensdarmerie, eine National-miliz und endlich die so höchst nöthige Verbesserung unserer Justizverfassung. Dann könnten wir uns des völligen, wohlthätigen und stärkenden Anblicks der hellen Mittagssonne erfreuen. Doch ich zweifle nicht, daß wir auch dieses Ziel erstreben werden.

Es scheint, als wenn der Dämon des Krieges neuerdings seine Fackel schüttelte, um einen Brand zu erregen. Der Brand scheint nach öffentlichen Nachrichten beinahe unvermeidlich; ich zittere vor Angst, welches Loos wir ergreifen werden. Wollte doch Gott, daß so viele schmerzhafte Erfahrungen uns endlich einmal den Weg gezeigt hätten, welchen wir gehen müssen! Ich gestehe Dir ganz offenherzig: ich sehe kein anderes Heil für uns, als im festen Anschließen an Frankreich! Wollte Gott, wir hätten diese Partie früher ergriffen; es würde besser um uns stehen! Ich habe einige Schriften gelesen, welche bezeichnet sind: »Von dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems«, und endlich hat mich eine Broschüre, betitelt »Ueber Napoleon« u. s. w., mit einer französischen Dedikation an den französischen Gesandten in Berlin 1804, belehrt, daß dieses Alles von Bülow[3]) ist. Wahrlich, man hat sich schwer an Bülow versündigt, und es beweist in der That unsern Abderitismus, daß wir das, was er gesagt hat, nicht besser beherzigt haben. Ich habe Einiges von Massenbach, von Voß gelesen — man

---

[1]) A. S. B409. — [2]) Gesetz vom 19. Nov. 1808. — [3]) Adam Heinrich Freiherr v. Bülow, (1760 bis 1807), Bruder des Gen. Grafen Bülow v. Dennewitz, Militärschriftsteller. Sein „Geist des neuen Kriegssystems" erschien 1799 in Hamburg, 4. Aufl. 1835.

kann nicht sagen, daß wir nicht gewarnt waren; — wir leiden, was wir verdienen! Doch genug davon. Hast Du einen Funken Freundschaft und Achtung für mich, so daß Du mir zutraust, daß ich darüber schweigen kann, wenn Du es verlangst, so beruhige mich in Hinsicht unseres Schicksals. Ich lebe hier in der tödtlichsten Angst; denn ein ahnendes Gefühl sagt mir: Rußland wird sich für Oesterreich erklären, und also auch wir! Dann wäre es gewiß um das Hohenzollernsche Haus geschehen! Um Gottes Willen bitte ich Dich, beruhige mich über diesen Punkt! . . ."

Im April 1809, als Gneisenau sich anschickte, seine schon lange Zeit den Gatten und Vater entbehrende Familie aufzusuchen, traf ihn mitten in der Schwüle der häuslichen und öffentlichen Sorgen ein Brief von treuer Frauenhand, aus dem ihm erfrischender Hauch entgegen wehte. Er kam von Marianne v. Lindenfels,[1]) geborenen v. Trützschler, der Tochter des Fürstlichen Ministers v. Trützschler zu Bayreuth, in dessen gastlichem Hause der junge Gneisenau 1784 unvergeßlich schöne Stunden verlebt hatte.[2]) Die Freundin, der unser Held damals seine erste, schüchterne Neigung entgegen gebracht hatte, schreibt ihm darin (17. März 1809): „Hptm. v. Reitzenstein[3]) bringt Ihnen, mein guter Gneisenau, Segenswünsche treuer Freundschaft. Sehr lange haben wir nichts von Ihnen gehört; die Wirklichkeit ist so fern, und Ihr Schicksal uns so nahe. Oft glaube ich, meine Phantasie sei mir genug; ich denke mir Sie, mein Gneisenau, ganz wie Sie sind, überall im eigenen Lichte, auch an dem dunkelsten Horizont. Wenn Sie aber zu lange schweigen, so welken allmählich die Blumen, mit denen ich das Heldenbild bekränze, — nur der Lorbeer bleibt einzig grün."

Bald lenkte Beguelins Plauderei Gneisenaus Gedanken auf die Tagesereignisse zurück. Das Ministerium Altenstein, welches nach der Verbannung des Frhrn. vom Stein an der Spitze der preußischen Verwaltung stand, war nicht in der Lage, die begonnenen Reformen fortzuführen. Da Altenstein sich im Auslande vergeblich um den Abschluß einer Anleihe bemüht hatte, die die Mittel zur Tilgung der an Napoleon versprochenen Kriegskontribution hergeben sollte, so wurden verschiedene Versuche in kleinerem Stile unternommen, welche dasselbe Ziel, die

---

[1]) A. S. B408. — [2]) Delbrück I. 23/24. — [3]) Hptm. v. Reitzenstein zu Gattendorff bei Hof, ein Freund Gneisenaus, wird in einem Briefe Gneisenaus an den Hptm. Karl v. Waldenfels in Unterhöchstädt vom 24. März 1813 erwähnt. Pertz II. 535.

Hebung der preußischen Finanzen, erstrebten. Diese auf dem Gebiete des Geldwesens sich bewegenden Maßnahmen mustert Beguelin im folgenden Briefe[1]) mit Kennerblick; er kommt zu dem Endergebniß, daß man an leitender Stelle von der „Geldpartie" nichts verstehe.

Berlin, den 30. März 1809.

„Theuerster Freund! Ein Buch könnte ich schreiben über die Fehler, die man begeht. Sie fragen mich, warum ich nicht Mittel angebe, den Staat aus seiner Geldverlegenheit zu ziehen. Darum nicht, weil man mich nicht haben will, und ich mich nicht aufdringen werde. Ich habe den Minister Stein auf alle Fehler in der Geldpartie aufmerksam gemacht, ich habe ihm die Folgen schriftlich vorausgesagt; und zu spät, letzt in Berlin, gestand er, daß ich allein Recht gehabt habe. Ich habe dem Geheimen Staatsrath Sack schriftlich ein Memoire übergeben, worin ich die Folgen unserer falschen Finanzpläne ihm prophezeit habe. Wie das „Edikt wegen Annahme der Tresorscheine zum vierten Theil in die Königlichen Kassen" erscheinen sollte, äußerten alle Menschen, daß sie nunmehr zum Pari steigen würden, dagegen prophezeite ich ihm, daß sie fünf oder sechs Tage steigen und dann 20 pCt. fallen würden, daß die Prämienanleihe nicht zu Stande kommen könne, und daß das Silberedikt[2]) seinen Zweck ganz verfehle. Buchstäblich ist Alles eingetroffen. Alle diese Palliative sind nicht bloß umsonst, sie sind tödtlich, weil sie das Zutrauen im Lande morden und dem Auslande die Augen eröffnen über unsern Zustand; ja, sie lassen glauben, daß unsere Lage viel verzweifelter sei, als sie es bis jetzt noch ist. Nur eine Radikalkur in den Finanzen kann uns helfen; es giebt nur ein Mittel, ich habe darauf hingedeutet, und wollte man mich mit unumschränkter Macht es ausführen lassen, mir verstatten, mit völliger Offenheit zu Werke zu gehen, und ebenso in der Politik nicht Inkonsequenzen begehen, so gebe ich meinen Kopf zu Pfande, daß ich der Verlegenheit abhelfe. Man wird es nicht thun, und persönlich ist es mir recht lieb, weil weder ich noch ein Anderer reüssiren würde, indem man trotz aller Bemühungen auf muthwillige Schwierigkeiten stoßen würde. Ich sehe zu meiner größten Betrübniß den Patriotismus und das Zutrauen von Tage zu Tage mehr abnehmen; ich höre Reden immer lauter werden, die mir sehr wehe thun. Leider, leider versteht man bei uns nicht, auf die Menschen zu

---

[1]) A. S. B408. — [2]) Gemeint ist die Verordnung wegen Ankaufs des Gold- und Silbergeräthes durch die Münzämter und wegen Besteuerung desselben und der Juwelen vom 12. Febr. 1809. Die Aufhebung dieses Gesetzes erfolgte durch eine Deklaration vom 9. Juli 1812.

wirken. Zu des Königs Aufnahme war Alles bereit. Die erschöpfte Stadt hatte der Königin zum Empfange einen Staatswagen machen lassen, Tausende von Fenstern waren zu einem Friedrichsd'or vermiethet; erschien der Hof — ein freundlicher Blick, eine gutmüthige Aeußerung, und alles Ungemach war vergessen. In der Schmelzung der edeln Metalle giebt es einen Silberblick, der nur einen Augenblick währt; diesen Augenblick muß der Wardein wahrnehmen; er kommt nicht wieder. Die Mortalität nimmt sehr überhand, es verhungern viele Menschen; ein dumpfer Sinn bemächtigt sich der Menschen; die Auspfändungen und Exekutionen sind an der Tagesordnung, kurz, der Zustand gewährt traurige Aspekten. In Königsberg scheint man weder die hiesige Lage, noch die Stimmung zu kennen. Hier scheint es, als erinnere man sich unser nur, wenn man Etwas haben will. Die Regenten hören so selten die Wahrheit, daß sie den für übel intentionirt halten, der ihnen das Gemälde vor Augen hält. Wenn nachher der Fürst unglücklich ist, dann heißt es: War denn kein rechtlicher Mann, der ihn warnte? Aber kann man ihn warnen? Hört er darauf? Daß der Herr vom Stein uns verlassen mußte, ist unser Unglück, so sehr ich es auch billige, daß man ihn entfernt hat. Er war aber der Einzige, der uns gerettet hätte; daß man ihm Fehler vorwirft, ist natürlich; denn seine Fehler springen in die Augen; seine großen Eigenschaften würdigen zu können, dazu gehört mehr, als der gewöhnliche Troß vermag. Ich bin noch immer in Briefwechsel mit ihm; er lebt als Philosoph für die Wissenschaften und seine Kinder. Es paßt auf ihn, was Horaz[1]) vom Cato nach der Unterjochung Roms sagt: cuncta terrarum subacta, praeter atrocem animum Catonis. . . . Sehen Sie, das Silberedikt[2]) hat seinen Zweck ganz verfehlt. Man wußte, daß es erscheinen würde, 14 Tage vorher. Die Meisten verkauften und versendeten ihr Silber; die es behalten, versteuern es oder geben ein Viertel gegen Münzscheine, und mit diesen (die heute 25 pCt. verlieren) versteuern sie die anderen drei Viertel. Es ist also aus der Tasche der Partikuliers eine Abgabe gezogen, die dem Staate nicht 400 000 Thlr. einbringt und die größte Unzufriedenheit erregt hat. Hätte man stattdessen einen Jeden genöthigt, sein

[1]) Oden II, 1, 23 bis 24. — [2]) Danach sollte ein Jeder sein Gold- und Silbergeschirr und seine Edelsteine gegen Papierscheine an die Münze verkaufen oder dafür eine Stempelabgabe von 6 Gr. für das Loth Silber und von 19 Thlrn. für die Mark Goldes entrichten. Beguelin widmet dieser Verordnung in seinen „Denkwürdigkeiten“ (173 bis 174) eine ausführliche Besprechung, deren Ergebniß dem der obigen Kritik ähnlich ist.

Silber in die Münze zu bringen, und ihm den vollen innern Werth in Courant gezahlt, so gewann anscheinlich der Staat dabei nichts; aber 2 Millionen todt liegendes Silberkapital kamen in Cirkulation und thaten eine ungeheure Wirkung. Die Menschen hätten Gott gedankt, ihr Silber so zu verkaufen, denn nun haben sie es weggeschleudert. Durch diese vermehrte Geldmasse stiegen die Papiere. Die Münze verliert 16 pCt. unter ihrem Intraequinwerth;[1]) schmolz die Regierung diese Münze mit dem Silberzeuge zu dem Taux à 14 Thlr. auf die Mark,[2]) so gewann sie nach Abzug aller Kosten wenigstens 8 pCt. Durch das Steigen der Papiere gewann sie auch; durch den belebteren Verkehr, welcher die Einnahme der indirekten Abgaben vermehrt, gewann sie auch; und der Kredit stieg mit dem Steigen der Papiere im Auslande. Gerade das Gegentheil ist bewirkt. Ich weiß wohl, daß dieses nie eine Radikalkur wurde; aber ein frommendes Palliativ konnte es werden, statt daß anjetzt das Uebel ärger geworden. Heute wird der Graf Goltz erwartet. — Montag ist ein Staatsbote mit einem Briefe vom Kaiser Napoleon an den König durchgegangen. . . ."

Beguelin zeigt sich im nächsten Schreiben wiederum als ein moderner Abraham a Santa Clara, der die Thorheiten seiner Zeitgenossen mit beißendem Spotte geißelt. Doch ist es ein Spott unter Thränen; man merkt dem Menschenfreunde und Patrioten den sittlichen Unwillen eines Juvenal an.

Berlin, den 11. Mai 1809.

„Mein theuerster Freund! . . . Bestehen Sie auf Ihrer Idee, Ihr Gut gegen ein Haus in Berlin zu vertauschen, so will ich Ihnen den Tausch mit kleinmöglichstem Nachtheil realisiren. Es sterben jetzt täglich 9 bis 10 Menschen mehr als geboren werden; aber Niemand an Ueberladung des Magens, an Verstopfungen, sondern an Hunger, an Kummer, an Mangel aller Art, an Verzweiflung. Die Ungewißheit, in der die Menschen leben, hat sie so abgespannt, daß sie wie die Fliegen fallen. Sie wollen die hiesige Stimmung kennen; es ist schwer, mit wenigen Worten sie auszudrücken, um so mehr, als eine gewisse Charakterlosigkeit herrscht. Unzufrieden ist Jeder: der Fabrikant und Handwerker, daß sein Gewerbe stockt, der Soldat, daß er sich nicht satt

---

[1]) Intraequinwerth wohl innerer Werth, der sich aus der Menge des in der Münze enthaltenen edlen Metalles ergiebt. Vermuthlich ist das Wort von dem auf alten braunschweigischen Münzen vorkommenden Roß (equus) herzuleiten, das, wie der Stempel jedes Landesherrn, dem Geldstück einen den inneren Werth übersteigenden äußeren Werth verlieh. — [2]) Die kölnische Mark hatte 16 Loth feinen Silbers.

ißt, der Rentier, daß er keine Zinsen zieht, der Schauspieldirektor, daß das Theater leer ist; das öffentliche Mädchen, daß es keinen Besuch bekommt; der Arzt, daß er zwar zu thun hat, aber nicht bezahlt wird; der Todtengräber, daß die Menschen insolvent sterben und auf dem Armenkirchhof begraben werden. Dieses Alles ist buchstäblich wahr. Die Stimmung für den König war fürtrefflich; daß er aber nicht nach Berlin gekommen, daß anjetzt die ihm errichteten Ehrenpforten einfallen, das Wucheredikt,[1]) das Silberedikt, die Nichtrealisirung der Tresorscheine — hat diese Stimmung umgeändert. Die Berliner sind wie die Kinder; sie glaubten, wenn der König erschiene, wären sie aus aller Noth, als wenn dieser arme Monarch im Stande wäre Geld zu zaubern. Denn Geldmangel ist die Krankheit, an der wir sterben. Von Patriotismus schwatzt ein Jeder; aber wenige besitzen ihn. Aber was ist Patriotismus? Man möchte toll werden. Drei wehrlose französische Soldaten, die durch Berlin gingen, sind letzt beinahe von dem Pöbel zerrissen worden, der Wagen des französischen Gesandten Serre, der von Warschau kam, mit Koth beworfen; einem Berliner wollten junge Herren in die Zähne schlagen, weil er auf der Promenade französisch sprach. Das ist der Patriotismus. Aber wenn es darauf ankommt, den Dienst der Bürgerwache zu thun, ist der Gesündeste krank, und wenn es darauf ankommt, den Staat mit Geld zu unterstützen, der Reichste arm. Raisonniren thun sie Alle; es ist aber nichts dahinter. Bei den ersten Siegesnachrichten der Oesterreicher wollten sie alle Franzosen morden; jetzt lassen sie die Köpfe hängen und halten die Universalmonarchie für befestigt. Ich habe viel in letzter Zeit darüber nachgedacht, woher die Erbärmlichkeit bei uns überhaupt allgemeiner sei, als anderwärts, und woher es komme, daß auch die Männer, zu denen man das größte Zutrauen hegt, wenn sie einen großen Wirkungskreis haben, der Erwartung nicht entsprechen. Ich glaube, es kommt daher 1. daß wir keine Nation sind, sondern aus verschiedenen Stämmen bestehen, 2. daß die Reformation ein altes Gebäude umgestoßen nnd bei uns kein neues errichtet hat (bei uns, nicht aber in England, Schweden ꝛc.), 3. daß Friedrich II. sich vom Kaiser losgerissen und uns unverdienter Weise eine Idee von Größe gegeben, die uns bewogen, außer uns Alles zu verachten, 4. daß Friedrich dressirte, aber nicht denkende Staatsmänner

[1]) Gesetz über die Zinsen vom 15. Febr. 1809. Danach sollte es bei Darlehnsgeschäften Jedermann freistehen, bis zum letzten Dezember 1810 beliebige Zinsen mit rechtlicher Wirkung auszubedingen; es wurde also von dem im Leihreglement vom 13. März 1787 bestimmten Zinssatze abgesehen.

haben wollte, 5. daß unsere Gelehrten bloß civilisiren, nicht aber zu schaffen wußten. Wenn morgen die Franzosen kommen, reitet und fährt man ihnen entgegen, bückt sich bis zur Erde, leistet Eide, thut Alles, was sie verlangen. Man hatte hier arge Gerüchte von Königsberg ausgesprengt, sie sind aber falsch; auch Sie sollen nach diesen Gerüchten arretirt sein; der Hptm. v. Crammont[1]) kam sehr bestürzt zu mir; ich habe ihm aber heute sagen lassen, ich hätte einen Brief von Ihnen aus Glatz erhalten. Der Kombt. Chasot ist nach Königsberg gereist; es wäre schade, wenn man ihn verlöre; man sagt hier, der Gen. L'Estocq würde abgehen und der Gen. Tauentzien Gouverneur werden. . . . Ich bin froh, hier zu sein, das Jetzige dort ist ephemerisch; es wird gewiß ganz anders kommen, als man erwartet. Was ich am Sehnlichsten erwarte, ist Ihre Ankunft; Sie können hier viel zum Guten thun, und Sie würden gewiß die Gemüther aufrichten. . . ."

Siebentes Kapitel.

Vereitelte Hoffnungen und neue Unglücksfälle.

Die Majestäten in St. Petersburg, Januar 1809. Oesterreichs Bündnißantrag wird vom König abgelehnt. Oberst v. Bülow räth zum Losschlagen. Erhebung und Niederwerfung Oesterreichs. Die Freischar des Herzogs von Braunschweig-Oels. F. v. Schills Hoffnung auf Gneisenaus Hülfe. Schills Zug nach Nordwesten, sein Untergang in Stralsund. Frau Baerschs Fürbitte für ihren Gatten. Die englische Mission Gneisenaus scheitert. Unredlichkeiten „L. Karbes". Rückkehr Gneisenaus. Tod der Königin Luise. Maj. v. Steinmetz. Hardenbergs Finanzplan. H. v. Beguelin als Berather Hardenbergs. Beguelins Reise nach Paris. Finanzieller Vertrag zwischen Preußen und Frankreich. Beguelin und der Fürst von Hatzfeld in Paris. Subsidienvertrag mit England. F. A. L. von der Marwitz als Gegner Hardenbergs. Gneisenau als Vertrauter von der Marwitz' und v. Hardenbergs.

Noch einmal muß die Betrachtung zum Ende des Jahres 1808 zurückkehren. Als der Minister vom Stein seine Entlassung nahm, empfahl er dem Könige als künftigen Finanzminister den hoch-

[1]) Vielleicht v. Cramon, 1806 Stabskapt. im Feldjäger-Regt., 1813 als Maj. und Kom. des Füs. Bats. im 1. Inf. Regt. gefallen.

verdienten Heinrich Theodor v. Schön, der sein treuer Mitarbeiter in der Reform der Staatsverwaltung gewesen war. Ein an sich unbedeutender Umstand verhinderte, daß Friedrich Wilhelm III. auf diesen Vorschlag einging. Schön zeigte sich nämlich nicht geneigt, die für eine Besuchsreise der Majestäten zum Kaiser von Rußland nöthigen Gelder aufzubringen, und so wurde v. Altenstein Finanzminister. Jene Reise nach Petersburg aber ward am 27. Dez. angetreten. Während der Zeit vom 7. bis 31. Jan. 1809 weilten die hohen Gäste in St. Petersburg, und der Kaiser von Rußland bot Alles auf, ihnen durch Paraden, Bälle und Theateraufführungen den Aufenthalt am Newa-Strande so angenehm wie möglich zu machen. Zu den glänzendsten dieser Festlichkeiten gehörte, wie der russische Historiker Tatistcheff berichtet, ein Ball, den der französische Gesandte Caulaincourt, Herzog von Vicenza, veranstaltete. Tatistcheff bemerkt dabei, daß Kaiser Alexander mehr als einmal den Vertreter Napoleons über die Gesinnungen seiner Gäste gegen Frankreich beruhigt und ihm versichert habe, daß der König von Preußen genau in dem Grade wie er, der Zar selbst, dem Systeme des Kaisers Napoleon ergeben sei. Diese Aeußerungen muß der russische Kaiser für nöthig gehalten haben, um das Mißtrauen des Despoten an der Seine zu beschwichtigen. Konnte nicht das Erscheinen der in Anmuth strahlenden Königin Luise zu St. Petersburg den Zweck haben, den für Frauenschönheit empfänglichen Zaren dem französischen Bündniß abwendig zu machen und jetzt, wo das französische Ansehen jenseit der Pyrenäen eine große Einbuße erlitten hatte, die Revanche für Tilsit zu erreichen? Daß man auf französischer Seite solche Befürchtungen wirklich gehegt hat, scheint das nachstehende, an Gneisenau gerichtete Schreiben[1]) aus Petersburg vom 22. Jan. zu bestätigen:

„Trotz all dem Glanz und Schimmer, der uns hier umgiebt, habe ich das, was uns am Herzen liegt, nicht einen Augenblick aus Aug' und Herz gelassen. Gott gebe, daß sich Alles, was Sie mir schreiben, bestätigen möge; auch hier erzählt man sich allerlei, was dem ähnlich sieht, und der Ambassadeur soll, seitdem wir hier sind, wie ein brüllender Löwe einhergehen. Dem hiesigen Publikum muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nicht französisch sind; man kann sich nicht genug in Acht nehmen, um nicht in Gespräche verwickelt zu werden, die weiter führen können, wie man gehen will. Zu hören bekommt

---

[1]) A. S. B409. Der Verfasser ist nicht bekannt.

man genug; auch sind meine Ohren sehr spitz geworden. Den Bann gegen den Minister Stein habe ich in der Zeitung gefunden, nachdem ich Ihren Brief schon erhalten und also keine Besorgniß für ihn mehr haben konnte. Es ist so toll, daß man sich darüber freuen muß; je toller, je besser, je näher kommen wir dem entscheidenden Augenblick.

Unser Herr und unsere Herrin haben sich über meine Erwartung gut und klug benommen; dies kann ich mit Wahrheit versichern; auch haben sie im Allgemeinen sehr gefallen, besonders der König, der die Erwartung der hiesigen Welt sehr übertroffen hat; ich habe ihn auch nie so wenig verlegen gesehen."

Tatistcheff berichtet ferner, Alexander habe seinen ganzen Einfluß aufgeboten, um seinen königlichen Freund zu bestimmen, das Bündniß abzulehnen, das ihm der Wiener Hof im Hinblick auf den bevorstehenden Kampf Oesterreichs gegen Frankreich vorschlug. So kam es, daß der Oberst v. Steigentesch, der behufs Abschlusses einer Konvention von Wien nach Königsberg gekommen war,[1]) von Friedrich Wilhelm III. eine kalt abweisende Antwort erhielt. Diese war eine große Enttäuschung für viele Vaterlandsfreunde. Denn an den Aufschwung, den Oesterreich unter dem Minister Grafen v. Stadion seit einigen Jahren genommen hatte, und von dem man voraus sah, daß er zu einem neuen Waffengange des Doppeladlers mit dem französischen Kaiseraar führen würde, hatten die höheren preußischen Offiziere, die kurz als Aktionspartei bezeichnet seien — Männer wie Scharnhorst, Gneisenau, Blücher und Grolman — die Hoffnung auf einen Volkskrieg in Norddeutschland geknüpft, welcher die durch den Tilsiter Frieden heraufgeführte Schmach beenden sollte.

Diesen Männern kann man den Oberst v. Bülow anreihen, der im Jahre 1808 dem hypochondrisch kranken Blücher als Adlatus in Stargard beigegeben worden war. Auch er empfand schmerzlich das Unglück des Vaterlandes und die Trostlosigkeit der Zukunft. Er hatte seine Hoffnungen und Wünsche im Sommer jenes Jahres dem gleichfühlenden Freunde Gneisenau in Königsberg anvertraut:

Treptow, den 27. Juli 1808.

„Werthgeschätzter Freund! Mit dem abgehenden Courier schicke ich einen Aufsatz an den König und auch an den General Scharnhorst, worin ich zu beweisen suche, daß gegenwärtig der Moment da ist, wo man sich durch kräftige, energische Maßregeln retten kann. Oesterreich

---

[1]) Delbrück I., 173.

ist stark gerüstet; die Unruhen in Spanien sind äußerst bedeutend; eine englische Flotte, die uns Hülfe zuführen kann, in der Ostsee. Alles dieses kommt nicht wieder; lassen wir diesen Moment vorbeigehen, so sind wir Wehrlose. Alle Anerbietungen Napoleons sind nur eine Lockspeise, uns hinzuhalten. Wir müssen negoziiren, wir müssen nach London, Stockholm, Petersburg und Wien, um eine Vereinigung der Mächte zu bewirken, und dann muß Alles in Aufstand gebracht werden; das Feuer kann in ganz Deutschland angezündet werden. Suchen Sie Alles in Bewegung zu bringen... Lassen Sie sich das Mehrere vom Gen. Scharnhorst sagen, und leben Sie wohl. v. Bülow."

Im folgenden Frühjahr erhielt Gneisenau aus Prag den Brief eines früheren preußischen Offiziers, des Grafen Gottlob v. Schönburg-Glauchau,[1]) der (18. März 1809) die gleiche Ueberzeugung wie Bülow ausspricht, daß der Augenblick gekommen sei, wo Preußen den vorigen Glanz und die vorige Größe wiedererlangen werde. Dann entwirft er ein Bild von der Regsamkeit in den österreichischen Staaten:[2]) „Die Anstalten zum Kriege werden mit Eifer und beispielloser Anstrengung fortgesetzt. Die Armee war nie schöner und muthvoller; die Landwehren und die Insurrektion in Ungarn eingerechnet, zählt die Armee mehr als 550 000 Mann. Diese gut angeführt, verbunden mit Rußland und Preußen, darf man wohl hoffen, daß dieses Mal die gute und gerechte Sache siegen wird. Hier in Böhmen allein stehen, ohne die Reserve von 12 Grenadier-Bataillonen und 36 Eskadrons schwerer Kavallerie, 5 Korps von 27 Bataillonen und 16 Eskadrons. Von den betheiligten böhmischen und mährischen Landwehren haben sich schon 16 Bataillone Freiwillige gemeldet, um mit der Armee über die Grenzen den Feldzug zu machen, und täglich melden sich Freiwillige, und unglaublich groß ist der Patriotismus."

Oesterreich aber erhob sich im April 1809, um die Selbständigkeit seiner Monarchie zu behaupten und „um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebührten". So hieß es wenigstens in einer Proklamation des Erzherzogs Carl, die Gentz und Friedrich Schlegel im Hauptquartier des kaiserlichen Feldherrn verfaßten. Die Verantwortung für diesen Krieg fällt nach dem Urtheile eines einsichtigen Franzosen[3]) allein auf Napoleon, der im Frieden von Preßburg Oesterreich durch Losreißung von vier Provinzen und

[1]) 1762 bis 1842, zuletzt bayerischer Gen. Maj. — [2]) A. S. B408. — [3]) Lanfrey IV., 480 bis 482.

einem Viertel seiner Bevölkerung aufs Unwürdigste behandelt, der dann durch Ausschließung des Kaisers Franz vom Erfurter Fürstentage, durch Aufdrängen des Kontinentalsystems und durch rücksichtslose Verfügungen in europäischen Fragen, die Oesterreichs Interessen nahe berührten, Kränkung auf Kränkung gehäuft hatte. Mit gewaltiger Wucht stürmte Napoleon, erheblich unterstützt von Rheinbundstruppen, die Donau hinab und drang tief in die österreichischen Staaten ein. Zwar gelang es dem Genius des habsburgischen Heerführers, in der mörderischen Schlacht von Aspern und Eßling, die zu Oesterreichs Gunsten ausfiel, den Glauben an die Unüberwindlichkeit Napoleons zu erschüttern; doch wieder einmal ließ feindliche Uebermacht die Wage des Krieges zu Gunsten Frankreichs sinken, und auch der blutige Aufstand der Tiroler, die mit höchstem Heldenmuthe kämpften, vermochte nichts gegen den Weltverwüster, wenngleich diesen die Ahnung beschleichen mochte, daß seine besten Generale und seine tapfersten Soldaten auf den zahlreichen Schlachtfeldern des siegreichen Frankreich ihr Blut und Leben gelassen hatten. Wahrscheinlich haben die aus Oesterreich angelangten Hiobsposten über die unglücklichen Gefechte bei Regensburg und das Zurückweichen des Erzherzogs Carl nach Böhmen die nachstehenden trüben Zeilen an Gneisenau veranlaßt: „Es bleibt uns nichts übrig als den Tod zu wünschen, wenn wir ein Leben mit Schande nicht mögen. Ich beneide Jeden, der Kräfte und Gesundheit hat. . . Genialische Menschen gäbe es wohl noch, aber die in der Kategorie zu wirken und zu handeln sind, haben kaum Menschensinn, kein Glück, kein Talent und kein Herz. Nach der Schlacht bei Jena habe ich keinen traurigeren Tag gehabt als den heutigen, den 3. Mai 1809.“ [1])

Beim Beginn des österreichisch-französischen Krieges von 1809 errichtete Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, der durch einen Machtspruch Napoleons seines Erbes verlustig gegangen war, „als deutscher Reichsfürst“ in dem ihm gehörigen schlesischen Fürstenthum Oels und in Böhmen eine berittene Freischar von 1500 Mann, die den schwarzen Waffenrock und am Tschako den weißen Todtenkopf trug. Unterstützt von österreichischen Truppen und dem Gen. Am Ende fiel er in Sachsen ein und bemächtigte sich der Städte Dresden, Meißen und Leipzig. Aber von den Truppen des Königs von Westfalen bedrängt, wich er nach Franken zurück, wo er sich mit den Feinden tapfer

---

[1]) A. S. B408. Ohne Namensunterschrift. Das Wappen des Siegels zeigt eine achtsaitige Lyra.

schlug, bis ihm die Oesterreicher infolge des Waffenstillstandes von Znaim die Hülfstruppen entzogen. Daß diese Freischar in ihrer Kriegführung in Sachsen nicht den Eindruck eines berufsmäßigen Heeres machte, beweist die nachstehende launige Schilderung, welche der Maj. Ferd. v. Roeder in Breslau in einem an Gneisenau gerichteten Schreiben (7. Juni 1809) giebt:[1])

„In unserer Nachbarschaft, namentlich bei Zittau, fängt ein kleiner Krieg zwischen den vereinigten Oelsschen und Hessenschen Freikorps und einem unter Kommando des Obersten Thielemann von Dresden geschickten Detachement an, der mitunter schon zu tragikomischen Scenen Veranlassung gegeben hat. Zuweilen hat es sich schon getroffen, daß Patrouillen von beiden Parteien voll Kampfwuth sich begegnet haben, aber nicht zum Gefecht kommen konnten, weil beide Theile so besoffen waren, daß sie bei den ersten Hieben, die sie thaten, vom Pferde fielen. Wenn Schiller erst jetzt sein Lager Wallensteins herausgäbe, so würde man darauf schwören, daß er bei einem dieser Freikorps gedient haben müsse."

Die in diesen Zeilen enthaltene abfällige Beurtheilung der „Freikorps" wird durch den Wahrspruch der Geschichte bestätigt. Nach dem Ausbruche des Befreiungskrieges wußte man sich im Oberlande bald von gewaltigen Thaten der Lützower und der übrigen Freischärler zu erzählen, obgleich es feststeht, daß diese zu den Erfolgen der verbündeten Heere keinen nennenswerthen Beitrag geleistet haben.[2]) Man erwies diesen unbedeutenden Freikorps die Ehre, sie als die thatsächlichen Ueberwinder Napoleons, als die „heiligen Scharen" hinzustellen. So erlangten die aus der Fülle jugendlicher Begeisterung entsprungenen harmlosen Strophen von „Lützows wilder Jagd" mit der Zeit bei den Burschenschaftern die Bedeutung eines parteipolitischen Liedes.

Inzwischen hatte sich in unserem engeren Vaterlande jene blutige Episode abgespielt, die auch an den Namen eines Freischarenführers, nämlich an den Ferd. v. Schills, geknüpft ist. Diesem hatte die an Abgötterei grenzende Verehrung der Berliner den klaren Blick getrübt. Die alten Krieger aus der Zeit Friedrichs des Großen, die sich zu ihm herandrängten, um „dem Retter der preußischen Ehre" Säbelscheide und Steigbügel zu küssen, hatten in ihm den Wunsch erregt, diesen Titel auch wirklich zu verdienen. Mit fieberhaftem Eifer war er bestrebt, den Franzosenhaß zu schüren, und wie er im Vorjahre Ver-

---

[1]) A. S. B409. — [2]) v. Treitschke II., 103 bis 104.

handlungen mit den Schweden betrieben und mit Oesterreich Fühlung zu gewinnen sich bemüht hatte, so blickte er auch jetzt, im Anfang des Jahres 1809, mit gesteigerter Hoffnung auf die in Wien getroffenen Vorbereitungen zum Kriege mit Frankreich.

Viele glaubten, in trügerischer Hoffnung befangen, es käme nur darauf an, in unserem Vaterlande durch einen kühnen Handstreich den Volkskrieg zu beginnen, — und nicht nur Preußen, nein, ganz Deutschland würde sich wie ein Mann erheben, um Frankreichs Joch abzuschütteln. In diesem irrthümlichen Glauben wandten sie ihre Augen auf Schill, den Liebling des Volkes, der selbst in einem ruhigen Augenblicke die Aeußerung that: „Man macht zu viel aus mir!"

Die geschichtliche Bewerthung Schills hat sich im Laufe der Zeit sehr verschieden gestaltet. Die Zeitgenossen in ihrer Mehrheit, welche den Kelch der Leiden bis auf die Hefe leeren mußten und die tiefste Sehnsucht nach Befreiung empfanden, haben in ihm einen militärischen Messias erblickt; spätere, ruhigere Beobachter haben ihre Augen mit Vorliebe auf den kleinen, glücklichen Erfolgen des in Kolbergs Umgebung kämpfenden, vaterländisch gesinnten, kühnen Offiziers ruhen lassen; eine künftige, strengere Kritik wird vielleicht die geringe wissenschaftliche Bildung des Mannes und seine Temperamentsfehler eingehender berücksichtigen. Daß in Schills Berechnungen Gneisenaus Person eine große Rolle spielte, sehen wir aus seinem an diesen von Berlin aus gerichteten Schreiben vom 2. Jan. 1809,[1]) in dem er seiner unerschütterlichen Zuversicht auf Gneisenaus vaterländische Wirksamkeit Ausdruck verleiht. Schills sehnlichster Wunsch ist der, sein hoher, erleuchteter Gönner möchte nach Berlin kommen, um in kraftvoller Hand die von den Patrioten gesponnenen einzelnen Fäden zu vereinigen. Er beginnt mit dem Geständniß, daß er den vorliegenden Brief nur nach Ueberwindung großer Hindernisse abzufassen in der Lage sei:

„Wenigstens fünfzigmal ist dies mein Vorhaben gewesen, woran mich stets die Hinzukommenden und Weggehenden immer verhinderten. Die zugeriegelte Thür soll hoffentlich mein Vorhaben dieses Augenblicks nicht wieder verhindern, und schreibe ich mit dem guten Baersch[2]) an einem Tische, wobei wir uns, wie immer, Ihrer recht herzlich erinnern. Groß ist, mein vortrefflicher Mann, darüber unser beiderseitiger Kummer, daß man in Ihrem Orte gleich den Montirungen auch die Maßnahmen und deren Werkzeuge wechselt. Das Erstere sieht man leider nur zu

[1]) A. S. B406. — [2]) Vergl. Kap. VI.

deutlich daraus, indem in der schönsten Sache, die es nur je gab, uns von Königsberg aus wenig zu hoffen immer mehr und mehr sichtbar wird. Bei Ihnen und von einigen Männern Ihresgleichen kann man sich zwar fortdauernd alle mögliche Rastlosigkeit versprechen; leider ist uns hier es nicht unbekannt, wie man die schönen Handlungen dieser vortrefflichen Männer unterminirt und sie unwirksam zu machen sucht. Es ist jetzt ein Zeitpunkt, worin meiner unvorgreiflichen Meinung nach unendlich viel gethan werden kann, griffe man nur besser und allgemeiner die Sache an. Hirschfeld[1]) und ein paar andere Brave sind sehr tüchtig, und ich glaube, wenn wir Sie als Zeugen unserer rastlosen Bemühungen hätten, wie wir dies so angelegentlich wünschen, daß Sie mit uns zufrieden sein würden... Viel schöner würden die Früchte sein, würde hier unter einem dirigirenden Kopfe gearbeitet, den wir bei unseren Bemühungen in Ihnen so sehr zu besitzen wünschen. Gleich mir bittet darum nicht minder auch der brave und so thätige Chasot; daher, wenn es Ihnen nur irgend möglich sein sollte, so beschleunigen Sie Ihre Anherkunft. Mächtig drängen sich die Ereignisse des Jahres 1809, und dann insbesondere, wenn die Oesterreicher endlich einmal sich in Bewegung setzen sollten. In einem solchen Augenblick sind Sie uns hier unentbehrlich."

Aehnliche Aeußerungen des Vertrauens gegen Gneisenau enthält auch Schills Brief vom 17. Jan. 1809,[2]) die letzte längere Zuschrift, die er von diesem empfing: „Zweifeln Sie, mein sehr verehrter Freund, nie daran, daß nicht ein Jeder, an dem Sie Antheil nehmen, auch meine besondere Aufmerksamkeit erregen sollte.

Schon früher kannte ich Pückler[3]) von einer sehr vortheilhaften Seite: Ihrer gütigen Empfehlung halber kann indeß derselbe ganz darauf rechnen, daß ich ihn unter die Zahl meiner Freunde rechne, und daß ihm bei einer jeden Gelegenheit hiervon auch Beweise werden sollen... Meine Erwartung, daß von hier aus die bewußten Geschäfte in große Formen würden zu bringen sein, und daß daraus ein großes Ganzes zu bewirken sei, was unter gewissen Umständen nicht schwer möglich sein würde, wenn nicht seit einiger Zeit Gegenbefehle einliefen,

---

[1]) Karl Friedr. v. Hirschfeld (1744 bis 1818), Gen. der Inf., siegte den 27. Aug. 1813 über Girard bei Hagelberg. — [2]) A. S. B406. — [3]) Lt. Graf v. Pückler, der in der Untersuchungssache gegen den Maj. v. Schill durch das unter Blüchers Vorsitz abgehaltene Kriegsgericht gemeinsam mit den Lts. v. Rüdorff, v. Bismarck und Graf v. Moltke gänzlich freigesprochen worden ist. (Haken II., 195, Abs. 5.)

geht daher nicht so in Erfüllung, wie ich mir dies von der Treptower Gegend aus vorstellte.

Der Chasot ist ein einziger Mann, arbeitet rastlos und bringt Resultate von Bedeutung zu Wege, bekommen wir nur etwas, etwas Licht von Königsberg. Mit Schmerzen, mit größter Sehnsucht sehen wir daher Nachrichten entgegen, die einen etwa auf Mehreres anspornen oder auch ganz zum häuslichen Leben ermahnen! Mit dem Gelde gehe ich wie mit einer keuschen Lucretia um, daher ich von dem bewußten Golde — ungeachtet großer und häufiger Ausgaben bis in Westfalen hin — dennoch mehrere Dukaten besitze. Halten Sie es ja für keine Schmeichelei, wenn ich immer und immer wünsche, daß Sie anwesend sein möchten, da Sie es fast gar nicht glauben können, wie nöthig Sie sind."

Wohl als Antwort auf die beiden vorstehenden Schreiben ist ein Brief zu betrachten, der von Gneisenau zu Königsberg den 2. Febr. 1809 geschrieben wurde, und dessen Urschrift in Schills Kapelle zu Braunschweig[1]) aufbewahrt wird. Darin bittet der Verfasser den Freund, er möge Geduld haben; es werde Alles noch besser gehen, als man vermuthe. Dazu fügt er die Mahnung zur Behutsamkeit und die Warnung vor falschen Freunden. Am Schluß fordert er Schill auf, fortzufahren, die Gemüther zu erfrischen, wo das Blut etwas stocken wolle. Er, Gneisenau, sage ihm treue Mitwirkung für seine Pläne von Herzen zu.

„Habt Geduld!" hatte Gneisenau[2]) dem jungen Freunde zugerufen, nicht ohne Besorgniß vor einem Ueberspruдeln von Schills Wagemuth. Auch in des Letzteren nächster Umgebung befürchtete man Unbesonnenheiten von seiner Seite. Dies beweist der nachstehende Brief des Lts. Baersch an Gneisenau[3]) vom 4. Jan. 1809: „Welche Bewegungsgründe mich antrieben, Königsberg zu verlassen, ist Ihnen nicht unbekannt. . . . Seit geraumer Zeit befinde ich mich bei dem Maj. v. Schill und glaube bei dem Vertrauen, welches mir derselbe schenkt, meinem Vaterlande auf diesem Standpunkte nicht unwichtige Dienste leisten zu können. Der Major geht hier auf einem sehr

---

[1]) Abgedruckt bei v. Hormayr I., 2, 273 bis 274. — [2]) Die letzte kurze Zuschrift Schills an Gneisenau (A. S. B409), aus der ein gewisser Stolz auf sein braves Regiment hervorleuchtet, ist amtlicher Art; sie trägt daher auch das Regimentssiegel, in dessen Mitte der preußische Adler mit Krone und Scepter erscheint, während die Umschrift besagt: Sieg. d. Kön. Pr. 2t. Brandenb. Husaren Regim. v. Schill. — [3]) A. S. B408.

schlüpfrigen Boden; viele Menschen drängen sich an ihn heran, die wahrlich nicht die lautersten Absichten haben, — Grund genug für mich, um meinen Standpunkt zu behaupten und alle Thätigkeit und Wachsamkeit aufzubieten. Der Herr Hptm. v. Roeder wird Ihnen das Nähere darüber sagen. So gern ich auch meinem Vaterlande alles persönliche Interesse aufopfere, so habe ich doch auf der andern Seite Pflichten gegen meine Familie, die ich nicht ganz aus den Augen lassen darf." Der in vorstehenden Zeilen angekündigte Brief Roeders[1]) trägt das Datum des nächsten Tages, Berlin, den 5. Jan. 1809: „Der Lt. Baersch benachrichtigt mich, daß er nach Königsberg berufen sei, um bei der Organisation des Lazarethwesens zu arbeiten. Da derselbe uns aber in Bezug auf Schill unentbehrlich und der Einzige ist, dem es gelingt, ihn von den allerunbesonnensten Streichen abzuhalten, so habe ich ihn vermocht, hier zu bleiben. Die Pflicht gebietet mir aber zugleich, Sie, verehrungswürdigster Herr Obrist-Leutnant, gehorsamst zu ersuchen, Alles veranstalten zu wollen, daß dem pp. Baersch sein guter Wille nicht zum Nachtheil gereiche, und seine Anstellung durch sein Hierbleiben nicht verzögert werde. Mit der höchsten Verehrung und innigsten Anhänglichkeit — Roeder."

Man hatte von Schills Heftigkeit nicht zu viel besorgt. Er erhob am 28. April 1809, als er wie zu einem Uebungsritte mit seinem Regimente zum Hallischen Thore aus Berlin hinausgezogen war, die Fahne des Aufruhrs. Hierüber berichtet das 6. französische Armee-Bulletin, datirt aus St. Pölten vom 9. Mai, in seiner ihm eigenthümlichen Sprache Folgendes: „Ein gewisser Schill, eine Art von Freibeuter (brigand), der in dem letzten preußischen Feldzuge Verbrechen auf sich gehäuft, und der den Grad eines Colonels erhalten hat, ist mit seinem ganzen Regimente von Berlin entwichen."[2]) . . . Auf seinem Zuge nach Westen wurde Schill durch viele Freiwillige verstärkt und begegnete zumeist in den Orten, durch die er kam, wie in Dessau, Halle und Bernburg, freudigem Zuruf. Aber schon am 4. Mai erhielt er die Nachricht, daß der ihm bekannte Plan des Frhrn. v. Dörnberg,[3]) den König Hieronymus von Westfalen gefangen zu nehmen, gescheitert, daß Friedrich Karl v. Katte's[4]) Anschlag auf Magdeburg mißlungen, und daß der Erz-

[1]) A. S. B409 — [2]) Haken II, 92. — [3]) 1768 bis 1850, Oberst, später Gen. [4]) v. Katte, (1772) Pr. Lt. vom Regt. Tschammer (Nr. 27), machte den Krieg 1806 gegen Frankreich mit, gerieth in Gefangenschaft und wurde dann ausgelöst. Nach dem Scheitern seines Anschlages auf Magdeburg trat er in Böhmen in das Korps des Herzogs von Braunschweig. 1813 ging er wieder in preußische Dienste, machte die Feldzüge bis 1815 mit und schied 1826 als Oberstlt. aus.

herzog Carl in den Tagen vom 19. bis 23. April bei Hausen, Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg aufs Haupt geschlagen war. Nun stellte Schill seinen Offizieren anheim, ob sie in westlicher Richtung weiter ziehen oder sich über die Elbe und Saale zu den Oesterreichern begeben wollten. Einstimmig beschloß man, nach Westfalen vorzurücken. Rühmliche Heldenthaten verrichtete die kühne Schar auf ihrem Weiterzuge bei Dodendorf und dem Fort Dömitz, wie auch in Stralsund, wo Schill sich mit unbeugsamem Sinne behaupten wollte. In aller Eile ließ er die in Trümmern liegenden Festungswerke dieser Stadt wiederherstellen und vermehrte seine Truppenmacht durch Aufbieten der Landwehr in jener Gegend. Allein die Dänen unter dem Gen. Ewald und die Holländer unter Gratien bedrohten ihn, aufgerufen von Napoleon, mit einer Macht von 5000 Mann, und dieser dreifach überlegene Feind drang schon nach wenigen Tagen trotz heldenmüthigen Widerstandes der Schillschen von Norden her in die Stadt ein. Es entspann sich am 31. Mai ein Straßenkampf, im Verlaufe dessen Schill den holländischen Gen. Lt. v. Carteret vom Pferde hieb, bald danach aber selbst in der Fährgasse den feindlichen Streichen erlag. Arndt singt:

„O Schill! O Schill! Du tapferer Held!
Was sprengst Du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was schließest in Mauern die Tapferkeit ein?
In Stralsund, da sollst Du begraben sein."

Der König Friedrich Wilhelm III. mißbilligte den Schritt Schills in dem Grade, daß er, um die Genehmigung ersucht, die Stelle, auf der Schill in Stralsund gefallen war, durch einen einfachen Stein bezeichnen zu dürfen, diese versagte, mit den Worten: „Nicht passend, der Insubordination Ehrendenkmale zu errichten!"[1]) Gewiß handelte der König von seinem Standpunkte als oberster Kriegsherr hierbei durchaus folgerichtig; nicht minder berechtigt aber singt Arndt als deutscher Dichter vom todten Schill:

„Doch hat er auch keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein."

Schon das Vorhandensein eines Briefwechsels zwischen Schill und Gneisenau ist ein Beweis dafür, daß in der großen Seele des Letzteren keine Spur von Neid gegen den vom Volk über die Maßen und auf seine — Gneisenaus — Kosten verherrlichten Helden vorhanden war. Doch sagt dies Gneisenau auch mehrfach ausdrücklich,

[1]) v. Reiche I, 210.

so in einem Schreiben, das für einen von Schill empfohlenen jungen Offizier bestimmt war:[1] „Mich plagt kein Ehrgeiz. . . . Sie sehen, mit solchen Gesinnungen kann man nicht füglich Eifersucht gegen einen andern hochverdienstlichen Mann haben, wenn ihm auch das große Publikum Etwas zuschreiben sollte, was mir gebührt."

Vom Schillschen Regimente gelang es einer Anzahl Mannschaften, sich zu retten; ein wesentliches Verdienst hierum hatte die geschickte Führung von Georg Baersch. Aber nun drohte den dem Tode durch Feindes Hand Entronnenen wegen ihrer Schill geleisteten Heeresfolge von Seiten der vorgesetzten Behörden eine kriegsgerichtliche Untersuchung. Daß auch diese Wolke schonend über dem Haupte ihres Gatten dahin gleiten möge, ist der Wunsch, den Julie Baersch, geborene Eltze, in einem am 13. Juni 1809 zu Berlin abgefaßten Briefe dem Obstlt. v. Gneisenau unterbreitet:[2] „Wenn ich auch nicht wüßte, daß mein Mann, der Leutnant und Regimentsquartiermeister Baersch vom Schillschen Hus. Regt., von Euer Hochwohlgeboren bei seinem ehemaligen Aufenthalt in Königsberg viele Beweise von Güte und Wohlwollen erhalten hat, so würde mir dennoch die vollkommene Achtung, welche Jedermann für Euer Hochwohlgeboren edle Denkart hegt, schon allein das Zutrauen einflößen, Sie mit diesen Zeilen zu belästigen. Euer Hochwohlgeboren lernten gewiß meinen Baersch als einen Mann kennen und schätzen, der, entfernt von eigennützigen Absichten, stets alle seine Kräfte dem Interesse seines Vaterlandes widmete; dies Bestreben schloß ihn auch so sehr an den verewigten Schill an, daß er ganz in der pünktlichsten Erfüllung der Befehle dieses braven Mannes lebte. Das Schicksal wollte nicht, daß ein glücklicher Erfolg des Maj. Schill zwar kühnes, aber gewiß rein patriotisches Unternehmen krönte, und sein Tod führt jetzt den Rest seiner braven Krieger zu ihrem König zurück. Nach mir kürzlich gewordenen Nachrichten hielt auch mein Mann es, als Befehlshaber einer kleinen Flotte von 15 Schiffen, mit Mannschaft und Pferden, für seine Pflicht, diese, nach erhaltener gewisser Nachricht vom Tode seines Chefs, seinem Vaterlande zu erhalten und nicht seinem eigenen Interesse gemäß den Engländern zuzuführen. Er lief daher am 2. Juni auf der Rhede von Swinemünde ein und erwartete hier seine weitere Bestimmung von der Antwort des Herrn Gen. v. Blücher, welchem er schrieb, und nächst welcher er sich am 6. Juni mit mehreren Offizieren und der übrigen Mannschaft nach Usedom zum Reste des Regi-

[1]) v. Hormayr I, 274. — [2]) A. S. B408. Pertz II, 560 bezeichnet die Dame irrthümlich als eine geborene Eltge.

ments, etwa 200 Mann unter dem Lt. v. Rüdorff, begab, mit denen er gemeinschaftlich ein Schicksal erwartet. Die Liebe, die ich für meinen Mann hege, und die womöglich noch durch die Achtung vermehrt wird, welche mir sein stets braves Benehmen einflößte, macht es mir jetzt aber auch zur strengen Pflicht, Alles anzuwenden, um ihm in einer Lage nützlich zu sein, die ihm gewiß bei seinem tiefen Gefühl schon drückend genug ist, und die es leider durch zu strenge Maßregeln der Regierung noch mehr werden kann.

Zu schwach, mir selbst dabei zu rathen, vertraue ich mich ganz Ihrer Güte und Ihrer Einsicht, achtungswerther Herr Obrist-Leutnant, an, in der gewissen Ueberzeugung, daß auch mein Baersch Ihrer Güte noch immer gleich werth, ja wo möglich noch werther ist als jemals. Ich befürchte nicht, Euer Hochwohlgeboren unverschämt zu erscheinen, daß ich meinen lieben Mann Ihrer ferneren Zuneigung und Leitung empfehle; denn ich weiß, daß ich zu keinem Manne von gewöhnlicher Denkart spreche, sondern mein Vertrauen in einen Mann setze, der der Stolz seines Vaterlandes genannt zu werden verdient, und den mein Mann innig verehrt. Euer Hochwohlgeboren werden mir, die ich jetzt so tief leide, weil ich ganz mit meinem Manne gleich fühle, gewiß nicht den Trost versagen, daß Sie auch jetzt sich seines Schicksals annehmen wollen, welches sonst leicht durch einseitige Ansichten noch härter werden könnte."

Zeitlich vorgreifend sei hier die Mittheilung gebracht, daß Baersch vom Kriegsgerichte freigesprochen wurde, daß er aber aus Rücksichten auf den Staat die Anweisung erhielt, sich eine Zeit lang in Kolberg aufzuhalten. Von dort aus schrieb er am 14. Juli 1810 an Gneisenau:[1]) „Obgleich ich von einem Kriegsgerichte freigesprochen bin, obgleich ich meine Rechnungen eingereicht und darin noch ein bedeutendes Plus nachgewiesen habe, muß ich mich dennoch hier aufhalten, wahrscheinlich als ein Opfer unserer furchtsamen, ängstlichen Politik. Mein reines Gewissen zeiht mich keiner Schuld, und so würde ich auch selbst ein härteres Schicksal mit ruhiger Ergebung tragen."

Mit tiefem Bedauern hatte Gneisenau sich dem Spruche seines königlichen Herrn, daß Preußen dem Freiheitskampfe Oesterreichs fern bleiben müsse, gefügt, und nun setzte er seine Hoffnung auf das meerbeherrschende England, die einzige europäische Macht, die neben

---

[1]) A. S. B410.

dem vorläufig noch zu Frankreich haltenden großen russischen Reiche unbezwungen dastand, ja von deren Erstarken die immer kräftiger emporlodernde Erhebung Spaniens Kunde gab. Vielleicht, daß es ihm, dem Todfeinde des Napoleonischen Systems, mit seiner Beredsamkeit gelang, die ansehnliche englische Land-Armee zu einer Landung in Norddeutschland zu bewegen und so unter den „Jakobinern des Nordens", wie Napoleon die Preußen nannte, einen allgemeinen Aufstand zu entfachen. Wenigstens konnte man die Gewährung der nach Montecuculi zum Kriegführen nothwendigen drei Dinge: Geld, Geld, Geld! von dem reichen britischen Handelsvolke erwarten. Diese Aussicht ließ wohl in unserem Oberstleutnant (April 1809) die Idee aufkeimen, aus englischen Mitteln eine preußische Legion zu errichten, die unter den österreichischen Fahnen kämpfen sollte. Indessen fand sich der Erzherzog Carl, dem dieses Anerbieten unterbreitet wurde, nicht veranlaßt, eine bestimmte Antwort darauf zu ertheilen.[1]) Gneisenau erbat und erhielt vom König seinen Abschied und Urlaub zu einer Reise nach England, die er am 11. Juli 1809 antrat. Ehe sein schon seit Steins Fortgange geplantes Scheiden vom Amt und Vaterland sicher war, erhielt er einen Brief seines Freundes, des Grafen v. Chasot XVII), des früheren Kommandanten von Berlin, der jedoch aus seiner Stellung entlassen worden war, weil man ihm zum Vorwurf machte, den Schillschen Auszug begünstigt zu haben. Chasot bekämpfte, freilich vergebens, Gneisenaus Ausscheiden aus dem preußischen Staatsdienste:[2])

Berlin, den 5. Jan. 1809.

„So äußerst schmeichelhaft und erfreulich es mir auch war, von Ihnen, verehrungswürdiger Herr Obrist-Leutnant, ein Schreiben zu erhalten, welches mir einen unverkennbaren Beweis Ihres mir so schätzbaren Wohlwollens giebt, so schmerzhaft ist es für mich, aus eben diesem Briefe Ihren Entschluß zu entnehmen, die Dienste des Vaterlandes zu verlassen und sich der Beförderung des allgemeinen Wohles und der wirkenden Leitung an der Wiedergeburt des Staats entziehen zu wollen. Ich hänge mit zu voller Seele an diesem Staate, als daß ich es Ihnen verhehlen dürfte, daß mit Ihnen unser aller Hoffnung, unser Stützpunkt dahin sinkt. Meinen Freunden und mir blieb in den verhängnißvollen Zeiten, und wenn alles Glück von uns zu weichen schien,

[1]) Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte X, 393. Pertz I, 492 bis 493. — [2]) A. S. B408.

noch immer der wohlthätige Strahl der Hoffnung, Sie einst an unserer Spitze von dem Schicksal eine lachende Zukunft erkämpfen zu sehen und der Welt zu zeigen, was deutsche Männer unter einem solchen Führer vermögen, und daß wir es nicht ganz unwerth waren, eines Gneisenaus große Entwürfe vollführen zu helfen. Können Sie, edler Mann, so viele rechtliche Männer, die auf Sie allein vertrauen, so tief verwunden, so schmerzlich gerade in dem Augenblick betrüben wollen, wo man Ihrer am mehrsten bedarf, wo der Zeitpunkt der Erfüllung unserer Wünsche vielleicht sehr nahe ist, uns verwaist dastehen zu lassen? Nein, das wollen, das können Sie nicht! Denn wir bedürfen Ihrer mehr als je, und der Steuermann darf nicht das Schiff verlassen, wenn die Sturmwolken am Horizont den nahen Orkan verkündigen. Verzeihen Sie die Sprache meines Herzens; denn sie ist lauter und rein und drückt die Gesinnungen und Gefühle von Tausenden aus. Wir bitten, ja wir beschwören Sie, Ihren Vorsatz aufzugeben und den Feinden des Vaterlandes nicht die Freude zu gönnen, daß es den kraftvollen Teutschen an einem eminenten Kopfe fehle. Es geht meinen Freunden wie mir. . . . Unter Ihrer Leitung getrauen wir uns sehr viel zu; ohne Sie sind wir paralysirt. Dies ist mit wenigen Worten unser wahrer Zustand, unsere ganze Ueberzeugung, die wir mit unserm Blute zu besiegeln bereit sind. Ich hoffe aber, daß auch diese wenigen Worte hinreichend sind, Sie zu überzeugen, wie unentbehrlich Sie uns sind, und Sie auf der unsterblichen Bahn zu erhalten, auf der Sie dem Staate schon so große Opfer brachten, die Ihnen ein unzerstörbares Denkmal der Dankbarkeit in jedes Preußen Brust gegraben hat. Behalten Sie das Ruder in der Hand, so spannen wir die Segel, um mit Kühnheit auch unbefahrene Meere zu durchschiffen. Gehen Sie ab, so gehen auch meine Hoffnungen und meine froheſten Aussichten zu Grabe. v. Chasot."

Zu seiner Reise nach England sandte eine Dame aus den höchsten Kreisen der Berliner Gesellschaft Gneisenau ihre aufrichtigen Wünsche,[1] Frau Gräfin Pauline v. Neale,XVIII) Hofdame der Prinzessin Luise von Preußen, der Gemahlin des Fürsten Anton Radziwill. „Mit dem Gefühle der wehmüthigsten Dankbarkeit erhielt ich Ihren Brief, theuerster Herr v. Gneisenau; daß Sie sich meiner in diesem Augenblick erinnern konnten, hat mich über Alles gerührt, aber auch beglückt. Sie kennen

[1]) A. S. B408. — Ihr Brief trägt das Datum des 11. Juli 1809 — des Tages, an dem Gneisenau zu Schiffe ging, und als Aufschrift den erdichteten Namen: „Dem Herrn von Logier."

das Gefühl, mit welchem ich Ihnen ergeben bin; also können Sie gewiß die aufrichtige Theilnahme nicht bezweifeln, die ich an Ihrem Wohlergehen nehme.

Die Nachricht Ihrer Entlassung hat mich geschmerzt, wenn ich sie gleich erwartete! So lange Sie uns blieben, sah ich noch mit einiger Zuversicht der Hoffnung besserer Tage entgegen; daher ist es mir beruhigend, zu glauben, daß Sie nicht für das allgemeine Wohl zu wirken aufhören werden. Könnte das Glück durch das höchste Verdienst gefesselt werden, so würde es gewiß Ihr weises Unternehmen krönen.

Es freut mich, daß Sie für den Augenblick nach einem Lande ziehen, welches würdig ist, Sie zu besitzen; meine innigsten Wünsche begleiten Sie dort und wohin Sie immer Ihre Schritte hinwenden mögen. Ich hoffe durch meine Freunde von dort aus von Ihnen zu hören; zürnen Sie mir aber nicht, wenn ich es versuche, Sie noch einmal mit meinem Andenken heimzusuchen. Wie wohlthuend sind mir Ihre Wünsche für mein Glück in der uns drohenden Zukunft; doch wie gern würde ich jeder Aussicht darauf entsagen, könnte ich zu dem Ihrigen beitragen. Unendlich beneide ich alle die, die Sie noch in Königsberg sehen; wie ist es aber möglich, daß Prinzeß Luise in dem Fall sein kann, sich Ihrer anzunehmen? Dem Himmel sei Dank, hier ist man nicht so erbärmlich verblendet, nur einen Augenblick falsch über Sie zu urtheilen. So allgemein als verdient ist die Achtung, welche man Ihnen zollt; ich könnte die auch hassen, die anders über Sie dächten; denn unaussprechlich hoch schätze ich das Glück, Sie zu kennen. Es ist das größte, welches mir in dieser trüben Zeit geworden; ewig erinnerlich aber wird es mir auch sein. Es freut mich zu hoffen, daß ich durch öffentliche Gerüchte von Ihnen hören werde; nie aber werde ich aufhören zu wünschen, Sie einst wiederzusehen. Vergessen Sie mich nicht ganz, theurer, edler Mann; ich sage Ihnen nichts von meinem Schmerz, indem ich diese Zeilen schreibe. Mögen Sie recht glücklich sein; es wird mir Kraft geben, Vieles zu leiden. Leben Sie wohl und zweifeln Sie nie an der unbegrenzten Achtung und an all den Wünschen Ihrer bis in den Tod ergebenen Pauline Neale."

In England gewann der Oberst v. Gneisenau die Freundschaft einflußreicher Männer, wie des Prinzen von Wales,[1]) des Grafen

[1]) Als Georg IV., König von England, 1820 bis 1830.

Münster [1]) und des Ministers des Auswärtigen, George Canning. [2]) Der Hauptzweck der Reise wurde indessen nicht erreicht. Die von Seiten Englands gegen Antwerpen unternommene sogenannte „Schelde-Expedition“, durch welche die Franzosen von dort vertrieben werden sollten, scheiterte infolge der Lässigkeit des Lord Chatham, [3]) ihres Führers, und nun sah sich der Preußen freundlich gesinnte Canning veranlaßt, aus dem Ministerium zu treten. Gneisenau, vorläufig der Hoffnung auf fernere englische Hülfe beraubt, verließ London und kehrte auf dem Umwege über Stockholm und St. Petersburg nach der Heimath zurück, wo er Ende Juni 1810 wieder eintraf.

An diese englische Reise Gneisenaus knüpft sich ein sonderbares Vorkommniß, in das erst allmählich Licht gebracht ist. Vom 12. Juli 1809, dem Tage nach seiner Abreise aus Deutschland, stammt ein in Berlin abgefaßter und an ihn gerichteter Geschäftsbrief von der Hand eines sich „Ludwig Karbe“ nennenden Schreibers. Letzterer war offenbar ein diplomatischer Agent, der unter der Maske eines Geschäftsmannes in London bestimmte Zwecke zu erreichen bemüht gewesen war, mit dessen Gebahren aber Longien — dieses Pseudonym stand auf der Adresse für Gneisenau, der sich auch sonst Logien oder Logier [4]) nennt — Ursache hatte, unzufrieden zu sein. Auch der angegebene Name des Schreibers lautet anders; wir haben es hier mit einem Maj. v. Kl. zu thun. Für das Verständniß dieses geheimnißvollen Briefes und seines Schreibers dürfte eine Stelle aus Gneisenaus im Juni 1810 an den König gerichteter „Rechtfertigung“ [5]) von Werth sein. Darin wendet sich jener unter Anderem gegen den Vorwurf, er hätte von der englischen Regierung Geld erhalten. Die Beschuldigung bezeichnet er als jeder Begründung entbehrend. Die Veranlassung zu dem Gerede habe vielleicht der Maj. v. Kl. gegeben, der sich in England widerrechtlich des Gneisenauschen Namens bedient habe, um Geld zu erhalten. Dieser sei nämlich durch Alexander Gibsone, [6]) dem er ebenfalls falsche Vorspiegelungen über Gneisenau gemacht, an Canning empfohlen worden, und Letzterer

---

1) Ernst Friedrich Herbert Reichsgraf zu Münster (1766 bis 1839), hannöverscher Staatsmann. — 2) A. S. B408. — Von Canning befinden sich im Sommerschenburger Archiv je zwei englische und zwei französische kurze Briefe, die in der Zeit vom 16. Aug. bis 15. Sept. 1809 an den in London weilenden Gneisenau gerichtet sind. — 3) John Pitt, der zweite Graf von Chatham (1756 bis 1835), General, der älteste Sohn des Staatsmannes William Pitt, des ersten Grafen von Chatham. — 4) Vergl. Pertz II. 9: „Gibsones Briefe an Gneisenau trugen verschiedene Aufschriften: an Herrn Fischer, Herrn Logier, Herrn R. Schmidt u. A.“ — 5) Pertz I. 615. — 6) Kaufmann in Danzig, Freund Gneisenaus.

habe ihm einen Kredit auf 30 000 Pfd. Sterl. eröffnet. Nach seiner Rückkehr in die Heimath habe Kl. sich verborgen, die für Gneisenau bestimmten Briefe aus England nicht abgegeben und einen Theil jener Gelder zu seinen Privatzwecken verwendet. Seitdem sei seine Verschwendung an den Tag gekommen, und man sei so glücklich gewesen, den größten Theil der erschwindelten Summe wieder zur Verfügung der englischen Regierung zu bringen. Danach scheint es, daß der ungetreue Maj. v. Kl. seinen Brief in dem Augenblicke schrieb, als er die Nachricht erhalten hatte, der Oberst v. Gneisenau wolle nach England gehen. Nun befiel ihn die Besorgniß, sein unredliches Verfahren möchte dort ans Tageslicht kommen, und so suchte er Gneisenau durch eine verschleierte Darstellung seiner bisherigen Thätigkeit im Voraus für sich einzunehmen. Aber dieser Bericht enthielt so viel Schiefes und Gewundenes, daß Gneisenaus Verdacht nun erst recht rege wurde, wenn er einstweilen auch noch eine falsche Richtung nahm.[1]) Der Brief des Majors lautet:

	Bemerkungen Gneisenaus auf dem freien Raume des Karbeschen Briefes. (Die durch Klammern eingeschlossenen Worte sind von Gneisenau wieder durchstrichen).
Berlin, den 12. Juli 1809. „Ich benutze die sich mir darbietende Gelegenheit, um Sie — nachdem ich von dem aus Königsberg rückkehrenden Herrn R. die Nachricht erhalten, daß Sie zur Betreibung unserer Geschäfte nach London gehen — von meinen dort betriebenen Geschäften wie auch von meinem seit meiner Rückkehr gewählten Benehmen zu unterrichten. Da mich das Betragen des R. vermuthen läßt, daß Ihnen vielleicht in meiner Handlungsweise irgend etwas mißfallen hat, so fühle ich mich verpflichtet, Ihnen zu sagen, daß ich in keiner Art an Sie gewiesen war und mit Niemand als dem C(anning) zu thun hatte. Mich Ihres Namens in einem	Warum erst eine sich darbietende Gelegenheit? Warum nicht sogleich durch einen abgeschickten Vertrauten? Warum erst am 12. Juli, da er bereits den 15. Mai in Stargard angekommen war? Er war nicht an den (Obristen v. Gneisenau) Logien gewiesen und sollte sich doch dessen Namens bedienen? Dies ist ein unlogischer

[1]) A. S. B408.

Falle, welcher nicht fehlen konnte, zu bedienen, war ich angewiesen. Dies ist geschehen, und dies ist auch Alles. Bei meiner Rückkehr fand ich unsere Angelegenheiten im undurchdringlichsten Chaos, kein Knäuel konnte aus diesem Labyrinthe führen, und ich entschloß mich nun kurz, diese Angelegenheiten bis zu besseren Zeiten allein zu unterhalten und fortzusetzen. Mehrere für Sie mitgebrachte

Briefe durfte ich nicht der Post anvertrauen, und an C(anning)

Satz, oder, was noch schlimmer ist, eine unredliche Handlung.

Aber sehr viel und mehr, als Herr v. K. vor Männern edlen Stoffes verantworten kann.

Stand Herr v. K. auf dem Standpunkt, um zu beurtheilen, wie unauflöslich verwirrt die Angelegenheiten waren? Und stand es ihm zu, ihm, der nur Werkzeug war, verantwortlich dem, der ihn gesandt und mit den Mitteln zu seiner Reise ausgerüstet hatte, die ganze Sache nach eigenem Gutdünken fallen zu lassen? Kannte er alle (Verbindungen) Theilnehmer? Wußte er, wer der (Centralpunkt) Dirigent war?

Warum keinen Vertrauten senden? Fehlte es ihm an Mitteln? Oder hatte er Beweise, daß diejenigen, die bereits so viele Geldopfer gebracht hatten, die Reisekosten des abzusendenden Vertrauten zu ersetzen nicht geneigt sein möchten? Noch in diesem Augenblick, am 12. Aug., sind weder die an den (Obristen G.) Logien gerichteten Briefe, noch die ihm bestimmten Sachen in des Letzteren Händen. Herr v. K. wußte, daß die Briefe absichtlich nichts enthielten, das schaden konnte, selbst nicht seinen Namen. Warum aber beförderte

konnte ich sehr bekannter Ursachen wegen nicht schreiben. Ich selbst

mußte während einiger Zeit die reinere Landluft einathmen, welche

mir aber so schlecht bekam, daß ich während fünf Wochen am kalten Fieber elend darnieder lag. Während dieser Zeit und wenigstens schon vor 14 Tagen gingen Ihre Briefe, da ich Ihre Rückkehr zu K(önigsberg) erfuhr, dahin ab. Unbegreiflich ist es mir, daß Sie solche nicht erhalten haben sollen;

doch ist dies nicht meine Schuld. Zu L(ondon) werden Sie vom Freunde G(ibsone) — welchem

er nicht die anderen Privatbriefe und die Sachen? — Uebrigens versprach Herr v. K. an G(ibsone), Alles durch einen Vertrauten zu besorgen.

Warum nicht selbst an den Ort reisen, wo sich dieser befand? — Ohngeachtet Herr v. K. dem G(ibsone) unter dem 18. Mai schrieb, er dürfe nicht nach B(erlin) gehen, so reiste er doch den 19. des Morgens dahin ab und eröffnete sich geradezu einem Manne von Bedeutung, der keinen Antheil an der (Sache) Spekulation hatte. Wollte Herr v. K. dies verheimlichen? Warum konnte er nicht eben so gut zu seinem Patron Ch(asot) oder zu Logien reisen? Er meldete (am 18. Mai) damals an G(ibsone) aus Stargard, daß Logien in Schlesien war.

Die reinste Luft ist die (des Patriotismus) der edlen Gesinnungen, und in K(önigsberg) ist die Luft keineswegs ungesund. In B(erlin) ist die Luft nicht so ganz vorzüglich rein.

Warum nicht reisen, bevor er krank wurde? Herr v. K. wurde an mehreren Orten bald nach seiner Rückkunft gesehen.

Der (Obrist) Logien war, wie dessen Freunde in Berlin alle wußten, in Schlesien nur 35 Meilen von Berlin.

Nicht?

mich bestens zu empfehlen bitte — meine Benehmungsweise erfahren. Er ist von mir von Allem unterrichtet, und darf ich hoffen, ohne irgend eine Empfehlung, ja ganz verwaiset, das ausgerichtet zu haben, was mir zur Pflicht gemacht war. Selbst ohne Egoismus, fühle ich unserer Sache nützlich gewesen zu sein. Das Handlungshaus, von der Realität unserer Geschäfte überzeugt, hat bereits einige Gelder gezahlt, die ich bis jetzt zum Wohle unserer Handelszweige benützt habe, und worüber ich dem Handlungshause, so sie gezahlt, die bestimmteste und genaueste Rech-

Verwaist? Herr G(ibsone) nahm sich seiner sehr freundlich an und unterrichtete ihn von allen nöthigen Schritten und stand ihm zur Seite. Herr v. K. war 10 Tage in London gewesen, ohne (eine Audienz) Zutritt erhalten zu können: Sogleich, als sich Herr G(ibsone) seiner annahm, schon den (andern) Tag darauf, erhielt er (Audienz) Zutritt. Aber Herr G(ibsone) hatte schon seit seinem Hiersein Alles vorbereitet und des (Obristen) Logiens Anträge dem (britischen Kabinet) Hauptkomptoir zukommen lassen, und erst nachdem, als der Herr C(anning) glaubte, Herr v. K. gehöre dem (Obristen) Logien an, ließ er sich mit diesem in Eröffnungen ein; aber Herr v. K. erwähnt mit keinem Worte und gegen Niemanden (dieser) der ihm durch Herrn G(ibsone) geleisteten Dienste. Herr v. K. sagt mit Recht, daß G(ibsone) von Allem unterrichtet war; denn er wurde über Alles zu Rathe gezogen und gab selbst manche nützliche Anweisungen. „Ohne irgend eine Empfehlung, ja, ganz verwaist!!!" Wer wird das glauben, der den Geschäftsgang (des Geschäftes) hier im Geringsten kennt? — Herr v. K. hatte mehrere Empfehlungen

nung ablegen werde. Uebermorgen reise ich zu Herrn C(hasot) und werde dessen nähere Anweisungen einholen, welche um so nöthiger und dringender sind, da der Absatz des böhmischen Linnens sehr vortheilhaft in Sachsen stattfindet und das westfälische Linnen gar nicht dagegen aufkommen kann. Die sehr erleichterte Exportation nach England veranlaßt also selbst in allen Gegenden von Norddeutschland ein gutes Geschäft, und werde ich dieses zu machen bemüht sein.

an angesehene Personen (namentlich an Herrn H., Herrn v. B., den H. v. Y.[1]) 2c.; jedoch (wurde) erhielt er erst Zutritt zwei Tage nach der Empfehlung von G(ibsone). Freilich könnte dies nur zufällig für die Empfehlung des G(ibsone) sprechen.

Dies heißt zu verstehen geben, als sei er seinen (patriotischen) edelgesinnten Freunden keine Rechenschaft schuldig. (Was konnte) Wodurch ward das Handlungshaus von der Realität der Geschäfte überzeugt, wenn es nicht durch etwas mehr als die bloße Vorstellung eines unbekannten, empfehlungslosen, ganz verwaisten Fremdlings war? Wurde der Herr v. K. nicht auch vom Herrn G. v. W.[2]) unterstützt, den Herrn v. K's. Succeß äußerst interessirte? Also erst den 14. Juli?

Bis dahin hat Herr v. K., ohne Anweisung einzuholen, gehandelt; jetzt erst kehrt er zur Pflicht zurück. Hat er etwa die für Ch(asot) (auf dessen Kosten) gesammelten Resultate zum Vortheil eines Anderen verwenden wollen, der sie aber nun nicht benutzen kann oder will? — Die (geheimnißvolle) mysteriöse Reise nach Berlin, sowie andere Umstände sind nicht

[1]) Vielleicht Frederick, Herzog von York (1763 bis 1827), der zweite Sohn Georgs III. — [2]) Vielleicht der österreichische Gen. Graf v. Wallmoden, der in London den Subsidienvertrag zwischen England und Oesterreich abschloß, als dieses 1809 den Krieg gegen Napoleon erneuerte.

Ich gehe zu diesem Zwecke nach Böhmen, Mähren und Oesterreich und werde dort, als Major-Buchhalter angestellt, unsere Geschäfte so leiten, daß ich zum Ankauf und Absatz des Linnens nach Bremen oder Hamburg geschickt werde. Hoffentlich sehe ich Sie bald dort und schmeichle mir, daß Sie mit meinen Geschäften zufrieden sein werden. Ich habe die Ehre zu sein Ihr ergebenster Diener Ludwig Karbe.	geeignet, solchen Verdacht zu entfernen. Zu welchem Zwecke dorthin?
Sämmtliche vom Handlungshause C(anning) versprochene (Kolonial-)Waaren sind zu St(argard?) angekommen; doch werden Sie gut	Das Assortiment der Kolonialwaaren ist nicht gut gewählt; es zeugt von Unkenntniß des Handlungszweiges.
thun, auf eine regelmäßige Folge dieser Waaren, wie auch des Geldes zum Ankauf des Linnens zu dringen."	Der (Obrist) Logien nimmt einen guten Rath immer mit Dank an.

Das bittere Gefühl, das die Erfahrungen mit einem unredlichen Manne in Gneisenau erweckt haben dürften, wurde jedenfalls bald durch die Antheilnahme wirklich guter Menschen bei ihm niedergekämpft. Den Heimgekehrten begrüßte der treue Baersch am 14. Juli 1810 von Kolberg aus mit folgenden herzlichen Zeilen:[1])

„Innigst verehrter Herr Obrist! Die Nachricht, daß Sie wieder im Vaterlande angelangt sind, hat mir und der großen Zahl Ihrer Verehrer das lebhafteste Vergnügen verursacht. Ich kann mir nicht die Freude versagen, Sie willkommen zu heißen. Möchte doch mein Vaterland so glücklich sein, Sie auch ganz wieder sein nennen zu können; es hat der edlen, hochherzigen Männer so wenige und bedarf deren doch so sehr.

Ihr Name wird noch oft mit Verehrung hier genannt; noch

[1]) A. S. B410.

neulich, am 1. d. M., erwähnte der Prediger Richter desselben in der Predigt, welche er bei Gelegenheit des Medaillenfestes hielt, als die Ehrentafel in der Kirche aufgehängt wurde. Bei Nennung Ihres Namens herrschte die feierlichste Stille; Aller Augen, Aller Herzen wandten sich sichtbar zum Höchsten empor, um Glück für Sie zu erflehen. Einige Tage darauf äußerte einer Ihrer aufrichtigen Verehrer, Herr Schroeder[1]), zu mir, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn Sie die Güte hätten, sich zutrauensvoll an ihn zu wenden, wo Sie von seinem Vermögen Gebrauch machen könnten. Diese Aeußerung des Herrn Schroeder ist gewiß aufrichtig, und ich bitte Sie inständigst, von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen. Jeder rechtliche Kolberger sieht sein Vermögen als ein Geschenk, ein Lehen von Ihnen an; denn Ihr Muth, Ihre Weisheit und Geistesgegenwart in den drohendsten Gefahren erhielten ihm solches. Ich bin kein Schmeichler und hasse diese kriechende Brut so sehr wie Sie: nur die lauterste Absicht, die innigste Anhänglichkeit veranlassen mich zu dem Gegenwärtigen. Diese mögen mir zur Entschuldigung dienen, wenn ich, vielleicht zu kühn, die zierlichen Schranken der Konvenienz überstieg.

Die Lage der öffentlichen Angelegenheiten kennen Sie besser als ich. Wir schlummern den Todesschlaf, wenn uns nicht ein deus ex machina erweckt. Der edle Grolman,[2]) Leo Lützow, Fabian Dohna und so viele treffliche Männer kämpfen für die Rechte eines muthigen Volkes, das mit glücklichem Erfolge die Sklavenfesseln des Despoten abstreifte. Dort, im Kampfe für Freiheit und Recht, bilden sich Feldherren und die künftigen Befreier des Vaterlandes. „Durate et vosmet rebus servate secundis!“[3]) rufe ich mir täglich zu, wenn mein Herz über unsere gegenwärtige Lage blutet, wenn Männer wie mein edler Freund Martin (Friedensrichter zu Hamburg, einer der Chefs der hessischen Insurgenten, der sich freiwillig in Kassel stellte, um seinen eingezogenen Vater zu befreien) unter dem Henkerbeile der Tyrannen fallen, die ihre Tugend nicht zu fassen vermögen.“[4])

Während Gneisenaus Abwesenheit von der Heimath hatte den

[1]) Der schon oben (Kap. II) erwähnte Kaufmann E. F. Schroeder. — [2]) Vergl. v. Conrady I. 231. — [3]) Verg. Aen. I. 207. — [4]) Jedenfalls mit Beziehung auf das im Obigen vorkommende Citat aus Vergil schreibt Gneisenau in seiner Antwort: „Wohl Ihnen, daß Sie aus einer guten Erziehung die Kenntnisse und die Neigung ins praktische Leben mit hinüber genommen haben, um die römischen Klassiker lesen zu können, diese unversiegbare Quelle von Lebensweisheit.“ Pertz II. 19 bis 20.

König und das ganze Preußenland ein schwerer Schlag getroffen. Die Königin **Luise**, die auf ihren „jungen Schultern“ die Last so vielen Wehs schweigend ausgehalten, die „trotz der Wunde, die ihr Herz durchschnitt, uns stets der Hoffnung Fahne vorgetragen“,[1]) war am 19. Juli 1810 in Hohenzieritz entschlafen. Sie war am 25. Juni anscheinend vollkommen gesund nach diesem Lustschlosse abgereist, um ihren Vater, den regierenden Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, zu besuchen, wurde aber am 30. von einem Fieber befallen, dessen Ursache sich als ein schnell zur Auflösung führendes Lungenleiden herausstellte. Ein Augenzeuge berichtet, daß der Trauerzug am 27. Juli wahrhaft erschütternd gewesen sei, als die entseelte Hülle der hohen Dulderin vom Brandenburger Thor ab die Linden entlang feierlich nach dem königlichen Schlosse gebracht wurde, gefolgt von ihrem in Schmerz versunkenen Bruder, dem Prinzen Carl von Mecklenburg-Strelitz.[2]) Ueber den königlichen Gatten, den diese neue, harte Prüfung tief niederbeugte, äußerte der Kolberger Kommandant v. **Steinmetz**[3]) in einem Schreiben an den wieder in Kauffungen eingetroffenen Gneisenau[4]) aus Treptow a. d. R. vom 10. August 1810 folgende treu gemeinten Worte:

„Immer noch will man den Charakter des Königs nicht auffassen, und immer noch giebt es auf den ersten Plätzen des Staates Leute, die sich einbilden und der Mitwelt glauben machen wollen, daß sie an seiner Stelle es besser machen würden, ohne doch in ihrem jetzigen kleinen Wirkungskreise die Konsequenz zu zeigen, die er, der Monarch, so herrlich dargethan hat. Auch seine humanité ist eine ganz andere als die dieser weisen Herren; sie ist ihm, was sie vor dem Gesetz sein darf; aber so wie das Unglück nicht müde wird, ihn zu verfolgen, so giebt es auch immer noch Menschen genug, die seiner freien Wirksamkeit entgegen treten und durch ihre beschränkten, albernen Ansichten den König und seine Regierung entstellen, und das ist von Allem, was ihm noch begegnet ist, das größte Unglück; es ist das Bleibende. Sein heutiger Schmerz, den ich ganz empfinde, weil eigene Erfahrung ihn mir fühlbarer macht, wird durch die Zeit gemildert

---

[1]) Nach Heinrich v. Kleist. — [2]) v. Reiche I. 215. — [3]) Karl Friedrich Franciscus v. Steinmetz (1768 bis 1837), preuß. Gen. Maj., war der Vatersbruder und Schwiegervater des General-Feldmarschalls Karl Friedrich v. Steinmetz. Einen Brief des Gen. v. Steinmetz an Gneisenau aus St. Gobain, den 15. Sept. 1815, siehe bei Pertz IV. 631 bis 632, wo das Verwandtschaftsverhältniß unseres Steinmetz zum General-Feldmarschall nach vorstehender Angabe zu verbessern ist. Zur Charakteristik des Maj. v. Steinmetz vergl. C. v. Roeder 37. — [4]) A. S. B410. —

werden, und der Himmel gebe, daß er seinen großen Geschäftskreis zu benutzen suche, um baldmöglichst beruhigter zu sein; aber Jenes räumt nur ein glücklicher Stern aus dem Wege."

Dann wendet sich der alte Kamerad zu dem Empfänger seines Briefes selbst, der wohl den Reisestaub aus seinen Kleidern, aber nicht die Sorge aus dem Gemüthe hatte abschütteln können, der, ohne Wartegeld verabschiedet, für sich und seine Familie den Ausweg aus drückenden Verhältnissen suchte:

„Ihre Lage, mein sehr geschätzter Freund, ist mir sehr demüthigend für mich erschienen, obgleich es keine neue Erscheinung ist, daß das wahre Verdienst hungert, während das weit geringere im Ueberfluß sich befindet. Ich kann jedoch so viel betheuern, daß ich in meiner besseren Lage tausendmal an Sie gedacht und gehofft habe, daß es Ihnen an keinem Gute fehlen könne. Erst wenige Tage vor meiner Abreise aus Berlin, und indem ich bei dem Fürsten Radziwill[1]) meine Cour machte, erfuhr ich durch selbigen von Ihnen, daß Sie unter verschiedenen Parallelkreisen gewesen und endlich bei den Ihrigen angelangt wären. Wir sprachen so Manches über Sie, und ich hörte aus seinem Munde, daß der König Sie gerne wieder anstellen würde, wenn Sie es wollten. Ob der Fürst dies nur aus sich gesagt, oder ob er gründliche Ursachen hierzu hatte, konnte ich nicht erfahren; aber es ist mir nach dem, wie ich den König kenne, wahrscheinlich, und so hoffe ich denn, daß Sie den ersten Schritt dafür thun und Ihre Kräfte nicht Anderen, sondern dem Vaterlande und dem von uns Beiden recht wahr geliebten Könige widmen werden.

Was für Gründe Sie auch gehabt haben mögen, Sich zu entfernen, immer sind diese gewiß reiner Natur gewesen. Ihr kosmopolitischer Sinn hat aus Ihrer Bahn Sie geworfen; aber, mein Freund, die Zeit läßt in ihren Begebenheiten sich nicht vorgreifen; die Erfahrung ist für Sie traurig ausgefallen, aber sie soll hoffentlich das Gute für uns haben, daß Sie nur auf eine Zeit uns entrissen wurden. Lassen Sie uns erst auf das Nahe recht wirksam sein.

Wenn ich nur endlich von der verhaßten Kolberger Bürgerschaft und dem Dienst in diesem Orte loskommen[2]) könnte. Sie glauben gar nicht, wie auch heutigen Tages noch das nämliche Mißverständniß ob-

[1]) Anton Heinrich Radziwill (1775 bis 1833), Fürst zu Olyka und Nieswiesz, Gemahl der Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, Friederike Dorothea Luise Philippine, 1815 preußischer Statthalter im Großherzogthum Posen, Schöpfer der Musik zu Goethes „Faust". — [2]) Vergl. oben Kap. II. 34/35.

waltet, und wie ausgezeichnet schlecht sich die Leute dort gegen den Soldaten benehmen. Ich habe um Anklam und Demmin gebeten und wünsche sehr, daß es in Erfüllung gehen mag. Auf die wahre Bildung des Soldaten ist jetzt nicht zu wirken, so lange ich nicht den alleinigen Befehl über die gesammten Garnisonen des Regiments habe. Der Kommandant in Kolberg läßt das dort garnisonirende Bataillon nicht vors Thor, in der Meinung, daß die Engländer die Festung kapern werden."

Wie ein Weiser hatte Steinmetz im Hinblick auf die äußere Lage des Staates darauf aufmerksam gemacht, daß die Zeit in ihren Begebenheiten sich nicht vorgreifen lasse. Inzwischen war in den inneren Verhältnissen Preußens eine glückliche Veränderung vor sich gegangen: am 6. Juni 1810 war der Graf v. Hardenberg, der frühere Minister des Auswärtigen, der nach dem Tilsiter Frieden auf das Drängen Frankreichs zurückgetreten war, als Staatskanzler an die Spitze der preußischen Verwaltung berufen worden. Daß Frankreich hiergegen nicht Widerspruch erhob, muß als ein außerordentliches Entgegenkommen betrachtet werden, wenn man bedenkt, daß der Marschall Davout am 31. Okt. 1806, um dem Groll seines Kaisers gegen jenen Staatsmann einen entschiedenen Ausdruck zu geben, an den Magistrat der Stadt Frankfurt a. O. einen Befehl ergehen ließ, wonach seinem Korps für Rechnung des Ministers v. Hardenberg 34 000 Flaschen Wein zu liefern wären, ein Ansinnen, dem auch wirklich willfahrt werden mußte.[1]) Mit großer Zuversicht zeigte sich Hardenberg bereit, den verfahrenen Staatswagen wieder ins rechte Geleise zu bringen. Er erklärte die fernere Abführung der Tilgungsraten an Frankreich nicht nur für nothwendig, sondern auch für durchführbar, doch nur mittelst einer neuen Ordnung des Finanz- und Abgabenwesens. Auf seinem Programm standen unter Anderem die Aufhebung aller Grundsteuerbefreiungen, die Ausdehnung von Verbrauchs- und Luxussteuern über das ganze Land, die Fundirung der Tresorscheine und aller Staatsschulden, die Abschaffung des Zunftzwanges und die Ablösung der Domanialabgaben. Die ihm eingeräumte bedeutende Machtvollkommenheit gestattete ihm die gesetzgeberische Durchführung der geplanten Reformen, welche mit dem 27. Okt. 1810 ihren Anfang nahm. Der Hardenbergsche Finanzplan wurde im Sommer 1810 der Vorberathung einer Kommission unterworfen, zu der auch Gneisenaus Vertrauter Heinrich v. Beguelin gehörte.[2]) So

1) v. Bassewitz I. 89.— 2) Ernst 28.

finden wir diesen wiederum im Dienste des Vaterlandes thätig. Als Gneisenau nun im Juni nach Berlin kam, hielt es das preußische Kabinet für geboten, daß dieser mit dem besonderen Hasse der Franzosen beehrte Mann sich nicht öffentlich zeigte, damit nicht jene aus dem unwillkommenen Erscheinen des Vaterlandsfreundes die Veranlassung zu neuen Plackereien herleiteten.[1])

Im Zusammenhange mit dieser zeitgemäßen Vorsicht steht es, daß Gneisenau unter der irreführenden Adresse „Herrn v. Neithard" folgendes Schreiben[2]) des alten Freundes erhielt: „Gestern Abend erfuhr ich, daß Sie bei mir gewesen, und bedauerte unendlich, daß ich mit einem schlesischen Baron v. der Goes aus Sprottau in Gesellschaft hatte sein müssen und Sie daher verfehlte. Nun bitte ich Sie 1., aus dem Goldenen Adler zu mir zu ziehen, und schlage Ihnen 2. vor, heute Mittag Sich von mir in eine kleine, artige Männergesellschaft, wo ich gebeten bin, introduciren zu lassen. Der Wirth äußerst fein; sehr schöner Garten, Essen und Trinken gut. Folgen Sie mir; dadurch werden Sie nicht bekannter, und man muß froh sein. Auf die Erfüllung der ersten Bitte rechne ich gewiß. Der König hat meinen Plan approbirt, und ich gedenke in 14 Tagen nach Paris zu gehen. Um 9 Uhr bin ich in der Konferenz, gegen 2 Uhr komme ich nach Hause. Vale ac fave. Beguelin."

Aus der Zeit jenes Berliner Aufenthaltes, während dessen Gneisenau in vorsichtiger Entfernung von der Hauptstadt in einem zu Pankow gemietheten Stübchen wohnte, um von dort dann und wann seine Freunde am Strande der Spree aufzusuchen,[3]) stammt auch ein Briefchen (14. Aug. 1810) der heute noch bestehenden Landkartenhandlung von Simon Schropp & Co. in Berlin, worin diese Gneisenau an ein Guthaben von sechs Thalern groben Courants erinnert, das sie noch vom 16. Sept. 1806 her für Karten von dem damaligen Herrn Hauptmann zu fordern habe. Diese seien ihm zur Zeit nach dem Hohenloheschen Korps zugesandt worden. Bedenkt man die Zeitereignisse, die sich in den Jahren 1806 bis 1810 abspielten, und durch die Gneisenau vom unbekannten Hauptmann zum berühmten vaterländischen Helden geworden ist, so wird dieser Mahnbrief[4]) in richtiger Beleuchtung erscheinen.

[1]) Pertz I. 613. — [2]) A. S. B410. Ort und Datum fehlen. — [3]) Delbrück I. 208. — [4]) A. S. B410. Auf der äußeren Adresse ist Pankow bei Berlin ausgestrichen und darüber Mittel-Kauffungen bei Jauer in Schlesien geschrieben.

Mit Gneisenau waren auch dessen zeitgenössische Freunde fortgeschritten; andere Aufgaben als vordem drängten sich in ihren Gesichtskreis. Von diesen ging Herr v. Beguelin im Sept. 1810 nach Paris mit dem amtlichen Auftrage, vom französischen Ministerium eine Erleichterung der Zahlungsbedingungen für Preußen zu erlangen und an Stelle des schwer aufzutreibenden baren Geldes Leistungen in Naturalien, z. B. in Holz, vorzuschlagen.[1]) Man rechnete darauf, daß die feinen Umgangsformen Beguelins ihren Eindruck auf die Staatsmänner Frankreichs nicht verfehlen würden. Da bei den sich in die Länge ziehenden diplomatischen Verhandlungen an eine Abreise Beguelins aus Paris so bald nicht zu denken war, begab sich seine ihm geistig ebenbürtige Gattin Anfang Januar 1811 ebenfalls dorthin.[2]) Daß sie diese Abreise vorhabe, kündigt sie Gneisenau in nachstehendem Schreiben[3]) vom 23. Nov. 1810 an:

„Hochverehrtester Herr Obrist! ... Ich könnte Ihnen eine Sammlung interessanter Briefe mitschicken, wenn mein Mann nicht seine Beschreibungen mit zu viel Ausbrüchen der Zärtlichkeit vermischt hätte. So viel kann ich Ihnen indessen sagen, daß mein Mann nicht umsonst gereist zu sein glaubt, im Fall von hier aus man ihm freie Hand läßt, und das wird man thun. (Darüber habe ich mit Herrn v. Hardenberg gesprochen.) Er will, ich soll hinkommen, weil er wahrscheinlich mehrere Monate noch da bleiben wird, ja er droht sogar, daß, im Fall ich nicht käme, er lau und untüchtig zu den Geschäften und das Interesse des Vaterlandes vernachlässigen würde. Da ich zweimal die traurigen Folgen seiner zu heftigen Phantasie und der Zögerung, zu ihm zu kommen, erlebt habe, so werde ich, wenn Frau v. Treskow[4]) sich zureden läßt, künftigen Monat hinreisen. Zu meinem Unglück habe ich meinen Mann seit 2 Jahren noch genauer kennen gelernt und mir nun fest vorgenommen, so lange das Schicksal will, daß ich mit ihm leben soll, bloß der Vernunft zu gehorchen. Der Ehestand ist ein künstlicher

[1]) v. Beguelin 29, 205 bis 206. — [2]) Ernst 29. — [3]) A. S. B410. — [4]) Vergl. dazu Amaliens Worte in den „Denkwürdigkeiten" 205 bis 206: „Am 1. Sept. 1810 reiste mein Mann mit dem alten Herrn v. Treskow auf Owinsk bei Posen nach Paris." . . . Ebenda S. 207: „Treskow hatte bei den Holzlieferungen gewünscht, seine Wälder zu Gelde zu machen, . . . alle Hoffnungen auf private Vortheile wurden ihm von Beguelin als unpassend ausgeredet." Dem Herrn v. Treskow auf Owinsk gehörte auch der schöne Park, in dem Gneisenau mit den Offizieren der Posener Garnison den 24. Mai 1831 den 61. Geburtstag der Prinzessin Luise Radziwill feierte. (Schottmüller 241.)

Zustand, und künstlich muß er behandelt werden. Glauben Sie nicht, daß ich meinen Mann geringschätze; ich erkenne an ihm große Verdienste und Tugenden; wenig Menschen sind so liebenswürdig als er. Ich möchte von ihm sagen, was jener Großmeister am Grabe eines Tempelherrn sagte: „Gäbe es keine Frauenzimmer, er wäre der erste der Männer." Und wie versteht er die Menschen zu gewinnen, wer hat solche Beredsamkeit?

Schreiben kann ich Ihnen eher als mit Ihnen sprechen. Ihre Kälte bindet meine Worte; ich sehe es Ihnen immer zu deutlich an, daß Sie mir nicht mehr wohlwollen. Sie haben von mir keine gute Meinung mehr; ich trage es geduldig, besser, daß Sie sie haben, als wenn ich sie verdiente. Wenn ich nicht irre, halten Sie mich für eine eitle, leichtsinnige, unbesonnene, inkonsequente Frau; nicht wahr? Antworten Sie mir nichts; aus Höflichkeit würden Sie mir Unwahrheiten sagen, und die höre ich nur gern von meinem Mann in gewissen Fällen. Mein Mann ist ganz entzückt vom Kronprinzen von Schweden; sie scheinen sich gegenseitig sehr gefallen zu haben. Aus Allem zu schließen, könnte diese Bekanntschaft wohl wichtige Folgen nach sich ziehen. Mein Mann sagt, er habe mir höchst wichtige Dinge mitzutheilen, die er dem Papier nicht anvertrauen dürfe. Ungeachtet es mir lieb wäre, ohne Frau v. Treskow zu reisen, so geht's doch nicht wohl der Anständigkeit und der Kosten wegen an. Ich muß daher noch abwarten, was das Schicksal beschließt; aber wo ich auch sei, wird keine Entfernung die Gesinnung der Hochachtung vermindern, mit welcher ich bin — Ihre ergebenste Dienerin A. v. Beguelin."

Es hat den Anschein, als ob Frau v. Beguelin schon damals, während ihres ersten Pariser Aufenthaltes, mit ihren zarten Händen versucht habe, in das Räderwerk der hohen Politik einzugreifen.[1] Denn sie mußte vom Bewußtsein einer hohen Aufgabe erfüllt sein, als sie zu leider nicht genau bestimmbarer Zeit folgende Worte[2]) niederschrieb: „Der Welt steht eine nahe Veränderung bevor. Durch die Herzen bin ich in die Köpfe gestiegen; vor meiner Seele liegt Alles

[1]) Als Gneisenau im Jahre 1812, mit geheimen Aufträgen betraut, nach Schweden und England gegangen war, stand er auch wieder mit der in die Geheimnisse der Diplomatie eingeweihten Amalie v. Beguelin in Briefwechsel. Beispielsweise beendigte er am 17. Dez. 1812 einen zugleich an Hardenberg und jene Freundin gerichteten Brief. Vergl. Lehmann, Gneisenaus Sendung 508. — [2]) A. S. B410.

klar: Beguelin erwartet viel von mir, doch nicht so viel, wie das Schicksal mir bestimmte; ich spiele ein hohes Spiel; den Gewinn lasse ich Andern, den Verlust übernehme ich."

Im Sommer 1811 wurde Beguelin vortragender Rath beim Staatskanzler.[1]) In diesem Jahre war Gneisenau ein häufiger Gast im Beguelinschen Hause zu Berlin, wo auch Hardenberg jahrelang fast täglich verkehrte. Allmählich gewann Frau Amalie Einfluß auf die politischen Entschließungen des großen Staatsmannes. Sie wurde die Vermittlerin zwischen ihm und Gneisenau, dessen unbeugsame Entschlossenheit und kühnen Wagemuth sie der Seele Hardenbergs einzuhauchen wußte. Von ihr rührt das den hohen Freund treffend bezeichnende Wort: „Den Kanzler beherrschen die allmächtigen Stunden."[2])

Während Frau v. Beguelin in der Stille dem Vaterlande diente, machte der Gatte sich um dieses öffentlich verdient. Als nämlich Napoleon dem Gedanken eines Bündnisses mit Preußen im Ausgange des Jahres 1811 näher trat, kam man in Berlin auf die Idee, den Durchmarsch der französischen Truppen zu benutzen, um der finanziellen Verpflichtungen gegen Frankreich ledig zu werden, indem man die noch rückständige Kontribution durch Lieferungen an die große Armee deckte. Die deshalb angeknüpften Verhandlungen brachte Beguelin zum befriedigenden Abschluß.[3]) Bald jedoch trat eine Erkältung der Beziehungen zwischen Gneisenau und Beguelin ein, als Letzterer am 24. Febr. 1812 den angestrebten finanziellen Vertrag zwischen Preußen und Frankreich unterzeichnet hatte, der zu Gneisenaus tiefstem Kummer das politische Bündniß zwischen beiden Staaten zur unabwendbaren Folge hatte. Von einem gewissen Mißtrauen gegen den Geheimrath v. Beguelin scheint eine Aeußerung Gneisenaus zu sprechen, die der französische Gesandte zu Berlin, St. Marsan, dem Minister des Auswärtigen zu Paris, Maret, Herzog von Bassano, unterm 17. Juni 1812 meldet: „Gneisenau hat eine Art Abschiedsbrief von Prag aus an Hardenberg geschrieben, in dem er ihn warnt,[4]) die Beguelins und Jordan,[5])

---

[1]) Ernst 32ff. Das bei Pertz II. 69 bis 71 abgedruckte Schriftstück: „Es giebt drei Mittel" bis „als viele Sieger, die glückliche Angriffe gemacht haben" ist urschriftlich im G. St. A. vorhanden (Acta 1811 Band VI. Stücke o. D. Rep. 92. Hardenberg F. 6.) und rührt, wie auch richtig schon am Ende der Handschrift mit Bleistift angegeben ist, von Beguelins Hand her. — [2]) Meinecke I, 213. — [3]) Ranke III, 209 bis 210. — [4]) Soll wohl heißen: „ihm warnend anräth." — [5]) Staatsrath Jordan. Vergl. Pertz III, 37.

der ihm als Generalsekretär dient, von sich zu entfernen. Als aber Gneisenau noch im Dienste war, hat er die Gesellschaft von Madame Beguelin eifrig besucht und, wie es scheint, durch sie Einfluß auf ihren Mann gewinnen wollen."[1])

Bei seiner Anwesenheit zu Paris im Jan. und Anfang Febr. 1813 hatte Beguelin anscheinend eine gemeinsame Aufgabe mit dem vom König dorthin entsandten Fürsten von Hatzfeld, obgleich sie nicht behufs Vereinigung ihrer Thätigkeit an einander gewiesen waren. Beide sollten auf eine von Frankreich zu leistende Abschlagszahlung dringen, dem gegenüber Preußen nicht nur seine ganze Kriegsschuld getilgt hatte, sondern das auch diesem ausgesogenen Staate für Lieferungen 94 Millionen Francs schuldig geworden war. Der Unterschied zwischen den Missionen beider Gesandten war indessen groß. Hatzfeld hatte im guten Glauben an die Fortdauer des preußisch-französischen Bündnisses die mehr dem äußeren Scheine dienende Rolle übernommen, den Kaiser Napoleon auf die Gefahr eines durch „die Sekten" vorbereiteten norddeutschen Volkskrieges aufmerksam zu machen, falls Frankreich im Geldpunkte gar kein Entgegenkommen zeige und immer nur neue Opfer fordere; Beguelin aber, eingeweiht in die Endziele der Hardenbergschen Politik, sollte durch dringende Mahnungen auf den längst beabsichtigten Bruch mit Frankreich hinarbeiten.[2]) Infolge des am 14. Juni 1813 zu Reichenbach mit England abgeschlossenen Subsidienvertrages entfaltete Beguelin gewissermaßen als des Staatskanzlers rechte Hand eine eifrige Thätigkeit, um die zur Verfügung gestellten Gelder für die Bedürfnisse der Kriegführung flüssig zu machen. Mehrere Schreiben, die er während seines Aufenthaltes zu Schloß Peilau bei Reichenbach im Juni und Juli 1813 abgefaßt hat, lassen seine hierauf gerichteten Bemühungen erkennen, darunter eines vom 23. Juni 1813, in dem die geistreiche Kritik eines Niebuhrschen Berichtes enthalten ist. Barthold Niebuhr war bevollmächtigt worden, mit den englischen Kommissarien gemeinsam die Geldangelegenheit abzuwickeln. Beguelins Schreiben beginnt mit den Worten: „Die erste Hälfte des Briefes enthält weiter nichts, als daß General Stewart[3]) bis auf weitere

[1]) Stern 389 bis 390. — [2]) Hassel, Abzug der Franzosen 210; Oncken, Fürst Hatzfeld, Napoleon I. und der Geh. Staatsrath v. Beguelin. D. Rv. 99, Juli, S. 94 ff. — [3]) Sir Charles Stewart, später Charles William Vane, Marquis von Londonderry (1778 bis 1854) war ein Freund Gneisenaus. (Vergl. Pertz III. 456, 511 bis 513, 565, 573, 722, 723.) Mit dem Titel Lord Stewart wurde er in den Peersstand erhoben und zum Gen. Lt. ernannt.

Autorisation keine fernere Anweisung ertheilen will. Das ließ sich mit zwei Worten sagen. Das Uebrige ist ein sehr konfuses Raisonnement über die Art, wie Konfusion vermieden werden kann." [1])

War demnach die äußere Steuerung Preußens durch den Staatskanzler glücklich und allgemein gebilligt, so erwiesen sich doch seine Neuerungen im Innern des Landes als derartig einschneidend, daß eine Verletzung mannigfacher Einzelinteressen, trotz aller Segnungen, die dem Gesammtstaate daraus erwuchsen, nicht vermieden werden konnte. Insbesondere erhob sich gegen die von ihm ins Werk gesetzte Abschaffung der Grundsteuerbefreiungen, der Bann- und Zwanggerechtigkeiten, der Naturallieferungen und des Vorspanns ein stürmischer Widerspruch aus dem Kreise der Rittergutsbesitzer. Einer der Führer der Gegenpartei war der schon erwähnte F. A. L. v. der Marwitz [2]) auf Friedersdorf, ein echter märkischer Edelmann von altem Schlage. Nach seiner politischen Grundanschauung erklärte er die Stein-Hardenbergschen Reformen für revolutionär und den Staatskanzler für einen schlechten Minister. Er gehörte zu den Unterzeichnern einer von den Ständen des Lebus-Storkow-Beeskowschen Kreises an den König gerichteten und von Frankfurt a. O., den 9. Mai 1811, datirten Eingabe, worin die neuen Staatseinrichtungen als Verletzung des alten Rechts und als ein Versuch, fremde Sitten einzuführen, bezeichnet wurden.

Der in dieser Weise angegriffene Minister erklärte die Veranstaltungen seiner Gegner für ein staatsgefährliches Komplott und für eine Verletzung der Ehrfurcht gegen den König und veranlaßte, daß v. der Marwitz und dessen Freund und Mitstreiter, der Graf v. Finckenstein, einige Wochen in Spandau in Haft gehalten wurden. In diesem Vorgehen befolgte der Staatsmann den Rath des gewaltigen Frhrn. vom Stein, „keine Rücksicht zu nehmen, zu verfahren, wie einst in Frankreich Kardinal Richelieu." [3])

Unter den Männern seiner Zeit, denen der aristokratische Marwitz große Hochachtung zollte, steht, wie wir wissen, unser Gneisenau in erster Reihe. Er hatte diesen schon am unglücklichen Schlachttage von Jena kennen gelernt, als der große Stratege noch ein ganz unbekannter Kapitän im Füs. Bat. Rabenau war. [4]) An ihn richtete er

---

[1]) G. St. A. Acta betreffend die Realisation der von England erhaltenen Subsidien. 1813 bis 1814. Rep. 74 P I ad Nr. 14. — [2]) Vergl. oben Kap. I, S. 12/13. — [3]) Ranke III. 172. — [4]) v. der Marwitz I. 323ff. II. 24.

unter dem Drucke der schwer auf seiner ländlichen Besitzung lastenden französischen Einquartierung am 16. Mai 1808 folgende Worte:[1])

„Wie leben Sie denn, würdigster Freund? Ich werde aufs Entsetzlichste geplagt und weiß — da gebe ich Ihnen mein Wort darauf — nicht, woher ich die Bedürfnisse des folgenden Tages nehmen soll. Es geht Alles zu Grunde. Wahrlich, jene Zeiten, wo wir den Morgen, an dem Massenbach so viel trompetete, im Nebel von Quedlinburg marschirten und unsern Familien gegenseitig Nachricht von unserm Tode zu geben versprachen, waren besser als die jetzigen. Wir sahen Mühe und Noth vor uns, aber wir hatten noch Hoffnung! Es konnte irgend ein leuchtendes Gestirn aufgehen!"[2])

Vielleicht liegt in der materiellen Noth des ritterlichen Herrn ein entschuldigender Umstand dafür, daß er die Hardenbergschen Gesetze, welche neue Opfer von den ländlichen Besitzern verlangten, stets mit unfreundlichen Augen ansah. Am 18. Nov. 1810 erging von ihm aus Friedersdorf folgendes Schreiben[3]) an Gneisenau:

„Mein geehrter Freund! . . . Ich bitte Sie ums Himmels Willen, nur ja in Ihrer Provinz die Friedersdorfsche Landwirthschaft nicht noch mehr zu loben, als es zu meinem großen Leidwesen durch die Anhänger Thaers[4]) schon geschieht. Es wird wirklich weit mehr Aufhebens davon gemacht, als die Wahrheit vertragen kann; kommen nachher gläubige Jünger gewallfahrtet und finden, wie nicht fehlen kann, Fehler oder irgend eine Frucht in geringerer Güte, als sie sich eingebildet hatten, so werde ich hinterher desto mehr verschrieen; auch sind mir die vielen ungebetenen Besuche ungemein lästig.

Sobald man sich einmal darin ergeben hat, nichts mehr zu wünschen, was von den handelnden Personen unmöglich zu erlangen ist, können wir schon jetzt, glaube ich, sagen, wir haben ein festes politisches System, das heißt, wir gehorchen unbedingt den aus Paris[5]) kommenden Befehlen. Thätigkeit für Individuen und Leben im Ganzen ist nicht möglich, als bis das Hauptereigniß (ob wir oder unsere

[1]) A. S. B407. — [2]) Einen näheren Einblick in die damalige äußere Lage v. der Marwitz' geben seine eigenhändigen Aufzeichnungen, I. 275 ff. — [3]) A. S. B410. — [4]) Albrecht Daniel Thaer (1752 bis 1828), landwirthschaftlicher Reformator. — [5]) In einem Schreiben aus Friedersdorf, den 21. Okt. 1810, (A. S. B410) äußert sich Marwitz Gneisenau gegenüber betreffs des Kaisers Napoleon: „Der große Donnerer hält Alles zusammen und in Angst; das ist aber gewiß, daß der Teufel ganz los sein wird, wenn wir einmal das Unglück haben sollten, ihn zu verlieren."

Kinder es erleben, ist eine andere Frage), das doch einmal kommen muß, eingetreten ist.

Wie wir oder unsere Kinder alsdann werden handeln und einwirken können, hängt von unserm jetzigen Betragen in den inneren Angelegenheiten des Staats ab, d. h. ob wir zugeben werden, daß uns unsere sämmtlichen Rechte genommen werden, oder ob wir noch welche behalten. Im letzteren Falle wird es möglich sein, in der alsdann folgenden Verwirrung die Masse zu lenken, im ersteren werden wir in ihr versunken sein, und die größten Gräuel und bodenloses Unheil stehen zu erwarten. Diese hier soeben ausgesprochene Ansicht theilen viele meiner Landsleute; ihr Interesse wird durch die in den neuen Finanzplänen bezweckte Aufhebung aller ständischen Vorrechte aufgeregt, und wenn am Ende auch nichts geschehen kann, sich gegen Gewalt zu behaupten, so geschieht doch Manches, um wenigstens das Recht zu bewahren! . . ."

Mitten zwischen den Gegnern Marwitz und Hardenberg befand sich Gneisenau als der beiderseitige Vertraute in einer peinlichen Lage. Sollte er den ehrlichen, alten Freund ob seiner Engherzigkeit verlassen oder sich von dem großen Staatsmann abwenden, von dessen Wirksamkeit die Rettung des Vaterlandes abhing? Sollte er Einen von ihnen oder Beide täuschen? — Sein lauterer Charakter duldete kein Doppelspiel. Welchen Ausweg er fand, lehren die folgenden Zeilen seines Briefes an den Staatskanzler[1]) vom Sommer 1811:

„Marwitz, den des Königs und Euer Excellenz Unwille getroffen hat, schrieb mir gestern das angeschlossene Billet. Ich will diesen aus dem unglücklichen Kriege her mir achtbar gewordenen Mann in seinem Unglück nicht verleugnen und werde ihn demnach besuchen, sofern Euer Excellenz nicht ein Anderes bestimmen. . . ."

Ueberschauen wir noch einmal die Ereignisse der Jahre 1809 und 1810, so erkennen wir, daß sie den Vaterlandsfreunden mancherlei schmerzliche Enttäuschungen brachten. Oesterreichs Niederlagen, der Todeskampf Schills und seiner Braven, das Scheitern der vertraulichen Verhandlungen Gneisenaus in London und das Hinscheiden der allverehrten Königin waren harte Schläge. Aber der Muth Gneisenaus und seiner Freunde war ungebrochen, und die erfreuliche Veränderung in der Leitung der inneren Angelegenheiten des Landes bot die Gewähr, daß

---

[1]) G. St. A. Acta betr. Preußens politische Verhältnisse vor der Allianz mit Frankreich 1811. II. Juli/Aug. Rep. 92. Hardenberg F. 6.

Preußen neue Kräfte gewinnen und unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung alle Stürme siegreich überstehen würde.

Achtes Kapitel.

Erwägungen vor dem Ausbruche des russisch-französischen Krieges.

Heimliche Rüstungen Napoleons gegen Rußland. Zusammenkunft Gneisenaus mit Hardenberg in Tempelburg. Gneisenaus Denkschrift vom März 1811. Scharnwebers Beurtheilung der Lage. Die preußische Regierung sucht Anschluß an Frankreich. Preußische Rüstungen. „Teutschs" ernste Auffassung der Lage. Eichhorn. Gneisenau wird Staatsrath in Berlin. Prophezeiung des Frhrn. v. Reibnitz. Pullets Berechnung der Zeit, um 65 Defensivplätze vertheidigungsfähig zu machen. Staatsrath Krauses Ergänzung zu Gneisenaus Vertheidigungsplan. Maj. v. Steinmetz. Klage über Blüchers Abgang.

Es steht heute fest, daß Napoleon beim Abschlusse des Friedens von Tilsit die gänzliche Vernichtung des preußischen Staates, die angeblich damals in seiner Hand lag, nicht aus Großmuth unterlassen hat, wie er nachträglich versicherte, sondern gezwungen durch militärische und politische Rücksichten. Wenn er auch seinem Bruder Hieronymus Berlin als Hauptstadt und die Ausdehnung des Königreichs Westfalen bis zur Oder in Aussicht gestellt hatte, so durfte er doch um dieses gelegentlichen Versprechens willen nicht mit Kaiser Alexander brechen, der seinen königlichen Bundesgenossen Friedrich Wilhelm III. nicht im Stiche lassen wollte. Ins Innere Rußlands aber mit Waffengewalt schon damals einzudringen, dazu fehlte dem französischen Eroberer die Kraft, zumal er in seinem Rücken, in Norddeutschland, Waffenerhebungen befürchten mußte. Aber seine feindselige Gesinnung gegen Preußen bethätigte er in dem im Januar 1808 dem russischen Kaiser gemachten Vorschlage, jener möge sich der Moldau und Walachei bemächtigen und ihm dafür gestatten, von der preußischen Monarchie die Provinz Schlesien abzureißen, die er dem König von

Sachsen[1]) zugedacht hatte. Um seiner eigenen Selbsterhaltung willen durfte der Zar auf ein solches Anerbieten nicht eingehen.

War man indessen der Schonung von Seiten eines Napoleon in Preußen sicher, von Seiten eines Mannes, der nach geschlossenem Frieden die Unfähigkeit unseres armen Vaterlandes, sich zu den bestimmten Terminen der gewaltigen Kriegsschuld zu entledigen, zum Ausgange einer widerrechtlichen Besetzung und eines beispiellosen Aussaugungssystems machte? Was ihm einmal mißglückt war, konnte vielleicht bei nächster Gelegenheit gelingen.

Diese ernste Erwägung, der sich kein denkender Preuße verschloß, bot im Sommer des Kometenjahres 1811 die Veranlassung zu dem geschickten Täuschungsversuche eines Schwindlers gegenüber der preußischen Regierung, dessen Wirkungen auch in der Gneisenauschen Korrespondenz zu verspüren sind.

Ein Provençale, Joseph Alphonse Esménard, der im Jahre 1792 wegen Vertheidigung des Königthums aus Paris verbannt worden war, den dann eine abenteuerliche Laufbahn nach fremden Ländern und sogar nach Westindien verschlagen hatte, bis er, wieder heimgekehrt nach Frankreich, zum Censor und Mitglied des französischen Instituts aufrückte, bot der preußischen Regierung gegen Bezahlung von 6000 Francs einen angeblichen Bericht Champagnys, des Herzogs von Cadore, an den Kaiser Napoleon an, der nichts Geringeres enthielt, als den bis in alle Einzelnheiten ausgeführten Plan einer Vernichtung der preußischen Monarchie. Das in dieser Denkschrift enthaltene künstliche Lügengewebe war mit so vielen wahren und wahrscheinlichen Bestandtheilen durchsetzt, daß es bei der preußischen Regierung eine bedeutende Wirkung hatte und ein tiefgehendes Mißtrauen gegen Frankreich erweckte.[2])

Dazu kamen unabweisbare Erwägungen auf dem Gebiete der europäischen Politik. Immer mehr verdüsterte sich der Horizont, und schwere Wolken stiegen auf, die das Gewitter eines russisch-französischen Krieges ankündigten. Ein Bruch der Freundschaft der beiden Weltreiche stand bevor. Bitter beklagte sich Kaiser Alexander über die plötzlich verfügte Einverleibung des Herzogthums Oldenburg, das seinem Oheim gehörte, ins französische Reich. Unermeßlichen Schaden hatte der russische Handel infolge der strengen Durchführung der französischen Kontinentalsperre erlitten. Auch der vertragswidrige, immer noch an-

[1]) Friedrich August I. oder der Gerechte (1806 bis 1827), seit 1768 Kurfürst, 1807 bis 1813 Herzog von Warschau. — [2]) Stern, 96 bis 97.

dauernde Aufenthalt französischer Truppen in dem eng befreundeten Königreiche Preußen gereichte dem Selbstherrscher Rußlands zum Verdruß. Napoleon aber hatte Grund, sich zu beklagen, daß durch einen Ukas vom Dezember 1810 die russischen Häfen dem englischen Handel geöffnet worden waren, und daß russische Truppenansammlungen an den Grenzen des Reiches sowie sonstige militärische Vorbereitungen an der Düna und am Dnjepr feindselige Absichten ankündigten.[1])

In tiefster Heimlichkeit rüstete sich Napoleon zu dem entscheidenden Schlage gegen Rußland, unter allerlei Vorwänden wurden immer neue Streitkräfte in die Festungen an der Elbe, Oder und Weichsel entsandt, und die Besorgniß vor einem plötzlichen Handstreiche gegen Berlin und den dort seit dem 23. Dez. 1809 wieder residirenden König wuchs unter den preußischen Patrioten zusehends. Einer von diesen, der Geheimrath v. Klewiz, meldete dem Staatskanzler[2]) unterm 21. Febr. 1811 Folgendes im Vertrauen: „Nach vielen Andeutungen von Privatpersonen sowohl als Staatsbeamten geht Napoleon damit um, wieder Könige und Fürsten zu entthronen; Preußen und Dänemark werden darunter genannt, und Preußen dem König Joseph Napoleon zugedacht. Ein glücklicher oder unglücklicher Gang der spanischen Angelegenheiten soll diese Maßregeln gleich schnell herbeiführen können... Den Bruch mit Rußland und das Einverständniß Schwedens mit England, so daß Bernadotte gegen Napoleon auftreten werde, nimmt man in Paris als ausgemacht an."

Der Graf v. Hardenberg lenkte jetzt sein Augenmerk auf den Mann, der seit Jahren als unbeugsamer Verfechter der preußischen Ehre und als unermüdlicher Berather in jeder Noth erschienen war, auf **Gneisenau**. Man weiß, daß dieser auf eine an ihn gerichtete Einladung am 17. und 18. März unerkannt und heimlich zum Staatskanzler nach Tempelburg kam und höchst wahrscheinlich dort mit ihm die Maßregeln, die zur Rettung Preußens führen könnten, besprach.[3]) Doch auch schriftlich legte der Vertraute des Staatskanzlers seine Ansichten über das, was zu fürchten, und das, was zu thun sei, nieder. In der Denkschrift[4]) vom März 1811 sagt Gneisenau: „Nie war die Lage eines von äußerer Uebermacht mit nahem Untergange bedrohten Staates gefährlicher als die des preußischen zu dieser Stunde... Füllt sich Magde-

[1]) Commandant Margueron I., 40 bis 42. — [2]) G. St. A. Acta betreffend Preußens politische Verhältnisse vor der Allianz mit Frankreich 1811. Bd. I. Januar bis Juni. Rep. 92. Hardenberg, F. 6. fol. 1315. — [3]) Delbrück I., 216 bis 217. — [4]) Vergl. dazu Pertz II., 51 bis 53.

burg mit einer zahlreichen Besatzung; verstärken sich die von Stettin und Cüstrin; schreiten andere französische oder Bundestruppen auf den fremden Militärstraßen unseres Landes vor, unter irgend einem Vorwand, so wird es schwer, die königliche Familie über die Oder, sei es nach Schlesien oder nach Pommern, zu retten. . . Unterhandlungen des Grafen St. Marsan und Marsch der französischen Truppen werden gleichzeitig sein. An Rettung der Archive und Kostbarkeiten darf man nicht erst denken, und alle Anstrengungen müssen auf die der königlichen Familie und der sie begleitenden Truppen gerichtet werden. Sich schon jetzt gegen diesen Schlag vorzubereiten, ist mißlich. Jede Anstalt hierzu: Zusammenziehung der Truppen, Verpflanzung des Hofes, Errichtung von Telegraphenlinien ꝛc. würde Argwohn erregen. Fast kein anderer Rath, als verwegen dem Ausbruch entgegenharren und sich von den Begebenheiten des Augenblicks treiben lassen."

Gleichwohl kommt er zu Vorschlägen, da die Vorsicht gebiete, sich zu rüsten, „als ob man in jedem Augenblick von der Katastrophe ereilt werden könne." Vor Allem empfiehlt er, unsere Seehäfen festzuhalten, falls die französischen Anträge die Ueberlassung des einen oder mehrerer als Vorbedingung für ein mit Frankreich abzuschließendes Bündniß begehrten. Denn in der Voraussicht des französisch-russischen Krieges neigte sich des Königs vorsichtiger Sinn[1]) zum Anschluß an Frankreich, das in der Lage war, unsern Staat beim Beginne der Feindseligkeiten vom Erdboden wegzufegen, ehe noch ein Kosak von jenseits der russischen Grenze zu unserer Hülfe erschienen war. Der Werth der Häfen lag aber nach Gneisenaus Ansicht darin, daß sie die Möglichkeit englischer Hülfe gewährten, einer Hülfe, die nach seinem Dafürhalten am ehesten in Waffen und Munition bestehen sollte. England würde auch im Nothfalle dem Könige das zuverlässigste Asyl bieten, und darum müßte, falls die Wahl des Weges zur Zeit der Gefahr noch frei sei, der König sich mit der Berliner Besatzung nach Kolberg begeben, wo auch die Blüchersche Division zu seinem Schutze bereit stünde. Auf militärische Hülfe von dem in einen Türkenkrieg verwickelten Rußland rechnet er nicht; wohl aber blickt er mit Hoffnung auf die an Hülfsquellen reiche österreichische Monarchie,

[1]) Ueber die Auffassung des Königs von der Politik Napoleons sagt Fr. Meinecke, I. 213: „Er (Friedrich Wilhelm III.) hatte ein Grauen vor Napoleon und hielt ihn der übelsten Pläne gegen Preußen für fähig, aber der Wunsch war schließlich bei ihm der Vater des Gedankens, daß Napoleon doch wohl noch Preußen schonen könne, wofern dieses sich nur ihm eng anschließe."

in deren illyrischen und dalmatischen Provinzen eine immer mehr anwachsende Insurrektion vorbereitet werde.

Aehnliche Ansichten dürfte Gneisenau in einem Briefe an den Grafen Dohna-Wundlacken[1]) ausgesprochen haben. Denn dieser antwortete ihm aus Berlin (11. Febr. 1811)[2]): „Ihre Ansicht von der Zukunft, mein theurer Obrist, scheint mir leider sehr wahr und gegründet; dennoch muß man im Handeln, sobald man handeln soll und so lange man es darf, stets die Möglichkeit des Gelingens supponiren. Nicht wahr? Nur deshalb, weil Sie in den schwierigsten Momenten daran glaubten, siegten Sie."

Ein anderer Freund Gneisenaus, der Staatsrath Scharnweber[3]) in Berlin, sieht in seinem nach Kauffungen gerichteten Schreiben vom 23. März 1811 die politische Lage weniger bedenklich an:

„Wir sind hier gestern durch die Nachricht alarmirt gewesen, daß 12 000 Franzosen die Elbe passirt wären. Die Sache ist nicht so schlimm. Es sind etwa 4000 Mann mit 800 Pferden eingerückt, um nach Stettin zu marschiren, von wo die sächsische Garnison nach Danzig rückt, welches von Neuem fortifizirt wird. Ich glaube, man will chikaniren und Besorgnisse erregen, sowohl bei uns, wie in Rußland. Allein dahinter ist nichts... Die französische Partei in Petersburg wird Soutien brauchen und nicht unterlassen, aus den Truppen bei Hamburg, die man hier auf 50 000 Mann schätzte, 100 000 zu machen, statt 10 000, die es nur sind... Dergleichen Kunstgriffe sollte man doch kennen und sich nicht dadurch hinters Licht führen lassen. Ich bin versichert, daß vom Rhein bis hierher nicht mehr als 40 000 Franzosen stehen, und daß Napoleon sehr ernstlich besorgt ist, daß eine Tripleallianz von Rußland, Oesterreich und Preußen ihn in die schlimmste Position bringen werde, worin er sich jemals befunden hat."

So wogten starke Befürchtungen und ruhige Meinungen im Frühjahr 1811 durcheinander. Für die nächsten Monate des Jahres und

---

[1]) Vergl. Textheft A des Theils IV der Dohnas. Das Haus Lauck-Reichertswalde, 67. Generation XVIII. Nr. 16. — [2]) A. S. B412. — [3]) Ernst Moritz Arndt nennt den Staatsrath Scharnweber „einen geschwätzigen Hardenbergischen Hannoveraner" (II. 131). Scharnweber hatte in Hardenbergs Auftrag ein ausführliches Gutachten über das Landsturmedikt ausgearbeitet, und wegen dieses Gutachtens geriethen Gneisenau und der Verfasser im Juli 1813 in so heftigen Streit, daß sie sich forderten. Der Zuspruch des Staatskanzlers war fruchtlos, ebenso die Vermittelungsversuche Amalie v. Beguelins; doch unterblieb der Zweikampf infolge von Hardenbergs Verbot. (Vergl. v. Beguelin, 273, Text und Anm. 2, und Pertz III. 137.)

für den Anfang von 1812 lassen sich in Preußen zwei Strömungen verfolgen. Offiziell werden die Verhandlungen wegen eines Bündnisses mit Frankreich, zu dessen Abschluß Fürst Franz Ludwig Hatzfeld nach Paris gesandt war, anscheinend mit großem Eifer betrieben. Dadurch wurde selbst ein Napoleon milder gestimmt. Er sagte zum Fürsten Schwarzenberg im Dezember 1811:[1]) „Preußen scheint sich vernünftig betragen und sich mit mir verbinden zu wollen. Ich habe keine Veranlassung, mit ihm unzufrieden zu sein... Der König ist weise, das Ministerium ist es auch; aber es ist eine böse Nation, die ich nicht liebe; es giebt immer einen großen Widerspruch (une grande réaction) in den Gemüthern."

Andererseits wurden die Rüstungen für einen etwaigen Verzweiflungskampf insgeheim energisch fortgesetzt, und es bedurfte bei dem Staatskanzler eines großen Aufwandes von Verstellungskunst, um theils durch eindringliche Beredsamkeit, theils durch erkünstelte Lustigkeit bei dem französischen Gesandten v. St. Marsan die Bedenklichkeiten zu verscheuchen, welche die durch Spione diesem überbrachten Nachrichten von den kriegerischen Rüstungen Preußens in ihm erweckt hatten.

Eine ausführliche und sehr verständige Würdigung der damaligen Lage enthält der an Gneisenau gerichtete lange Brief eines Berliner Freundes[2]) vom 3. April 1811, der sich hinter der angenommenen Unterschrift „Teutsch" verbirgt:[3])

„Die wenigen Guten sind mit uns einverstanden und rathen zu kräftigen Mitteln; wie schwer es aber ist, den Anderen, die ebenso wenig reinen Willen als Energie besitzen, die nur daran denken, ihr Gehalt in behaglicher Ruhe zu verzehren und, um ihren Zweck zu erreichen, eine Anschließung an Frankreich als das sicherste Mittel wähnen und sich in dessen Arme zu werfen anrathen, diesen entgegen zu wirken, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; Sie kennen diese Insektenseelen und die Intriguen, die sie anwenden, um kräftigeren Menschen das Ohr der Wirkenden zu versperren. Inzwischen werden wir unsere Bemühungen verdoppeln und nichts unversucht lassen, das Horoscop, das

[1]) G. St. A. Acta Rep. 92. Hardenberg, 297, F. 6. 1811 Bd. V. November bis Dezember, Fol. 49. — [2]) A. S. B412. — [3]) Es wäre erfreulich, wenn Pertz (II. 371) mit seiner Vermuthung, Teutsch bedeute Stein, Recht hätte; dann läge hier ein Brief des wackeren Frhrn. vom Stein vor, was leider nicht der Fall ist. Denn dieser, am 16. Dez. 1808 von Napoleon geächtet, lebte — von da an bis zum Untergange der großen Armee auf Rußlands Eisgefilden — im Auslande.

Sie so treffend aufstellen, allen denen, von denen sich noch etwas Gutes erwarten läßt, unaufhörlich vorzuhalten. Man sieht und erkennt von oben die Gefahr, in der man schwebt, und hat zu dem Ende auch schon zwei Bataillone von dem westpreußischen Regiment nach Pommern geschickt und hofft, so successive die noch hier befindlichen Truppen nachrücken zu lassen, welche alle den Befehl haben, sich marschfertig zu halten, so daß sie in acht Stunden ausmarschiren können. Einige Batterien sind auch schon bei Nacht nach Pommern abgegangen. Dennoch täuscht man sich mit der Hoffnung, daß der Krieg mit Rußland und Frankreich nicht so nahe sei, daß man uns bis dahin unangetastet forteristiren läßt, und daß eine Anschließung an Frankreich möglich und vielleicht noch zur Rettung führen könne. Diesen Wahn zu benehmen, ist unser eifrigstes Bestreben, und hierin unterstützt uns Frankreich, indem es fortfährt, nicht den mindesten Werth auf unsere Anschließung zu legen und uns mit Verachtung zu behandeln; ändert es sein Benehmen nicht, so kann hieraus doch noch etwas Gutes — nämlich Kampf — für uns entstehen. Leider verführt aber die schlechte Partei die Regierung zu Schwachheiten, wie die Sendung des Hatzfeld nach Paris, und bringt sie um die Achtung und das Vertrauen der Nation, die ihr doch jetzt so unentbehrlich ist, wenn noch etwas Großes zu ihrer Rettung geschehen soll. Traurig ist es, in dieser Zeit, wo kräftig gehandelt werden müßte, nichts weiter thun zu dürfen, als schwachen Menschen Muth und Entschlossenheit einzuflößen und hierbei auf so viele Schufte zu stoßen, die man obendrein noch mit Schonung behandeln muß. Sie haben Recht: der entscheidende Augenblick ist da, und jede Minute kostbar und ein Verlust! Es scheint Arnoldy[1]) und mir dringend nothwendig, daß wir uns mündlich besprechen. Können Sie uns auf dem halben Wege entgegenkommen, zum Beispiel nach Ziebingen oder in die Gegend von Frankfurt, so schreiben Sie mir den Tag, den Ort, und unter welchem Namen Sie sich einfinden wollen, und wir sind Beide da . . . Der Graf Pückler[2]) geht aber morgen früh nach Schlesien ab und verspricht mir, dem Obristen v. Gneisenau diesen Brief zu übergeben, von dem Sie ihn bei Ihrer Durchreise erhalten werden. Beide, der Graf Pückler und Obrist Gneisenau,[3]) wissen

[1]) Der Graf Friedrich Abraham Wilhelm v. Arnim (1767 bis 1812), Kammerherr und Leg. Rath, auf Boitzenburg. Vergl. Pertz II. 60. A. 7. und Kirchner, Das Schloß Boytzenburg und seine Besitzer. 375 ff. — [2]) Vielleicht Graf Erdmann Pückler, später Regierungspräsident in Oppeln. — [3]) Man beachte die große Vorsicht des Briefschreibers, die sich auch in der Adresse zeigt: „An den Herrn Dalmer

nichts von dem Inhalte dieses Briefes. Ich getraue mir aber nicht der Feder mehr anzuvertrauen, obgleich ich Ihnen noch Vieles zu sagen hätte, welches ich mir bis zu einer mündlichen Unterredung vorbehalte.

E, (Eichhorn?), dem ich Ihren Brief zeigen wollte, fand ich nicht zu Hause. Obgleich die Reise unseres Gneisenau fruchtlos gewesen, so können wir doch nicht alle Hoffnung aufgeben, daß, wenn Wellesley[1]) am Ruder bliebe und Canning, der sich mit dem jetzigen Regenten sehr gut stehen soll, wieder ins Ministerium käme, das System doch kontinentaler werden möchte, zumal da der Regent eine so große Vorliebe für Hannover hegt und sich kürzlich noch ganz bestimmt hierüber ausgesprochen hat. Besonders müßte man ihnen den Fall darstellen und auf Unterstützung mit Geld, Waffen und Menschen bestehen, wenn Frankreich im Kriege mit Rußland begriffen wäre und dann eine Insurrektion in Norddeutschland organisirt würde.

Rußland kann nur als Ableiter der französischen Kräfte betrachtet werden, und in dieser Rücksicht ist es wichtig. Während Napoleon sich von seinen Hülfsquellen entfernt, um diesen unbehülflichen Koloß zu zertrümmern, müssen wir uns selbst retten und befreien. Nur in dieser Hinsicht ist Rußland interessant. Nach Privatnachrichten soll dieses Kabinet aber auch jetzt ernsthafte Gegenanstalten treffen, um der Krisis, welche seinen Untergang drohet, zu begegnen. Es hat beträchtliche Truppen an der Grenze zusammengezogen und soll auch Demarschen in Polen gethan haben, welche dahin zwecken, die Gemüther für sich zu gewinnen und gegen Frankreich zu erbittern. Zu dem Ende soll es den bedeutendsten Familien die Wiederherstellung des ehemaligen Polen unter russischer Protektion und sich einen König aus ihrer Mitte zu wählen vorgeschlagen haben. Dieser letzte Vorschlag scheint uns zu weise, als daß er aus eines Zobels Kopf entsprungen sein könne.

Inzwischen naht sich die Krisis wahrscheinlich noch schneller, als wir es erwarten. Denn seit ein paar Tagen erfahren wir, daß 14000 Mann französischer Truppen in Magdeburg angekommen, daß eine Menge Gewehre und Kriegsbedürfnisse dorthin geschafft werden, daß große Magazine daselbst angelegt sind, und daß längs der Elbe hinab alle Dörfer voll Truppen liegen, so daß mancher Bauernhof 10 bis 12 Mann Einquartierung hat. Um so nothwendiger scheint es, daß unverzüglich und schnell auf Oesterreich gewirkt werde, welches, wie

(Pseudonym für Gneisenau), Hochedelgeboren. Der Herr Obrist v. Gneisenau werden gebeten, Herrn Dalmer diesen Brief bei seiner Durchreise zu übergeben.“ — [1]) In den Jahren 1809 bis 1812 englischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

wir von guter Hand wissen, auf die letzte Okkupation im Norden und die Versammlung der Truppen an der Elbe sehr erbittert ist. Eine Reise des Herrn Dalmer dahin möchte von dem größten Nutzen sein, da er alle erforderlichen Eigenschaften zu einem solchen Geschäft in sich vereinigt; die Mittel zu einer solchen Reise sind in unseren Händen. Ist es möglich, so muß man Oesterreich die Nothwendigkeit zeigen, sich sogleich diplomatisch mit Preußen ins engste Einverständniß zu setzen und aufs Schnellste die Maßregeln zu verabreden, welche zu ergreifen sind, wann der Krieg zwischen Rußland und Frankreich ausbricht. Man müßte Oesterreich sagen: der erste Schritt müsse von seiner Seite gegen Preußen geschehen, weil dieses furchtsam und jenes das Stärkere sei... Man müßte ihm begreiflich machen, daß der Kampf für Rußland gegen Frankreich nicht um Rußlands, sondern um der Selbsterhaltung willen statthaben müsse; fange man diesen Kampf an, wenn Napoleon mit Rußland fertig sei, so sei es zu spät; er habe dann alle seine Kräfte wieder zu seiner Disposition, habe die Mündung der Donau, das Schwarze Meer und die Türkei in seiner Gewalt, und Oesterreich sei von allen Seiten umzingelt. Rußland möchte immerhin die Strafe seiner schändlichen und schwarzen Politik tragen, aber sein Fall lähme unsere Kräfte; wir müßten nicht um Rußlands willen kämpfen, aber wir müßten kämpfen, während Rußland sich noch schlüge, und Privathaß und -Rache müßten dem größeren Zwecke untergeordnet sein. Man müßte Oesterreich fragen: ob auf den Fall, wo wir als Staat aufgelöst würden, und dann die Nation sich retten wollte und aufstände, ob in diesem Fall wir auf seine Unterstützung rechnen könnten, und in welcher Art?

Das bisher Gesagte ergiebt, daß bis zur Lösung dieser Fragen kein bestimmter Plan über das zu machen sei, was Logien, Teutsch und Arnoldy im eintretenden Falle thun wollen. Zwei Fälle werden für Preußen eintreten:

1. Entweder besetzt Napoleon unsere Provinzen, läßt uns aber noch als Staat bestehen; oder 2. er löst den preußischen Staat auf, und der König entfliehet. Im ersteren Fall können Partikuliers als solche nichts thun; aber man muß dahin zu wirken suchen, daß der Staat einen verzweifelten Entschluß nehme. Dann liegen die Würfel auf dem Tische, und Preußen bildet den Kern, aus dem die Katastrophe hervorgehet, oder es fällt mit Ehren, und wir mit ihm. Im letzteren Falle muß Alles angewendet werden, das Volk zu elektrisiren und eine Kategorie herbeizuführen, wie die in Spanien, als man diesem sein

Gouvernement raubte. Wie? kann nur der Augenblick an die Hand geben.

Auf jeden Fall schlagen wir als bestimmte vorläufige Abrede vor: Dalmer, Arnoldy und Teutsch treffen sich in Frankfurt a. O., sobald der Donner rollt; Dalmer wird davon per Estafette benachrichtigt; dann spricht man, was zu thun sei.

Die Folge der Schritte wäre unserer Meinung nach also: Reise Dalmers nach Wien, Rücksprache über die dortigen Verhältnisse mit Böttcher, welcher auch Adressen geben kann und wird, Nachricht an Teutsch und Arnoldy über das Resultat der Wiener Reise, Rendezvous in Frankfurt, sobald das Ungewitter im Anzuge ist und man dessen Richtung und Form entdecken kann.

Noch möchte (falls Oesterreich etwa gleich diplomatische Verabredungen mit Preußen anknüpft) die vorläufige Frage aufzuwerfen sein: ob, in dem Fall Frankreich Holstein, Schleswig, Jütland ꝛc. okkupiren will,[1] wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Gen. Ewald sich mit den dänischen Truppen hinter der Eider zur Wehr stellen wird, dieser Moment nicht dazu geeignet sei, von allen Seiten zugleich loszubrechen. Die dänische Landmacht soll jetzt zu der unverhältnißmäßigen Größe von 120 000 Mann angewachsen sein. Während diese die Franzosen en front beschäftigten, operirten die brandenburgische und pommersche Brigade ihnen im Rücken und die Oesterreicher am Oberrhein, vielleicht auch im Einverständniß mit Bayern in das Herz von Frankreich, was eine Generalinsurrektion im nördlichen Deutschland unfehlbar, auch ohne unmittelbare Hülfe Englands, zur Folge haben würde und entscheidend in seinen Wirkungen sein müßte. Ehe Frankreich seine disponiblen Truppen von den Küsten des Ozeans und aus dem Innern Frankreichs zusammenzieht, ist es wohl ebenso unbezweifelt, daß Oesterreich und Preußen ein sehr starkes Korps, Letzteres vorzüglich aus den exerzirten Soldaten, die im Lande beurlaubt sind, nachrücken lassen könnte. Es blieben demnach noch die ost- und westpreußischen und schlesischen Brigaden, um, falls man der Polen nicht versichert sei, diese en échec zu halten.

Daß Sie in unserer Nachbarschaft[2]) waren, weiß hier Niemand.

---

[1]) Im Dezember 1810 wurden durch einfache Dekrete Napoleons die Mündungen der Schelde, Maas, des Rheins, der Ems, Weser und Elbe, Deutschland nördlich einer willkürlich von Wesel auf Travemünde gezogenen Linie, dem französischen Reiche einverleibt. „Zunächst war nun Dänemark bedroht.“ Pertz II. 38 bis 39. — [2]) Es ist die oben erwähnte Zusammenkunft Gneisenaus mit Hardenberg zu Tempelburg i. M. vom 17. und 18. März 1811 gemeint.

Arnoldy und ich haben es erst durch Ihren Brief erfahren und das wo? errathen. Sogar eine Frau v. B(eguelin), mit der ich viel von Ihnen spreche, und die oft mit demjenigen spricht, mit dem Sie sich besprochen haben, ahnet nichts davon."

Zu den Männern, welche sich Gneisenau gegenüber offenherzig über die schwierige Lage aussprachen, in der sich Preußen damals befand, gesellte sich auch der Kammergerichtsrath Eichhorn XIX) in Berlin, der sich Schleiermachers Freund nannte und mit der Theologenfamilie der Sack verschwägert war. Ein aufrichtiger Vaterlandsfreund und Verehrer Gneisenaus, handhabte er die Waffe des Wortes mit großer Gewalt; seine Zuschriften an den Freund, von denen zunächst die vom 23. Juni 1811 [1]) folgt, haben fast das Aussehen akademischer Abhandlungen und machen den Eindruck, als ob sie in ihrer Gedankenfülle und Klarheit des Ausdrucks für die Nachwelt abgefaßt seien. Die Unschlüssigkeit der preußischen Regierung, die innere Hohlheit und Schwäche der auf ihrem Gipfel stehenden Napoleonischen Herrschaft, die Aufgabe der heimischen Patrioten werden in unübertrefflicher Weise darin geschildert. Der erste Theil des Briefes meldet, daß Eichhorn sowohl Gneisenaus an ihn selbst gerichtete Zuschrift empfangen habe, als auch daß, was dieser an den trefflichen Teutsch geschrieben, ihm als eine heilige Offenbarung mitgetheilt worden sei. Dann fährt er fort:

„Was die Besseren hier denken und finden, will ich Ihnen kurz zusammenfassen. Sie glauben:

1. Daß Napoleon ehestens seine Waffen nach Norden wenden wird. Er ist einmal dazu berufen und fühlt und übt mächtig diesen Beruf, mit allem Vorhandenen in Kampf zu treten und zu zerstören. Er kann nichts bauen, das Gebildete zu einem ruhigen Dasein gedeihen lassen und es mit genießen. Von Kampf zu Kampf muß er fort gehen, Krieg ist die ewige Aufgabe seines Lebens. Zuerst hat er Krieg gewollt aus brennendem Ehrgeiz; wenn er sich nun auch beruhigen könnte in dem Ehrgeize der Erhaltung seiner angestrebten Größe, wenn er den Frieden wollte, kann er ihm nimmer werden, weil Alles in sich durch ihn aufgelöst und in Streit gesetzt ist und Alles ihn zum Krieg auffordert. Wo ist die nächste Aufforderung zum Krieg? Die Mitte des europäischen Kontinents ist unterjocht, die nordöstlichen und südwestlichen Extremitäten sind noch nicht erfaßt. Die Mitte ist überall in

---

[1]) A. S. B411.

den Rücken genommen. Um aus dieser drohenden Lage heraus=zukommen, müßten auch die Ersteren bezwungen werden und der nächste Versuch mit demjenigen geschehen, von welchem sich der schwächste Widerstand erwarten läßt. Spanien hat den Kern der französischen Armee aufgerieben, die mit Kontributionen gefüllte Schatzkammer geleert — und zwar zu einer Zeit, wo man nur mit einer Masse eben an=geregten Volkes hauptsächlich zu kämpfen hatte. Die Masse fängt gegenwärtig schon an, von Ideen organisirt und geleitet zu werden. Alle bisherigen Anstrengungen müssen wiederholt werden; dennoch ist der Ausgang höchst ungewiß; findet man auch wieder das alte Glück, was höchst unwahrscheinlich ist, so kann man höchstens nur das Verlorene wieder erobern, nimmer Spanien zum ruhigen Besitze bezwingen. Jene Anstrengungen sind aber unmöglich. Schon hat man den Plan auf=gegeben, mit Deutschen Spanien zu bekriegen; es gehen keine deutschen Truppen mehr hin; die französischen Marschälle, vor denen Europa sich gebeugt, haben in Spanien ihre Ehre und ihren Ruhm verloren und mit diesem Verlust die Zuversicht des Sieges und den Geist kühnen Wagnisses; die Schatzkammer kann nichts mehr leisten, wenn nicht wieder neue Kontributionen auferlegt und beigetrieben werden. Dies kann nicht ohne neue Kriege und neue Siege geschehen. Zu hoffen sind diese nur gegen die schwachen Regierungen des Nordostens; sie sind aber nur dann zu hoffen, wenn der Löwe nicht mehr krank ermattet und nun auch der Esel sich in übermüthiger Lust geneigt fühlt, nach dem zu schlagen und zu treten, vor dessen Anblick er immer die Flucht ergriffen.

2. Wenn Napoleon seine Waffen nach Norden kehrt, können wir nur der erste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sein. Er muß unser völlig sicher werden. Keine Freundschaftserklärung, keine Allianz, keine Subsidien können ihm die Sicherheit gewähren. Wir sind zu groß, und zu jeder andern Zeit streben wir wieder nach Selbständigkeit; wir haben unsere Eigenthümlichkeit noch vermehrt, darum stehen wir in Opposition mit seinem ganzen System. Er wird Freundschaftserklärung, Allianz, Subsidien allmählich hinnehmen, nicht als wenn er uns traute und, weil er Sicherheit hätte, sich begnügte; er läßt sich nur viel geben, um den Rest desto leichter zu nehmen. So thut er, wenn wir ihm durch Vorbereitung und Stellung einigermaßen imponiren. Können oder wollen wir das Letztere nicht, so wird das Schauspiel von Hessen[1]) wiederholt, und von Rechts wegen.

[1]) Am 1. Nov. 1806 wurde Kassel von französischen Truppen besetzt und im Frieden zu Tilsit das ganze Kurfürstenthum Hessen=Kassel dem neu errichteten König=reich Westfalen einverleibt.

wir von guter Hand wissen, auf die letzte Okkupation im Norden und die Versammlung der Truppen an der Elbe sehr erbittert ist. Eine Reise des Herrn Dalmer dahin möchte von dem größten Nutzen sein, da er alle erforderlichen Eigenschaften zu einem solchen Geschäft in sich vereinigt; die Mittel zu einer solchen Reise sind in unseren Händen. Ist es möglich, so muß man Oesterreich die Nothwendigkeit zeigen, sich sogleich diplomatisch mit Preußen ins engste Einverständniß zu setzen und aufs Schnellste die Maßregeln zu verabreden, welche zu ergreifen sind, wann der Krieg zwischen Rußland und Frankreich ausbricht. Man müßte Oesterreich sagen: der erste Schritt müsse von seiner Seite gegen Preußen geschehen, weil dieses furchtsam und jenes das Stärkere sei... Man müßte ihm begreiflich machen, daß der Kampf für Rußland gegen Frankreich nicht um Rußlands, sondern um der Selbsterhaltung willen statthaben müsse; fange man diesen Kampf an, wenn Napoleon mit Rußland fertig sei, so sei es zu spät; er habe dann alle seine Kräfte wieder zu seiner Disposition, habe die Mündung der Donau, das Schwarze Meer und die Türkei in seiner Gewalt, und Oesterreich sei von allen Seiten umzingelt. Rußland möchte immerhin die Strafe seiner schändlichen und schwarzen Politik tragen, aber sein Fall lähme unsere Kräfte; wir müßten nicht um Rußlands willen kämpfen, aber wir müßten kämpfen, während Rußland sich noch schlüge, und Privathaß und -Rache müßten dem größeren Zwecke untergeordnet sein. Man müßte Oesterreich fragen: ob auf den Fall, wo wir als Staat aufgelöst würden, und dann die Nation sich retten wollte und aufstände, ob in diesem Fall wir auf seine Unterstützung rechnen könnten, und in welcher Art?

Das bisher Gesagte ergiebt, daß bis zur Lösung dieser Fragen kein bestimmter Plan über das zu machen sei, was Logien, Teutsch und Arnoldy im eintretenden Falle thun wollen. Zwei Fälle werden für Preußen eintreten:

1. Entweder besetzt Napoleon unsere Provinzen, läßt uns aber noch als Staat bestehen; oder 2. er löst den preußischen Staat auf, und der König entfliehet. Im ersteren Fall können Partikuliers als solche nichts thun; aber man muß dahin zu wirken suchen, daß der Staat einen verzweifelten Entschluß nehme. Dann liegen die Würfel auf dem Tische, und Preußen bildet den Kern, aus dem die Katastrophe hervorgehet, oder es fällt mit Ehren, und wir mit ihm. Im letzteren Falle muß Alles angewendet werden, das Volk zu elektrisiren und eine Kategorie herbeizuführen, wie die in Spanien, als man diesem sein

Gouvernement raubte. Wie? kann nur der Augenblick an die Hand geben.

Auf jeden Fall schlagen wir als bestimmte vorläufige Abrede vor: Dalmer, Arnoldy und Teutsch treffen sich in Frankfurt a. O., sobald der Donner rollt; Dalmer wird davon per Estafette benachrichtigt; dann spricht man, was zu thun sei.

Die Folge der Schritte wäre unserer Meinung nach also: Reise Dalmers nach Wien, Rücksprache über die dortigen Verhältnisse mit Böttcher, welcher auch Adressen geben kann und wird, Nachricht an Teutsch und Arnoldy über das Resultat der Wiener Reise, Rendezvous in Frankfurt, sobald das Ungewitter im Anzuge ist und man dessen Richtung und Form entdecken kann.

Noch möchte (falls Oesterreich etwa gleich diplomatische Verabredungen mit Preußen anknüpft) die vorläufige Frage aufzuwerfen sein: ob, in dem Fall Frankreich Holstein, Schleswig, Jütland 2c. okkupiren will,[1]) wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Gen. Ewald sich mit den dänischen Truppen hinter der Eider zur Wehr stellen wird, dieser Moment nicht dazu geeignet sei, von allen Seiten zugleich loszubrechen. Die dänische Landmacht soll jetzt zu der unverhältnißmäßigen Größe von 120 000 Mann angewachsen sein. Während diese die Franzosen en front beschäftigten, operirten die brandenburgische und pommersche Brigade ihnen im Rücken und die Oesterreicher am Oberrhein, vielleicht auch im Einverständniß mit Bayern in das Herz von Frankreich, was eine Generalinsurrektion im nördlichen Deutschland unfehlbar, auch ohne unmittelbare Hülfe Englands, zur Folge haben würde und entscheidend in seinen Wirkungen sein müßte. Ehe Frankreich seine disponiblen Truppen von den Küsten des Ozeans und aus dem Innern Frankreichs zusammenzieht, ist es wohl ebenso unbezweifelt, daß Oesterreich und Preußen ein sehr starkes Korps, Letzteres vorzüglich aus den exerzirten Soldaten, die im Lande beurlaubt sind, nachrücken lassen könnte. Es blieben demnach noch die ost- und westpreußischen und schlesischen Brigaden, um, falls man der Polen nicht versichert sei, diese en échec zu halten.

Daß Sie in unserer Nachbarschaft[2]) waren, weiß hier Niemand.

[1]) Im Dezember 1810 wurden durch einfache Dekrete Napoleons die Mündungen der Schelde, Maas, des Rheins, der Ems, Weser und Elbe, Deutschland nördlich einer willkürlich von Wesel auf Travemünde gezogenen Linie, dem französischen Reiche einverleibt. „Zunächst war nun Dänemark bedroht." Pertz II. 38 bis 39. — [2]) Es ist die oben erwähnte Zusammenkunft Gneisenaus mit Hardenberg zu Tempelburg i. M. vom 17. und 18. März 1811 gemeint.

Arnoldy und ich haben es erst durch Ihren Brief erfahren und das wo? errathen. Sogar eine Frau v. B(eguelin), mit der ich viel von Ihnen spreche, und die oft mit demjenigen spricht, mit dem Sie sich besprochen haben, ahnet nichts davon."

Zu den Männern, welche sich Gneisenau gegenüber offenherzig über die schwierige Lage aussprachen, in der sich Preußen damals befand, gesellte sich auch der Kammergerichtsrath Eichhorn XIX) in Berlin, der sich Schleiermachers Freund nannte und mit der Theologenfamilie der Sack verschwägert war. Ein aufrichtiger Vaterlandsfreund und Verehrer Gneisenaus, handhabte er die Waffe des Wortes mit großer Gewalt; seine Zuschriften an den Freund, von denen zunächst die vom 23. Juni 1811[1]) folgt, haben fast das Aussehen akademischer Abhandlungen und machen den Eindruck, als ob sie in ihrer Gedankenfülle und Klarheit des Ausdrucks für die Nachwelt abgefaßt seien. Die Unschlüssigkeit der preußischen Regierung, die innere Hohlheit und Schwäche der auf ihrem Gipfel stehenden Napoleonischen Herrschaft, die Aufgabe der heimischen Patrioten werden in unübertrefflicher Weise darin geschildert. Der erste Theil des Briefes meldet, daß Eichhorn sowohl Gneisenaus an ihn selbst gerichtete Zuschrift empfangen habe, als auch daß, was dieser an den trefflichen Teutsch geschrieben, ihm als eine heilige Offenbarung mitgetheilt worden sei. Dann fährt er fort:

„Was die Besseren hier denken und finden, will ich Ihnen kurz zusammenfassen. Sie glauben:

1. Daß Napoleon ehestens seine Waffen nach Norden wenden wird. Er ist einmal dazu berufen und fühlt und übt mächtig diesen Beruf, mit allem Vorhandenen in Kampf zu treten und zu zerstören. Er kann nichts bauen, das Gebildete zu einem ruhigen Dasein gedeihen lassen und es mit genießen. Von Kampf zu Kampf muß er fort gehen, Krieg ist die ewige Aufgabe seines Lebens. Zuerst hat er Krieg gewollt aus brennendem Ehrgeiz; wenn er sich nun auch beruhigen könnte in dem Ehrgeize der Erhaltung seiner angestrebten Größe, wenn er den Frieden wollte, kann er ihm nimmer werden, weil Alles in sich durch ihn aufgelöst und in Streit gesetzt ist und Alles ihn zum Krieg auffordert. Wo ist die nächste Aufforderung zum Krieg? Die Mitte des europäischen Kontinents ist unterjocht, die nordöstlichen und südwestlichen Extremitäten sind noch nicht erfaßt. Die Mitte ist überall in

[1]) A. S. B411.

den Rücken genommen. Um aus dieser drohenden Lage herauszukommen, müßten auch die Ersteren bezwungen werden und der nächste Versuch mit demjenigen geschehen, von welchem sich der schwächste Widerstand erwarten läßt. Spanien hat den Kern der französischen Armee aufgerieben, die mit Kontributionen gefüllte Schatzkammer geleert — und zwar zu einer Zeit, wo man nur mit einer Masse eben angeregten Volkes hauptsächlich zu kämpfen hatte. Die Masse fängt gegenwärtig schon an, von Ideen organisirt und geleitet zu werden. Alle bisherigen Anstrengungen müssen wiederholt werden; dennoch ist der Ausgang höchst ungewiß; findet man auch wieder das alte Glück, was höchst unwahrscheinlich ist, so kann man höchstens nur das Verlorene wieder erobern, nimmer Spanien zum ruhigen Besitze bezwingen. Jene Anstrengungen sind aber unmöglich. Schon hat man den Plan aufgegeben, mit Deutschen Spanien zu bekriegen; es gehen keine deutschen Truppen mehr hin; die französischen Marschälle, vor denen Europa sich gebeugt, haben in Spanien ihre Ehre und ihren Ruhm verloren und mit diesem Verlust die Zuversicht des Sieges und den Geist kühnen Wagnisses; die Schatzkammer kann nichts mehr leisten, wenn nicht wieder neue Kontributionen auferlegt und beigetrieben werden. Dies kann nicht ohne neue Kriege und neue Siege geschehen. Zu hoffen sind diese nur gegen die schwachen Regierungen des Nordostens; sie sind aber nur dann zu hoffen, wenn der Löwe nicht mehr krank ermattet und nun auch der Esel sich in übermüthiger Lust geneigt fühlt, nach dem zu schlagen und zu treten, vor dessen Anblick er immer die Flucht ergriffen.

2. Wenn Napoleon seine Waffen nach Norden kehrt, können wir nur der erste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sein. Er muß unser völlig sicher werden. Keine Freundschaftserklärung, keine Allianz, keine Subsidien können ihm die Sicherheit gewähren. Wir sind zu groß, und zu jeder andern Zeit streben wir wieder nach Selbständigkeit; wir haben unsere Eigenthümlichkeit noch vermehrt, darum stehen wir in Opposition mit seinem ganzen System. Er wird Freundschaftserklärung, Allianz, Subsidien allmählich hinnehmen, nicht als wenn er uns traute und, weil er Sicherheit hätte, sich begnügte; er läßt sich nur viel geben, um den Rest desto leichter zu nehmen. So thut er, wenn wir ihm durch Vorbereitung und Stellung einigermaßen imponiren. Können oder wollen wir das Letztere nicht, so wird das Schauspiel von Hessen[1]) wiederholt, und von Rechts wegen.

[1]) Am 1. Nov. 1806 wurde Kassel von französischen Truppen besetzt und im Frieden zu Tilsit das ganze Kurfürstenthum Hessen-Kassel dem neu errichteten Königreich Westfalen einverleibt.

3. Unsere Regierung will und sieht; sie thut aber nichts, oder was sie thut, ist beinahe verderblicher, als wenn sie nichts thäte. Ich habe die feste Ueberzeugung, und in dem völligen Mangel an Vertrauen und Rath, den man überall wahrnimmt, erkennt man, daß beinahe die ganze Nation dieselbe hat, daß die Regierung nie zu einem entscheidenden und sich gleichbleibenden Entschluß gelangen und in demselben konsequent handeln wird. Sie sagt zwar, man müsse jetzo temporisiren, und dies wäre ihre Politik. Es ist aber ein gewaltiger Unterschied zwischen temporisiren. So hat Wellington in Portugal vor Wochen temporisirt, nicht aus Angst und Scheu, sondern frei und thätig die Mittel bereitend, Glied an Glied reihend, und langsam und still den Plan spinnend, an dessen Ende er die Vertreibung der Franzosen aus Portugal und ihre Flucht gegen den Ebro sah; er war im Temporisiren der Macher und wartete nicht, daß ein deus ex machina erschiene. Wir temporisiren aber nicht mit Freiheit, sondern aus Angst, weil wir nicht wissen, was wir thun sollen; wir thun nichts, sondern verlassen uns darauf, daß mit der Zeit der liebe Gott uns helfen werde. Indem wir die Mittel haben, uns frei zu machen, entreißen wir uns die Mittel, die Freiheit zu erwerben. Wir wissen, daß wir nie im Stande sein werden, die Kontribution ganz zu bezahlen, ja daß, wenn wir sie ganz aufbringen könnten, ins Faß der Danaiden geschöpft würde. Dennoch strengen wir mit einer Gutmüthigkeit und Rechtlichkeit, die nicht auszusprechen ist, unser Aeußerstes an, die eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen und die Kontribution zu bezahlen. Man hat an Ständen und Komitees getadelt, daß sie während der französischen Invasion alle nur ersinnlichen Mittel zur Benutzung und Erschöpfung der Hülfsquellen der Provinzen aufgeboten haben, um den Franzosen zu willfahren, statt die Unmöglichkeit, die verlangten Requisitionen aufzubringen, den Feinden vorzustellen und den Versuch der Beitreibung den Letzteren selbst zu überlassen. Was man im Einzelnen, selbst von Seiten der Regierung, getadelt hat, übt man nun im Großen. Wenn die Regierung die Nation überhaupt und uns nicht über das Maß anstrengen würde, und man gäbe den Franzosen, was eine solche Administration aufbrächte, so hätte man genug gethan, und ich zweifle, daß sie zur Exekution wegen Beitreibung der Kontribution in den stipulirten Terminen Krieg mit uns anfangen würden, so wenig sie von der anderen Seite durch die Bezahlung der Kontribution von der Ueberziehung mit Krieg, wenn er sonst in ihren Plänen liegt, abgehalten würden. Statt dessen werden Finanzgesetze eingeführt, die zwar, was

man zu ihrem Ruhme anführen muß, auf die leichteste Weise mehr erpressen, als auf irgend eine andere Weise zusammengebracht werden kann, dafür aber das Volk von der Regierung und weiter die Stände des Volkes unter sich völlig ablösen. Was Sie von Schlesien sagen, ist leider allerwärts, auch hier in der Kurmark, der Fall; die Noth drückt den Gutsbesitzer aufs Aeußerste. Er fühlt sich getrieben, den Druck fortzuweisen auf seine Gutsinsassen und von seinen Gerechtsamen gegen diese den geizigsten und strengsten Gebrauch zu machen. Der Bauer ist der Unterste, er kann den Druck nicht weiter geben. Bei sich sieht er den Druck als Resultat aller Operationen von oben herunter wirken; man kann ihm nicht helfen, ohne den Gutsbesitzer zu berauben; in diesem glaubt er seinen einzigen Beschränker und Bedrücker zu finden. Daher die feindseligste Stellung des gemeinen Mannes gegen die Gutsbesitzer.

Was fordert nun diese Lage?

1. Ohne die Autorität der Regierung ist nichts zu erreichen. Eine Autorität, die bindet und hält, ist schlechterdings nothwendig. Unmittelbare Erfahrungen der letzten Jahre haben mich überzeugt, daß auch die Gutgesinnten, weil sie sich noch nicht in einer Einheit des Wollens und Strebens praktisch und in der Erfahrung begegnen, sehr oft mit ihren Plänen und Worten wider einander streben und auch einer Autorität bedürfen, der sie gehorchen. Von der durch Interesse und Leidenschaft zerrissenen Menge ist gar nicht die Rede. Eine andere Autorität als die der Regierung giebt es zur Zeit nicht, und hat sich eine andere gebildet, so ist dieselbe die Regierung. Beide fallen daher immer zusammen.

2. Man muß die Hoffnung und das Bemühen als eitel aufgeben, die jetzige Regierung zu einem festen Plane und dessen konsequenter Ausführung zu stimmen. Den Menschen müssen statt der flachen Spiegel lebendige Seelen eingesetzt, statt Milch Blut in die Adern geflößt werden. Die Regierung ist aber nicht konsequent auch für die Unthätigkeit zusammengesetzt. Einzelne Glieder sind herrlich wirksam und bereiten stellenweise herrlich vor. Ihre Worte geben stützende Punkte im Falle der Noth. Ein halbkräftiger Plan und eine halbvollendete Vorbereitung kann doch in der Zeit der Noth von einem tüchtigen Kopfe und einer starken Hand trefflich gehandhabt werden. Sind nur einige Köpfe und Kräfte im Stande, eine Zeit lang zu halten, so schließen sich nicht nur andere an sie an, es bildet sich durch

sie eine Autorität, die Regierung muß ihren Geist annehmen, oder es entsteht eine neue Regierung.

Sie werden mir einwenden: Dazu läßt uns Napoleon keine Zeit.

3. Lassen Sie uns aufrichtig gestehen, daß die Herrschaft Napoleons von ihren Schrecknissen sehr viel verloren, daß die Tendenzen in ihr, welche bisher zerstörend nach außen gewirkt, durch ihre Fortentwickelung zerstörend auf sie selbst einwirken und immer zerstörender, und daß sie sich nur noch hält, weil die anderen so miserabel sind. Wenn er Spanien verlassen soll, werden ihn die Pyrenäen gegen die Offensionen der Spanier, die mit Engländern in Theilen der schützenden Gebirgsketten landen können, ohne bedeutende Truppenkorps nicht vertheidigen können. Holland und der Norden von Deutschland sind höchst schwierig. Die Bundesstaaten seufzen. Alle Censiten sind erschöpft. Bis jetzt hat er jedes Land mit seinen eigenen Hülfsquellen besiegt. Diese findet er nirgends mehr. Zwar waren die Ernten reich, und es fehlt nicht an Naturalien. Trotz dieser Fülle ist deshalb nichts davon zu empfinden, weil aller Kredit vernichtet ist, aller Verkehr stockt, keine Gegend der andern ohne den größten Zwang und die bedeutendsten Kosten zu Hülfe kommen kann, weil der Zwischenträger, der Handel, seine Kanäle verschlossen hat. Nach Polen und Rußland haben die französischen Heere keine sonderliche Lust. Denken Sie sich Napoleon auf einem Terrain voll Minen herumwandelnd; nicht eine darf springen, ohne ihn in die größte Gefahr zu bringen. Vertheidigen wir unsere Festungen, wie es vorgeschlagen ist, und benutzen wir die Gelegenheit, ein Korps nach Sachsen und in die Staaten des Rheinbundes stürmen zu lassen, um dort aufzuregen und die Kräfte dieser Staaten in ihnen leicht in Gährung zu setzen und wenigstens gegen uns unthätig zu machen, die, in unsere Grenzen hereingeführt, dem Despoten völlig gehorchen, indeß ein Korps Hannoveraner und Engländer, die Spanien entbehren kann, im Norden von Deutschland landet. Warum sollen wir nicht, trotz der jetzigen Erbärmlichkeit, Hoffnung und Vertrauen nähren können, daß es anders werde?

Darum beschwöre ich Sie, geben Sie der Sehnsucht nicht Gehör, auf fremdem Boden die Tyrannen zu suchen und Lorbeeren über sie zu gewinnen. Es ist keine kleine Anmuthung an einen Mann, den das Gefühl seiner herrlichen Kräfte in unüberschwenglicher Fülle drängt und der still und unthätig in dem Winkel eines ländlichen Heerdes sich damit begnügen soll, indeß er ein Feld mehr vor sich sieht zu weit verbreiteter Ergießung und Entwickelung. Aber wen soll das Vaterland rufen,

sobald seine Stunde schlägt, wenn Sie es verlassen? So unendlich viel Gute sehen sich schon unter Ihrer Führung vereinigt. Sie sind zerrissen und zerstreut, wenn ihr Führer von dannen geht. Darum warten Sie den Zeitpunkt ab, wo für die gute Sache und das Vaterland nichts mehr im Vaterland zu hoffen ist, und man nur anderwärts mit Ehren siegen oder fallen kann. So ist auch, wenn ich mich nicht irre, die Gesinnung unseres herrlichen Teutsch, der von uns allen so hoch geachtet wird. Voll inniger Verehrung drücke ich Sie an mein Herz. Ihr Eichhorn."

Während sich so die besten Köpfe und wärmsten Patrioten in Preußen bei Gneisenau einstellten, um mit ihm über die gefährdete Zukunft des Vaterlandes Zwiesprache zu halten, durfte man wohl erwarten, daß dieser an höchster Stelle des Staates nicht vergessen sein würde. Im Juli 1811 ward er nach Berlin berufen, um als „travestirter" Staatsrath im Civildienste beschäftigt zu werden. Er nahm an Hardenbergs und Scharnhorsts Bearbeitung politischer und militärischer Fragen theil.[1]) Freudigen Glückwunsch zur Wiederaufnahme seiner vaterländischen Thätigkeit sandte ihm ein alter Kamerad, Frhr. v. Reibnitz, mit Worten,[2]) die zugleich eine merkwürdige Voraussage enthalten:

„Vergieb mir, Theuerster! daß zu Deiner neuen Würde im Civile Dir nicht Glück gewünscht! Allein, wie konnte ich das im Anfange als eifriger, denkender Soldat mit aufrichtigem Herzen thun, da Deinen jetzigen Wirkungskreis nicht wußte, und ich nach meiner heiligen, aber sehr richtigen Ueberzeugung in Deiner Hand den würdigsten und kraftvollsten Führer eines Marschallstabes des preußischen Heeres mir fest eingebildet habe, wenn wir unsere vaterländische Schande binnen 15 Jahren auszulöschen und zu rächen denken, als ein Zeitraum, in welchem noch Deine Lebenskraft fast wie heute rege sein kann. Nachdem aber jetzt Deine Civilarbeiten mir habe erklären lassen, und mir so manches Uebrige dazu denke, so gratulire nicht Dir, sondern dem Staate, daß Deine seltene Energie und durchdachte Lokalitätskenntniß, mit genialischer Anwendung verbunden, uns Allen bei eintretenden Fällen den segensreichsten Nutzen bringen werden,

---

[1]) Vergl. Delbrück I, 221 und K. Th. Heigel 708. Der König an Hardenberg, Berlin, den 23. Aug. 1811. G. St. A. Rep. 92 Hardenberg F. 6, fol. 41. — [2]) A. S. B411. Frhr. v. Reibnitz (1768 bis 1842) war 1806 mit dem Charakter als Major verabschiedet, trat 1813 bei der schlesischen Landwehr wieder ein und schied am 9. Nov. 1815 als Oberstlt. aus.

sowie auch schon ohnedies voraussetze, daß im Fall eines Krieges Du doch gewiß einer unserer Heerführer wirst.

In ganz Schlesien ist Alles voll Krieg, und man wundert sich, daß die Sachsen mit scharfen Patronen und Kanonen dicht an der Grenze stehen, und der französische Kommissär Lefebvre[1]) Glatz, Neiße und Silberberg besehen hat, wo indessen die Arbeiten aufgehört, allein wenn er zum Thore hinaus gewesen, sie sogleich wieder angefangen hatten. Ich für meinen Theil wünsche und hoffe als echter Patriot den Krieg."

Auch anderwärts wünschte man die Beseitigung der schwebenden Krisis durch einen Waffengang mit Frankreich. Von gewaltigem Ernste zeugt eine an Gneisenau eingereichte technische Denkschrift[2]) Pullets,[3]) die das Thema behandelt: „Berechnung der Zeit, welche dazu erforderlich, um 68 Defensivplätze mit einem Schlage und zu gleicher Zeit vertheidigungsfähig zu machen." Darin wird demjenigen Offizier, Civilbeamten, Edelmann, Gutsbesitzer, Negocianten „oder gleich welchem Individuo", dessen Mitwirkung bei dem genannten Geschäfte für nothwendig erachtet werden würde, für unvorsichtige und leichtsinnige Aeußerungen, wenn sie Folgen nach sich ziehen, die Todesstrafe angedroht. Der Verfasser verlangt zur Ausführung seines Planes einen Diktator mit Recht über Leben und Tod, und für diesen Posten möchte er Gneisenaus hervorragende Persönlichkeit gewinnen. „Unter obigen Prämissen allein", sagt er, „würde ich dazu rathen, die Abschüttelung des fremden Joches zu versuchen. Ist die Sache aber einmal angefangen, so muß nur völlige Unterjochung oder völlige Freiheit endigen können, und dahin muß der Krieg gleich anfänglich sein Gepräge erhalten, d. h. es muß keine Versöhnung übrig bleiben. Keinen Pardon geben, keinen Pardon nehmen."

In jenem bewegten Sommer 1811 arbeitete der Staatsrath Gneisenau einen Vertheidigungsplan aus, den er am 8. Aug. dem Staatskanzler überreichte. Der König versah das Schriftstück mit Randbemerkungen, denen Gneisenau seinerseits Gegenbemerkungen hinzu-

[1]) Der französische Gesandtschaftssekretär Lefebvre sollte sich von der vom Kaiser Napoleon geforderten und von der preußischen Regierung zugesagten Einstellung der Befestigungsarbeiten persönlich überzeugen. Vergl. Pertz II. 217 bis 218. — [2]) A. S. B412 vom 5. Aug. 1811. — [3]) Pullet (1770 bis 1825), preußischer Generalmajor, kam 1793 als Leutnant nach Danzig, an dessen Vertheidigung er sich, seitdem er 1804 Ingenieur vom Platze geworden, bis zur Einnahme der Stadt durch den Marschall Lefèbvre betheiligte. Nach dem Frieden von Tilsit war er Mitglied der Untersuchungskommission. Bei der zweiten Belagerung Danzigs, 1813, die mit der Uebergabe der Festung durch den französischen Gen. Rapp endigte, kommandirte er den Ingenieurangriff.

fügte.[1]) Ein vom Staatsrath Krause[2]) herrührender Aufsatz[3]) vom 20. Sept. bildet eine Ergänzung jenes Kriegs- und Vertheidigungsplanes vom 8. Aug.

Gneisenau hatte für den Fall eines Krieges mit Frankreich vorläufig von einem Angriffe von Seiten Preußens abgesehen und nur eine allgemeine Vertheidigung in Festungen und befestigten Lagern gefordert. Der so durch zeitraubende Belagerungen in Anspruch genommene Feind müßte durch die unbeschäftigt gebliebenen heimischen Truppen beunruhigt werden; daneben sollte ein durch geeignete Redner geschürter Volkskrieg ausbrechen, wobei sich die waffenfähigen Männer in die zwei Truppenformen der „Miliz" (Landwehr) und „Insurrektion" (Landsturm) zusammenzuschließen hätten. An der Durchführbarkeit der Gneisenauschen Vorschläge hatte der König mehrfach unter Hinweis auf die kriegerische Ungeübtheit der Milizen und auf den Wankelmuth der Menge gezweifelt. Hiergegen wendet sich Krause:

„So allgemein, wie der Plan gefaßt ist, scheint Alles darauf berechnet zu sein, daß 1. jeder Unterthan die dem Staat und dem Könige gleich nahe Gefahr lebhaft fühle; 2. daß er von der Gefahr, die durch Unterjochung des Vaterlandes seiner eignen Individualität droht, durchdrungen und 3. hierdurch zu Kraftanstrengung und Aufopferungen zu enthusiasmiren sei.

Die zweifelnden Bemerkungen des Königs scheinen mir hiernach ihren Grund darin zu haben, daß Sie a) von diesen Voraussetzungen nicht überzeugt sind und b) der Nation nicht Intelligenz, Kraft und Gewandtheit zutrauen, um den Forderungen des Planes zu genügen.

Was den Punkt a betrifft, so kann man wohl allerdings nicht annehmen, daß der Unterthan allgemein die dem König und dem Vaterlande drohende Gefahr erkenne. Leider findet man jetzt noch Fürsten, die bei allen Beweisen der boshaftesten Vernichtung aller Gesetze des Völkerrechts Napoleon jetzt noch nicht kennen und nach so vielen gefallenen Opfern seiner Eroberungssucht sich für eine Ausnahme halten möchten. Der größere Theil der Staatsdiener, wenn-

---

1) Pertz II. 106 ff. Delbrück I. 223 ff. — 2) In dem bei Pertz II. 116 bis 117 abgedruckten Verzeichniß der für die Vorbereitung eines Volkskrieges und für die Belebung des öffentlichen Geistes tauglichen Männer wird auch der Staatsrath Krause genannt. Krause befand sich im Herbst 1813 in Tauentziens Hauptquartier; er wird als ein Anhänger der Reformer bezeichnet. Vergl. Gneisenau an den Maj. v. Rottenburg; Gangloff-Sömmern unweit Erfurt, den 25. Okt. 1813, bei G. Roloff 253. — 3) A. S. B411.

gleich in die Geheimnisse der Kabinette nicht eingedrungen, doch mit der Geschichte der letzten Kriege mehr bekannt, glaubt noch jetzt, daß es nur an der Regierung liege, wenn die engste Verbindung mit Frankreich nicht stattfindet, und hält die Rüstungen für eine übel berechnete Maßregel und Rathschläge von Schwindelköpfen, die den Krieg ihres Ehrgeizes wegen wünschen. Die Volksmasse sieht nur Verderben in dem Krieg mit Frankreich, indem sie nach dem Erfolg urtheilt. Die mächtigste Koalition gegen Napoleon erlag im Jahre 1805, Preußens prachtvolles und muthiges Heer in Verbindung mit Rußland 1806 und Oesterreichs großes Heer in Verbindung mit zahllosen Milizen im Jahr 1809. Dies sind bekannte Erfolge; daß aber Mangel an Intelligenz diese hervorgebracht, daß Napoleon nach der letzten Schlacht in jedem dieser Kriege nur in einem schleunigen Frieden Rettung finden konnte, blieb der Nation unbekannt. Sie sieht die Ereignisse des Tages nur aus den Erfolgen, höchstens aus den Zeitungen, die seit Jahren von den Franzosen diktirt werden und die ziemlich allgemeine Meinung ihrer Unbesiegbarkeit begründen.

Aus dieser Meinung folgt denn ganz natürlich der Glaube, daß durch eine gutwillige Hingebung weniger zu verlieren sei als durch Widersetzung. Jeder glaubt bei ersterer doch Etwas zu retten, bei der Widersetzung aber Alles zu verlieren, und da der große Haufe das nicht kennt, was er in der Unterjochung des Vaterlandes eigentlich verliert, indem seine Begriffe von Vaterland nicht über die Spanne Erde hinausgehen, welche er bewohnt, so ist ihm zuletzt auch die Regierung gleichgültig, da er sein Vaterland bei jeder behält. Hier dürfen also die Gründe zum Enthusiasmus allein nicht gesucht werden.

Für den Punkt b kann man es ebenfalls nicht leugnen, daß es der Nation an Kraft und Gewandtheit fehle, und man darf keine Aufopferungen erwarten, wenn man ohne sonstige Anstrengungen den Enthusiasmus der Nation ansprechen will, wenn die Gefahr wirklich vorhanden ist. Es würde sich somit das Mißtrauen gegen den Plan rechtfertigen, wenn dies die Meinung desselben wäre.

Bei zweckmäßigen Maßregeln, die bei einer genaueren Ansicht in dem Plan liegen, gewinnt die Sache aber eine ganz andere Ansicht. Der Staat kann auf die Nation nicht rechnen, wenn sie nicht durch irgend eine Macht in Bewegung gesetzt wird; er wird aber Kraft, Anstrengung und Aufopferung finden, wenn dies der Fall ist und die Nation Erfolge sieht, dadurch angespornt und von ihrem Wahn befreit

wird. Versprechungen und Bedrohungen sind fruchtlos; unterliegt der Staat, so sind beide ohne Wirkung.

Diese wirkende Kraft kann entweder von außen kommen, oder sie muß sich im Staate selbst bilden. Von außen stehen Rußlands drohende Divisionen den preußischen Grenzen nicht fern; aber wer mag es der Nation verdenken, wenn sie auf diese nicht baut, nachdem Rußland im Jahre 1806/7 nach zwei gewonnenen Schlachten, als wäre es auf Preußens Ruin absichtlich abgesehen, den Sieg nicht verfolgt, nur seine Grenzen zu decken suchte; nachdem es nach den größten Plünderungen einen Separatfrieden schloß, Preußen seinem Schicksal überließ und selbst noch an der Beute theilnahm. Zwar liegt auch hier das Faktum anders begründet; aber nur diese Erfolge sind der Nation bekannt und hinreichend, das Mißtrauen zu begründen.

Die Macht, welche die Nation in Bewegung setzen muß, ist also nur im Innern, in der Nation selbst, und bei glücklichem Erfolge äußerlich, in der Anhänglichkeit der abgetretenen deutschen Provinzen, zu suchen. Sie kann nur beschafft werden 1. durch schleunige Vermehrung der stehenden Armee, 2. durch Formirung des Heerbanns und der waffenfähigen, unverheiratheten Jugend des Staats. Wird mit diesen Maßregeln zeitig genug vorgeschritten, und sieht die Nation Erfolge davon, so sind alle Maßregeln des Plans in Betreff der Masse nützlich; außerdem aber möchte die Besorgniß, daß eine Exekution hinreichen werde, alle Hoffnungen zu vernichten, nicht ganz ohne Grund sein.[1]) Nur durch Beispiele und Beweise von Kraft kann die Nation den Glauben an Kraft wieder erlangen, den sie jetzt ganz verloren hat.

Wenn es in diesem großen Kampf aber vorzüglich darauf ankommt, nicht nur die eigene Nation, sondern auch die gutgesinnten Nachbarn durch Erfolge zu Kraftanstrengungen und Aufopferungen zu enthusiasmiren, so müssen hierzu alle Vorkehrungen getroffen werden. Hierher rechne ich die Vorbereitungen, den Heerbann schnell zu formiren, nicht allein. Auch dieser bedarf bei der schnellsten Formirung wenigstens einiger Zeit zu den Waffenübungen, ehe er zum Schlagen gebraucht werden kann, und erfordert bis dahin die gehörige Deckung, welche er nur von der stehenden Armee erhalten kann, wenn diese früh genug soweit vermehrt worden ist, daß sie dem ersten Angriff wider-

[1]) Der König hatte zu dem Vorschlage Gneisenaus, die Prediger sollten im ganzen Lande angewiesen werden, im Sinne einer vaterländischen Erhebung zu predigen, die Bemerkung gemacht: „Wenn ein Prediger erschossen sein wird, hat die Sache ein Ende.“

gleich in die Geheimnisse der Kabinette nicht eingedrungen, doch mit der Geschichte der letzten Kriege mehr bekannt, glaubt noch jetzt, daß es nur an der Regierung liege, wenn die engste Verbindung mit Frankreich nicht stattfindet, und hält die Rüstungen für eine übel berechnete Maßregel und Rathschläge von Schwindelköpfen, die den Krieg ihres Ehrgeizes wegen wünschen. Die Volksmasse sieht nur Verderben in dem Krieg mit Frankreich, indem sie nach dem Erfolg urtheilt. Die mächtigste Koalition gegen Napoleon erlag im Jahre 1805, Preußens prachtvolles und muthiges Herr in Verbindung mit Rußland 1806 und Oesterreichs großes Heer in Verbindung mit zahllosen Milizen im Jahr 1809. Dies sind bekannte Erfolge; daß aber Mangel an Intelligenz diese hervorgebracht, daß Napoleon nach der letzten Schlacht in jedem dieser Kriege nur in einem schleunigen Frieden Rettung finden konnte, blieb der Nation unbekannt. Sie sieht die Ereignisse des Tages nur aus den Erfolgen, höchstens aus den Zeitungen, die seit Jahren von den Franzosen diktirt werden und die ziemlich allgemeine Meinung ihrer Unbesiegbarkeit begründen.

Aus dieser Meinung folgt denn ganz natürlich der Glaube, daß durch eine gutwillige Hingebung weniger zu verlieren sei als durch Widersetzung. Jeder glaubt bei ersterer doch Etwas zu retten, bei der Widersetzung aber Alles zu verlieren, und da der große Haufe das nicht kennt, was er in der Unterjochung des Vaterlandes eigentlich verliert, indem seine Begriffe von Vaterland nicht über die Spanne Erde hinausgehen, welche er bewohnt, so ist ihm zuletzt auch die Regierung gleichgültig, da er sein Vaterland bei jeder behält. Hier dürfen also die Gründe zum Enthusiasmus allein nicht gesucht werden.

Für den Punkt b kann man es ebenfalls nicht leugnen, daß es der Nation an Kraft und Gewandtheit fehle, und man darf keine Aufopferungen erwarten, wenn man ohne sonstige Anstrengungen den Enthusiasmus der Nation ansprechen will, wenn die Gefahr wirklich vorhanden ist. Es würde sich somit das Mißtrauen gegen den Plan rechtfertigen, wenn dies die Meinung desselben wäre.

Bei zweckmäßigen Maßregeln, die bei einer genaueren Ansicht in dem Plan liegen, gewinnt die Sache aber eine ganz andere Ansicht. Der Staat kann auf die Nation nicht rechnen, wenn sie nicht durch irgend eine Macht in Bewegung gesetzt wird; er wird aber Kraft, Anstrengung und Aufopferung finden, wenn dies der Fall ist und die Nation Erfolge sieht, dadurch angespornt und von ihrem Wahn befreit

wird. Versprechungen und Bedrohungen sind fruchtlos; unterliegt der Staat, so sind beide ohne Wirkung.

Diese wirkende Kraft kann entweder von außen kommen, oder sie muß sich im Staate selbst bilden. Von außen stehen Rußlands drohende Divisionen den preußischen Grenzen nicht fern; aber wer mag es der Nation verdenken, wenn sie auf diese nicht baut, nachdem Rußland im Jahre 1806/7 nach zwei gewonnenen Schlachten, als wäre es auf Preußens Ruin absichtlich abgesehen, den Sieg nicht verfolgt, nur seine Grenzen zu decken suchte; nachdem es nach den größten Plünderungen einen Separatfrieden schloß, Preußen seinem Schicksal überließ und selbst noch an der Beute theilnahm. Zwar liegt auch hier das Faktum anders begründet; aber nur diese Erfolge sind der Nation bekannt und hinreichend, das Mißtrauen zu begründen.

Die Macht, welche die Nation in Bewegung setzen muß, ist also nur im Innern, in der Nation selbst, und bei glücklichem Erfolge äußerlich, in der Anhänglichkeit der abgetretenen deutschen Provinzen, zu suchen. Sie kann nur beschafft werden 1. durch schleunige Vermehrung der stehenden Armee, 2. durch Formirung des Heerbanns und der waffenfähigen, unverheiratheten Jugend des Staats. Wird mit diesen Maßregeln zeitig genug vorgeschritten, und sieht die Nation Erfolge davon, so sind alle Maßregeln des Plans in Betreff der Masse nützlich; außerdem aber möchte die Besorgniß, daß eine Exekution hinreichen werde, alle Hoffnungen zu vernichten, nicht ganz ohne Grund sein.[1]) Nur durch Beispiele und Beweise von Kraft kann die Nation den Glauben an Kraft wieder erlangen, den sie jetzt ganz verloren hat.

Wenn es in diesem großen Kampf aber vorzüglich darauf ankommt, nicht nur die eigene Nation, sondern auch die gutgesinnten Nachbarn durch Erfolge zu Kraftanstrengungen und Aufopferungen zu enthusiasmiren, so müssen hierzu alle Vorkehrungen getroffen werden. Hierher rechne ich die Vorbereitungen, den Heerbann schnell zu formiren, nicht allein. Auch dieser bedarf bei der schnellsten Formirung wenigstens einiger Zeit zu den Waffenübungen, ehe er zum Schlagen gebraucht werden kann, und erfordert bis dahin die gehörige Deckung, welche er nur von der stehenden Armee erhalten kann, wenn diese früh genug soweit vermehrt worden ist, daß sie dem ersten Angriff wider-

[1]) Der König hatte zu dem Vorschlage Gneisenaus, die Prediger sollten im ganzen Lande angewiesen werden, im Sinne einer vaterländischen Erhebung zu predigen, die Bemerkung gemacht: „Wenn ein Prediger erschossen sein wird, hat die Sache ein Ende."

stehen und die ersten Erfolge hervorbringen kann. Die erste Maßregel zur Erreichung des Zweckes ist also die Vermehrung der stehenden Armee, welche nicht genug beeilt werden kann.

Gleich dringend sind die Anstalten zur Deckung der am meisten ausgesetzten Provinz. Diese ist offenbar die Kurmark; denn Schlesien hat in seinen Festungen und Gebirgen Haltungspunkte und kann bei einiger Energie nie ganz verloren gehen. Durch den Verlust der diesseits der Oder belegenen Provinzen würden nicht nur die Streitkräfte von 1 000 000 Menschen großentheils verloren gehen, sondern es würde auch bei der Nation und besonders den Nachbarn die Meinung von Kraftlosigkeit bestärkt werden, und von allen Seiten nachtheilige Wirkungen erfolgen. Es ist also von großer Wichtigkeit und kann nicht genug beeilt werden die Beschleunigung der Vorkehrungen zu den Verschanzungen bei Spandau.[1])

Sobald der Krieg zum Ausbruch kommt, ist es demnächst von großer Wichtigkeit, baldigst darauf zu denken, durch irgend ein Unternehmen von Erfolg Aufsehen zu erregen. Der Krieg selbst muß hierzu die Anleitung geben, die Ueberrumpelung einer der besetzten Festungen würde dies aber am besten bewirken. Vielleicht würde Küstrin hierzu Gelegenheit geben; es ist außer den Artilleristen und einiger Kavallerie von Polen besetzt, hat einen allgemein gehaßten Gouverneur, und die alte Oder, welche von der hiesigen Seite unmittelbar den Wall umgiebt, ist nicht nur beinahe ganz versandet, sondern jetzt auch fast ganz trocken. Vielleicht wäre die polnische Besatzung durch eine falsche Nachricht von Vereinigung mit den Polen zu täuschen.

Hauptsächlich aber müssen alle Maßregeln dahin gerichtet sein, möglichst bald ein Korps über die Elbe zu poussiren. Die Unterthanen in Westfalen, so ungern sie das fremde Joch tragen, werden zu ihrer Befreiung nichts unternehmen, wenn sie nicht durch eine solche Maßregel unterstützt werden. Ohne solche werden die Westfalen unter dem Kommando französischer Offiziere Preußen bekämpfen, ihre Sklaverei befestigen und ihren rechtmäßigen König stürzen helfen. Gelingt aber der Uebergang über die Elbe, so sind diese Streitkräfte für uns und für ihre Freiheit gegen die Franzosen gerichtet.

Dieser Zweck erfordert es aber ganz besonders, daß die Mark

[1]) Gneisenaus „Vorschläge über das Lager bei Spandau“ sind abgedruckt bei Boyen II. 354 bis 359. Sie zerfallen in den „Brief an den König“ vom 3. Sept. 1811 und in die „Denkschrift.“

nicht von Truppen entblößt wird. Es muß vielmehr bei Spandau, von wo aus der Uebergang über die Elbe am ehesten erfolgen kann, ein möglichst starkes Korps in den Verschanzungen aufgestellt werden.

Zwar zweifle ich nicht, daß bei raschen Maßregeln und Kraft in deren Ausführung auch Preußen allein den großen Kampf gegen Frankreich bestehen möchte, wenn es dem Feind nicht Zeit läßt, mit Uebermacht heranzurücken, sondern durch rasches Vorrücken dem Feind in Westfalen die Streitkräfte entzieht und gegen ihn kehrt, vielleicht selbst im raschen Aufrollen der Streitkräfte den Rheinbund zerstört und zu einem deutschen Bunde gegen Frankreich umschafft. Klugheit erfordert es aber, sich nicht zu sicher auf eigene Kraft zu verlassen. Das Waffenglück läßt sich nicht bestimmen und ist nicht immer der guten Sache hold. Es ist daher nothwendig, daß der Staat auch äußere Verbindungen anknüpft.

Rußlands Verbindung ist zunächst der Polen wegen wichtig, und wenn es politisch richtig operirt, so wird es Polen nicht erobern, sondern mit sich verbünden. Wendet es dann, nach geschlossenem Frieden mit der Türkei, seine Hauptmacht gegen Italien, so wird es die Aufmerksamkeit der Franzosen theilen und ihnen dort eine sehr gefährliche Diversion machen.

Englands Verbindung ist uns vor Allen wichtig, um mit Waffen, Munition und Geld unterstützt zu werden. Durch die Verbindung mit England werden die an der Ostsee belegenen Provinzen, selbst im Kriege, ihren Handel aufleben sehen, in dem Kampf gegen Frankreich ihr Heil erkennen und zu Aufopferungen um so geneigter werden.

So wie Dänemark jetzt wegen Holstein bedroht scheint, ist auch eine Verbindung mit diesem Staate sehr wichtig. Holsteins Lage unmittelbar an den unzufriedenen, neuen französischen Provinzen macht es den Franzosen nothwendig, dort eine bedeutende Armee zu unterhalten. Bricht der Krieg los, so geben die vielen Seen, Moräste und lebendigen Hecken des Landes, unter dem Schutze zweier Festungen, zu einem hartnäckigen kleinen Krieg die schönste Gelegenheit.

Dies Alles führe ich nicht an, um in die Geheimnisse des Kabinets einzudringen, und darf voraussetzen, daß dergleichen äußere Verbindungen gewiß nicht unberücksichtigt geblieben sind. Verhehlen aber kann ich es nicht, daß ich der vollkommenen Ueberzeugung bin, daß ich nur eine Rettung des Königs und des Staates möglich sehe, wenn in *ganzen und kräftigen Maßregeln* alle Kräfte des Staats in Bewegung und mit äußeren Kräften zweckmäßig in Verbindung gesetzt

dem pommerschen Korps genommenen Abschied erhellt, daß er seine Entlassung nicht gefordert, sondern erhalten hat, und diese Ansicht ist wahrlich schmerzhaft![1]) — Meine Freunde und ich, wir bitten Sie, uns nicht zu vergessen; denn wir sind bei Tag und Nacht, bei Sturm und Sonnenschein mit Leib und Seele die Ihrigen. Teutsch."

In die Klage über Blüchers Abgang stimmt auch Steinmetz (Treptow a. R., 10. Dez. 1811) ein. Er schreibt:[2])

„Ihre ruhige Besonnenheit war mir von jeher Bürge, daß Sie niemalen als Enragé auftreten könnten, und ich überzeuge mich darum, daß ein solcher günstiger Moment nicht festgehalten ist und ungenutzt vorüberging; aber aus dem, was in meinem Kreise mir zu sehen vergönnt ist, war nicht zu urtheilen, daß alle unsere Anstalten einen würdigen Zweck hatten und dem großen Gedanken angehörten, von dem Joch der Unterdrückung sich loszureißen; vielmehr schien es nichts Anderes zu sein als Kleinmuth, ja Feigherzigkeit für 30000 Franzosen,[3]) und diese sollen doch wohl nicht eine Unterwerfung bei uns versuchen wollen? Ich denke, dazu ist Napoleon zu klug! Wirken Sie nur dahin, mein Freund, daß unsere obersten Staatsbehörden aufhören zu formen und zu modeln, damit in diesen unseligen Zeiten der einestheils gerechte, anderentheils ungerechte Mißmuth die Gemüther nicht von dem Gemeinsinn entfernt und endlich die wirkenden Personen allein stehen läßt. Das Neue findet seinen Widerspruch, und sollte ein Gott es gedacht haben; in einer Zeit, wo die Erhaltung des Staats eine so wesentliche Aufmerksamkeit verdient, muß man seine Individuen nicht so überglücklich machen wollen. Man lasse der Zeit und der natürlichen Regsamkeit der Menschen doch auch ihre Rechte. Der alte Gen. Blücher ist ein von uns Allen sehr verehrter Mensch, und beklagen wir seinen Verlust; der Gen. v. Tauentzien scheint sich hier nicht zu gefallen; der Obrist v. Borstell ist angekommen und ist sehr thätig in Bereisung der verschiedenen Kantonnements; der Brigadier Obristlt. v. Krafft[4]) fehlt noch immer. Es ist uns eine ganz neue Welt hier aufgegangen; am Ende hält man uns auch für Enragés! In diesen Tagen hat man mir die hier befindlichen in Lumpen und Loden ein-

---

[1]) Ueber Blüchers Stimmung im Frühjahr 1812 vergl. seine Zeilen an Gneisenau, bei Delbrück I., 251. — [2]) A. S. B411. — [3]) Diese Zahl ist zu niedrig gegriffen; nach Delbrück I., 256, waren im April 1811 etwa 50000 Franzosen unter Davout in Norddeutschland; im Laufe des Jahres kamen dazu noch erhebliche Verstärkungen. — [4]) Derselbe, der 1806 im Regt. Graf Wartensleben (Nr. 59) Maj. und 1828 Gen. Lt. und kommand. General des I. Armeekorps war.

gewickelten Krümper zur Bekleidung und inneren Einrichtung übertragen; ich arbeite Tag und Nacht, um etwas Militärisches aus ihnen zu schaffen; ich denke, es soll mir gelingen."

Neuntes Kapitel.

Preußens innere Erstarkung.

Gründung der Berliner Universität. Jahn. Scharnhorst. Preußens Annäherung an England. Johnson und Gneisenau. Helgoland als Mittelpunkt von Veranstaltungen gegen Napoleon. Neue Gerüchte über Frankreichs Absichten gegen den preußischen Staat. Hptm. v. Boltensterns Bericht. Graf v. Chasot mahnt zur Vorsicht. Die preußischen Rüstungen. Hardenbergs Erklärung an Graf v. St. Marsan. Johnsons Beifall. Scharnhorsts Reise nach St. Petersburg. St. Marsan schlägt ein französisch-preußisches Bündniß vor. Scharnhorst geht nach Wien.

Durch das Unglück war Preußen wieder das geworden, was es einst gewesen, eine sittliche und geistige Macht. Die Nation war aus ihrer Schlaffheit und Trägheit emporgerüttelt, und in dem Herzen jedes echten Mannes stand der Entschluß fest, mit Aufbietung der letzten Kraft die schmachvollen Fesseln des fränkischen Zuchtmeisters zu zerbrechen. Wer ernstlich sucht, der findet auch. Allmählich entdeckte man die richtigen Mittel und Wege, die zur Befreiung des Landes führen mußten.

Unter Leitung von Männern wie Friedrich August Wolf und Wilhelm v. Humboldt wurde die Berliner Universität errichtet, nicht als eine bloße Fachlehranstalt zur Heranbildung brauchbarer Kräfte für die höheren Stellen im Staate, sondern als eine Bildungsstätte reinen Menschenthums, aus der Charaktere hervorgingen, die, Kraft aus dem vaterländischen Boden ziehend, dem Feldherrntalent und den sieggekrönten Legionen eines Napoleon Trotz boten.

Doch nur in einem gesunden Körper kann ein gesunder Geist wohnen. Daher griff zur rechten Zeit, jene geistigen Bestrebungen ergänzend, der Turnvater Jahn ein, der im Jahre 1811 zu Berlin

seine Turnanstalt eröffnete und der trotz mancher im Wesen zur Schau getragenen deutschthümelnden Sonderbarkeit in der Pflege der Turnkunst das zweckmäßigste Verfahren zur Wiederherstellung nationaler Kraft fand. Er erscheint unter den Bewunderern Gneisenaus mit dem folgenden charakteristischen Briefe,[1]) der vermuthlich im Jahre 1811 geschrieben ist:

„Hochwohlgeborner Herr Oberst! Von dem ersten Erscheinen der Schrift[2]) an, die ich Ihnen jetzt zu überschicken die Ehre habe, ist es mein Wunsch und Wille gewesen, sie Ihnen darzubringen. Den Beweis, daß dies keine leeren Worte sind, finden Sie in dem Buche...

Die Zeitumstände werden Sie an den Platz stellen, der Ihnen gebührt, und ich wünsche dem Vaterlande dazu Glück. Schon längst hat die geheime Sehnsucht aller Redlichgesinnten Sie zum Führer des deutschen Heerbannes berufen, und Volksstimme ist noch immer Gottes Stimme gewesen. Ich glaube das deutsche Volk wenigstens etwas zu kennen, und so ahne ich, daß alle Biedermänner bei der Ausführung sich um Sie sammeln werden wie um ein Hochpannier; wenn Sie auch in der Vorbereitungszeit, in dem Winterschlafe unseres Volkes ziemlich vereinzelt gelebt hätten.

Das Buch spricht auch die Meinung des Volkes aus, da es Gedanken, Vorschläge und Wünsche enthält, die sonst als Ketzereien galten, und dennoch mit vielem Beifall gelesen ist. Aus diesem Grunde erhalten Sie es jetzt. Nur die Volksstimme können Sie daraus vernehmen, weiter nichts. Sie wissen das Gesagte weit besser und haben es besser gethan. Auch ich glaube, der guten Sache nützlich werden zu können, und darum möchte ich gern, daß Sie geneigen wollten zu prüfen, ob Worte und Lehre mit meinem Leben übereinstimmen, was öffentlich und am Tage ist.

Ich wage nicht um eine Unterredung zu bitten, in der Befürchtung, dem Vaterlande dadurch theure Augenblicke zu rauben. Mit aller Hochachtung, die sich der Held des Vaterlandes erkämpft, mit aller Ehrfurcht, die der deutsche Biedermann einflößt, verharre ich Ew. Excellenz treuer Verehrer Friedrich Ludwig Jahn."

Nachdem in der angedeuteten Weise das Volk geistig und körperlich gestählt worden, ging Scharnhorst an die Neuschöpfung eines preußischen Heerbannes, der durch eilig ausgebildete und bald wieder entlassene

[1]) A. S. B412. — [2]) Wohl Jahns „Deutsches Volksthum", das 1810 in erster Auflage zu Lübeck erschien.

Rekruten, die sogenannten Krümper, zu bedeutendem Umfang gebracht werden konnte. Die stillschweigende Vermehrung waffenfähiger Mannschaft wurde auch fortgesetzt, als Scharnhorst auf Andrängen der Franzosen 1810 die Leitung des Kriegsministeriums der Form nach niedergelegt hatte.

Scharnhorst war sich indessen bewußt, daß Preußen, wenn es sich auch in erster Reihe auf sich selbst verlassen mußte, bei dem bevorstehenden Riesenkampfe nicht ohne Bundesgenossen dastehen durfte, und so lenkte er, außer auf Rußland und Oesterreich, die Aufmerksamkeit der maßgebenden Staatsmänner auch auf England, welches die Aussicht bot, durch Landungen, Streitmittel und Geld sehr wirksam zu sein.[1])

Von den höheren preußischen Militärs aber hatte Gneisenau die engste Fühlung mit dem befreundeten Inselreiche. Den ganzen Sommer 1811 hindurch lassen sich seine Verhandlungen mit Vertretern der englischen Diplomatie verfolgen. Von diesen ist einer der begeistertsten Verfechter des preußischen Bündnisses Johnson,XX) der von seinem Ministerium beständig zu vertraulichen Sendungen nach dem Festlande benutzt wurde. Entsprechend dem geheimen Charakter seiner Korrespondenz wählte Johnson nicht nur für sich mehrfache Pseudonymen (G. Wagner, Wilhelm Ludewig, C. Becker; Eichhorn bezeichnet ihn im Briefe vom 1. Sept. 1811 als Dusky), sondern er gebrauchte auch verschiedene, die Gegner irreführende Adressen für Gneisenau. Bald nennt er ihn „Herrn Griesheim", bald „Logien" oder „Logier", bald „Wienhold", bald „Friedheim". Für geheime Mittheilungen bediente sich Johnson mehrfach der Form des Geschäftsbriefes als einer durchsichtigen Hülle.[2])

Auf Johnsons Persönlichkeit führt uns eine Stelle im Schreiben Gneisenaus an den vortragenden Minister am Hofe zu London, den Grafen Münster.[3]) (Berlin, 14./29. Juli 1811.) Der Verfasser sagt, Berlin sei fast von den Franzosen umstellt; man müsse sich auf den Kampf der Verzweiflung vorbereiten. Daran knüpft er die Neuigkeit, daß ihm bei der Vertheilung der Rollen Schlesien zugefallen

---

[1]) „Promemoria", Wien, 6. Dez. 1811, bei Stern 122. — [2]) Dahin gehören die Briefe vom 18. Juni und 10. Aug. 1811. — Eine andere Vorsichtsmaßregel Johnsons, um Einblicke in seine Korrespondenz zu verhüten, besteht in der Anwendung sogenannter sympathetischer Tinte. Die mit dieser geschriebenen Buchstaben werden erst sichtbar, wenn das Papier an das Feuer gehalten wird. Daher rühren die verkohlten Stellen und Brandlöcher in seinen Briefen an Gneisenau. — [3]) v. Hormayr I. 2. Urkundenbuch Nr. 39, S. 244 bis 245.

sei. Er werde, wenn nur etwas Zeit übrig bleibe, die Kräfte dieses Landes in Werth setzen. Es fehle aber dort an Waffen. Zu dem Ende habe er sich mit dem englischen Agenten in Wien in Verbindung gesetzt, der ihm auch eine große Anzahl Gewehre zugesagt habe. Gneisenau spricht die Hoffnung aus, jener werde Wort halten können, und bittet Münster, seinen Einfluß dahin zu verwenden, daß sogleich Gewehre und Munition nach Kolberg und Pillau gesandt würden, um ausgeladen zu werden, sobald die ersten Schüsse gefallen seien.

Dieser in Wien weilende englische Agent ist Johnson. Mit dem Briefe vom 29. Aug. 1811[1]) läßt er die kaufmännische Maske fallen. Er beglückwünscht Gneisenaus Landsleute zu ihrem veränderten Entschlusse, und es blickt bei ihm der Wunsch durch, daß diese in ihrer Absicht des Widerstandes auch fest bleiben mögen.

Johnson schreibt: „Wenn ich an die fast unbegreiflichen Mißgriffe Ihres Kabinets seit vielen Jahren denke, brauchte ich die Zusicherung eines Mannes wie Sie, um glauben zu können, daß die nämlichen Menschen, welche 1809 gegen alle Einwendungen des gesunden Verstandes taub zu sein schienen, schon im Jahre 1811 den ehrenvollen Entschluß gefaßt haben, lieber der Möglichkeit eines ehrenvollen Todes, als der Gewißheit eines schmachvollen Lebens entgegen zu sehen. Sie melden mir indessen bestimmt, daß dies der Entschluß Ihrer Regierung sei, und mein persönliches Zutrauen zu Ihnen ist zu groß, um an Ihrem Bericht zweifeln zu können. Doch bitte ich Sie, aufmerksam darauf zu sein, daß Sie schon einmal von einer gewissen Person irre geführt, und daß Sie das Opfer Ihres Zutrauens geworden sind. Was einmal geschehen ist, kann wieder geschehen, wenn Sie nicht zeitig genug die gehörigen Mittel ergreifen, um den Folgen einer schwankenden Gesinnung vorzubeugen. Sie werden aus diesen Zeilen ersehen, daß sich mein Zutrauen bis jetzt auf Sie allein beschränkt; sobald ich aber in den Thaten Ihrer Landsleute gegründete Ursache finde, um diesem Zutrauen eine größere Ausdehnung zu geben, so werde ich nicht ermangeln, alle die Mittel, die in meiner Macht stehen, anzuwenden, um sie zu unterstützen. Um Ihnen aber mit Nachdruck beistehen zu können, muß ich die ferneren Instruktionen meiner Freunde abwarten. Für den Augenblick verspreche ich Ihnen, auf meine eigene Verantwortung 10 000 (sage zehntausend) Stück Gewehre in Schlesien abzuliefern, sobald ich die aus Thatsachen entspringende Gewißheit haben

---

[1]) A. S. B412.

werde, daß Ihre Freunde fest entschlossen sind, den gehörigen Gebrauch davon machen zu wollen.

Die Notizen, welche Ihr Freund E(ichhorn) im Stande gewesen ist mir zu ertheilen, sind zu unbestimmt, um mich zu berechtigen, Bemerkungen darüber zu machen; ich hoffe indessen, daß Ihre Freunde Maßregeln getroffen haben, um mit der russischen Regierung einig zu werden, und daß Sie schon in einer unmittelbaren Verbindung mit der meinigen stehen. Ich habe erfahren, daß Sie eine ziemlich große Macht bei Kolberg versammelt haben. Wäre es jedoch nicht nothwendig, sich mit dem Admiral Saumarez zu verabreden, damit Sie in dem möglichen Falle, daß Ihre ersten Anstrengungen unglücklich ausfallen möchten, oder daß Sie durch die Trägheit der Russen von den Polen abgeschnitten werden, eine sichere Zuflucht haben würden? Durch dieses Arrangement werden Sie sogar im unglücklichsten Falle eine Macht im Baltischen Meere haben, welche die ganze Küste vom Finnischen Meerbusen bis Lübeck bedrohen, den Mißvergnügten in diesem großen Striche Landes die Hand bieten und die Bewegungen des Feindes, in seinen Fortschritten gegen Rußland zu, beunruhigen könnte. Diese Maßregel scheint mir so wichtig zu sein, daß ich Ihnen in jedem Falle rathen würde, 2000 oder 3000 Ihrer Truppen nach Bornholm oder Christiansoe[1]) zu überschiffen, um meinen Landsleuten Gelegenheit zu geben, dort ein Depot zu etabliren, für welchen Dienst sie in diesem Augenblick keine disponible Macht zu haben scheinen; oder wenigstens keine Macht auf diesen Gegenstand anzuwenden willens sind. Ueber die Nothwendigkeit eines solchen Etablissements im Baltischen Meere und den Nutzen, der daraus entspringen würde, nicht nur für meine Landsleute, sondern für das ganze nördliche Deutschland, kann nur eine Meinung sein. Ich habe mich seit zwei Jahren bemüht, dieses Projekt in Ausführung zu bringen; jetzt scheint der günstige Augenblick eingetreten zu sein, und Sie werden selbst wissen, daß es sehr verschieden sein würde, meinen Landsleuten den Vorschlag zu machen, eine Insel zu erobern, um dort ein Kriegsdepot zu etabliren, und ihnen sagen zu

[1]) Christiansoe ist eines der beiden Forts, welche die der Bucht von Christiansand in Norwegen vorgelagerte Insel Flekkerö vertheidigen. Bei Pertz II. 226 wird auch noch die Absicht eines Angriffs auf Erdholm erwähnt. Mit Bezug hierauf schreibt Johnson unterm 16. Sept. 1811 an Gneisenau: „Der Vorschlag wegen Erdholm scheint mir auch wichtig zu sein, denn ohne ein solches Etablissement müssen Sie auf Kriegsvorräthe von Seiten des Meeres einige Monate lang Verzicht leisten."

können: »Wir bürgen für die Besitznahme, schickt eure Kriegsvorräthe nur hinüber«. Kurz, durch diese Maßregel allein können Sie hoffen, die Hülfsquellen Englands ununterbrochen und geschwind benutzen zu können; und wenn Ihre Freunde von der Nothwendigkeit überzeugt sind, dem bevorstehenden Krieg den Charakter zu geben, der einzig und allein seinen guten Erfolg sichern kann, so bin ich der Meinung, daß irgend eine Maßregel dieser Art unentbehrlich sei. Wenn der Krieg auf die gewöhnliche Weise geführt werden soll, so wäre es viel besser, ihn gar nicht anzufangen. . ."

Wohl im Zusammenhange mit dem vorstehenden Briefe Johnsons steht die Mittheilung Gneisenaus an den Grafen Münster (Berlin, 10. Sept. 1811 [1]), daß im Falle der Gewährung seiner Bitte um Waffen Kolberg der beste Abladungsort für selbige sei, und daß er bereits an Johnson in Wien geschrieben habe, um von dort aus Schlesien mit Waffen zu versehen. Dieser hätte auch 10 000 Gewehre zugesichert, sobald die Feindseligkeiten ausbrächen; doch sei diese Anzahl für jene volkreiche, vom Meere entfernte Provinz nicht hinreichend. In obigem Briefe Johnsons aber ist vornehmlich die Thatsache von Werth, daß man zu jener Zeit in der Ostsee einen ähnlichen Stützpunkt für die englische Flotte wünschte, wie es Helgoland in der Nordsee damals seit einigen Jahren war, und jetzt für die deutsche Flotte ist. Die Insel Helgoland war 1807, im Jahre des Brandes von Kopenhagen und der Abführung der dänischen Flotte, ohne Widerstand englisch geworden. Bald faßte dieser weit im Meere gelegene Felsen ein ungeheures Kriegsmagazin.[2]) Auch wurde er in den Jahren 1808 bis 1813 das Eldorado eines ausgedehnten Schleichhandels, der geschickt die französische Kontinentalsperre zu durchbrechen wußte. Dort befanden sich während dieser Zeit Niederlassungen der größten Handelshäuser Englands, Hollands und Deutschlands, und täglich liefen die kleine Insel 300 bis 400 Schiffe an. Neben zahllosen kaufmännischen Abenteurern vereinigte diese Klippe zu Zeiten Fürstlichkeiten und Generale aus aller Herren Ländern, darunter Gustav Adolf IV., Karl X.,[3]) Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Wallmoden und Gneisenau. Hormayr sagt vom damaligen Helgoland: „Auf seinem Leuchtthurm schien des deutschen Nordens heiliges Feuer um Erlösung, Freiheit und Rache emporzulodern."

[1]) v. Hormayr I. 250. — [2]) v. Hormayr I. 61 ff. — [3]) Karl X. Philipp 1824 bis 1830), König von Frankreich, Bruder und Nachfolger Ludwigs XVIII.

Der hier dem feurigen Elemente sinnbildlich zugeschriebene Wunsch war lebendig im Herzen preußischer Männer und ihrer angelsächsischen Freunde. Wenn Johnson von einem schmachvollen Leben spricht, dem ein ehrenvoller Tod vorzuziehen sei, so hat er damit nicht nur die drückende Gegenwart im Auge, sondern auch die allem Aussehen nach Verderben drohende nächste Zukunft. Denn wirklich schien nunmehr kein geringerer Plan die französischen Machthaber zu beschäftigen, als der von Schwarzsehern längst angekündigte, Preußen aus der Reihe der europäischen Staaten zu tilgen.

Inzwischen waren nämlich die Besorgnisse über die Absichten der Franzosen in Berlin gewachsen, mehrfach genährt durch allerlei beunruhigende Gerüchte, deren Kontrolle zum Theil unmöglich war. Andererseits mißtrauten die eifrigsten Vertreter des Entscheidungskampfes, die auf das Aeußerste gefaßt waren, der Ausdauer des in das 62. Lebensjahr getretenen Staatskanzlers. Solche Stimmungen spiegelt ein Brief[1]) des Grafen Dohna-Wundlacken wieder, den dieser am 21. Juni 1811 aus Berlin an den in Breslau weilenden Gneisenau schrieb. Besorgt wirft er die Frage auf, welche politische Richtung beim Eintritte der Krisis herrschend werden solle, die vaterländische oder die französische. Denn weder auf den Zufall, noch auf die geringe Zahl der Gleichgesinnten könne man bauen. Die willenlose Masse, meint er, habe das Verlangen, durch ein hergebrachtes oder ein neugebildetes Prinzip beherrscht zu werden. Noch walte das Hergebrachte, trotz dem Keime der Zerstörung, der künstlich gepflegt werde; noch könne es aufrecht erhalten oder vielmehr hergestellt werden; bald werde es zu spät sein; dann sei auf das Volk gar nicht mehr zu rechnen.

Graf Dohna bestreitet, daß es den leitenden Männern Preußens, auch wenn sie bisweilen Anwandlungen von Muth zeigten, schon Ernst damit sei, diejenigen Umformungen vorzunehmen, durch die allein die Nation erhalten werden könne. „Schwäche begleitet das Alter; nie war es einem Uebermaß von Arbeit gewachsen; kann aber mit der Schwäche ein fester Wille bestehen?" Die Erörterung gipfelt in dem Satze, daß ohne wesentliche Reform von oben jedem Versuche zur Hebung des Staates der Stützpunkt fehle. „Ich hoffe zwar", fügt er hinzu, „so lange ich lebe; aber in gewissen Dingen erhebe ich diese Hoffnung erst dann zum Glauben, wenn meiner Vernunft die sub- und objektive Möglichkeit klar wird."

[1]) A. S. B411.

Zu den beunruhigenden Zuschriften gesellte sich die folgende (Magdeburg, 16. Sept. 1811),[1]) die der Empfänger, Hptm. v. Boltenstern, zwei Tage später an Gneisenau weitersandte:

„Ein französischer Offizier, welcher im Bureau seines Regimentskommandeurs arbeitet und hier einquartiert ist, derselbe, der schon früher sich über die Desarmirung Preußens äußerte, sagte gestern einer Dame, bei welcher er in Quartier liegt und gegen die er viel Vertrauen äußert, Folgendes:

Aus dem Kriege würde diesen Herbst nichts, weil es in Spanien zu schlecht ginge und selbst die 3 Regimenter, so hierher gesollt, dorthin müßten; aber im Frühjahr würde Preußen aufgehoben; es wäre übrigens schon geschehen, wenn es nicht zu früh verrathen wäre, denn die, so der König abgesetzt hätte, wären dazu erkauft gewesen. Er setzte noch nachher hinzu, jetzt wäre der König von Preußen wohl sicher, jedoch in der Folge hülfe es ihm doch nichts. Für den jetzigen Augenblick wäre des Kaisers Anwesenheit in Holland zu nöthig, weil dort Unruhen wären; sonst aber hätte der Marschall Davout die preußische Armee entwaffnen sollen, hätte aber Nachricht bekommen, daß sie zu stark sei; obgleich er dabei geäußert, daß 20 000 Mann im Preußischen ständen und 60 000 Mann leicht hingeschickt werden könnten. . ."

Auch Graf v. Chasot, dem für den Kriegsfall das Militär-Gouvernement der Kurmark zugedacht war, betrachtete mißtrauischen Sinnes das Anwachsen der französischen Streitkräfte in den an Preußen grenzenden deutschen Staaten und zum Theil in Preußen selbst und war höchst unzufrieden damit, daß die heimische Regierung noch immer nicht das Zeichen zum Kampfe geben wollte. Aus seiner Feder liegt folgende Meldung[2]) vom 7. Aug. 1811 vor:

„Herr v. Horn[XXI]) wird Ihnen, mein verehrter Freund, die von unserem Abgesandten aus Mecklenburg mitgebrachten Nachrichten en détail vorlegen. Hiernach hat nur das 111. Regiment sein Standquartier verlassen und ist nach der Elbe zu marschirt, alle übrigen Regimenter haben sich nicht von der Stelle gerückt.

Der Rittm. v. Schwanenfeld,[3]) der seit einigen Monaten den

---

[1]) A. S. B411. — [2]) A. S. B411. — [3]) v. Schwanenfeld (etwa 1784 bis 1862), 1806 Sek. Lt. im Regt. Wagenfeld, 1821 Maj. und Kom. des 2. Hus. Regts., als Oberstlt. ausgeschieden. Rittm. v. Schwanenfeld war ein Bekannter Goethes. Vergl. Goethe an Christiane, Teplitz, den 1. Juli 1813. (Goethe-Jahrbuch XX. 1899, 67 u. 92.)

Abschied hat und eine Reise zum Vergnügen nach dem Reiche gemacht, soll in größter Eile hier angekommen sein, um uns die gewisse Nachricht zu bringen, daß 30 000 Mann Franzosen schon über den Rhein gegangen sind und nach der Elbe marschiren. Erwarten wir ruhig deren Vereinigung mit den in Mecklenburg stehenden 10 000 und mit den an der Elbe stehenden 17 000 Sachsen, so hat Davout ohne die Stettiner Garnison 57 000 Mann zu seiner Disposition, welche uns viel zu schaffen geben werden. Wäre es nicht noch Zeit, während man von Schlesien aus die Sachsen überrumpelte und entweder auseinandersprengte oder für uns gewönne, dem Davout in Mecklenburg mit den hiesigen Truppen, in Verbindung mit dem, was Blücher entbehren kann, auf den Hals zu fallen und ihn zu vernichten, ehe die Anderen herankommen? Ist es nicht möglich, den König zu diesem Entschlusse zu bewegen und uns vor dem Verderben, welches unser Zögern nach sich zieht, zu retten? Eilen und retten Sie; denn noch ist es Zeit!

Gestern Abend erfuhr ich noch, daß von der pommerschen Behörde angezeigt sei, die Franzosen wollten drei Läger in Pommern beziehen, eins bei Garz, eins bei Damm und eins — der Name ist mir entfallen — nach Stargard zu. Wenn wir noch länger zögern, so können wir Alles erwarten, und alle Vorbereitungen und Pläne werden zu Seifenblasen."

Diesen Mittheilungen schienen die befürchteten Ereignisse auf dem Fuße zu folgen. Am 23. Aug. machte die „Einquartierungs-Deputation" zu Stettin[1]) bekannt, daß in den nächsten Tagen die Stärke der Garnison sich so bedeutend vermehren würde, daß die Bequartierung zwischen zwei- und dreifacher Taxe erfolgen müßte.

In einer Denkschrift,[2]) die ein treuer Unterthan Friedrich Wilhelms III. an seinen König (Berlin, den 6. Sept. 1811) richtete, finden sich die Worte:

„Napoleon wird es dem preußischen Staate nie gönnen, eine für den Handel so wichtige und lukrative Küste an der Ostsee zu besitzen. Er wird ihm diese Küste und den Seehandel zu entreißen suchen, ebenso wie er Oesterreich durch den unseligen Wiener Frieden mit einem Schlage, durch die Wegnahme von Triest und Fiume, zum Binnenlande ohne Meer und Hafen gemacht hat: ebenso wird er

---

[1]) G. St. A., Acta betr. Preußens politische Verhältnisse vor der Allianz mit Frankreich 1811. Bd. II. Juli bis August. Fol. 50. (Gedrucktes Blatt in kl. 4°.) — [2]) G. St. A., Acta 2c. 1811. Bd. III., September, Fol. 7/9.

Preußen jetzt auch mitzuspielen suchen! ... Ferner ist er auch dem Könige und Volke der Preußen persönlich abhold, weil er die allgemeine Stimmung desselben genau kennt und bei verschiedenen Gelegenheiten die unzweideutigsten Beweise von dem sich hier noch allein regenden Kraftsinne der Deutschen erhalten hat. Es reizt ihn also nicht bloß die günstige Lage des Landes, er will auch das Volk unterjochen, züchtigen, zu Sklaven machen, — gleich wie er es mit unseren anderen deutschen Mitbrüdern gemacht hat."

Solchen Stimmen Gehör leihend, betrieb man auf preußischer Seite die Herstellung verschanzter Lager, das Aufspeichern von Lebensmitteln in den Festungen und das geräuschlose Zusammenziehen von Truppen mit fieberhafter Eile. Gneisenau, dem keine Hiobspost den Gleichmuth der Seele zu erschüttern vermochte, hatte bei allen diesen Veranstaltungen seine Hand im Spiele. In jener Zeit erhielt er eine briefliche Ehrung von einem Manne, dessen Name in der preußischen Unterrichtsverwaltung einen guten Klang hat, dem Staatsrath Nicolovius.[1] „Je erbärmlicher die Zeit ist und je erbärmlicher die Menschen, die in sie einzugreifen Anmaßung haben, desto labender ist mir die Stimme und das Bild des Mannes, an den ich so viele Hoffnungen geknüpft habe, und der die Wunderkraft besitzt, selbst jetzt noch zu einiger Hoffnung mich erheben zu können."

Die preußischen Rüstungen und die in den Kreisen der preußischen Staatsmänner herrschende Unruhe konnten bei allem Heimlichthun den französischen Behörden nicht verborgen bleiben. Deshalb fragte der französische Gesandte Graf v. St. Marsan eines Tages den Staatskanzler, was diese militärischen Vorbereitungen zu bedeuten hätten. Hardenberg antwortete, allerdings rüste man sich, und zwar mit Recht, da Alles ringsumher ein Gleiches thue. „Aber was wollen Sie mit Ihren Truppen thun?" fragte St. Marsan weiter. Da öffnete der Gefragte den Mund zu einem bedeutenden Worte:[2] „Mourir l'épée à la main et ne jamais succomber avec déshonneur!"

Diese Antwort hallte in ganz Europa wieder. Ihr Echo ertönt auch aus folgendem Briefe Johnsons („Wagners") an Gneisenau

[1] A. S. B412. Berlin, den 15. Juli 1811. — Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (1767 bis 1839) wurde 1817 Direktor im neugegründeten Unterrichtsministerium. Vergl. Pertz II. 116 bis 117, wo er unter den patriotischen Männern, die auf den öffentlichen Geist wirken können, genannt ist; ferner Pertz V. 598 bis 600: Gneisenau an Nicolovius, den 16. Aug. 1830. — [2] Vergl. Gneisenau an den Grafen v. Münster bei Pertz II. 181.

(„Griesheim") vom 16. Sept. 1811: „Ich benutze die sichere Gelegenheit, die sich jetzt darbietet, um Ihnen zu sagen, daß wir schon Kenntniß von der Erklärung Ihrer Regierung an den Grafen St. Marsan bekommen haben. Diese Erklärung gereicht dem Baron Hardenberg zur größten Ehre und flößt mir das Zutrauen ein, nach welchem ich mich so sehr sehnte. Eine Regierung, welche eine solche Sprache führt und nach solchen Grundsätzen handelt, ist fähig, ihre Selbständigkeit zu erkämpfen, und wird sie höchst wahrscheinlich auch erhalten; denn die Vernunft gebietet diese Sprache ebenso sehr wie das Ehrgefühl. Um Ihnen einen Beweis zu geben, welche Wirkung das Benehmen Ihrer Regierung auf mich macht, gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich mich auf die versprochenen 10 000 Stück Gewehre nicht beschränken, sondern alle die Hülfsquellen, die mir zu Gebote stehen, der Disposition Ihrer Landsleute überlassen werde, sobald der schwere, aber ehrenvolle Kampf einmal seinen Anfang genommen hat; ferner daß, ungeachtet unsere Pläne nicht völlig zur Reife gekommen sind, ich indessen meine ganze Kraft darauf anwenden werde, Ihnen sobald wie möglich nachdrücklichen Beistand zu verschaffen. Ich bitte Sie aber noch einmal, die Russen nicht aus dem Gesicht zu verlieren, und kann nicht zu oft auf eine enge Verbindung mit Rußland und eine zeitige Mitwirkung der russischen Truppen an der Seite der Polen dringen."

Auf das in den letzten Worten angerathene Bündniß mit Rußland war man in Preußen mehr als je bedacht, seitdem man die Ueberzeugung zu haben glaubte, daß Frankreich Preußens Existenz bedrohte. Hardenberg bewirkte, daß der König am 16. Juli einen eigenhändigen Brief an den Zaren schrieb, in dem Friedrich Wilhelm III. ein Schutz- und Trutzbündniß für beide Länder vorschlug und den Wunsch aussprach, die russischen Heere möchten beim geringsten Zeichen von Gefahr bis in das Herz der preußischen Staaten vorrücken. Zur Festsetzung eines Kriegsplanes mit dem russischen Kaiser und seinen Räthen reiste Scharnhorst heimlich nach der russischen Grenze ab. In einer ihn unkenntlich machenden Verkleidung steckend, auf holperigen Wegen in plumpen Bauernwagen hin- und hergeschüttelt, kam er nach einer vierzehntägigen, ununterbrochenen Fahrt in St. Petersburg an und hatte nach weiteren acht Tagen endlich eine geheime Audienz bei Alexander I. Anfangs zeigte sich dieser sehr zurückhaltend und bei aller persönlichen Theilnahme für das Schicksal König Friedrich Wilhelms III. nicht geneigt, mit seinem Heere sehr weit über die preußische Grenze hinüber zu gehen. Auf die

dringenden Vorstellungen des preußischen Sendboten aber, daß bei einer Durchführung dieser russischen Idee die in ihre Festungen eingeschlossenen preußischen Truppen sich früher oder später den Feinden ergeben müßten, während die reichen Hülfsquellen des flachen Landes an letztere verloren gingen, stimmte der Zar allmählich einer Abänderung seines ursprünglich rein defensiven Planes bei, und in einer Reihe von Zusammenkünften, in denen der Kriegsminister Barclay de Tolly und der Reichskanzler Graf Nikolai Rumjänzow theilnahmen, wurden die einzelnen Artikel der Militärkonvention festgesetzt, deren Unterzeichnung am 17. Okt. erfolgte.

Inzwischen hatte Napoleon, geleitet von dem Wunsche, auf seiner Siegesbahn nach Moskau möglichst wenig Schwierigkeiten zu begegnen, St. Marsan in Berlin bevollmächtigt, über ein Bündniß Frankreichs mit Preußen zu verhandeln. Er bot Preußen den Eintritt in den Rheinbund oder den Abschluß eines Sondervertrages an, dessen Spitze gegen Rußland gerichtet war. Danach sollte der preußische Staat den französischen Truppen offen stehen, mit Ausnahme eines Theils von Schlesien und der Residenz Potsdam, wo sich der König aufhalten könne. Das preußische Militär hätte sich in einige feste Plätze zurückzuziehen, und Preußen übernähme die Verpflichtung, dem Kaiser der Franzosen ein Hülfskorps von 20 000 Mann nebst 60 Kanonen zur Verfügung zu stellen.

Da gerade die Nachricht von bestimmten Ergebnissen der Sendung Scharnhorsts aus St. Petersburg eintraf und man dessen Rückkehr abwarten wollte, so wurden die von Hardenberg mit anscheinend großer Genugthuung aufgenommenen französischen Vorschläge nicht sogleich beantwortet; vielmehr schob man unter verschiedenen Vorwänden die Verhandlungen hinaus.

Trotz der günstigen Nachrichten jedoch, welche Scharnhorst mitbrachte, konnte sich der König nicht zur Annahme des russischen Vertrages entschließen. Er hatte kein Vertrauen zu der Schlagfertigkeit der russischen Armee und meinte, daß Rußland kaum in der Lage wäre, die Hälfte der preußischen Staaten zu schützen. Nur wenn auch Oesterreich dem Bündnisse beiträte, könnte man beruhigt sein; so aber sah der bedrängte Herrscher in dem von Frankreich gemachten Angebote ein Mittel für seinen Staat, bis auf Weiteres, wenn auch kümmerlich, fortzudauern. Daher nahm man seit dem 6. Nov. die Verhandlungen über das von dem französischen Gesandten vorgeschlagene Bündniß wieder auf.

Aeußerungen wie die folgende, Gneisenau aus Wien zugegangene[1]) (11. Sept. 1811), mochten den König Rußland gegenüber bedenklich machen: „Man behauptet nämlich, — und, wie es scheint, nicht ohne Grund — daß Rußland von den Franzosen eingeschläfert werde, um über Preußen allein herzufallen, die Armee zu entwaffnen und sich in Besitz der übrigen festen Punkte zu setzen. Dies ist nun zwar ein Gerücht; allein insofern es unter Männern von Ansehen und Verstand cirkulirt und von ihnen geglaubt wird, und weil es eine Probabilität in sich führt, hat es mir wichtig genug geschienen, um Euer Hochwohlgeboren vorläufig davon zu unterrichten."

Das Einzige, was Friedrich Wilhelm III. den energischen Gegnern des französischen Bündnisses noch zugestand, war seine Genehmigung zu dem Versuche, Oesterreichs Waffenbrüderschaft für Preußen in einem etwaigen Kriege mit Frankreich zu gewinnen. Der unermüdliche Scharnhorst unternahm es wieder, den Unterhändler zu spielen und in Wien dem Grafen v. Metternich, der seit dem 9. Juli 1809 die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten des österreichischen Kaiserstaates in Händen hatte, in tiefstem Geheimnisse die preußischen Vorschläge zu überbringen.

In diese Zeit fällt wieder eine ausführliche Zuschrift Johnsons[2]) an Gneisenau (11. Nov. 1811):

„... Ich melde Ihnen mit wahrem Vergnügen, daß ich von Hause aus autorisirt bin, Ihrer Regierung einen sehr nachdrücklichen Beistand zu leisten,[3]) in dem Fall, daß sie in einen Krieg mit Frankreich verwickelt wird. Die Vollmacht, die ich diesen Punkt betreffend erhalten habe, ist ziemlich ausgedehnt, und da Sie meine Denkungsart kennen, werden Sie überzeugt sein, daß ich einen gehörigen Gebrauch davon machen werde. Ich werde mit möglichster Eile einige Depots längs der böhmisch-schlesischen Grenze etabliren, damit Sie die Waffen ohne Verzug erhalten können, sobald Sie sich in der Lage befinden, welche allein mich berechtigen würde, solche abzuliefern... Was die österreichische Politik anbetrifft, so kann ich Ihnen bestimmt und aus den sichersten Quellen melden, daß der Kaiser und der Graf Metternich von dem besten Willen gegen Preußen beseelt sind; alle alten Hindernisse zu einer innigen Verbindung zwischen beiden Staaten scheinen ganz aus dem Wege geräumt zu sein, andere sind leider an ihre Stelle getreten. Diese sind aber nichts weniger als unüberwindlich, weil sie

---

[1]) A. S. B411. — [2]) A. S. B412. — [3]) Vergl. Pertz II. 198 ff.

allein von dem zerrütteten Zustande der hiesigen Finanzen herrühren, ein Uebel, welchem mit Einsicht und gehöriger Sachkenntniß gewissermaßen gesteuert werden könnte. Die Aussichten sind aber jetzt sehr trübe, und wir sehen mit banger Ungeduld dem Beschluß des hungrischen Landtags entgegen, von welchem unterrichtete Männer keinen ersprießlichen Erfolg erwarten. Es ist nicht zu leugnen, daß eine für Oesterreich sehr gefährliche Krisis sich nähert; ich bin aber geneigt, zu glauben, daß die Sache nicht so schlimm ausfallen wird, wie man hier fürchtet. Wenn die Hungarn nur einigermaßen zu den Bedürfnissen des Staats beitragen, so wird die Regierung ein festes politisches System annehmen können; bis dieser günstige Augenblick einmal eintreten wird, ist an keine politische Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen zu denken; aber, wie schon gesagt ist, die österreichische Regierung legt viel Gewicht auf die Erhaltung und Selbständigkeit Preußens, und bei etwas günstigeren Umständen glaube ich, daß es dem Staatskanzler nicht schwer fallen würde, aus dem guten Willen der hiesigen Regierung einen für beide Länder und für ganz Europa glücklichen Erfolg zu ziehen. Ich muß abermals bemerken, daß das persönliche Zutrauen des Grafen Metternich zu dem Staatskanzler der Hauptpfeiler des zu hoffenden Einverständnisses sein muß, und folglich bringt die Existenz solcher Faktionen bei Ihnen, welche den Staatskanzler stürzen könnten, die schädlichste Wirkung hervor...

Eben jetzt erhalte ich Nachrichten aus Berlin, welche sehr beunruhigend sind, und ich fürchte, daß ich nur zu richtig geahnt habe, und daß in diesem Augenblick Preußen mit Frankreich verbündet sei. Wenn dies der Fall ist, so müssen wir alle Hoffnung zur Rettung Deutschlands aufgeben; denn Oesterreich wird bald das Schicksal Preußens erfahren, wenn es nicht früher von innerer Schwäche und Fäulniß zusammenstürzt. Wenn Sie das Kommando in Schlesien übernommen hätten, ich hätte Ihnen die mächtige Unterstützung meiner Regierung mit Eifer und Freigebigkeit ertheilt. Die hiesige Regierung würde mir kein Hinderniß in den Weg gelegt haben. Ich bin überzeugt, daß Sie das Land vertheidigt haben würden, bis etwas von Bedeutung anderswo geschehen wäre..."

Johnsons Nachrichten waren vollkommen begründet, und wir verstehen das von ihm geäußerte Bedauern über die Vereitelung seiner hochherzigen Wünsche. Denn Scharnhorsts Verhandlungen in Wien nahmen einen sehr schleppenden Gang und verliefen schließlich im Sande. Unterm 26. Dez. benachrichtigte man ihn, daß kaiserliche

Majestät durch die Zerrüttung der österreichischen Finanzen und innere Schwierigkeiten des Reiches davon abgehalten würde, sich zu Gunsten Preußens in irgend einer Weise bloßzustellen.

Wohl in jenen Tagen schrieb Niebuhr XXII) an eine Excellenz — vermuthlich den Staatskanzler —, von der er mit der Abfassung eines die Politik der Regierung vertheidigenden Zeitungsartikels beauftragt war, folgende Zeilen:[1]) „Nach den trüben Nachrichten, welche der Courier aus Wien vom 8. gebracht haben soll, und mit denen der Inhalt eines Privatbriefes nur allzusehr übereinstimmt, ist es da noch länger räthlich, oder ein Streich für unsere eigene Schwäche und Schande, wenn wir die Rechtfertigung für das, was wir hätten thun sollen und können und nicht auszuführen Herz haben, öffentlich bekannt machen? Ich vermuthe, daß schon als Pamphlet meine zweite Auflage[2]) in Wien keine angenehme Erscheinung sein wird. Entscheiden nun Euer Excellenz, was wir in Hinsicht der beabsichtigten Insertion in die Zeitungen weislich zu thun haben."

So blieb dem leitenden Staatsmanne Preußens keine Wahl. Am 29. Jan. 1812 wurde St. Marsan benachrichtigt, daß Preußen, indem es auf eine weitere Besprechung der französischen Forderungen verzichte, die Bedingungen annehme, welche der Kaiser Napoleon ihm für den Allianztraktat auferlege, und am 24. Febr. früh 5 Uhr wurde der preußisch-französische Vertrag vom Baron v. Krusemark[3]) in Paris unterzeichnet. Seine Ratifizirung zu Berlin erfolgte am 5. März, nachdem das Schriftstück dort am 3. angelangt, und noch kurz vorher diese Residenz durch die Nachricht, die Division Gudin habe die preußische Grenze überschritten, in große Aufregung versetzt worden war. Wie schwer dem König von Preußen der Entschluß geworden ist, Napoleons Bundesgenosse zu sein, geht aus seinem langen Briefe an den Kaiser von Rußland vom 19. (31.) März 1812 hervor.[4])

Ein Nachhall der englischen Betrübniß über diesen Fortgang der Verhandlungen findet sich im Schreiben vom 23. Dez. 1811,[5]) das von dem Kommandanten Maj. Du Moulin XXIII) zu Kolberg herrührt: „Soeben erhalte ich einige wenige Zeilen von Fr. Müller[6]) in Ystad vom 11. d. Mts. Da er vom Admiral Saumarez kam, war er mit

---

[1]) A. S. B412. — [2]) Vielleicht die in Hamburg erschienene Uebersetzung der ersten Rede des Demosthenes gegen Philippus. (2. Aufl. 1813). — [3]) 1767 bis 1822, preußischer General und Diplomat, seit 1809 Gesandter in Paris, seit 1815 als solcher in Wien. — [4]) Martens VII. 47. — [5]) A. S. B411. — [6]) Dieser wird im Briefwechsel auch Dübel genannt.

einer Brigg vor Kolberg; wir konnten aber damals nicht hinausschicken, und so ist er indeß nach dem jenseitigen Ufer zurückgekehrt. Er schreibt mir unter Anderem:

»Ich bin fast toll, wenn ich bedenke, was hätte gethan sein können. Es sind 25 Stück grobes Geschütz, 75 Sechspfünder, 10 Haubitzen und 60 000 vollständige Armaturen mit der zur Ausrüstung gehörigen Munition zu Ihrer Unterstützung abgesandt worden, die ich nun genöthigt sein werde zurückzuschicken; ist das nicht zu arg? Ich bin Tag und Nacht auf der Fahrt nach Wings gewesen, um mit Sir James[1]) ein Jegliches abzukarten, und nun bin ich da, um Ihr Ultimatum zu hören, von dem es abhängen wird, ob die Schiffe zurückgehen oder entladen werden sollen, da es ganz unmöglich ist, daß sie noch länger an Ort und Stelle bleiben. Wir haben schon die ernstesten Verluste erlitten, und der geringste Verzug kann den Verlust der ganzen Expedition herbeiführen.« Später schreibt er aus Ystad: »Seit ich Obiges schrieb, in der Hoffnung, vor Ihrer Thür zu erscheinen, mußte ich wieder zurück, und da wir keine Antwort von Ihnen erhalten konnten, ist es entschieden, Alles zurückgehen zu lassen, — ich kann es unmöglich länger aufhalten. Ich werde wieder nach Ystad zurückgehen, und wir müssen suchen, doch eine Art von Kommunikation einzurichten; . . . es ist höchst wichtig für mich, mit dem Herrn Logier in Verbindung zu bleiben. . .« Wie ich soeben noch nebenher erfahre, haben unsere Freunde gänzlich die Ostsee verlassen. Das Schiff des Admirals Reynold ist gestrandet, die Mannschaft aber gerettet worden. Ewig unveränderlich Ihr ganz ergebener Freund D."

Mit Trauer und Schrecken sahen die preußischen Patrioten, wie die von langer Hand vorbereiteten Maßregeln zum Befreiungskampfe zerschellten. Aber die Beherzteren unter ihnen, vor Allen Gneisenau selbst, hielten die Hoffnung fest auf das Erscheinen einer neuen Morgenröthe am umdüsterten Himmel Europas.

Ein kräftiges Wort, das dieser Sinnesart Gneisenaus vollkommen entsprach, rief unserem Helden H. E. v. Böhn[2]) zu:

„Das endliche Resultat der französischen Politik wird sein, daß jeder Deutsche, der noch Kraft im Arm und Muth im Herzen hat, zum Schwerte greift, um die mit unserer Ausartung verdienten politischen Fesseln zu brechen und die verlorene Selbständigkeit, ohne

[1]) Admiral James de Saumarez. — [2]) A. S. B411. Schlawe, den 15. Dez. 1811.

die alle Glücksgüter nur halben Werth haben, wie unsere Urväter wieder zu erkämpfen. Bevor wir aber zu dieser Kraftäußerung gebracht werden, wird noch manche Trübsal über uns kommen müssen; wenigstens meine mit kaltem Blut begabten Landsleute rühren nicht Hand noch Fuß, bis daß die letzte Kartoffel verdauet ist; und ist der kolossale Ring vom Adriatischen Meere längs der Nordsee und den noch freien Küsten des Baltischen Meeres bis an den Njemen geschlossen, so bedarf es ja nur einer Vorrückung im Centro, und Deutschland beugt sich mit seinen Fürsten unter dem bleiernen Zepter der gegenwärtigen Zeit, bis vielleicht der Tod dieses Riesenprojekt zur europäischen Universalmonarchie und Kants Entwurf zum ewigen Frieden[1]) zerstört."

Zehntes Kapitel.

Napoleons Zug nach Moskau.

Carl v. Vinckes Bericht über den Abmarsch der Division Friant nach Preußen. Reise Gneisenaus nach Wilna. E. M. Arndt an den Propst Grafen Schwerin in Sala. Die Entstehung der russisch-deutschen Legion. Maj. v. Stülpnagel an Gneisenau. Die Stellung des Kronprinzen von Schweden zur Sache der deutschen Freiheit. Die Konvention von Tauroggen.

Zu den französischen Truppenkörpern, die den Vortrab beim Aufmarsche der sieggekrönten Scharen des gewaltigen Herrschers gegen Rußland bildeten, gehörte die Division Friant,[2]) die Mitte September 1811 in Rostock gestanden hatte und ohne weitere Anfrage und Anmeldung am 26. Febr. des folgenden Jahres die preußische Grenze überschritt. Alsbald wurden die Städte Demmin,

[1]) Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf von Immanuel Kant. Königsberg. 1795. — [2]) Die Division Friant gehörte zu dem ersten französischen Korps, das in der Stärke von 72 000 Mann unter Davout in Norddeutschland stand, und von dem auch die Division Compans einen Theil bildete. Ihr Führer war Louis Graf Friant (1758 bis 1829), französischer Gen. Lt.

Anklam und Swinemünde mit französischem Fußvolk besetzt, desgleichen die im Swinemünder Hafen ankernden preußischen Schiffe.

Da die Nachricht von der Vollziehung des preußisch-französischen Traktats durch den Kaiser Napoleon damals noch ausstand, wurde der Vormarsch jener Truppen, der gegen alles Völkerrecht zu verstoßen schien, von den preußischen Behörden mit ängstlicher Spannung beobachtet, und jeder Bericht über Einzelheiten dieser muthmaßlichen Verletzung des Staatsgebietes war willkommen. Hier folgt ein solcher,[1]) der an Gneisenau von Carl v. Vincke XXIV), einem Bruder des wackeren Oberpräsidenten von Westfalen, Ludwig v. Vincke, eingesandt war (5. Jan.):

„Kurz nach der merkwürdigen Rede des Kronprinzen von Schweden, die in der Stralsunder Zeitung steht, marschirte die Division Friant von Rostock und Mecklenburg ab. Ein schwedischer Reiter, der Depeschen an den schwedischen Konsul brachte, wurde arretirt und erst 24 Stunden nach dem Abmarsch losgelassen. Das 23. und 24. Chasseur-Regiment, welches bei Lüneburg stand, ist ebenfalls, sowie die 1800 Mann starken Ueberreste der Spanier, nach Schwedisch-Pommern marschirt — das Ganze etwa 20000. Dagegen kommt die Division Compans in Mecklenburg einrücken ... Der Gen. Friant wird als Militär und als Mensch sehr geschätzt und hält sehr strenge auf Disziplin und ganz vorzüglich auf Subordination, sowohl in als außer Dienst. Auch müssen die Offiziere immer in Uniform sein, und von Morgen bis Abend wird exerzirt. Acht Kompagnien müssen auch noch jetzt im Lager bleiben, um sich hieran zu gewöhnen. Gen. Friant ist ein Schwager des Prinzen Eckmühl.[2]) Gen. Grandeau ist ein tüchtiger und geschätzter Militär, Gen. Dufour[3]) mehr allein ein braver Mann, Gen. van Dedem, ein Holländer, mehr Diplomatiker als Soldat. Drei Fünftel des gemeinen Mannes sind Rekruten. Die Kavallerie ist seit vorigem Jahre fast ganz neu remontirt. Jedes Regiment hat seinen besonderen Nachtmarsch, damit, wann ein Regiment aufbrechen soll, nicht mehrere alarmirt werden. ... Das mecklenburgische Militär steht ruhig in Rostock und Wismar. Der Gen. v. Fallois, der dasselbe kommandirt, hat 30 Jahre im preußischen Dienst gestanden, auch viele

[1]) A. S. B402. — [2]) D. i. Marschall Davout. — [3]) François Bertrand Dufour 1765 bis 1832 kämpfte 1805 in Tirol, wurde bei Austerlitz französischer Brig. Gen., trug 1807 durch seine Thätigkeit vor Danzig viel zur Uebergabe bei und bemächtigte sich nach der vergeblichen Belagerung von Graudenz durch einen Handstreich der Insel Rügen.

Offiziere von demselben. Man kann wohl auf sie zählen. . . . Auf den mecklenburgischen Gutsbesitzer ist wenig zu rechnen, desto mehr auf den gemeinen Mann, der, durch die fürchterlichen Abgaben aufs Aeußerste gebracht, zu Allem fähig ist. . . . Ich bitte diese Zeilen unbeantwortet zu lassen, da alle Briefe auf den mecklenburgischen Posten erbrochen werden."

Auf die Nachricht von dem, was hinter den Coulissen des Welttheaters vor sich gegangen war, minderte sich die in weiten Kreisen obwaltende hochgradige Besorgniß. Für Gneisenau aber gab es keine Möglichkeit mehr im Vaterlande zu bleiben, nachdem der preußische Gesandte zu Paris jenen Vertrag unterschrieben hatte, durch den Preußen im Kriege gegen Rußland an Frankreichs Seite trat. Er erbat und erhielt seinen Abschied vom König; doch wurde ihm durch eine geheime Kabinets-Ordre nicht nur die Fortgewährung seines seitherigen Gehaltes zugesichert, sondern auch die Auszahlung der Kosten für eine ihm zu übertragende geheime Sendung. Er begab sich über Wien nach Wilna, wo Kaiser Alexander, des Angriffs der Franzosen gewärtig, sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Denn schon unterm 11. Okt. 1811 hatte Hermann v. Boyen dem Staatskanzler die ihm durch den russischen Gesandten Grafen Lieven[1]) gewordene Nachricht übermittelt, Rußland sei mit seiner Rüstung fertig und bereit, dem Sturm zu widerstehen.[2]) Dort überreichte Gneisenau dem Zaren eine selbstverfaßte Denkschrift über den russischen Krieg und bemühte sich, ihm ferneren Muth einzuflößen und ihn so zu befähigen, die Sache Europas standhaft zu führen. Dann ging er über Riga nach Schweden, wo er mit dem Kronprinzen dieses Landes, dem ehemaligen französischen Marschall Bernadotte, über eine Landung des schwedischen Heeres in Deutschland zur Befreiung des Vaterlandes verhandelte.

Der tapfere Marschall Bernadotte, als Gatte von Désirée Clary der Schwager Joseph Bonapartes, war zwar von Napoleon im Jahre 1806 zum Fürsten von Ponte-Corvo ernannt worden; doch war seit der Schlacht von Wagram, nach deren glänzendem Verlaufe der Marschall eigenmächtig eine lobende Ansprache an die sächsischen Truppen erlassen hatte, eine gewisse Entfremdung zwischen Beiden eingetreten, so daß der französische Kaiser bei der am 21. Aug. 1810 durch die

---

[1]) Fürst v. Lieven (1774 bis 1839), Staatsmann, 1813 bis 1834 russischer Gesandter in London. — [2]) G. St. A. Rep. 92 Hardenberg 297 F. 6, 1811. Bd. IV. Fol. 27.

Stände Schwedens erfolgten Ernennung Bernadottes zum Thronfolger und Kronprinzen ihres Reiches ganz unbetheiligt erscheint. Schwedens Lauheit gegenüber dem Kontinentalsystem wirkte nicht minder erkältend auf seine Beziehungen zu Frankreich.

Um so aufmerksamer hatte sich König Friedrich Wilhelm III. gezeigt, als er am 21. Sept. 1810 von Potsdam aus den Fürsten von Wittgenstein in Hamburg in einem französisch abgefaßten Handschreiben beauftragte, dem Kronprinzen von Schweden bei seiner Durchreise die Versicherungen seiner Freundschaft und die Hoffnung auf gute Nachbarschaft auszudrücken. Darauf war ein Bericht (16. Okt. 1810) des Gesandten aus Hamburg eingelaufen, des Inhalts, er habe vom Kronprinzen von Schweden den Auftrag erhalten, dem Könige seine treue und innige Anhänglichkeit mit dem Bemerken zu versichern, daß er sich unter allen Umständen in seinen Gesinnungen treu bleibe und nichts mehr wünsche, als in seinen neuen Verhältnissen die Gelegenheit zu finden, diese ihm recht herzlich gewidmeten Gesinnungen bethätigen zu können. Er hoffte, daß die künftigen Zeitumstände eine recht genaue und freundschaftliche Verbindung, die sowohl seinem — des Königs — Interesse als Schweden gleich nützlich werde, herbeiführen würden.[1]) Der Prinz habe nicht aufhören können, dieses bei allen Gelegenheiten zu wiederholen. So konnte also Gneisenau von vornherein einer freundlichen Aufnahme seitens des schwedischen Thronfolgers vergewissert sein.

Während seines Aufenthaltes in Schweden war Gneisenau eine Zeit lang körperlich sehr leidend; vielleicht ist deshalb das nachstehende, ihm zur persönlichen Abgabe an den Propst Grafen Schwerin in Sala zugestellte Schreiben[2]) Ernst Moritz Arndts, des gefeierten Verfassers vom „Geist der Zeit,“[3]) nicht an das Ziel seiner Bestimmung gelangt. Diesen Brief schrieb Arndt in Breslau, wohin er nach dem 12. März 1812 in Begleitung des Obersten Chasot gereist war, und wo er nachweislich vom 22. März bis zum 6. Juni 1812 gewesen ist.[4]) Im Laufe des Juni verließ er Breslau und traf am 9. Juli in Prag ein.

Breslau, erster Ostertag 1812.

„Theuerster Herr Graf! Ich bin so glücklich, durch dieses einen

---

[1]) G. St. A. Akta, betr. die politischen Begebenheiten nach dem Tilsiter Frieden 1808 bis 1810, Rep. 92. Hardenberg F. 1. — [2]) A. S. B413. Die Rechtschreibung in den hier veröffentlichten Arndtschen Briefen ist unverändert geblieben. — [3]) „Geist der Zeit“ Bd. I. Altona, bei Hammerich, 1807. Bd. II. und III. Berlin, in der Realschulbuchhandlung, 1813, Bd. IV. ebenda, bei Georg Reimer, 1818. — [4]) Meisner und Geerds. 73 bis 79.

Mann ausgezeichneter Tugend und Tapferkeit bei Ihnen einzuführen, den vormaligen preußischen Obersten und Geheimen Staatsrath von Gneisenau, durch die Vertheidigung von Colberg und große Arbeiten in den Geschäften des Krieges und Friedens in Mitten so vieler Schanden einen unsterblichen Mann, an dem es auch nicht gelegen hat, daß in den letzten 3 Jahren nicht ein beßeres und glücklicheres Preußen und Teutschland wieder erstanden ist. Weil ein solcher Schanden und Elend seiner Nation nicht theilen kann und mag, geht er von hier. Da er nun ein wißenschaftlicher Soldat, ein in jedem hohen Sinn gebildeter Mensch ist, so weise ich ihn an Männer wie Sie, wobei der Mensch eben so sehr gewinnt, als der reisende Fremdling sich durch ihn belehren kann über das, was in sittlicher, politischer, wißenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht in Schweden lehrreich und wißenswürdig seyn mogte. Ich weiß, ich mache Ihnen hiemit eine große Freude.

Was Sie, mein theuerster Herr Graf, mir den vorigen Herbst zu schicken beliebten, ist leider in Ystad liegen geblieben, und ich selbst habe den Ort ändern müßen, und werde es vielleicht noch mehrmals müßen. Doch ist mein Muth noch lebendig und meine Hoffnung keineswegs niedergeschlagen, auch wir werden einmal unser Hispanien haben und vor der Welt beweisen können, daß unsere elenden Fürsten uns verrathen und verkauft haben, und daß wir gottlob nicht werth sind, von äffischen und lumpigen Franzosen unterjocht zu werden. Freiheit wird blühen aus allen Schanden und Gräueln. Ich empfehle mich hiedurch auf das herzlichste Ihnen und allen den Ihrigen und bin mit der größten Verehrung Ihr E. M. Arndt."

Seinem eigenen Geständniß zufolge hat Arndt Gneisenau im Winter 1812 zuerst gesehen. Das Datum des obigen Briefes bezeugt, daß schon Ostern 1812 eine persönliche Bekanntschaft beider Männer bestanden hat. Auch die Worte, die Arndt am 22. Aug. 1812 aus Petersburg an Friedrich v. Horn schreibt, lassen auf bereits bestehende Beziehungen zu Gneisenau schließen: „Ich hoffe, Gneisenau wird mit dem englischen Gesandten Lord Cathcart kommen und Geld und Kraft mitbringen." [1])

Arndt war zur Zeit Sekretär des vom Kaiser Alexander nach Rußland berufenen Frhrn. vom Stein, mit dem er gemeinsam eine Nationalerhebung Deutschlands gegen den französischen Selbstherrscher vorbereitete. Jedenfalls machte die ritterliche Erscheinung des Vertheidigers von Kolberg einen gewaltigen Eindruck auf Arndt, so daß dieser

[1]) Meisner und Geerds, Brief 55, S. 83.

noch nach Jahren im Stande war, eine klassische Beschreibung jener edlen Persönlichkeit zu Papier zu bringen.[1]) Arndt und Gneisenau wußten sich beide einig in Haß und Erbitterung gegen fränkischen Uebermuth und in glühender Liebe zum unterdrückten Vaterlande, jener ein Mann des begeisterten Wortes, dieser ein Bringer der rettenden That. —

Von Stockholm reiste Gneisenau, um im antinapoleonischen Sinne zu wirken, mit Aufträgen des Kronprinzen von Schweden nach London, wo er durch Vermittelung des Grafen Münster eine Audienz beim Prinz-Regenten, dem späteren König Georg IV. von Großbritannien, erlangte, die ihn mit neuen patriotischen Hoffnungen erfüllte.

Andere auf ihren Wunsch verabschiedete Kameraden wandten sich nach Rußland, das jetzt am ehesten ihrer Dienste bedurfte. Im Ganzen schieden in jener Zeit 30 Offiziere aus dem preußischen Heere aus.[2]) Auf diese Sachlage bauend, faßte der russische Kaiser den Plan, möglichst viele befähigte Männer aus dem preußischen Offizierstande zu gewinnen, um mit ihrer Hülfe aus den deutschen Truppen Napoleons, deren man viele zum Abfall zu bewegen hoffte, ein besonderes Korps zu organisiren. Dies ist der Grundgedanke der russisch-deutschen Legion, für die der Herzog Peter von Oldenburg,[3]) jener durch die Willkür des Korsen aus seinem Lande vertriebene Verwandte des Zaren, zum Höchstkommandirenden bestimmt wurde, während der Kommandeur der früheren oldenburgischen Truppen, der russische Oberst v. Arentschildt, in nähere Verbindung mit den zu berufenden preußischen Offizieren trat.

So wurde eine Anzahl tüchtiger Militärs veranlaßt, ihre Degen dem Kaiser von Rußland zur Verfügung zu stellen, darunter Oberstlt. v. Clausewitz, Oberst Graf v. Chasot, Maj. v. d. Goltz, Maj. v. Tiedemann, Maj. Graf zu Dohna, die Kapts. v. Stülpnagel, v. Horn, v. Alvensleben u. A.[4])

---

[1]) Delbrück fand keine würdigere für den Schluß seiner Lebensbeschreibung Gneisenaus. (II. 368 bis 370.) Während Gneisenaus Abwesenheit in England dichtete Arndt „das Lied vom Gneisenau". („Bei Kolberg auf der grünen Au — Juchheidibei! Juchheidibei! — Geht's mit dem Leben nicht zu genau", ꝛc. — siehe „Lieder für Teutsche" 89 bis 92.) — [2]) Beitzke I⁴ 51. — [3]) Der Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, der Gemahl der Prinzessin Elisabeth von Württemberg, hielt sich mit seinen beiden Söhnen August und Georg seit Anfang 1811 in Rußland auf. Von den zwei Prinzen war jener Gouverneur von Reval und dieser Gouverneur von Nowgorod, Twer und Jaroslaw. — [4]) B. v. Quistorp, 3 bis 6, 49 bis 50.

Vom März 1812 an wälzte sich das unabsehbare Heer Napoleons auf drei Straßen, über Magdeburg, Leipzig und Dresden, durch die deutschen Lande der Weichsel zu. Noch nie sah die Welt ein so buntes Völkergemenge, wie hier erschien, zu prachtvollen Regimentern vereinigt und herbeigerufen aus allen Richtungen der Windrose. Einen Monat lang zogen die Scharen, Mann und Roß, durch die Staaten Friedrich Wilhelms III., alle Vorräthe eilig verzehrend, die für Menschen und Vieh sich vorfanden. Den mit Mühe aus der Mißernte von 1811 ersparten Samenhafer nahm man den Landleuten auf dem Wege der Requisition für die Pferde der „Großen Armee", wobei die vorher versprochene Bezahlung vergessen wurde. Die früher so gerühmte Genügsamkeit der französischen Soldaten war in der Verwilderung der jahrelangen Kriege geschwunden, und durch wüste Erpressungen, die das Korps des Herzogs von Abrantes (Junot)[1]) in Niederschlesien und das des Fürsten v. Eckmühl (Davout) in Westpreußen sich gestatteten, wurde dem schon arg geschmälerten Wohlstande der Nation der Rest gegeben.

Am 24. Juni überschritten die Ersten der sechsmalhunderttausend Mann den Njemen und drangen in Litthauen ein.

Mit einem Rückblick auf die weltbekannten, sich danach in Rußland ereignenden Vorgänge schrieb der in der russisch-deutschen Legion stehende Maj. v. Stülpnagel[2]) aus St. Petersburg (13. Okt. 1812) an den in England weilenden Gneisenau unter Anderem Folgendes:[3])

„. . . Die Lage der Dinge ist hier im Allgemeinen so günstig wie nur möglich. Unsere Armeen, mit Allem versehen, verstärken sich mit jedem Augenblick, und binnen vier Wochen treten erst neue, ungeheuere Massen auf den Schauplatz, wogegen Napoleon jetzt schon so weit ist, daß er auf seiner wirklich drolligen Operationslinie verschiedenen unserer Truppenkorps wenig oder nichts mehr entgegen zu setzen hat, um nur auf der Stelle, wo er steht, vielleicht kaum noch 80 000 Mann bei sich zu behalten. Das westfälische Kontingent, so 25 000 Mann stark von Warschau abmarschirt, vielleicht 3000 in Gefechten verloren hat, ist jetzt höchstens nur noch 5000 stark. Alle andern sind durch Mangel

---

[1]) Andoche Junot, Herzog von Abrantes (1771 bis 1813), französischer Gen. — [2]) „Major von Stülpnagel war . . . ein Ukermärker, ein feiner, sehr thätiger und geschickter Offizier, dem Minister (vom Stein) durch seinen Schwager, den Grafen Arnim-Boitzenburg, ganz besonders empfohlen". (Arndt II. 11). Ein Brief Stülpnagels an Gneisenau aus dem Hauptquartier Gr. Wittensee bei Rendsburg, den 15. Dez. 1813, findet sich bei Pertz III. 584 bis 585. — [3]) A. S. B413.

und Elend verkommen. Von den Württembergern,[1]) so 12 000 waren, sind nur noch 700 übrig, — sie waren etwas mehr ins Feuer gekommen. In diesem Verhältniß stehen alle andern Truppen, bis auf die Preußen, welche ziemlich ruhig in Kurland gelebt haben, doch jetzt auch wohl ins Gedränge kommen werden. Diese Details sind ziemlich zuverlässig, da sie übereinstimmend in der Aussage der Gefangenen sind, die bei uns Dienste genommen haben.

Mit der Formirung der Legion, die jetzt nach Finnland verlegt werden soll, schreiten wir möglichst vorwärts, obwohl wir von der ungeheuren Anzahl der Gefangenen von der großen Armee noch keinen Mann hier haben, woran ich bei dem Wirrwarr der Dinge und der großen Entfernung wegen auch fast verzweifle. Wir werden aber auch hier schon stärker und haben binnen Kurzem noch so viel Zuwachs zu erwarten, daß es bei dem Mangel an Offizieren, besonders bei der Infanterie, schwierig werden wird, die Maschine zu regieren. Wir müssen die Formation des III. Bataillons anfangen, und es fehlt uns noch ganz an Offizieren dazu. Die Pferde für die Kavallerie und Artillerie sollen in diesen Tagen angekauft werden. Allein ich fürchte, ich fürchte, daß, wenn England XXV) nicht diese Sache übernimmt, man bei der eigenen großen Anstrengung hier nicht wird fortfahren können, so viel für diese Sache zu thun, als es der zunehmende Umfang derselben erfordert.

Alle Artikel, besonders das Tuch, steigen hier ungeheuer im Preise. Kurz, wenn Sie uns nicht von dort zu Hülfe kommen, so kommen wir bei dem besten Willen doch am Ende ins Stocken. Mit wahrem Verlangen sehen Alle, die sich für die Sache interessiren, darüber Nachrichten von Ihnen entgegen. . . .

Dies war die Lichtseite des Gemäldes; aber welche Zeit ist für Deutschland verloren gegangen, welche Zeit muß jetzt, da die Jahreszeit so weit vorgerückt, nicht noch verloren gehen! Wie wird Napoleon diese durch das Zauberwort seines Namens, keine andere Kraft hat er mehr, benutzen! Armeen, von uns bis zum Frühjahr geschaffen, werden jetzt von ihm gebildet gegen uns stehen. Und was hilft es uns selbst am Ende, wenn er auch hier erdrückt wird, und wir ohne eigenes

---

[1]) Vergl. dagegen Scherr II. 494: „Von den 16 000 nach Rußland getriebenen Württembergern kamen 300 über den Njemen zurück.“ Zu diesen Verlusten kann man, wie die Inschrift des Obelisken auf dem Karolinenplatze zu München verkündet, auch 30 000 Bayern rechnen, die im russischen Kriege den Tod fanden, ferner viele Sachsen, Hessen, Westfalen, Preußen, Badener u. s. w., sicherlich noch einmal 30 000 Deutsche.

Zuthun, ohne eigene Kraft und Macht dastehen! . . . Kurz, die Lage ist so sonderbar, daß wir jetzt wirklich Gelegenheit haben werden, Napoleon zu bewundern, wenn er sich nur einigermaßen herauszieht."

Noch in demselben Jahre wurde dem in London weilenden Gneisenau, der formell aus dem preußischen Dienste ausgeschieden war, der Vorschlag gemacht, in die russisch-deutsche Legion einzutreten, und da er ein wenig daran zweifelte, ob ihn Preußen wieder in die Armee aufnehmen würde, so lehnte er das russische Anerbieten nicht von vornherein ab, zumal er mit der Uebernahme eines Kommandos in der Legion einen Wunsch des englischen Kabinets erfüllt hätte, und er selbst einmal den Grafen Lieven gebeten hatte, ihm den Eintritt in den russischen Dienst[1]) zu vermitteln. Indessen verzögerten sich die von St. Petersburg aus mit ihm angeknüpften Unterhandlungen wegen der räumlichen Entfernung, und inzwischen fand er zum Heile unseres Vaterlandes in der preußischen Armee eine Stellung, die seinem Genius entsprach. Diese Krisis in Gneisenaus Leben hat in den folgenden zwei Schreiben ihre Denkmäler gefunden.

Abschrift[2]) eines von Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Holstein-Oldenburg an den königlich preußischen Obristen Herrn v. Gneisenau unterm 7./19. Dez. 1812 abgelassenen Schreibens:

„Euer Hochwohlgeboren haben die Güte gehabt, mich während Ihres kurzen Aufenthaltes in Rußland mit einer Zuschrift zu beehren, die zu beantworten mir unmöglich ward, da Ihre Abreise so schnell erfolgte. Um so erwünschter ist mir der Auftrag Sr. Majestät des Kaisers, Euer Hochwohlgeboren zu schreiben, um Ihnen den Antrag zu machen, in die kaiserlich russisch-deutsche Legion mit dem Charakter eines Generalmajors zu treten. Alle Gehalte, also auch das des Generalmajors, sind der neuesten preußischen Formation ganz gleich. Das Korps ist für diesen Krieg errichtet und zunächst für Deutschland bestimmt. Die mir bekannten Gesinnungen Euer Hochwohlgeboren machen, daß ich Ihre bejahende Antwort hoffe, sowie der Ruf Ihrer Fähigkeiten, daß ich sie zum Besten der Sache wünsche.

Um Ihnen einen Begriff vom Korps zu geben, muß ich bemerken, daß bis nun es aus 8 Bataillonen Infanterie, jedes zu 892 Mann, 8 Eskadrons Kavallerie, jede zu 169 Pferden, 2 Batterien reitender Artillerie zu 193 Mann, 1 Kompagnie Fußartillerie zu 204 Mann und 1 Kompagnie Jäger zu 120 Mann bestehen wird, mithin ein Korps von 9000 Mann bilden wird, ohne die Reserve. Wir arbeiten unter

---

[1]) Martens VII. 48. — [2]) Die Urschrift war nicht zu ermitteln.

sehr großen Schwierigkeiten; vorzüglich gebricht es an Offiziers; die, welche wir haben, sind Männer vom größten Verdienst, allein ihre Zahl ist zu klein und die Klasse der Hauptleute zu schwach. Ein anderes Uebel ist der Mangel an chirurgischer Hülfe. Indessen hoffe ich, daß der Februar uns wenig zu thun übrig lassen soll. Das Ganze zerfällt in zwei Brigaden.

Es würde sehr zu wünschen gewesen sein, daß Rußland bei den ungeheuren Anstrengungen, die es gemacht hat, in seinen Bundesgenossen thätige Unterstützung gefunden hätte. Bis hierzu sind 50 000 Flinten das Einzige, was erhalten worden.

Wenn Sie aber bedenken, daß während des Krieges etwa 300 000 Mann neuer Truppen außer der Miliz ins Feld gestellt worden, so wird leicht zu begreifen sein, daß Alles, was dem Soldaten nöthig, Geld, Waffen und Kleidungsstücke, erschöpft ist. Der Feldzug ist noch nicht beendigt, und Napoleon nähert sich dem Njemen mit einer Handvoll Leute; über 200 000 Mann der Seinigen sind ein Opfer des Krieges geworden, etwa 15 000 Gefangene und 600 Kanonen. Die Geschichte hat nichts Aehnliches aufzuweisen.

Sollten Sie, wie ich wünsche, den von mir Ihnen gemachten Vorschlag annehmen, so muß ich um schleunige Antwort und baldige Ueberkunft bitten. . . ."

Der vorstehende, recht verlockende Antrag des Herzogs von Holstein verfehlte Gneisenau, und erst acht Wochen später erfolgte von Petersburg aus eine Wiederaufnahme der Angelegenheit, zur Zeit, als die Ereignisse den Gedanken Gneisenaus eine ganz andere Richtung gegeben hatten.

St. Petersburg, den 22. Febr. 1813.[1])

„Euer Hochwohlgeboren hatten bereits London verlassen, als mein Schreiben, welches an Sie gerichtet war, daselbst anlangte. Unterrichtet vom Zweck Ihrer Reise, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen eine Abschrift jenes Schreibens anzulegen, und darf den Wunsch beifügen, mir mit der möglichsten Schnelligkeit Ihre Entscheidung wissen zu lassen.

Das Geschäft der Errichtung der russisch-deutschen Legion hat einige Schwierigkeiten gefunden, denen nicht in meiner Macht steht zu begegnen, nämlich die unter den Gefangenen herrschenden Krankheiten, den Mangel an Offizieren und den Mangel an Gewehren. Das Erste hat die Sache sehr verzögert und uns den trefflichen Chasot weggerafft,

[1]) A. S. B414.

den Se. Majestät zum Brigadier der 2. Brigade ernannt hatten. Dem Mangel an Offizieren läßt sich nur allmählich abhelfen; es verzögert aber sehr das Geschäft, und dem letzten Mangel wollen der Kaiser selbst abhelfen; indessen harren wir noch auf Erfüllung der Zusage.

Bei dem, was vor unseren Augen liegt und wie ein Wunder unsere kühnsten Erwartungen übersteigt, scheint die gute Sache siegen zu sollen: es läßt sich daher hoffen, daß auch unser Beitrag zu den Mitteln, die zum Ganzen führen, Erfolg haben dürfte. Ich hoffe auf Ihre Mitwirkung und bin mit aufrichtiger und vollkommener Hochachtung Euer Hochwohlgeboren ergebener Peter, H. v. Holstein."

Während also Rußlands Kriegsrüstung im Innern mancherlei Hemmungen begegnete, hatte sein Kaiser auch Ursache, sich über das Ausbleiben der von einer fremden Macht ihm in Aussicht gestellten Hülfe zu verwundern. Seit dem 24. März bestand ein geheimes Abkommen zwischen Rußland und dem Königreiche Schweden, dessen Regierung beim Ausbruche des Krieges Frankreichs Bündnißantrag abgelehnt hatte. Doch noch hütete sich der sehr vorsichtige Kronprinz von Schweden, mit dem mächtigen Weltbezwinger offen zu brechen. Er schob unter dem Vorwande einer Mißernte in Schweden die versprochene Landung in Norddeutschland weiter hinaus.[1])

Inzwischen verfehlten die Schicksalsschläge, von denen Napoleons Expedition in Rußland getroffen wurde, ihre Wirkung auf Bernadotte nicht. Der Admiral Saumarez hatte einen Brief Gneisenaus an den Kronprinzen Karl Johann von Schweden befördert. Darauf erfolgte nach längerer Pause die nachstehende Antwort[2]) (Stockholm, den 15. Okt. 1812):

„Mein Herr Oberst Gneisenau! Ich habe meine Antwort auf Ihren Brief vom 1. Sept. in der Hoffnung verzögert, Ihnen etwas Bestimmtes über die geplanten Unternehmungen zu sagen; aber die Ereignisse sind mit derartiger Schnelligkeit auf einander gefolgt, daß wir unsere Pläne für etliche Monate hinausschieben mußten. Den Oberst Gyllenskold,[3]) den Sie in Oerebro kennen gelernt haben und der mein Vertrauen genießt, habe ich bevollmächtigt, Ihnen von dem Mittheilung zu machen, was die Entwickelung unseres Systems verzögert hat.

---

[1]) Vergl. Gneisenau an Münster, Buxton, den 31. Okt. 1812, bei Pertz II. 423. — [2]) A. S. B413. Die Urschrift ist in französischer Sprache abgefaßt. — [3]) Von ihm liegen zwei ausführliche Briefe an Gneisenau vor (vom 17. Okt. 1812 und vom 13. April 1813. A. S. B413 und 415).

Fahren Sie fort, mir Nachrichten zu geben; ich werde sie als Zeugniß Ihres Eifers für den Erfolg der guten Sache entgegennehmen, und sie werden mir um so mehr Vergnügen bereiten, als ich dabei die Gelegenheit finden werde, Ihnen die Versicherung meiner Achtung zu erneuern. Hiernach bitte ich Gott, Herr Oberst v. Gneisenau, daß er Sie in seinen heiligen und erhabenen Schutz nehme. Ihr wohlgewogener Karl Johann."[1])

Wie Gneisenau von Bernadottes Stellung zur Sache der deutschen Freiheit dachte, sagt er deutlich in einem an den Gen. von dem Knesebeck gerichteten Schreiben[2]) aus Bautzen (25. Sept. 1813). Dort bezeichnet er den schwedischen Kronprinzen als einen Mann schwachen Charakters, der von mehreren Intriganten umgeben sei. Ihm müßten die rein schwedischen Zwecke die vorzüglichsten sein, und nimmer könne er als Sohn der Revolution die Dinge gegen den französischen Kaiser auf das Aeußerste treiben wollen, so groß auch sein Haß gegen letzteren sei. Hierdurch wird erklärt, was Gneisenau an Hardenberg über seine in Oerebro mit dem schwedischen Thronerben gehaltenen Gespräche schreibt: „Zwei sehr lange Unterredungen haben stattgefunden; ich habe mich aber dabei sehr behutsam geäußert und nichts von unseren geheimen Plänen entdeckt. . . ."[3])

Der Katastrophe, welcher die nach Moskau geführten Truppen erlagen, war das dem Kaiser von Frankreich vertragsmäßig gestellte preußische Hülfskorps, bei dem eine vorzügliche Zucht herrschte, entgangen. Es machte einen Theil des unter dem Kommando Macdonalds[4]) in Kurland und Livland stehenden 10. Armeekorps aus und befand sich unter den unmittelbaren Befehlen des Gen. der Inf. v. Grawert[5]) und des Gen. Lts. v. York, von denen jedoch der Erstere wegen Erkrankung am 8. Aug. zurücktrat, so daß York nun alleiniger Führer des Korps war. Trotzdem sich dieser von Anfang an dem ihm vorgesetzten Marschall gegenüber kalt und zurückhaltend benahm, thaten doch seine Leute bei der Belagerung des starkbefestigten Riga und vor dem Feinde stets ihre Schuldigkeit und wahrten die preußische Waffenehre. Es fehlte

[1]) Die hier gegebene Antwort des Kronprinzen von Schweden erwähnt Gneisenau in einem Briefe aus Buxton vom 13. Nov. 1812, der an den Grafen Münster gerichtet ist. v. Hormayr I. 275. — [2]) Pertz III. 374 bis 375. — [3]) Buxton, 10. Okt. 1812; bei M. Lehmann, Gneisenaus Sendung 488. — [4]) Etienne Jacques Joseph Alexandre Macdonald (1765 bis 1840), Herzog von Tarent, französischer Marschall, entschied den Sieg bei Wagram 1809, wurde aber von Blücher an der Katzbach geschlagen. — [5]) v. Seydlitz I. 235, Beilage A.

denn auch nicht an Beweisen der kaiserlichen Anerkennung, da Napoleon schnell erkannte, welche Wichtigkeit bei der Zerrüttung der großen Armee dem im Ganzen wohl erhaltenen Yorkschen Korps durch die Verhältnisse zufallen würde. Aber weder seine Belobigung in dem am 14. Okt. zu Moskau erlassenen 24. Bulletin, noch seine Ernennung zum Offizier der Ehrenlegion, noch auch eine ihm bestimmte jährliche Dotation von 20 000 Francs und die Aussicht auf den Marschallstab vermochten York für den französischen Dienst zu erwärmen, ihn, für dessen Handeln das Wohl seines Vaterlandes der alleinige Leitstern war.

Als bald danach Macdonald die Belagerung Rigas aufgegeben hatte, stellte der Kommandeur dieser Festung, Gen. v. Essen,[1]) am 5. Nov. den Antrag an York, von der französischen Verbindung abzufallen, und der kurz darauf eintreffende Nachfolger Essens im Gouvernement, Gen. Paulucci, führte mit Ermächtigung des Kaisers Alexander die Unterhandlungen mit dem preußischen Heerführer fort. Diese wiederholten Anträge lehnte York mit Besonnenheit ab, beschloß jedoch, vom König für alle Fälle Verhaltungsmaßregeln zu erbitten, zumal die Truppen des russischen Gen. Grafen Wittgenstein[2]) dem zurückweichenden Macdonaldschen Armeekorps auf den Fersen folgten. Aber die drei nach Berlin entsandten Couriere brachten ihm nicht die bestimmten Befehle, auf die er gehofft hatte, und nur mündliche Weisungen, wie die angeblich durch den Maj. v. Seydlitz übermittelte, „er müsse nach den Umständen handeln", scheinen dem Gen. v. York die verantwortungsvolle Freiheit gegeben zu haben, sich von der französischen Armee zu trennen.

Den ihm vom Marschall Macdonald befohlenen Rückmarsch begann York am 20. Dez.; inzwischen eilte der Marschall mit der Division Grandjean voraus, dem Njemen zu. In zwei Kolonnen marschirten die Truppen Yorks langsam hinter Macdonald her. Da stieß die eine von Kleist geführte Abtheilung am ersten Weihnachtsfeiertage auf die Kavallerie des russischen Gen. Maj. v. Diebitsch, des General-Quartiermeisters der Wittgensteinschen Armee, während gleichzeitig von der Yorkschen Nachhut die Meldung anlangte, der Train werde von dem aus Riga folgenden Feinde bedrängt. Zwar gelang es dem Gen. v. York, sich wieder

---

[1]) Peter Kirilowitsch Graf von Essen (1772 bis 1844) war 1800 bereits Gen. Lt., Kriegsgouverneur von Wiborg und Inspektor der finnländischen Expedition. — [2]) Der spätere Feldmarschall Fürst Ludwig Adolf Peter von Sayn-Wittgenstein (1769 bis 1843).

mit Kleist zu vereinigen; doch vom Herzog von Tarent waren sie abgeschnitten.

In dieser Lage wurde York zu einer Zusammenkunft mit Diebitsch aufgefordert, der er Folge leistete. Bei dieser Unterredung erkannte der General die ihm vom russischen Feldherrn dargethane Unmöglichkeit, den preußischen Wagenpark nebst den Kanonen durch die ihn bedrängenden Truppen hindurchzubringen, und so wurde er einem Vertrage mit den Russen geneigt. Doch seine inneren Kämpfe zwischen dem altpreußischen Gehorsam und der Vaterlandsliebe dauerten noch bis zum vorletzten Tage des Jahres. Am 30. Dez. endlich ward auf der Poscherunschen Mühle bei Tauroggen jene Konvention abgeschlossen, in der das Yorksche Korps für neutral erklärt wurde.

Die Konvention von Tauroggen erfährt eine kurze, aber nicht unwesentliche Kritik in dem Briefe des Kaufmanns Robert Lorent XXVI) an Gneisenau, eines Mannes, den dieser während seines Aufenthaltes in Schweden seines Vertrauens für würdig befunden hatte:[1])

Stockholm, den 2. Febr. 1813.

„Ich habe, mein verehrter Freund, zwei Ihrer Briefe, der letzte vom 15. Jan., empfangen, in deren Beantwortung ich Ihnen unsere letzten Berichte aus Rußland zuvörderst vorlege; sie sind aus dem Munde eines Augenzeugen, des Grafen Gust. Löwenhjelm,[2]) welcher vorgestern von Petersburg zurückkam und den 7. Jan. den Kaiser Alexander in Wilna verließ; denselben Tag war Alexander nach Warschau gereist, auch denselben Tag war Gen. Kleist in Wilna eingetroffen. Löwenhjelm fragte den Kaiser, was dieser wolle, und bekam flüchtig zur Antwort, daß er wohl denken könne, daß Kleist nicht nach Wilna würde gekommen sein, wäre der König nicht mit der Maßregel des Gen. York einverstanden.[3]) Diese Maßregel scheint auch der einzige Ausweg

[1]) A. S. B415. — [2]) Dieser stand in schwedischen Diensten. Vergl. Pertz III. 116 bis 117. — [3]) Näher beleuchtet werden diese Worte durch die folgende Stelle aus den Bernhardischen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen v. Toll" (II. 400 bis 401): „Die russische Hauptarmee rückte von Wilna über Rudnitzy und Orany nach Merecz, wo sie am 11. Jan. eintraf und am 12. Rasttag hielt. . . . Schon in Wilna, unmittelbar vor dem Aufbruch, war, von York gesendet, der preußische Gen. Maj. v. Kleist bei dem Kaiser Alexander eingetroffen. Was eigentlich sein Auftrag war, ist nicht in seinem ganzen Umfang bekannt geworden; man weiß nur, daß der Kaiser ihn mit Auszeichnung empfing, eine halbe Million Papierrubel (etwa 130 000 Thlr.) zur Herstellung des preußischen Korps gegen Yorks Quittung vorzustrecken versprach und dem General einen eigenhändigen Brief an den König von Preußen zur Besorgung anvertraute."

gewesen, das preußische Korps von dem Elende und dem Untergange zu befreien, welchem die Franzosen unterlagen. — Wahrscheinlich haben Sie jetzt über Gothenburg oder vom festen Lande die Berichtigung der verschiedenen Gerüchte, welche hier über Preußen cirkuliren, erhalten und wissen, ob und wann der König Potsdam verlassen hat; er soll da eine Zahl von achttausend Mann allmählich zusammen gebracht haben, und in Schlesien bedarf es nur seiner Gegenwart, um eine große Macht in Bewegung zu setzen; es läßt sich gewiß Vieles davon erwarten. Thätig wird dazu Tirol mitwirken; der Maj. Julius, eine Art von Leutnant des Hofers, ist von Wilna mit einer halben Million Gulden, um Ammunition zu kaufen, abgereist und versprach, in vier Wochen achtzigtausend Scharfschützen in Bewegung zu setzen. Die Hälfte davon wäre schon sehr viel, — auch heißt es, daß das Volk in Oesterreich laut den Krieg mit Frankreich begehrt. Mittlerweile gehen die Russen immer weiter. Wintzingerode[1]) mit der Avantgarde von 40 000 Mann hat Ordre, so weit als möglich vorzudringen. Danzig scheint umschlossen zu sein, die ganze russische Macht scheint auf 270 000 Mann berechnet zu sein, und es wird nun noch stark ausgehoben. Unter diesen Umständen hat Dänemark, das unglückliche, bankerotte Dänemark, noch dieser Tage seine Anhänglichkeit an Frankreich dreist und ohne Umwege erklärt und jeden Vorschlag der andern Mächte rundaus abgewiesen. Man denkt also, daß die schwedisch-russische Expedition aufs Frühjahr vor sich gehen wird; es werden hier alle Anstalten getroffen, die Hauptschwierigkeit, welche in Getreidemangel besteht, zu heben, und die preußische Regierung hat sich gegen Baron Taube willig erklärt, ein großes Quantum aus den königlichen Magazinen der schwedischen Regierung zu überlassen; im Lande selbst herrscht jetzt die größte Einigkeit, obschon in mehreren Provinzen großer Mangel ist. Die letzthin publizirte Darstellung der Unterhandlungen mit Frankreich hat auch viel Gutes bewirkt, und es scheint, daß, obgleich man Frankreich immerfort liebt, man doch einsieht, daß mit Napoleon nichts anzufangen ist. Indessen, da die menschlichen Handlungen nach ihrem Erfolg und nicht nach den Absichten, welche sie veranlaßten, beurtheilt werden, so ist doch sehr zu wünschen, daß Rußland und England Wort halten und Schweden Norwegen zum Lohne alles dessen zuwenden

[1]) Frhr. Ferd. v. Wintzingerode (1779 bis 1818), russischer Gen., 1813 bis 1814 Befehlshaber eines Korps bei der Nordarmee, zeichnete sich besonders in den Schlachten bei Lützen, Dennewitz und Leipzig, im Sturm auf Soissons und in einem Gefechte bei St. Dizier aus.

mögen, welches auf passive und aktive Weise durch den Kronprinzen zum Besten des Ganzen und zur Beförderung des großen Zweckes geschehen ist. Ich fürchte immer, daß die Sachen auf dem festen Lande eine so schnelle Wendung nehmen werden, daß man unser nicht mehr bedürfen und damit auch das Gefühl der Dankbarkeit verlieren werde; denn mir scheint es unmöglich, daß die Existenz Napoleons bis zum 1. April dauern könne. Seine große Armee ist nicht besiegt oder zerstreut, sondern vernichtet. 51 Generale und 3000 Offiziere, welche die Russen gefangen halten, werden ebenso wohl umkommen als die weit größere Anzahl der schon im Hospitale oder auf dem Marsch Gebliebenen.

Das Materielle der Armee ist weg, die Kadres sind zerstört, und wo wird er jetzt Offiziere und Anführer der neuen Truppe finden? Alles, was in Rußland gewesen und zurück gekommen ist, taugt nicht wieder ins Feld zu gehen. Die Kohorten, die marschiren sollen, bilden schon seit Jahr und Tag Garnisonen im Innern, die nicht entbehrt werden können; ich sehe also nicht, daß er Krieg führen kann, und will man ihm keinen Frieden schenken, so muß Frankreich ihn aufopfern, um Frieden zu bekommen.

Der Zustand der französischen Gefangenen wird als ganz entsetzlich beschrieben. Mangel an Kleidung hat den Tod vieler Tausende zur Folge gehabt, und 80 000 Leichen, die zwischen Moskau und Wilna auf hartgefrorenem Boden liegen, verbreiten ungeachtet des Winters die ansteckenden Krankheiten, die aus dem Elende entstanden sind. Die neue deutsche Legion ist immer nur 5000 Mann stark, die meisten sterben auf dem Marsch, ehe sie Finnland erreichen. Graf Löwenhjelm hörte auf der Rückreise in Plisk,[1]) daß drei deutsche Offiziere, die er zehn Tage vorher dort gesprochen, in der kurzen Zwischenzeit gestorben wären. Ich wünsche herzlich, daß es sich nicht bestätigen möge, daß diese drei[2]) der Graf Chazot, Lt. Thieleman[3]) und Bronsart[4]) waren; ich weiß, der erste war Ihr Freund, und suche Gewißheit zu erhalten, ob er lebt. Löwenhjelm hatte es nicht von ganz zuverlässiger Quelle. Ihren Brief an Goltz sende ich durch einen Reisenden; die Post geht über Tornea[5]) und berührt nicht Lovisa,[5]) wo die Legion liegt; ich werde verhindern, daß dieser Brief in unrechte Hände

[1]) Pleskow am Peipus-See, wo Graf Chasot starb. — [2]) Von der russisch-deutschen Legion. — [3]) Wohl v. Tiedemann, vergl. Lehmann, Knesebeck und Schön, 52 bis 53. — [4]) Alexander v. Bronsart, 1812 Sek. Lt., 1815 als Kapt. zum 30. Inf. Regt., 1816 Maj. (v. Quistorp, 299). — [5]) In Finnland.

komme. Murat hat das Kommando der sogenannten französischen großen Armee ab- und dem Vicekönig von Italien übergeben. Es scheint nicht, daß Alexander den polnischen Königstitel annimmt."

Die hier erwähnte Aeußerung des Kaisers von Rußland, die er dem Grafen Löwenhjelm gegenüber that, könnte für eine am russischen Hofe gehegte Ueberzeugung davon sprechen, daß der König von Preußen mit dem von York abgeschlossenen Vertrage im voraus einverstanden gewesen sei, wie letzteres auch von jüngeren Forschern (Rühl, Maximilian Schultze, Zippel, Blumenthal u. a.) im Gegensatze zu der durch Beitzke, Ranke und vornehmlich Droysen verbreiteten Auffassung von der völligen Eigenmächtigkeit, mit der York die Konvention von Tauroggen eingegangen, behauptet wird. Indessen hat neuerdings Schiemann[1]) glaubhaft nachgewiesen, daß der Kaiser Alexander es für nützlich befunden habe, bei seinem eigenen Kanzler, dem Grafen Rumjänzow, die von ihm selbst nicht getheilte Meinung aufrecht zu erhalten, York hätte nach einem direkten, von Seydlitz aus Berlin überbrachten Befehle gehandelt. Die Absicht hierbei wäre die gewesen, Rumjänzow in die Lage zu bringen, in gutem Glauben den fremden Diplomaten gegenüber den vollzogenen Anschluß Preußens an Rußland zu vertreten. Vermuthlich haben daher die von Alexander zu Löwenhjelm gesprochenen Worte dem Zwecke gedient, diesen Schweden gleichfalls in jenem Sinne zu täuschen.

Elftes Kapitel.

Preußischer Frühling 1813.

Friedrich Wilhelm III. begiebt sich nach Breslau. A. v. Schöler über die Aussichten des Krieges. Frdr. v. Horn über die russisch-deutsche Legion. Arndts hohe Meinung von Gneisenaus Charakter. Eichhorn befürwortet eine Nationalbewaffnung in Form der Landwehr. Des Königs „Aufruf an mein Volk." Theodor Körners Reise nach Breslau. Mißlungener Handstreich der Russen auf Berlin. Einzug Wittgensteins in Berlin. Achim v. Arnim an Gneisenau über die Befestigung Spandaus. Arndts Ungeduld. Georg Andreas Reimer. Die Verbündeten überschreiten die Elbe. Blüchers Aufruf an die Einwohner des Kottbusschen Kreises. Großgörschen und Bautzen. Oesterreich vermittelt den Waffenstillstand zu Poischwitz. Scharnhorsts Tod. Rühle v. Lilienstern.

Der preußische Oberst Frhr. von dem Knesebeck, der sich selbst den Ruhm zuschreibt, den mit so großem Erfolge eingehaltenen

[1]) Theodor Schiemann, Zur Würdigung der Konvention von Tauroggen. Histor. Zeitschrift N. F. 48. Bd., 2. Heft, S. 210 bis 243, bes. S. 218.

oder wohl gar von selbst verstummen lassen, und die Möglichkeit, sagen zu können, „man sei gezwungen, die Verbindung mit Frankreich aufzugeben“, einen Schritt thun lassen, den man sechs Wochen früher mit unendlich größerer Sicherheit und größeren Vortheilen thun konnte. Indessen gewinnt dadurch Kaiser Alexander augenblicklich 50 000 Mann schlagfertiger Truppen (denn Yorks Korps ist wenig geschwächt), von dem besten Geiste beseelt, wovon sogleich 30 000 Mann in Deutschland thätig werden können, und eine imponirende Stellung gegen Oesterreich, welches alsdann gewiß nichts Feindseliges gegen Rußland unternehmen wird, sowie es sicher auch durch den ersten Erfolg Preußens in Norddeutschland bewogen werden wird, seinen Vortheil in Süddeutschland zu verfolgen.

Auf diese Weise glaube ich, daß die ersten Einleitungen zu dem künftigen Feldzuge unter so günstigen Umständen stattfinden werden, als sie zu erwarten standen. Zur ferneren Fortsetzung desselben thut Kaiser Alexander seinerseits alles Mögliche! — Ich rechne die gegenwärtig aktive russische Armee, mit Ausschluß aller Kranken, auf 150 000 Mann. Zu der Errichtung von 149 Bataillonen und 120 Eskadronen bis zum 1. Febr. a. St. ist der Befehl gegeben. Menschen, Pferde und Waffen sind dazu da, und es bleibt noch eine ansehnliche Reservemiliz übrig, die jetzt ganz bewaffnet ist. Indessen ist die Unterhaltung des Krieges außerhalb seiner Grenzen mit großen Massen für Rußland immer mißlich, und die Erhebung aller Streitkräfte von Preußen und ganz Norddeutschland durch die nachdrücklichste Unterstützung mit todten Streitmitteln bleibt unerläßlich, wenn man bei der Thätigkeit des Gegners auf dauernde Erfolge rechnen will.

Woher aber ist diese Unterstützung anders, als von England, zu gewärtigen, und wie wenig darf man vertrauen, daß, wenn man endlich preußischerseits zu einem Entschluß gekommen sein wird, kein Säumniß in Hinsicht der nöthigen Anträge hierzu stattfinden sollte? Sehr große Vortheile für die allgemeine Sache würden also daraus erwachsen, wenn das britische Gouvernement provisorische Maßregeln zu einer solchen Unterstützung von Preußen treffen wollte, nach Maßgabe und in der Progression, wie die politische Wiedergeburt dieser Macht an Wahrscheinlichkeit zunehmen würde. Die Bereitwilligkeit hierzu hat dieses Gouvernement schon einmal bethätigt.

Es verbreitet sich eben die Nachricht, daß auf höchsten Befehl alle preußischen Gefangenen freigegeben werden sollen, und daß der König nach Schlesien gegangen sei. Bestätigt sich Beides, so ist an dem guten

komme. Murat hat das Kommando der sogenannten französischen großen Armee ab- und dem Vicekönig von Italien übergeben. Es scheint nicht, daß Alexander den polnischen Königstitel annimmt."

Die hier erwähnte Aeußerung des Kaisers von Rußland, die er dem Grafen Löwenhjelm gegenüber that, könnte für eine am russischen Hofe gehegte Ueberzeugung davon sprechen, daß der König von Preußen mit dem von York abgeschlossenen Vertrage im voraus einverstanden gewesen sei, wie letzteres auch von jüngeren Forschern (Rühl, Maximilian Schultze, Zippel, Blumenthal u. a.) im Gegensatze zu der durch Beitzke, Ranke und vornehmlich Droysen verbreiteten Auffassung von der völligen Eigenmächtigkeit, mit der York die Konvention von Tauroggen eingegangen, behauptet wird. Indessen hat neuerdings Schiemann[1]) glaubhaft nachgewiesen, daß der Kaiser Alexander es für nützlich befunden habe, bei seinem eigenen Kanzler, dem Grafen Rumjänzow, die von ihm selbst nicht getheilte Meinung aufrecht zu erhalten, York hätte nach einem direkten, von Seydlitz aus Berlin überbrachten Befehle gehandelt. Die Absicht hierbei wäre die gewesen, Rumjänzow in die Lage zu bringen, in gutem Glauben den fremden Diplomaten gegenüber den vollzogenen Anschluß Preußens an Rußland zu vertreten. Vermuthlich haben daher die von Alexander zu Löwenhjelm gesprochenen Worte dem Zwecke gedient, diesen Schweden gleichfalls in jenem Sinne zu täuschen.

Elftes Kapitel.

Preußischer Frühling 1813.

Friedrich Wilhelm III. begiebt sich nach Breslau. A. v. Schöler über die Aussichten des Krieges. Frdr. v. Horn über die russisch-deutsche Legion. Arndts hohe Meinung von Gneisenaus Charakter. Eichhorn befürwortet eine Nationalbewaffnung in Form der Landwehr. Des Königs „Aufruf an mein Volk." Theodor Körners Reise nach Breslau. Mißlungener Handstreich der Russen auf Berlin. Einzug Wittgensteins in Berlin. Achim v. Arnim an Gneisenau über die Befestigung Spandaus. Arndts Ungeduld. Georg Andreas Reimer. Die Verbündeten überschreiten die Elbe. Blüchers Aufruf an die Einwohner des Kottbusschen Kreises. Großgörschen und Bautzen. Oesterreich vermittelt den Waffenstillstand zu Poischwitz. Scharnhorsts Tod. Rühle v. Lilienstern.

Der preußische Oberst Frhr. von dem Knesebeck, der sich selbst den Ruhm zuschreibt, den mit so großem Erfolge eingehaltenen

---

[1]) Theodor Schiemann, Zur Würdigung der Konvention von Tauroggen. Histor. Zeitschrift N. F. 48. Bd., 2. Heft, S. 210 bis 243, bes. S. 218.

russischen defensiven Kriegsplan[1]) mit unter den Ersten empfohlen zu haben, überreichte am 23. Dez. 1812 dem König Friedrich Wilhelm III. eine Denkschrift, in der er die Meinung aussprach, es sei Zeit zu handeln. Da die französische Armee im Großen und Ganzen vernichtet sei, so müsse Preußen eine Haltung einnehmen, die ihm gestatte, Oesterreichs oder Rußlands Partei zu ergreifen. Vor Allem müsse der König sich der Gewalt der Franzosen entziehen, Berlin schon in den nächsten drei Tagen verlassen und nach Schlesien gehen.[2])

Allen gewagten Unternehmungen abhold, ließ Friedrich Wilhelm III. einige Wochen verstreichen, ehe er sich zu einem Schritte entschloß, der unbedingt das größte Aufsehen erregen mußte. Um den 20. Jan. 1813 erhielten endlich die Garden in Berlin den Befehl, nach Schlesien zu marschiren, und zwei Tage später erschien eine Bekanntmachung des Staatskanzlers, daß der König beschlossen habe, seine Residenz auf einige Zeit nach Breslau zu verlegen. Am 25. Jan. traf der König selbst mit seiner Familie in Breslau ein. Obgleich die Berliner Zeitungen vom 19. Jan. die öffentliche Bekanntmachung von Yorks Kapitulation in einer Fassung gebracht hatten, die von dem höchsten Unwillen des Königs sprach und von dem schmerzhaften Bedauern, daß ein Corps d'Armée, das während des ganzen Feldzuges so viele Beweise erprobter Treue gegeben habe, in einem so entscheidenden Momente unthätig gemacht worden sei, so war doch das Mißtrauen Napoleons gegen den Berliner Hof geweckt. Mochte immerhin die plötzlich auftauchende Besorgniß vor einem Ueberfall der königlichen Residenz Potsdam durch französische Truppen von der Division Grenier keinen nachweisbar ernsten Grund haben, vielleicht nur auf einen Irrthum des diese Truppen befehligenden Offiziers oder gar auf die absichtliche Ausstreuung beunruhigender Gerüchte durch preußische Patrioten zurückzuführen sein, die den König hinweg wünschten aus seiner für Frankreich eingenommenen Umgebung, so waren jedenfalls die Gesinnungen des Franzosenkaisers gegen Preußen in ein unerfreuliches Dunkel gehüllt. Heute wissen wir, daß die Reise des Königs und seiner Familie nach Breslau seit Wochen geplant war für den Zeitpunkt, da die Stimmung des Wiener Hofes eine den Wünschen Preußens günstige Wendung ge-

[1]) Die russischen Geschichtschreiber nennen auch noch als Urheber dieses im Anfang der Operationen noch gar nicht feststehenden „scythischen Kriegsplanes“ bald die Generale von Phull und Graf v. Toll, bald einen Franzosen, der unbekannt geblieben ist, bald den Kaiser Alexander selbst. Vergl. Comte Léon Tolstoï 385. — [2]) Duncker 456 bis 457.

nommen haben würde. Um aber äußerlich das gute Einvernehmen mit Frankreich noch so lange fest zu halten, bis die preußischen Rüstungen weit genug gediehen wären, wurde Fürst Hatzfeld mit dem Auftrage nach Paris geschickt, die Reise Friedrich Wilhelms III. nach Schlesien als eine durch das Vordringen der Russen veranlaßte Maßregel hinzustellen.[1])

Die Nachricht vom Anbrechen des Völkerfrühlings traf Gneisenau in England, und nun duldete es ihn nicht länger in der Fremde. Er bat die englische Regierung, ihn mit einem Kriegsschiffe nach Kolberg zu senden, worauf sie einging. Um ihn jedoch vor der Gefahr zu schützen, auf der Ueberfahrt von einem dänischen Schiffe aufgegriffen und als Insurgent, welcher der Legitimation entbehrte, nach Kriegsrecht behandelt zu werden, drang ihm Graf Münster ein englisches Generalspatent auf, das ihn zum Major General, lediglich für das europäische Festland (on the Continent of Europe only), ernannte.[2]) Am 25. Febr. traf Gneisenau in Kolberg, der Stätte seiner früheren glorreichen Wirksamkeit, ein. Es ist daher kein Zweifel, daß der nachstehende Brief[3]) (St. Petersburg, den 20. Jan./1. Febr. 1813) August v. Schölers,XXVII) des außerordentlichen preußischen Gesandten am russischen Hofe, der Gneisenau noch in London treffen sollte, ihm in die Heimath nachgesandt worden ist.

„Die außerordentliche Geschwindigkeit, mit welcher die französische Armee seit dem ersten Schritt ihres Zurückzuges bis zu einer vollständigen Vernichtung heruntergekommen ist, würde auch bei mehr Entschlossenheit und Thätigkeit der Andern schwerlich die Resultate noch haben erreichen lassen, welche zu wünschen übrig geblieben sind. Der Held des Trauerspiels kam am nämlichen Tage schon in Paris an, als das letzte Gefecht am Njemen (bei Kowno, den 6./18. Dez.) stattfand. Er war also durch Deutschland geschlüpft, während man dort über die Frage, ob die französische Armee hinter der Düna oder hinter dem Njemen sich setzen, hier in Petersburg aber über die Meinung debattirte, ob Bonaparte es wagen würde, nach Paris zurückzukehren! — Einen Tag früher hingegen (den 19. Dez.) fand der ältere C—w (Kutusow?), der vorgedachte Nachricht mir überbracht hat, mehrere Tausend flüchtiger Franzosen vom Njemen bis zur Weichsel, die wahrscheinlich in den bis

---

1) Oncken 44. Zeitalter der Revol. II. 550. — 2) Das mit zwei Siegeln versehene Original-Patent im G. St. A., Schriftwechsel mit dem Gen. v. Gneisenau 1811 bis 1822. Rep. 92. Hardenberg K. 38. — 3) A. S. B415.

dahin äußerst schwach besetzten Oder-Festungen gesammelt sind und diese gegen Ueberrumpelung sichern werden. Selbst das Einfangen der zurückgelassenen Marschälle und Könige würde schwer halten, da die Herren möglichst schnell und dicht längs der Ostsee durchzuwischen suchen.

Dieser völlig entscheidende Erfolg wäre nur möglich geworden, wenn man entweder bei uns, einem gewissen Plane folgend, mit Mallet und Guidal[1]) gleichzeitig den Entschluß, sich frei zu machen, gefaßt hätte, oder wenn man diesseitig von der Beresina aus alle Kosaken unter kühnen Parteigängern vorausgeschickt und ganz Ostpreußen damit überschwemmt hätte.

Gegenwärtig kommt es darauf an, ob für den nächsten Feldzug die gegenseitigen Verhältnisse so sich stellen werden, daß man fernere günstige Resultate davon erwarten dürfe, und ob der innere Zustand von Frankreich und der Erfolg des ersten Feldzuges, so weit er wahrscheinlich reichen wird, dieses hoffen lassen.

Nach den Nachrichten, die wir hier aus Frankreich haben, scheint es, daß Napoleon Alles anwende, um neue Streitkräfte zu erhalten und die Größe seines Verlustes möglichst zu bemänteln, weniger, um seine Pläne gegen Rußland durchzusetzen, so sehr er auch darauf pocht, als die Gährung in Frankreich zu unterdrücken und den Nachwehen der totalen Niederlage, die er erlitten, vorzubeugen. Die im Senat und gesetzgebenden Korps gewechselten Reden zeigen deutlich, daß die Unruhen in Frankreich sehr ernster Natur waren, und wenn der Tyrann sich dennoch erlaubt, aufs Neue die größten Anstrengungen von der Nation zu fordern, so beweist das nichts weiter, als daß alle Beamte in Frankreich sein Schicksal theilen und das gefährliche Spiel für Alle die einzige Rettung bleibe.

Aber bei der Erschöpfung von Deutschland kann er ohne Preußens und Oesterreichs Unterstützung keine hinreichenden Streitkräfte zusammenbringen, denn er kann den Abgang an Offizieren, Artilleristen und Pferden nicht ersetzen. Ob er nun wirklich von Preußen und Oesterreich ferner keine Unterstützung zu erwarten habe, kann allerdings sehr problematisch scheinen, wenn man die Napoleonsfurcht beider Kabinette und die Zerrüttung ihrer Finanzen, sowie die Familienrücksichten des einen und die Unentschlossenheit des andern in Erwägung zieht.

[1]) Zwei französische Generale, die im Jahre 1812 mit mehreren Royalisten gemeinsam den Plan entwarfen, Napoleon während des Feldzuges in Rußland zu stürzen.

Oesterreichs ganzes Benehmen zeugt, daß es, durch seine augenblicklich günstigere Lage verleitet, zu zögern suche, und die gänzliche Vernachlässigung der günstigsten Gelegenheit, die Preußen in Händen hatte, sich von dem wahren Zustand der Dinge schnell in Kenntniß zu setzen, beweist, daß man in Berlin alles Andern eher, als eines freiwilligen Entschlusses fähig sei.

Dagegen steht nun zu hoffen, daß Kaiser Alexander durch sein gegenwärtiges Benehmen zuvörderst Preußen sich mit ihm zu vereinigen nöthigen und dadurch auch Oesterreich bewegen werde, sich wenigstens neutral zu erklären.

Die Proklamationen, welche dem Einmarsch der Russen in die Provinzen ihrer Nachbarn vorangingen, werden Ihnen bekannt sein. Sie sind mit Enthusiasmus aufgenommen, der freundlichste Empfang ist die Folge davon gewesen, und dieser hat wieder ein sehr gutes Benehmen von Seiten der Truppen bewirkt. Das Vernehmen ist das beste, und Kaiser Alexander darf nur winken, um ganz Ostpreußen die Waffen ergreifen zu lassen. Zugleich hat dieser Monarch nach Wien und Berlin die dringendsten Aufforderungen, von den beruhigendsten Versicherungen begleitet, gelangen lassen. Alles dieses würde indeß den Zweck wohl nicht verbürgen; allein trotz der täglichen Marschrouten für vier oder fünf Armeekorps von 20 000 Mann, trotz der Erklärungen in Belagerungszustand aller Weichsel-Befestigungen, womit Herr Berthier die Franzosen in Frankreich überreden helfen soll, daß es noch eine große Armee gäbe, ist doch nichts gewisser, als daß ganz Ostpreußen in zehn Tagen von den Russen besetzt ist, die Weichsel am 13. Jan. schon an mehreren Punkten von ihnen überschritten war, und ihre leichten Avantkorps hinreichen, die einzelnen Hunderte, die noch zusammen marschiren und Gewehre haben, zu vernichten oder gefangen zu nehmen.

Danzig hat nur eine schwache Besatzung; Thorn, Modlin[1]) und Warschau verlieren ihre Haltbarkeit durch die Leichtigkeit, womit die starkgefrorene Weichsel überall überschritten werden kann. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß die Russen Mitte Februar die ganze Weichsel in ihrer Gewalt haben und mit einem Heer von leichten Truppen an der Grenze von Schlesien und der Mittelmark erscheinen werden. Dies Argument wird die Argumente der Ancillon, der Goltz, der Kalckreuth, der Wittgenstein, und wie sie alle heißen, aufwiegen,

---

[1]) Eine am Zusammenflusse von Weichsel, Wkra und Bug (in Masovien) 1809 von Napoleon angelegte Festung.

oder wohl gar von selbst verstummen lassen, und die Möglichkeit, sagen zu können, „man sei gezwungen, die Verbindung mit Frankreich aufzugeben", einen Schritt thun lassen, den man sechs Wochen früher mit unendlich größerer Sicherheit und größeren Vortheilen thun konnte. Indessen gewinnt dadurch Kaiser Alexander augenblicklich 50 000 Mann schlagfertiger Truppen (denn Yorks Korps ist wenig geschwächt), von dem besten Geiste beseelt, wovon sogleich 30 000 Mann in Deutschland thätig werden können, und eine imponirende Stellung gegen Oesterreich, welches alsdann gewiß nichts Feindseliges gegen Rußland unternehmen wird, sowie es sicher auch durch den ersten Erfolg Preußens in Norddeutschland bewogen werden wird, seinen Vortheil in Süddeutschland zu verfolgen.

Auf diese Weise glaube ich, daß die ersten Einleitungen zu dem künftigen Feldzuge unter so günstigen Umständen stattfinden werden, als sie zu erwarten standen. Zur ferneren Fortsetzung desselben thut Kaiser Alexander seinerseits alles Mögliche! — Ich rechne die gegenwärtig aktive russische Armee, mit Ausschluß aller Kranken, auf 150 000 Mann. Zu der Errichtung von 149 Bataillonen und 120 Eskadronen bis zum 1. Febr. a. St. ist der Befehl gegeben. Menschen, Pferde und Waffen sind dazu da, und es bleibt noch eine ansehnliche Reservemiliz übrig, die jetzt ganz bewaffnet ist. Indessen ist die Unterhaltung des Krieges außerhalb seiner Grenzen mit großen Massen für Rußland immer mißlich, und die Erhebung aller Streitkräfte von Preußen und ganz Norddeutschland durch die nachdrücklichste Unterstützung mit todten Streitmitteln bleibt unerläßlich, wenn man bei der Thätigkeit des Gegners auf dauernde Erfolge rechnen will.

Woher aber ist diese Unterstützung anders, als von England, zu gewärtigen, und wie wenig darf man vertrauen, daß, wenn man endlich preußischerseits zu einem Entschluß gekommen sein wird, kein Säumniß in Hinsicht der nöthigen Anträge hierzu stattfinden sollte? Sehr große Vortheile für die allgemeine Sache würden also daraus erwachsen, wenn das britische Gouvernement provisorische Maßregeln zu einer solchen Unterstützung von Preußen treffen wollte, nach Maßgabe und in der Progression, wie die politische Wiedergeburt dieser Macht an Wahrscheinlichkeit zunehmen würde. Die Bereitwilligkeit hierzu hat dieses Gouvernement schon einmal bethätigt.

Es verbreitet sich eben die Nachricht, daß auf höchsten Befehl alle preußischen Gefangenen freigegeben werden sollen, und daß der König nach Schlesien gegangen sei. Bestätigt sich Beides, so ist an dem guten

Ausgang nicht mehr zu zweifeln. Oberst Boyen,[1]) der schon beim Anfang des Rückzuges von hier abging und leider vier Wochen durch Quarantaineanstalten in Radziwilow festgehalten wurde, kann ungefähr den 10. Jan., gleichzeitig mit den eigenhändigen Anträgen des Kaisers Alexander, in Berlin angekommen sein. Sein vorzügliches Augenmerk sollte sein, den König zur Reise nach Schlesien zu bewegen, wo Scharnhorst sich befindet, und die Vermehrung der Truppen in Schlesien mit Macht zu betreiben. Jene Gerüchte, oder vielleicht der Gegenstand derselben, könnten also Folgen sein von Boyens Ankunft in Berlin und seiner ungesäumten Rückkehr zu dem Kaiser Alexander, die ausdrücklich bedungen war. Baron Stein ist im russischen Hauptquartier mit Arndt. Die Errichtung der deutschen Legion hat mit vielen Hindernissen zu kämpfen, die, glaube ich, aus einigen Fehlgriffen der Obern entstanden sind."

Das Mißgeschick der russisch-deutschen Legion, das in den letzten Worten des Schölerschen Briefes angedeutet ist, schildern uns einige Briefe Friedrich v. Horns,[2]) eines der begeistertsten Verehrer Gneisenaus. Er ist ein ehemaliger preußischer Offizier, der 1812 nach Rußland gegangen und in die Legion eingetreten war. Gneisenau hatte ihm am 15. Jan. 1813 einen Brief[3]) aus London geschrieben und ihm darin in freundschaftlicher Weise Vorwürfe über sein Stillschweigen gemacht mit den Worten: „Sie sind in Rußland, Sie wissen, wo ich bin, und Sie haben mir noch nicht ein einziges Mal geschrieben! Mir, von dem Sie wissen, daß ich Ihnen so herzlich ergeben bin. Fast fürchte ich, daß Sie an mir irre geworden sind." Gneisenau mußte um so bekümmerter sein, als gerade Horn einer der Wenigen war, die von der Natur seiner Thätigkeit und von seinen Gesinnungen unterrichtet waren. Hierauf antwortete v. Horn: (Königsberg, den 8./20. März 1813):[4])

„Mein theuerster, unendlich verehrter Herr Oberst! Erst gestern erhielt ich Ihren lieben Brief durch den Obristlt. v. Goltz ... Ich wurde nach Reval berufen, um das Organisationsgeschäft der Legion mit betreiben zu helfen. Hier, ich muß es bekennen, ward ich lebhaft versucht, mich an Sie zu wenden. Doch nach genauer Prüfung beschloß ich, zu schweigen und so fortzugehen auf dem einmal betretenen Pfade; denn was ich auch schreiben mochte, es hätte Sie erbittern und be-

---

[1]) Boyen II. 262 bis 266, 298 bis 301. Meinecke I. 255 bis 257. — [2]) Vergl. den Brief des Grafen Chasot vom 7. Aug. 1811, oben S. 208. — [3]) Abgedruckt bei Dorow 218 bis 220. — [4]) A. S. B414.

trüben müssen. Eine Anzahl elender Gesellen, ohne Ahnung von dem, was Noth that, hatten sich zu dem hohen Zwecke eingefunden und trieben ihr ekelhaftes Wesen ungescheut und ungeahndet. Ein Fluch des Geschicks schien auf dem schönen Werke zu ruhen; denn kaum begonnen, ward auch schon der Grund zu einem siechen Leben in die Legion gelegt. Zwei Menschen wurden an die Spitze des Geschäfts gestellt, die mit der absoluten Unfähigkeit, etwas Großes nur zu begreifen, viel weniger hervorzubringen, noch den unseligen Kitzel verbanden, dennoch etwas hervorbringen zu wollen. So war es wohl natürlich, daß jeder Rechtgesinnte sehnsuchtsvoll den Blick nach Westen richtete, wo der einzige Helfer lebte. Daß Sie nicht kommen würden, war mir schon früher klar geworden durch Ihr in Riga ausgesprochenes Urtheil über das Verhältniß der höheren Angelegenheiten, welches Urtheil mir Gibsone mitgetheilt hatte. Sie jetzt in den letzten Versuchen, die Sie für die gute Sache wagten, durch trübe, ärgerliche Darstellungen von unserer kleinen, verkrüppelten Angelegenheit zu unterbrechen, wäre wahrlich nicht freundschaftlich gewesen. Sie zum Herüberkommen und zur Uebernahme des Hammers zu bewegen, wollte ich wenigstens nicht versuchen, weil eines festen Mannes Wille Achtung heischt und ich wohl voraussetzen durfte, daß Sie dort etwas Höheres wollten, als hier bei der damaligen Lage der Dinge zu erreichen war. Etwas späterhin im Herbst wurden wir nach Finnland versetzt. Hier versanken wir in Jammer und Elend . . . Ohne Kleider, ohne Hospitäler, ohne Aerzte und ohne Hoffnung, daß das schwache Haupt der Legion Hülfe in sich auffinden würde, verlebte ich so zwei ewig lange Monate. Die ferne, blutige Morgenröthe von den Schlachtfeldern im Innern Rußlands erhellte allein noch die finstere Seele. Doch bei uns ward nichts besser. Dreihundert Mann wurden in kurzer Zeit ein Opfer des bösartigen Nervenfiebers, — der dritte Theil meiner Jäger, die ich mit echter Liebe und Lust für die Zukunft bereitet hatte, lag krank. — Chasot, der reine, herrliche, der unterdeß in Petersburg angekommen war und dem ich eine treue Darstellung unserer Lage überschickte, war zu weich und gut gegen die Uebelthäter und unterließ das Einzige, was noch helfen konnte: das Regiment an sich zu reißen. Er ließ sich statt dessen nach Pleckow[1]) schicken, um dort aus den kranken, verpesteten

[1]) D. i. Pleskow. — Wohl als Antwort auf diesen Satz schreibt Gneisenau an Horn (Höchst bei Frankfurt a. M., den 4. Dez. 1813, bei Dorow 221): „Mit tiefer Betrübniß erfüllt mich noch immer der Tod unseres Chasots. Könnten Sie die Briefe lesen, worin er mit hoher Zuversicht hinter Moskau die Morgenröthe des

Gefangenen die 2. Brigade der Legion zu bilden. Hier ward er ein Opfer der Liebe und Treue.

Sie von allem diesen zu benachrichtigen, konnte ich nicht übers Herz bringen, Sie aber nun noch in diesen Augiasstall zu locken, wäre Sünde gewesen, unverantwortlich gegen Sie und die gute Sache; selbst wenn ich des Erfolges gewiß gewesen wäre, hätt' ich's nicht gethan. Endlich entwickelte sich das große Spiel ... Nun mochte es dem Herzog[1]) endlich deutlich werden, wie wichtig in diesem Augenblick die fertige Legion sein mußte, und nun fing er an zu treiben und zu thun, und infolge dieser neuen Laune ward ich umhergesandt in alle Lande, um Leute zu suchen und zu sammeln, und so bin ich seit der Mitte Dezembers alten Stils so sehr beschäftigt worden, daß mir fast jede freundschaftliche Mittheilung unmöglich wurde ... Gott mit Ihnen und — was Sie thun, mein Theurer, Unvergeßlicher, — und ein Theil Ihres Andenkens und Wohlwollens für Ihren ewig getreuen Horn."

Die Schicksale der russisch-deutschen Legion, welche Horns Feder im Vorstehenden mit so großer Anschaulichkeit dem fernen Freunde vorführt, gingen auch dem wackeren Ernst Moritz Arndt tief zu Herzen. Es war so recht nach seinem Sinne geschehen, daß viele tapfere Männer, welche von edlem Zorn und heller Hoffnung brannten, unter diesem Zeichen „deutsches Vaterland" nach Rußland gegangen waren, um unter Alexanders Fahnen gegen Napoleon zu fechten und aus allen Kräften deutsche Jünglinge für die Erlösung ihres Vaterlandes zu einer Gegenschar zu waffnen.[2]) Für die Errichtung und Gründung dieser Legion war Arndt seit seiner Ankunft in Petersburg unablässig bemüht gewesen. Ein Lieblingswunsch, den er mit anderen bedeutenden Männern seiner nordischen Umgebung theilte, war lange Zeit hindurch Gneisenaus Eintritt in die Legion.

Am 21. Jan. 1813 war Arndt in Begleitung des Frhrn. vom Stein in Königsberg angekommen, wo es sich zur Zeit darum handelte, für eine in Ostpreußen geplante allgemeine Volkserhebung Mittel und Kräfte zu finden.[3]) Von dort aus schrieb er folgenden Brief an Gneisenau (Königsberg, den 2. Febr. 1813):[4])

---

neuen Tages ankündigte! Er erblickte sie noch, aber nicht das volle Werden des Tages." — [1]) Der Herzog von Oldenburg, der zum Haupte der „Deutschen Legion" bestimmt war. — [2]) Arndt II. 7. — [3]) Meisner und Geerds 87 bis 88. — [4]) A. S. B414. —

„Ich schreibe Ihnen, vortrefflicher Mann, diese Zeilen aufs Ungefär hin, ungewiß, wo sie zu Ihnen gelangen werden. Mich interessirt die arme teutsche Legion, die, weil sie wirklich hauptlos gewesen ist, nicht geworden, was sie hätte seyn können. Sie kennen vielleicht ihr Schicksal durch Briefe. Freilich ist sie nur wenige Tausende stark; aber viele von diesen Tausenden sind treffliche Männer, und in ihrem Namen und in der ursprünglichen Bedeutung dieses Namens, auch in den idealen Führern, welche ganz Teutschland sich an ihrer Spitze dachte, liegt ein Zauber und eine Stärke, die dieses Häuflein sehr bedeutend machen und die, sobald es auf teutschem Boden weiter vorgeht, ihm unwillkührlich alles Freie und Hochgesinnte aus allen Gränzen Teutschlands zugesellen und zuführen werden, welchen das gewöhnliche verknöcherte Soldatenwesen ein Gräuel ist. Es ist ein sehr Großes um den Namen Teutsche Legion, der einmal ausgesprochen ist; es ist etwas Größeres um die Idee teutscher Allgemeinheit, die denn doch schon die Religion der meisten Officiere und Gemeinen dieses Häufleins geworden ist, und ohne welche Allgemeinheit in Liebe und Haß von den Teutschen — unter uns gesagt — gegen die Franzosen wenig ausgerichtet werden wird, wie sehr Gott sich auch gegen sie erklärt haben mag; auch das ist bedeutend, daß fast aus allen Landschaften teutscher Zunge Soldaten in dieser Legion sind, so daß sie ein vortrefflicher Kern und Vereinigungspunkt werden kann, woran und woraus sich ein größerer Leib ansetzen und bilden kann. Sündlich wäre es, wenn dies Häuflein aufgelöst werden, sündlicher, wenn es untergesteckt werden sollte. Ich bin fest überzeugt, unter einem tüchtigen und genialischen Leiter und Führer kann es binnen Kurzem zu einem Heerhaufen anwachsen und in der Kette der edleren teutschen Kräfte ein recht lebendiges und kräftiges Glied werden, woraus Geist und Stärkung auf alle übergeht, ein rechtes Gegengewicht und Gegengift jener militärischen Pedanterei und Verstockung, wodurch Teutschland auch dahin gekommen, wo wir eben noch waren und woraus wir keineswegs heraus sind.

Was soll dies? Ich habe nach meinem Gefühl und meinem Gewißen Ihnen dies ans Herz legen wollen, was vielen klein scheint, was aber nicht klein ist. Ich kann mir nicht anmaaßen wollen einem Gneisenau die Bahn zu zeigen, die er gehen soll. Ich sage nur, es ist göttlich, aus Kleinem Großes machen, es ist stolz, seine eigne Schöpfung bereiten. Auf jeden Fall müßen Sie in einer hohen und freien Wirksamkeit auftreten. Also, nehmen Sie den Befehl über die Legion, nehmen Sie ihn neben andern Befehlen, und laßen Sie den

scheuen Embryo nicht untergehen; oder, wenn Sie das nicht können noch wollen, so schaffen Sie ihr einen strengen und begeisterten Führer, der herrschen und schaffen kann. Dies ist meine Bitte, dies meine Ansicht; alles wird groß durch die Meinung der Menschen und durch das Gemüth derer, die aus dem Gewöhnlichen herauszuspringen wagen. Mit der tiefsten Verehrung Ihr gehorsamster E. M. Arndt."

Wenige Tage danach kommt Arndt noch einmal, und zwar ausführlich, auf seinen Wunsch Gneisenau gegenüber[1]) zurück. (Königsberg, den 7. Febr. 1813):

„Ich habe Ihnen, vortrefflicher Mann, aus Petersburg nie etwas Breites geschrieben, weil ich nichts Ueberflüßiges thun mogte und weil es wirklich erst in den letzten Monaten etwas zu schreiben gab, wo wir Ihre Ankunft aus England jeden Tag sehnlich, aber vergeblich erwarteten. Diese Sehnsucht ist noch da und immer noch unbefriedigt, doch hoffen wir Ihre baldige Ankunft auf dem festen Lande, und in dieser Hoffnung schreibe ich Ihnen hier diese Worte. Sie kommen bloß aus dem Herzen, doch wünsche ich, daß der Kopf ihnen nicht fehle.

Die Teutsche Legion ist klein; wodurch und warum, das wißen Sie vielleicht oder werden es doch bald erfahren: darum sage ich davon nichts. Aber weil sie klein ist, muß sie es nicht nothwendig bleiben, vielmehr liegt in ihr der Keim eines großen Wuchses, und dieser wird geschwind seyn, wenn sie den rechten Führer bekömmt und wenn die Politik nicht überhaupt eine verkehrte Wendung nimmt. Die T. L. hat durch den Geist, der in ihren Theilnehmern war und ist, und durch den Zweck, den sie bekannte, über ganz Teutschland eine hohe Meinung und einen glänzenden Ruf; alles Freie und Edelgesinnte sehnt sich sie auftreten zu sehen, um sich an sie anzuschließen; alle beßer gebildeten und erzogenen Menschen, die gern für das Vaterland auch den Degen ziehen mögten, denen aber vor der gewöhnlichen verknöcherten Soldaterei und Pedanterei graut, werden nur in ihr Soldaten und sonst nicht; dazu kömmt, daß sie, welche fast aus allen teutschen Landschaften Menschen hat, einen trefflichen Kern bildet, worum eine größere Maße sich ansetzen kann und ansetzen wird; ferner — wenn auch Oestreich und Preußen — was sie müßen — sich für das Rechte erklären werden, wie viele teutsche Landschaften bleiben noch, die für diese, wenn sie in alten Formen auftreten, wenig oder gar kein Intereße, wohl aber für die allgemeine teutsche Sache ein sehr lebendiges haben; dann alle die

[1]) A. S. B414.

herrenlosen Länder und Bewohner. Doch ich brauche Ihnen dies nicht herzurechnen, Sie begreifen es von selbst: unter einem idealischen und genialischen Führer kann dies eine heilige teutsche Legion werden, woraus ein Geist hervorgeht, der auch das Pedantische und Engherzige zur Veredlung zwingt. Dieser Führer sind Sie, herrlicher Mann, durch die Meinung von ganz Teutschland, durch den Wunsch der Glieder der Legion, durch den Beruf, den Sie haben, in großen Dingen groß voran zu treten. Warum soll diese Legion auf teutschem Boden binnen wenigen Monaten nicht 15 000 bis 20 000 Mann stark seyn und bald zu einem Heer erwachsen? und unter Ihnen zu welchem Heer! In der Zeit, worin wir leben, liegt offenbar eine hohe Bestimmung, nemlich die, daß aus dem Schlechten etwas Gutes und aus dem Kleinen etwas Großes werde. Die machen können, sollen es machen; es ist Ihre Pflicht als eines hochherzigen und stolzen Mannes, zu thun, wozu Gott Ihnen die Kraft gegeben. Sie dürfen nicht unter dem Befehl von Schlechten stehen; darum müßen Sie sich das Beßere machen. Wenn Sie es groß und fest anfaßen, wird es Ihnen gelingen. Der Kaiser von Rußland und der brave Freiherr von Stein übergeben Ihnen die ganze Sache, schaffen die ersten nöthigen Hülfen und stellen Sie mit dem Range eines Generals an die Spitze, und dann gestaltet sich unter Ihrer Leitung und Sorge die ganze, neue Schöpfung.

Verzeihen Sie mir diese Zudringlichkeit; es ist keine Zudringlichkeit der Person, sondern der Sache, und daher bitte ich Sie darum mit aller Liebe und Treue, die ich für mein teutsches Vaterland empfinde. Es sind dem Verdienste viele Kronen aufgesteckt; wagen Sie nach der größten zu greifen. Die Unsterblichkeit ist ein göttliches Gefühl, göttlicher ist das Gefühl, für eine edle und menschliche Sache zu wirken. Es sind Menschen genug, die wollen, aber wenige, die können. Wollen Sie doch!

Ich erfülle mit diesem Briefe nur eine der letzten Bitten und Wünsche unsers biedern und ritterlichen Chasot, der nicht mehr ist: es schauen viele Heldenseelen herab auf das, was geschehen soll. — Ich bin mit der tiefsten Verehrung Ihr gehorsamster E. M. Arndt."

Der nächste aus Königsberg kommende Brief, diesmal wieder von der Hand Horns,[1]) ist nach Kolberg gerichtet, wo sich Gneisenau vom Abend des 25. Febr. bis wenigstens zum 4. März aufgehalten haben dürfte;[2]) am 10. März langte er in Breslau an. Dem Kreise der

[1]) A. S. B415. — [2]) Pertz II. 510 bis 520.

Königsberger Vaterlandsfreunde, in dem Horn und Arndt sich damals bewegten, gehört auch der Geheimrath v. Madeweiß[1]) an, der gleichfalls mit Gneisenau in Briefwechsel stand. Ihn erwähnt Horn gleich im Beginne seines Briefes:

Königsberg, den 11. März 1813.

„Mein theuerster, innigst verehrter Herr Oberst! Der Geheimrath v. Madeweiß läßt mich rufen, und in seinem Hause sitze ich jetzt und schreibe freudetrunken über Ihre glückliche Ankunft diese wenigen Zeilen, und meine Seele jauchzt Ihnen das herzlichste Willkommen entgegen. Gott nahm uns viel, aber er erhielt doch noch mehr. Ich kann nicht an Sie denken, ohne daß mir der edle Todte[2]) in den Sinn kommt. Er sollte das Vaterland nicht wiedersehen, für das er so gern geblutet hätte. Als ein echter Ritter vom Hospital hat er seine Laufbahn geendigt. Die treue Pflege kranker Waffenbrüder kostete ihm das Leben. Ich wußte Sie während der letzten Stürme auf der See, und da die Nachricht von Ihnen so lange ausblieb, wollte mir aller gute Muth schwinden. Gott sei gedankt, daß Sie da sind; ach, wären Sie doch für uns da; dann würde neue Kraft die Gemüther beleben. Sie haben es anders beschlossen, den Wunsch des treuen Herzens, das Sie ewig verehren wird, werden Sie nicht übel deuten. Ich hatte mich so sehr vertraut gemacht mit dem Gedanken, neben Ihnen zu fechten und zu fallen; darum will es mich fast wehmüthig machen, daß es nun anders sein soll. Weiß Gott, wann wir zum Schießen kommen werden. Eine Art von Fluch hat auf uns geruht. Deutschland wird frei sein, ehe die deutsche Legion fertig ist. Ertrage, wer es kann, diesen Gedanken, und er muß wahr werden, so lange dieser Herzog an der Spitze der Geschäfte steht. Wäre ich nicht hier gefesselt und mit dem Sammeln und Annehmen der deutschen Gefangenen beschäftigt, die übrigens von mir weder Kleidung noch Geld erhalten, weil ich nichts erhalte, so eilte ich zu Ihnen, um noch einmal Ihre liebe Hand zu drücken und mündlich das Wort der ewigen Liebe und Treue vor Ihnen auszusprechen. Gott mit Ihnen in Allem, was Sie unternehmen. Dies wird das stete Gebet sein Ihres unwandelbar getreuen Horn. Arndt grüßt herzlichst."

Inzwischen war Arndt vergewissert worden, daß Gneisenau nicht in

---

[1]) Matthias Wilh. v. Madeweiß, zur Zeit seiner Erhebung in den Adelsstand (2./3. Okt. 1786) Kriegsrath und Postdirektor zu Halle, 1805 Geheimer Rath, später Hof-Postdirektor in Königsberg i. Pr.. — [2]) Der Graf v. Chasot.

russische Dienste treten werde. Daraufhin schreibt er ihm folgenden Brief[1]) (Königsberg, den 14. März 1813):

„Ihren zu lieben und gütigen Brief, vortrefflicher Mann, erhielt ich vorgestern, und las und las ihn wieder mit unendlicher Freude. Doch will ich nicht bergen, daß eine Wehmuth sich in diese Freude mischt, zu hören, daß unsere Freunde, deren doch manche recht wackere sind, Sie nicht als Führer der teutschen Legion ehren sollen; schon haben sie den trefflichen Chasot, die reinste und treueste Seele, die unsere Waffen jetzt aus andern Regionen segnet, verloren. Ich weiß von dem Zusammenhang nichts, man nennt den Grafen Walmoden als Anführer über das, was ist und zwischen der Weser und Nordsee für England werden soll. Das mag ein braver Degen seyn; aber so viel ich von ihm gehört habe, ist er auch nichts weiter: und die Degen thun es wahrlich jetzt nicht, sondern das von Gott Gebohrne und die Herzen, die nur Eines fühlen und tichten. Ich fürchte fast, daß unser Stein in blinder Liebe, wie dem vortrefflichen Mann leider oft begegnet, sich da wieder vergriffen hat. Niemand kann sein reines Streben und seine gebohrne Tugend tiefer erkennen und verehren als ich, aber er hat fixe Vorurtheile über und für den Adel, die schlimm sind, und — was schlimmer ist — dieser sonst so einsichtige und umsichtige Mann hat für alles, was Krieg und Soldatenthum berührt, auch nicht das kleinste Aug, sondern flattert da von einer Idee auf die andere, was ich nur zu oft und zu schmerzlich erfahren habe.

Was unser Großes und Gemeinsames betrifft, so bete ich jeden Tag, daß man die matten Seelen der großen Herrscher zu Gedanken höherer und stolzerer Herrschaft entflammen möge und könne. Doch oft weiß ich auch kaum, was ich beten und wünschen soll; nur das Eine steht immer fest, daß ich einen mehrjährigen und heißen Krieg wünsche, damit die teutsche Elendigkeit versinken und durch die Reibung der besseren Herzen und Köpfe teutsche Gesinnung und Ehre über die Mattigkeit und Dummheit, die immer noch allein gebieten will, emporfliegen kann. Mir stehen hohe Bilder und Träume vor Augen, woraus

---

[1]) A. S. B414. Einen Tag später, am 15. März 1813, schreibt Geheimrath v. Madeweiß aus Königsberg an Gneisenau (A. S. B415): „Sie werden, mein theuerster, würdiger Freund, aus der Anlage ersehen, daß ich Ihr Schreiben an Herrn Professor Arndt sogleich abgegeben habe. Ich schätze diesen wackern, braven deutschen Mann ungemein, und wir sehen uns fast täglich. Er hat große Neigung, zu Ihnen zu kommen und von seinen Landsleuten Ihnen noch einige 100 Mann anzuwerben."

vieles wirklich werden kann, und ich fühle einen Gott, keinen geträumten, sondern einen teutschen Gott, durch welchen Gewaltiges geschehen wird. Einen Führer, der den Stolz der Seele und den Glauben an die Menschheit und die Zuversicht auf das Unsterbliche und Unvergängliche immer festhält, — und er wird aus teutschen Kriegern andere Helden machen, als die Franzosen selbst in der begeistertsten Zeit ihrer Revolution waren. Ich lüge und schmeichle nicht. Ich habe in Ihnen ein solches Bild gesehen: Sie sind mit 50 Jahren an Leib und Seele ein Jüngling und Mann zugleich und werden durch das, wodurch man nicht altet, im 70sten Jahre noch seyn, wie die von 40 Jahren gewöhnlich sind. Ich weiß auch, daß ich zu dem helfen kann, was edleren und menschlicheren Muth giebt, weil ich wie ein Mensch zu Menschen sprechen kann. Ich habe mir lange ein soldatisches Leben unter rechten Soldaten für eine rechte Sache gewünscht, um so mit wackeren und hochgesinnten Führern für das Große mitzuwirken durch Rede und Schrift, auch in den Reihen mit dem Degen: nicht, daß ich großen Ruhm zu erwerben meine, oder mein Leben nicht achte, sondern weil jeder das Beispiel geben muß und weil ich an ein Schicksal glaube, das lange über mich bestimmt hat. Machen Sie sich ein Heer, laßen Sie auf Ihre gebohrne Herrlichkeit die Herrlichkeit des Generallieutenants[1]) setzen, und nehmen Sie mich dann zu sich; denn nur wo die Seele eines freien Mannes gebietet, kann meine Seele sich frei bewegen. Kömmt Friede, so schreiben wir in zwanzig übrigen kräftigen Lebensjahren unsere Geschichten.

Ich sehne mich nach Ihrem Anblick: Bleiben Sie in Pommern, so sehe ich Sie vielleicht bald; denn ich muß Sie sprechen. Wenn Herr von St(ein) nicht bestimmt mich beschlägt, wo ich auch frei wirken kann, so stoße ich gleich zu Ihnen, sonst doch nachher, wann Sie schlagfertig sind. Ich schließe aus Ihrem Briefe, Sie wollen sich mit den Hülfen, die Sie sich in England verschafft, ein eigenes Heer bilden. Vielleicht könnte ich Ihnen aus dem Schwedischen Pommern noch einige wackere Leute verschaffen. Ich bitte Sie sehr, falls dieser Brief Sie in Pommern trifft, mir mit dem Ersten zu melden, ob und wie lange ich Sie dort noch treffe. Werde ich nicht anders wohin befohlen, so muß ich Sie zuerst sehen.

---

1) Gneisenau wurde im Frühjahr 1813 bei seinem Wiedereintritt in die Armee als Gen. Maj. angestellt; erst am 8. Dez. 1813 wurde er Gen. Lt. (Pertz III. 573).

Ich habe jetzt einen 3n Theil vom Geist der Zeit[1]) unter die Presse gethan, der in 8 Wochen fertig wird, enthält: a) Volksgeschichte des Rußischen Kriegs. b) Was haben die großen Mächte jetzt zu thun? c) Was hat das teutsche Volk zu thun? Wenn ich Sie nicht mehr in Pommern weiß, so ist es wohl gut, daß ich nach Sachsen ziehe und dort ein Wort rede. Gott gebe, daß der sogenannte König von Sachsen nach Mainz geht! Ich könnte und mögte Ihnen noch vieles schreiben. Gott erhalte Sie und die Ihnen gleichen! Laßen Sie es nicht ohne den Generallieutenant. Es ist ja nicht für die Person — die es nicht bedarf — sondern für die Sache; und da kann man von Eigennutz nicht reden. Mit tiefer Verehrung Ihr E. M. A."

Das im Vorstehenden angeregte Thema von Gneisenaus angeborenem und durch eigene Verdienste noch fester begründetem Seelenadel wird in nachstehenden Sätzen[2]) von Arndt (Königsberg, den 20. März 1813) weiter ausgesponnen.

„S. T. Ich habe Ihnen, Vortrefflicher, jüngst geschrieben und hoffe, Sie werden meinen Brief erhalten haben. Mögten Sie doch das Hauptpanier der T. Legion führen, oder sich irgend eine andere freie und hohe Wirksamkeit bereiten! Dann sollen Sie mich zum Oberauditeur oder zu etwas Aehnlichem machen, und ich will, wie ich kann, dienen, als Feldpriester, Apostel des neuen Evangeliums und als Soldat in den Reihen fechtend. Ich hoffe, Sie werden Sich den Stolz nehmen, der dem Verdienst gebührt: sume superbiam quaesitam meritis. Meine Überzeugung steht fest, daß Schufte nie Ehrenmänner, Memmen nie Helden werden, auch daß sich an Schande kein Glanz der Tugend und Ehre hängt. Man muß diese Könige als Instrumente gebrauchen, aber sich nicht zum Instrument machen laßen. Es wäre von Ihnen eine thörigte Demuth, wenn Sie nicht den Feldherrnstab und die freieste Wirksamkeit forderten; es ist die Zeit, wo solche Männer nicht für sich, sondern für das Volk vortreten müssen: da ist Bescheidenheit nicht an der Stelle. Es weht ein hoher Athem durch die Zeit, er wird hoffentlich auch bald durch unser Volk wehen, und dann wird der Schrund in den Staub gestoßen und die Verbrecher werden gezüchtigt werden. An Kabinetskünsten wird es nicht fehlen, alte Elendigkeiten wieder zusammenzuflicken; aber wenn das die große

[1]) „Geist der Zeit", das schon oben S. 280 (im Text und in der Anm. 3) erwähnte Werk voll grimmigen Hasses gegen Napoleon und sein Volk. An dieses Buch knüpft sich eine von H. v. Bissing im „Leben der Dichterin A. v. Helvig" S. 224 erzählte Anekdote. — [2]) A. S. B414.

Richtung wird, so können wir nur jeder in seine Heimath gehen und so lange Kartoffeln eßen, bis die Franzosen uns wieder herausjagen. Also vor, edler Mann! und gearbeitet, damit das teutsche Eisen und der endlich erwachende teutsche Stolz diese Lumperei niederschlage! Etwas ganz Neues wird werden und muß werden, wenn nicht in fünf Jahren, doch gewiß in 20: so bleibt das Küchlein nicht im Ei stecken. Wagen Sie darum und kapituliren um Gotteswillen nicht auf kleine Bedingungen mit der Mittelmäßigkeit. Wer nicht hoch zu herrschen wagt, wird dienen müßen: das gilt auch von den Königen, und von ihnen am meisten. Mit innigster Verehrung und Liebe Ihr gehorsamster E. M. Arndt."

Am 22. März 1813 schrieb Arndt von Königsberg aus an Georg Andreas Reimer in Berlin:[1] „Ich bleibe nur noch 4 oder 5 Tage hier und suche dann den Minister von Stein auf, um von ihm zu hören, was ich soll." Noch einen Tag später schreibt Madeweiß an Gneisenau: „Gott gebe nur, daß Sie den Franzosen bald gegenüberstehen und ihnen die Lektion lesen wie bei Kolberg. Arndt hat schon Lieder[2] für die Soldaten dazu gemacht, wovon ich Ihnen ein Exemplar beilege. Er wird in wenig Tagen von hier abgehen."

Ein herzliches Willkommen rief inzwischen Eichhorn[3], zugleich im Namen der anderen Berliner Freunde, Gneisenau von Berlin (den 12. März 1813) entgegen:

„Aus meinem Briefe erlaub' ich mir, Ihnen die freudige Theilnahme zu wiederholen, welche Ihre, des lang Ersehnten, Rückkunft auf vaterländischen Boden mir und allen Ihren Freunden erweckt hat. Mit besonderer Zuversicht sehen wir auf das große Werk, welches in dieser außerordentlichen Krisis bereitet wird, da wir Sie den Reihen derer sich anschließen sehen, welche die Sache des Vaterlandes führen sollen. Möge nur das Auge unseres Regenten erleuchtet und die Kraft seines Willens mit Energie erfüllt werden, um in diesem Momente, welchen keine Zukunft dem preußischen Staate zum zweiten Mal schenken wird, die ausgezeichneten Männer, welche die allgemeine Stimme schon längst gewiesen hat, mit Macht und Fugniß zu außerordentlichen Maßregeln und zur freien Entwickelung aller in ihnen strebenden Kräfte auszurüsten!

---

1) Meisner und Geerds 89. — 2) Gemeint sind wohl Arndts „Lieder für das preußische Volk und Heer im Jahre 1813" (Leipzig, bei Benjamin Fleischer). — 3) A. S. B414.

Chasot, der Freundliche, sieht von den Sternen unserem Wirken und Arbeiten zu. Die Nachricht seines Todes wird Ihnen bereits in Breslau mit schreckender Gewißheit zugetragen worden sein. Eckardt[1]) war schon vor Ihrem ersten Briefe von hier abgegangen. Er soll gegenwärtig in Neumarkt bei den Brandenburgschen Husaren angestellt sein. Lassen Sie ihn doch, ich bitte darum, von Ihrer Ankunft in Breslau wissen, damit er komme, Sie zu besuchen. Sie wissen, mit welcher Verehrung er an Ihnen hängt. . . . Der Himmel segne alle Ihre Bemühungen, mein sehr verehrter Freund. Ich wünsche nichts sehnlicher, als Sie zu sehen und zu sprechen. Können Sie mich in die Sphäre Ihres Wirkens ziehen, um unter und mit Ihnen an den Gesetzen der Sache zu arbeiten, der ich längst Alles, was ich bin und habe, geweiht habe, so werde ich Ihrem Rufe freudig folgen.

Reimer,[2]) Schleiermacher[3]) und alle Freunde grüßen Sie auf das Herzlichste. Von Baersch, der sich in den letzten Zeiten höchst brav und unternehmend bewiesen hat, ist mir anliegender Brief zur Bestellung an Sie übergeben worden. Mit inniger Verehrung und treuer Freundschaft Ihr Eichhorn."

Wie der „Preußische Frühling" Leben und Bewegung in Berlin hervorrief, wie gerade dort der Gedanke der Landwehr begeisterte Anhänger fand, lehrt Eichhorns Schreiben[4]) vom 16. März 1813:

„Es ist jüngst eine Vorstellung von mehreren hiesigen Familienvätern bei dem König eingereicht worden, worin um eine schleunige allgemeine Nationalbewaffnung in der Form einer Landwehr gebeten wird. Was in jener Vorstellung von Einigen ausgesprochen ist, erfüllt die Seele der Majorität der Menschen durch alle Klassen. Sogar in den mittleren und niedrigern Kreisen ist man von der Nothwendigkeit jener Maßregel überzeugt und fordert sie laut. Diejenigen, welche Vertrauen zur Regierung haben, hoffen auch, daß ehestens ein Aufruf und eine legale Autorisation zur Formation der Landwehr ergehen

---

[1]) Am 19. März 1813 schreibt Gneisenau von Liegnitz aus an Eichhorn: „Ich habe Eckardt, Jahn, Friesen, Jahnke ꝛc. in ihrer Militärkleidung gesehen!" (Pertz II. 525.) — [2]) Georg Andreas Reimer (1776 bis 1842) ist der Begründer der bekannen Berliner Verlagsbuchhandlung. Vergl. über ihn v. Treitschke II. 540. Niebuhr nennt ihn (an Gneisenau; Montag, den 26. April 1813) seinen Freund und Verleger. Gneisenau schrieb wiederholt an ihn, so aus Eilsen bei Bückeburg, den 12. Aug. 1814. (Pertz IV. 278 bis 279.) — [3]) Schleiermacher war in Gneisenaus Hause zu Berlin ein gern gesehener Gast (v. Bissing 384). Einen Brief Gneisenaus an Schleiermacher aus Koblenz, 20. Jan. 1816, siehe bei Pertz V. 73. — [4]) A. S. B414.

werde. Der Enthusiasmus ist aufs Höchste angeregt. Ums Himmelswillen geeilt und die große Anregung benutzt, um mit ihrer Hülfe große und außerordentliche Institutionen zu Stande zu bringen! Sind diese einmal da, so läßt man sich durch den Anblick großer Rüstungen des Feindes wie auch durch die Erfahrungen einiger Unglücksfälle nicht zu Boden schlagen. Zögert man aber länger damit, so möchte die alte Angst, die immer noch den Leuten etwas in den Gliedern zittert, die Ueberhand über den Enthusiasmus gewinnen, und man möchte vergeblich Anstrengungen und Maßregeln gebieten zur Abwendung der Noth, wenn diese erst da ist. In Ihrem Gemüthe, ich weiß es, mein verehrter Freund, hat schon längst die Idee jener Nationalbewaffnung gelebt.[1]) Durch sie wollen Sie schon in einigen Jahren Ihrem Vaterlande die Freiheit erkämpfen. Was früher Ihr Geist erfaßt, ist nun ein Bedürfniß Aller geworden. Was ich Ihnen aus der Beobachtung der hiesigen Menschen im jetzigen Momente schreibe, möge Sie nur veranlassen, für die schleunige Ausführung Ihrer alten Idee zu wirken. Die Vorstellung, deren ich vorhin erwähnt, ist Scharnhorst mitgetheilt worden, um sie dem König zu überreichen. Wenn sie ihn nur anwesend gefunden hat! Ist die Nationalbewaffnung beschlossen, so wäre die nächste Sorge, daß tüchtige Offiziere, die von der einen Seite den Dienst genau verstehen und von der anderen liberale Gesinnung genug haben, um mit allen Klassen zusammenzuschmelzen und einen Geist und ein Leben zu wecken und zu nähren, das der Vereinigung verschiedenartiger Menschenklassen zu dem großen Zwecke gemäß ist, ausgewählt und hierher gesandt werden. - Jahn und Friesen[2]) könnten bei der Bildung der Landwehr mehr Dienste thun, als irgend wo anders. Auf diese Männer mache ich Sie aufmerksam. Leben Sie wohl. Der Himmel geleite Sie zu einem großen Wirkungskreis! Alle Freunde grüßen und jauchzen Ihnen zu. Mit unveränderlicher Treue und Freundschaft Ihr Eichhorn."

Ein begeisterter Patriot[3]) begrüßte den befreundeten Gneisenau am Tage nach seiner Ankunft in Breslau mit folgenden Zeilen (Breslau, 11. März 1813):

---

[1]) Auch in der Zeit nach den Befreiungskriegen hielt Gneisenau an dieser Scharnhorstschen Idee unerschütterlich fest. Vergl. v. Treitschke II. 224 bis 225. — [2]) Mitbegründer der deutschen Turnkunst (1785 bis 1814), gehörte der Lützowschen Freischar als Offizier und Adjutant Lützows an und wurde am 15. März 1814 nach dem Ueberfall des Priestschen russisch-preußischen Korps durch Napoleon, von Rheims nach den Ardennen versprengt, im Walde von La Lobbe von französischen Bauern erschossen. — [3]) A. S. B414.

„Die Kund' ist da, — Er ist zurück,
Ersehnt, verehrt und heiß geliebt von All
Er tritt zu uns herein; — es schlägt
Das treue Herz Ihm froh entgegen;
Und freudig rufen wir: Willkommen!“

Damals herrschte in Schlesiens Hauptstadt eine nie vorher gesehene Erregung. Am 3. Febr. hatte der König einen „Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung“ erlassen, doch noch ohne den Zweck dieser Maßregel ausdrücklich zu bezeichnen; aber ein schlichter Gelehrter, Heinrich Steffens, hatte seinen Studenten am nämlichen Tage mit klaren Worten, die aus dem Herzen strömten, vom Katheder herab erklärt, daß das Maß des erduldeten Elends voll sei bis zum Ueberlaufen, und daß das Ziel des herrlichen Streites, der sich jetzt erhebe, die Abschüttelung der Fremdherrschaft sein müsse. Er hatte sie aufgefordert, sich sammt und sonders zu stellen, mit dem Bemerken, daß auch er selbst dies thun wolle.

Daß Preußens Systemwechsel jetzt ganz offen war, geht aus der Sendung des Obersten von dem Knesebeck an den Kaiser von Rußland hervor, die am 9. Febr. erfolgte, angeblich, um über die Neutralität Schlesiens zu verhandeln, ein Schritt, gegen den St. Marsan feierlich Verwahrung eingelegt und den der Kaiser Napoleon geradezu untersagt hatte.

Am 25. Febr. war der einst von Bonaparte geächtete Frhr. vom Stein als Abgesandter und Vertrauter des mächtigen Zaren erschienen und hatte den drei Tage später zu Kalisch besiegelten Allianzvertrag zwischen Rußland und Preußen zu Stande gebracht.

Alle die treuen Diener Friedrich Wilhelms III. und alten Gegner des Napoleonismus waren herbeigeströmt, um bei dem großen Werke mitzuthun: Grolman, der einst unter Spaniens Sonne gegen die französischen Waffen gekämpft und dann sich der Kriegsgefangenschaft auf abenteuerlicher Flucht entzogen hatte; Clausewitz, der große „Denker des Krieges“, der ein Asyl in Rußlands eisigen Steppen gefunden; Müffling, der Vertraute des Herzogs Karl August von Weimar; Scharnhorst, der Neuschöpfer des preußischen Heeres; Boyen, sein eifrigster Mitarbeiter, der Schüler Kants; Blücher, der unverzagte Haudegen im greisen Haar, der die treibende Seele des ganzen Befreiungskrieges werden sollte, und Andere. Als Kaiser Alexander am 15. März in Breslau einzog, wurde er nicht nur von seinem königlichen Bundesgenossen, sondern von der ganzen städtischen Bevölkerung als Befreier Europas mit rauschendem Jubel empfangen. Zwei Tage danach wurde

der Gneisenausche Gedanken enthaltende, aber vom Regierungsrath v. Hippel verfaßte „Aufruf an mein Volk" vom König Friedrich Wilhelm veröffentlicht, nachdem die thatsächliche Kriegserklärung Preußens an Frankreich ergangen war. „Ehrenvollen Frieden" oder „ruhmvollen Untergang", diese Doppelwahl und nichts weiter stellte der Aufruf für diesen „letzten, entscheidenden Kampf".

Wie mannhafter Zorn gegen die welschen Unterdrücker das ganze Volk durchlohte, wie Hörsäle und kaufmännische Schreibstuben, Fabriken und Werkstätten sich von Männern und Jünglingen leerten, wie Alles, was das Eisen in der Faust schwingen konnte, den Sammelplätzen zueilte, um dem Rufe des Königs Folge zu leisten, — wie selbst kriegslustige Jungfrauen, als Kämpfer verkleidet, sich den begeisterten Scharen anschlossen, haben die Zeitgenossen würdig und vielfach geschildert. Auch der Jüngling mit „Leyer und Schwert", dem die Schicksalsnorne den „Siegerheimzug" neidete, der Dichter vom Wiener Hofburgtheater, Theodor Körner, eilte nach Breslau, um die Waffen zur Befreiung des deutschen Vaterlandes zu ergreifen. Als Bräutigam eines schönen und hochherzigen Mädchens, als Liebling der Bürger der österreichischen Residenz, als Freund litterarischer Größen hatte der Hoffnungsvolle alle diese beglückenden Verhältnisse ohne Besinnen gelöst. Am 15. März verließ er die ihm so lieb gewordene Kaiserstadt, nachdem ihm Wilhelm v. Humboldt und Friedrich v. Schlegel, die seinen Entschluß billigten, Empfehlungsbriefe nach Breslau mitgegeben hatten. Sein Weg führte ihn über Neustadt und Neiße; am 19. März traf er über Ohlau in der Hauptstadt Schlesiens ein. Als er in Breslau ankam, hatte eben der Maj. v. Lützow seine Absicht, ein Freikorps[1]) zu errichten, angekündigt. Sein Werbebureau befand sich im „Goldenen Scepter", wo auch Frhr. vom Stein am 25. Febr. abgestiegen war. Dorthin begab sich Körner und ließ sich in das Lützowsche Korps aufnehmen.[2]) An Förster[3]) schrieb er, daß man nirgends in der Welt solche Gesellen beisammen finde wie bei der „schwarzen Schar". Das Korps zähle bereits an 1000 Mann, ein Wallensteinsches Lager in erhöhter Potenz. Zusammengeschneit seien sie wohl aus aller Herren Ländern, auch fehle es nicht an lustigen

---

[1]) Unterm 18. Febr. hatte der König den Majoren v. Lützow, v. Sarnowski und v. Petersdorff gestattet, ein Freikorps zu errichten, das vornehmlich aus Ausländern geworben werden sollte, die sich selbst bekleideten und beritten machten, während der Staat nur die Waffen zu geben sich verpflichtete. — [2]) Peschel und Wildenow II. 11 u. 25. — [3]) Pfister, A. d. Lager d. Rheinbundes, 253.

Brüdern, da alle Universitäten ihre flottesten Burschen geschickt hätten; allein Roheit und Gemeinheit seien gebändigt durch die heilige Weihe ihres Berufes. Gar mancherlei alten Freunden und neuen Gönnern begegnete Körner in jenen Tagen in Breslau; derjenige aber, auf dessen Begegnung er sich vornehmlich gefreut hatte, Gneisenau, war schon am 18. März mit dem Blücherschen Hauptquartier aus Schlesiens Hauptstadt aufgebrochen und hatte am 19. Liegnitz erreicht.

Somit war es dem jungen Helden unmöglich, den ihm von Humboldt an den Blücherschen Generalstabschef mitgegebenen Brief[1]) persönlich in die Hände des Adressaten zu legen; er mußte ihn mit einem Schreiben, dessen Wortlaut hier folgt, diesem durch die Post zusenden.

Breslau, am 13. März 1813.

„Euer Excellenz! Der Minister Baron v. Humboldt versprach mir, als ich mich entschlossen hatte, meine Stelle als Hoftheaterdichter in Wien niederzulegen, um die Waffen meines Vaterlandes zu tragen, mir eine Empfehlung mitzugeben, die mir meine Verhältnisse als Soldat erleichtern und mich früher zu dem schönen Zwecke führen könnte, für Recht und Freiheit thätig mitzuwirken. Er händigte mir dies Schreiben an Euer Excellenz ein, ich kam aber um 12 Stunden zu spät nach Breslau, und sah mich so in meinen Erwartungen und Hoffnungen bitter getäuscht. Da ich nicht weiß, ob der Brief nicht etwas Wichtiges enthält, so säume ich keinen Augenblick, ihn Euer Excellenz durch die Post zu übersenden, überzeugt, Euer Excellenz werden mir erlauben, mich Ihnen persönlich vorzustellen, sobald es mir günstige Sterne erlauben.

Ich bin unterdeß zu dem schwarzen Freikorps getreten, und wenn ich das Glück habe, meinen Kampfgenossen zeigen zu können, wie ernst und treu ich es mit der guten Sache meine, dann bin ich so frei, Euer Excellenz um ein gnädiges Vorwort für meine Beförderung zu ersuchen, gestützt auf die Versicherung des Baron Humboldt, daß Euer Excellenz einem kampflustigen Sänger Ihren gnädigen Schutz nicht verweigern würden. Euer Excellenz ergebenster Theodor Körner."

Wie so viele Gedanken, deren herrliche Entfaltung das Frühjahr 1813 brachte, war auch der Plan zu einem „schwarzen" Freikorps schon früher im Keime vorhanden gewesen. Unterm 28. Dez. 1811 hatte St. Marsan dem Staatskanzler vertraulich den Bericht[2]) zweier

[1]) A. K. B415. — [2]) Acta G. St. A. 1811, Bd. V. November bis Dezember. Fol. 57 bis 59.

österreichischer Deserteure mitgetheilt, der Folgendes enthielt: „In Berlin hebt man aus und organisirt man heimlich ein Korps, das aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt ist, dessen Uniform, selbst bis auf die Sporen der Kavalleristen, schwarz sein soll. Dieses Korps zählt schon 6000 Mann, die geworben sind, um darin zu dienen. Seine Totalsumme ist nicht bestimmt; . . . wie man sagt, wird es von einem preußischen Prinzen befehligt werden. Die zur Zeit geworbenen Leute sind nicht eingekleidet und müssen in bürgerlicher Kleidung bleiben, bis die preußische Armee abmarschirt, um sich mit der russischen zu vereinigen. Ein preußischer Kapitän, dessen Namen die beiden Deserteure nicht wissen, dessen Wohnung sich aber Berndstraße Nr. 71 in Berlin[1]) befindet, ist mit der Annahme und Werbung der Leute beschäftigt; die „das schwarze Korps“ bilden sollen. Die schon Angeworbenen ergänzen sich in der Stadt Berlin wie in der Umgegend nicht nur aus Preußen, die schon gedient haben, sondern auch aus fremden Militärs und führen sie zum oben erwähnten Kapitän. In das schwarze Korps, das sich heimlich in Berlin bildet, nimmt man nur junge, kräftige Leute auf, die schon gedient haben.“

Nun wurden Verhöre angestellt, die sich auf die gegen den Kapt. der Kav. v. Werther laut gewordene Denunziation, betreffend die unerlaubte Errichtung eines Freikorps, bezogen. Aus ihnen ging hervor, daß dieser thatsächlich die Absicht gehabt, für den Fall, daß Preußen Krieg führen würde, ein Freikorps zu errichten, und daß er davon einigen Freunden Mittheilung gemacht hatte. Auch habe er seiner Angabe nach schon auf eigene Kosten zur Probe einige Uniformstücke anfertigen lassen; doch sei noch Alles in den Anfängen geblieben. Auch ein Graf von der Schulenburg, der einen für das Korps bestimmten Mann aus Mitleid als Reitknecht angestellt hatte, war in die Angelegenheit verwickelt worden. Auf Befehl des Königs wurde damals Werther nach der Festung Glatz gebracht, über die anderen Angeklagten aber ein gerichtliches Verfahren eröffnet.

Während das preußische Volk in Schlesien, in Preußen und in anderen Provinzen eine beispiellose Thatkraft entfaltete, waren die Russen am 5. Jan. in Königsberg eingerückt. Am 6. Febr. hatten sie die französische Besatzung Pillaus zur Uebergabe von Stadt und Festung gezwungen und allmählich die Trümmer der französischen

---

[1]) Bleistiftnotiz am Rande: v. Werther. Im Texte findet sich wiederholt die Schreibung v. Werder. Daher läßt sich die Person dieses Offiziers nicht bestimmen.

Armee aus den Ländern zwischen Weichsel und Oder, mit Ausnahme der Festungen, hinausgedrängt. Auf eigene Hand beschlossen die Landstände der Provinz Preußen die Errichtung einer Landwehr nebst Reserve.

Nachdem der russische Gen. Tschernitschew mit seinen leicht bewaffneten, auf windschnellen Rossen sitzenden Kosaken am 16. Febr. die Nieder-Oder überschritten hatte, erschienen diese seltsamen Gäste — 80 Mann stark — am 20. im Dorfe Pankow und gelangten von da aus in die von Franzosen nur schwach besetzte Stadt Berlin, wo ihnen mehrere Thore von den Einwohnern geöffnet wurden. Sie verbreiteten große Verwirrung, indem sie die Straßen durchritten und Schüsse abgaben. Bald aber entfernten sie sich wieder, ehe ihnen von der französischen Uebermacht erheblicher Schaden zugefügt werden konnte. Die Russen waren bei diesem tolldreisten Vordringen von der Hoffnung geleitet worden, gleichzeitig mit ihrem Einrücken werde sich die Berliner Bevölkerung einmüthig gegen die französische Besatzung erheben und letztere aus der Stadt hinausdrängen. Diese Meinung war dem Gen. Tschernitschew durch verschiedene Abordnungen von Berliner Bürgern eingeflößt worden, und auch die Thatsache hatte ihn ermuthigt, daß eine Anzahl junger Leute aus der Stadt und Umgegend zur Verstärkung der Kosaken erschienen war. Unter diesen war auch der Lt. Baersch gewesen, der ehemalige Gefährte Schills und langjährige Freund Gneisenaus. Er rühmte sich, damals den Vortrab der Tettenbornschen Kosaken nach Berlin hineingeführt zu haben.[1]) Den Franzosen aber ward es unheimlich unter den sich mehrenden Anzeichen des hereinbrechenden Nationalkrieges. In aller Stille marschirte die Berliner Besatzung, die vom Marschall Gouvion-Saint-Cyr befehligt wurde, beim Morgengrauen des 4. März nach Wittenberg ab; ihr drängten unmittelbar einige Kosaken-Pulks nach. Am 11. März zog der Gen. Graf v. Wittgenstein[2]) mit einem aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestehenden Theile seines Armeekorps in Berlin ein. Der über eine Stunde dauernde Einmarsch der russischen Truppen erfolgte unter lautem Jubel der Berliner Bevölkerung. Hierüber schreibt am 12. März 1813 ein Berliner Polizeiinspektor Dittmann dem in die Heimath zurückgekehrten Gneisenau:[3])

„Gestern hielt der russische kommandirende Gen. Graf v. Wittgen-

---

[1]) Hassel, Abzug der Franzosen, 238 bis 239. — [2]) Berliner Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, 1813, Nr. 28 u. 29. — [3]) A. S. B414.

stein mit einem Theil seines Korps unter einem großen Jubel des Volks hier seinen Einzug. Sein Empfang war sehr ehrenvoll. Nicht so verhielt es sich bei dem ersten Einmarsch der russischen Truppen. Man zeigte sich dabei so anstößig, daß nach Verlauf von einigen Stunden nach erfolgtem Einmarsch der anführende Gen. v. Tschernitschew den Polizeipräsidenten Herrn Staatsrath Le Coq ersuchen ließ, zu ihm zu kommen. Ebenso wenig besorgt waren die Verpflegungsbehörden für die biwakirenden Truppen. Die freiwillig dargebrachten zahlreichen Speisungen der Einwohner wurden Manchen dreifach angeboten, wogegen Andere beinahe 24 Stunden ganz ohne Sättigung bleiben mußten, bis ich mir 1000 Portionen Brot und Branntwein forderte und solche unter die verabsäumten Truppen vertheilte, auch die fernerhin erfolgten Beköstigungen von Seiten der Einwohner regelmäßiger ausgeben ließ. Man sah hier also, daß ein Gruner[1]) fehlt."

Die russischen Streifkorps waren seit ihrer Ankunft in der Nähe der Hauptstadt mit den Franzosen auch in den benachbarten Orten handgemein geworden, und bereits am 4. März hatte ein gewaltiger Feuerschein am westlichen Himmel den Berlinern den Brand der Vorstädte von Spandau angezeigt, eine um so schmerzlichere Maßregel, als man die Einwohner nicht einmal vorher davon benachrichtigt hatte, so daß diese eben nur mit Mühe das nackte Leben retten konnten.[2]) An die Besetzung und den Brand von Spandau knüpft ein bemerkenswerther Brief Achim v. Arnims, des norddeutschen Romantikers, an Gneisenau an. Die mit Brand und Blutvergießen angekündigte neue Zeit, welche den auf einem gewaltigen Trümmerhaufen errichteten Bonaparteschen Thron ins Wanken bringen sollte, rüttelte auch die friedlichen Seelen phantasievoller Dichter auf, von denen man bisher annahm, daß sie zumeist in der Abwendung von der rauhen Gegenwart und Einkehr in das stolze Mittelalter ihre Befriedigung gefunden hätten.

Delbrück[3]) berichtet, daß die schöne Litteratur in Gneisenaus Briefwechsel auffallend wenig Erwähnung finde, daß aber der Verkehr mit Amalie v. Imhoff (Frau v. Helvig), der Freundin Goethes, ihm hier einen lebenden Quell eröffnet habe. Dem gegenüber muß bemerkt werden, daß Gneisenau mit mehreren Mitgliedern der romantischen

---

[1]) Justus v. Gruner (1777 bis 1820), 1809 bis 1811 Polizeipräsident von Berlin. Als Preußen 1812 das Bündniß mit Napoleon schloß, schied er aus dem preußischen Staatsdienste aus, begab sich nach Prag zum Frhrn. vom Stein und leitete von da aus die Ausführung des Steinschen Planes einer Volkserhebung in Norddeutschland. — [2]) Krüger, 313 bis 315. — [3]) Delbrück II. 336.

Schule Fühlung gehabt hat, wie es sich ja auch von selbst verstand, daß ein Mann in so hervorragender Stellung, der nach den Befreiungskriegen alljährlich viele Monate in Berlin zubrachte, nicht nur mit hohen militärischen Persönlichkeiten, sondern auch mit den bedeutendsten Vertretern der Künste und Wissenschaften Verkehr pflog. Wir besitzen aus späterer Zeit Briefe von Clemens Brentano und Bettina v. Arnim an Gneisenau. Diesen tritt das nachstehende Schreiben[1]) Achim v. Arnims zur Seite, welches der große Puls jener Tage durchbebt.

Berlin, den 29. April 1813.

„Hochwohlgeborner, besonders geehrter Herr General! In dieser Stunde zieht die feindliche Besatzung aus Spandau. Wir müssen es bei allem Aerger über den freien Abzug nach der Einäscherung der halben Stadt als ein Glück achten, daß wir hinein kommen, und dies erregt in mir um so lebendiger einen Gedanken, der mir durchaus wahr scheint, von Vielen auch gebilligt worden ist, der aber bei der beliebten Alles- und Nichtsthuerei der Leute, die hier eine Wirksamkeit haben, ohne eine höhere Einwirkung wohl nicht gedeihen möchte.

Spandau hat sich in dieser Belagerung von Neuem bewährt; die Belagerung war eigentlich um nichts vorgerückt, selbst der Zufall, daß ein Laboratorium aufgeflogen und eine Courtine eingestürzt hatte, war von keiner zwingenden Erheblichkeit. Spandau muß uns als Festung in vielfacher Hinsicht wichtig sein, unter Anderm, um bei einem unglücklichen Wechsel des Krieges vieles militärische und anderweitige Eigenthum aus Berlin in Sicherheit zu bringen; — aber Spandau hat auch durch den Brand, wenn er zu Außenwerken benutzt wird, so gewonnen, daß es jetzt als Festung noch unendlich wichtiger werden kann. Es wäre demnach nöthig, vorläufig den Wiederaufbau der Gebäude zu hindern, die der künftigen Festung im Wege lägen. Woher aber Geld zu solchem Bau? — Das liegt in dem Interesse, was ganz Berlin für die Belagerung gewonnen hat; ich bin überzeugt, daß Tausende an Sonntagen freiwillig schanzen, andere freiwillig Geld geben würden, und wenn das noch nicht genügte, so könnte ein Theil der Landwehr dort zusammengezogen werden und abwechselnd exerziren und schanzen. Ihre Einsicht wird leicht übersehen, ob mein Projekt ausführbar sei; ich suche keine Ehre dabei und bitte mich nicht zu nennen, selbst wenn es Beifall und Ausführung erhielte; die Ausführung verdient in unserer Zeit immer mehr Lob als die Gedanken; an den

[1]) A. S. B414.

letzteren fehlt es selten und meist an der ersteren. Von Herzen freue ich mich Ihres Wirkungskreises; es thut mir recht leid, daß ich nichts vom Kriege verstehe und nicht an den Krieg gewöhnt bin! Ich hatte mich als Freiwilliger gemeldet bei der Landwehr und meinte, daß man mich zum Offizier wählen würde; der Ausschuß hatte aber mehr Zutrauen zu Andern, was ich ihm nicht übel nehme; denn Poeten haben überall viel gegen sich.

Und doch mache ich keine Kriegslieder mehr wie damals noch in Königsberg, als ich der Ehre Ihrer Bekanntschaft mich erfreute; ich habe seitdem folgende Anekdote von Hofer mir zur Warnung über mein Pult geschrieben:

Als der Sandwirth von Passeier
Inspruk hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hoch vivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen,
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind All' dem Tode eigen;
Ich ließ nicht zu lust'gem Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen,
Das sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen:
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsre Schützen,
Das ist mir das liebste Carmen,
Gott allein kann uns beschützen!"[1]

Haben Sie außer dem Gebet irgend etwas hier zu besorgen, so erbietet sich Euer Hochwohlgeboren treu ergebenster Ludwig Achim v. Arnim."

[1]) Vorstehendes Gedicht Max v. Schenkendorfs ist in der landläufigen Fassung eine Strophe länger; außerdem lauten die drei letzten hier wiedergegebenen Verse sonst: „Betet laut für unsern Kaiser; Dies ist mir das liebste Carmen: Gott schütz' edle Fürstenhäuser!"

Einige Tage früher hatte Arndt wieder einmal Nachricht gegeben, und zwar aus Dresden, wo er bei Theodor Körners Vater wohnte. Sein Brief an Gneisenau reiht sich den drei Briefen an Georg Andreas Reimer und dem einen an Barthold Niebuhr an, die aus der Zeit seines dortigen Aufenthaltes, vom 21. April bis zum 3. Mai 1813, bekannt geworden sind.[1]) Die Veranlassung zum nachstehenden Briefe bot ein Londoner Schreiben Gneisenaus vom 31. Dez. 1812 an den damals schon verstorbenen Grafen Chasot über den Stand der Verhandlungen zwischen England und Rußland wegen der Uebernahme der russisch-deutschen Legion durch England.[2]) Dieser Brief ging als Einlage an Arndt nach St. Petersburg mit einem herrlichen Begleitschreiben, in dem die Sätze vorkommen: „Charakterstärke hat obgesiegt über die Berechnungen der Arglist. Welch eine Morgenröthe geht uns auf! Wenn nur die Mächtigen sie nicht verschlafen, statt sich an ihrem Hauch zu stärken.“ — Darauf antwortete Arndt[3]) jetzt endlich:

Dresden, den 23. April 13.

„Gestern erhalte ich einen Brief, den Sie, vortrefflicher Mann, mir noch aus London geschrieben haben und der Gott weiß durch wie viele Orte und Hände gegangen ist, ehe er hier zu mir kömmt. Er enthält beiliegende Einlage an unsern lieben Todten, und recht wehmüthig ist mir es gewesen, zu denken, was dieser Brief enthalten mag und wie er ihn zu seiner Zeit erfreut haben könnte. Doch wir müßen an die Lebendigen und an das Leben denken und wie diejenigen Todte werden, die uns alles Leben zu nehmen meinten.

Schön[4]) und Rediger[5]) sind hier angekommen, und ich hoffe, es wird nun doch etwas gethan werden; von dem Sachkundigen hört man noch nichts Bestimmtes: ich wünsche, er kömmt nicht, damit man in einem bedeutenden Lande mal ein Beispiel freierer Verwaltung für das Volk geben kann, das weiter wirkt; man wird dann gezwungen seyn, Begriffe zu lösen, die immer noch zu fest kleben. Man ist über 4 Wochen in der Lausitz und Sachsen, man hätte sogleich die Stände berufen und im Namen des abwesenden Königs, der als gut vorausgesetzt wäre, und Teutschlands die geschwinde Aushebung, Kleidung und Waffnung von 20 000 — 25 000 Jünglingen befehlen sollen; diese

[1]) Meisner und Geerds, 93 bis 97. — [2]) Pertz II. 475. — [3]) A. S. B414. — [4]) Zur Sache vergl. Delbrück I. 285 bis 296. — [5]) Ueber v. Rhediger aus Schlesien vergl. Pertz I. 397 bis 411. Von ihm rührt in zweimaliger Bearbeitung der „Entwurf einer Repräsentation“ zur Einführung preußischer Reichsstände her, der auf des Ministers vom Stein Verlangen angefertigt war.

könnten fast fertig seyn und im Rücken unter preußischem Oberbefehl vor die Festungen gelegt werden, wo sie schon ihre Schuldigkeit thun würden, wie sie unter den Franzosen gethan und thun.

Auch von den beiden Mecklenburg sollte man sogleich verlangt haben, daß sie auf ihre 1 600 000 Seelen[1]) 10 000 — 12 000 M. auf das geschwindeste fertig machen. Wir handeln wie ein schlechter Haushalter: unser edelstes Geld (den Geist und Kern Nordteutschlands) geben wir zuerst aus, und nachher werden wir mit den Schlacken bezahlen müßen; unser schwarzer Feind aber wird Maßen treiben.

Ich habe dem Alten[2]) dies öfter gesagt und seitwärts gemahnt, man müße kühner eingreifen; aber dann schilt er mich wild und revolutionär: er hat vom Kriege keine Idee, ist im Allgemeinen revolutionärer als ich, aber bei dem einzeln vorgelegten Fall zagt er fast aristokratisch. Ich bin überzeugt, bei aller Kabinettlichen Klemme und diplomatischen Schwänzerei, womit ein solcher Mann zu kämpfen hat, er könnte mehr durchsetzen, wenn er dem Kaiser von Rußland auf der einen Seite die Unzulänglichkeit der Mittel, auf der andern die Gefahr und Nothwendigkeit zeigte.

Der Ueberbringer dieses ist der Graf von Kreisach, vormals bairischer Generalcommißar in Schwaben, wegen redlicher teutscher Gesinnungen flüchtig, ein herziger wackerer Mann. — Gott erhalte Sie und gebe uns Heil und Sieg und daß der teutsche Druck mehr und mehr zu Boden fällt! Ihr gehorsamster E. M. Arndt."

Ueber die wenig befriedigenden Verhältnisse, in denen sich die neu gebildete Landwehr befand, belehrt uns ein Doppelbrief des mit Gneisenau befreundeten Berliner Buchhändlers **Reimer**, der selbst die Waffen für Deutschlands Ehre und Freiheit ergriffen hatte, um den Feldzug mitzumachen. Er schreibt aus Potsdam, bezw. aus Berlin:[3])

Potsdam, am 29. Mai 1813.

„... Während 14 Tagen befindet sich das Bataillon (von Grolman), bei dessen 2. Kompagnie ich als Leutnant stehe, hier, wo die Geschäfte nur einen etwas anderen, obgleich nicht weniger einförmigen und ermüdenden Charakter angenommen haben. Diese verrichte ich indeß gern, da ich sehe, daß sie, wenngleich auf langsamem Wege, zum Ziel führen: die Uebung, welche täglich zweimal vorgenommen wird (im Ganzen 6 bis 7 Stunden) bringt die Leute sichtlich vorwärts, so daß

---

[1]) Diese Zahlenangabe kann nicht zutreffen. — [2]) Der Minister vom Stein. — [3]) A. S. B415.

sie während 12 Uebungstagen, von denen noch drei für Schanzarbeiten abgehen, so weit gelangt sind, daß die Kompagnien in sich alle Wendungen und Schwenkungen mit ziemlicher Präzision ausführen; der Versuch, welcher mit dem Bataillon im Ganzen vorigen Donnerstag vorgenommen wurde, fiel zwar weniger vollkommen, aber doch leidlich aus. Wenn nun gleich dies letztere Geschäft in Rücksicht auf seinen augenscheinlichen Erfolg etwas angenehmer ist, so ist es nichtsdestoweniger wegen der Einförmigkeit ermüdend und abspannend. . ."

Berlin, am 30. Mai 1813.

„. . . Mein Wunsch, dem Vaterlande nach meinen Kräften nützlich zu werden, findet in meinem gegenwärtigen Beruf eine zu geringe Befriedigung, und bei der Art, wie man mit der Landwehr verfährt, und wie geringer Werth von obenher auf dieselbe gelegt wird, sehe ich das Ziel, wonach ich strebe, noch sehr entfernt. Ich überschätze mich dabei keineswegs, denn ich weiß sehr wohl, daß ich eben nicht weiter werde nützen können, als durch guten Willen und durch muthige und unverdrossene Ausführung des Aufgetragenen, also auch durch Beispiel für die Masse und durch Erweckung guter Gesinnungen in derselben, ohne welche doch selbst die größten Siege ohne den wahren und von den Besseren allein aus dieser Krisis erhofften Erfolg bleiben werden. Also jede Bestimmung, welche diesen Wunsch befriedigt, würde mich erfreuen; und ich bin jeder Zeit bereit, als gemeiner Schütze oder Grenadier einzutreten, sobald ich nur gewiß bin, daß meine Vorgesetzten soweit meine Absicht erkennen, daß ich da sein kann, wo es Gefahr giebt, und wo ich Gelegenheit habe, den Muth meiner Mitstreiter zu beleben. Könnten Sie aber durch Ihren Einfluß veranlassen, daß das Bataillon, in welchem ich diene, bald aufbräche, und besonders, daß es zu einem Korps stieße, wo es sich Ihres Oberbefehls zu erfreuen hätte, so bliebe mir nichts zu wünschen übrig, und ich würde gerne in meinem gegenwärtigen Wirkungskreise bleiben, wo ich mit Leuten diene, deren größerer Theil wahre Achtung verdient. . .

Erlauben Sie mir noch namentlich von einigen derselben zu reden. Der Chef des Bataillons ist Grolman,[1]) ein Bruder unseres vortrefflichen Maj. v. Grolman, den reiner Trieb für die gute Sache zu wirken veranlaßt hat, sein bisheriges höchst angenehmes bürgerliches und Familienverhältniß aufzugeben, und der gewiß muthig jede Gefahr

[1]) Wilhelm Heinrich v. Grolman (1781 bis 1856), der von 1840 bis 1848 Chefpräsident des Kammergerichts war.

bestehen wird. Von den Kompagniechefs sind einer besonders rühmlichen Erwähnung werth: der Hptm. der 2. Kompagnie v. Schmeling,[1]) ehemals Leutnant im Kadettenkorps, und der Hptm. der 3. Kompagnie Frick, ehemals Kammergerichtsassessor. Zum Lobe des Ersteren weiß ich nicht genug Rühmliches zu sagen, und da ich ihm untergeben bin, habe ich die beste Gelegenheit, seine Verdienste zu erkennen... Dieser vortreffliche Mann hat einen gleichgesinnten jüngeren Bruder, die beide bisher wiederholentlich vergeblich bei dem Könige angehalten haben, eine Anstellung in der Armee zu erlangen, und denen nun auch die letzte Aussicht auf einige Wirksamkeit bei ihrer jetzigen Versetzung zur Landwehr durch ihren Chef, den Gen. Lingelsheim,[2]) entzogen wird, der einen solchen Dienst einem Offizier des Kadettenkorps sogar unanständig findet. Sie sehen selbst, daß, wenn solche Ansichten fortdauern und ihnen Einfluß gestattet wird, die ganze Landwehr und ihre Errichtung ein Kinderspiel bleibt, das aber dem Lande eine ungeheure Anstrengung verursacht hat, deren Druck unsere Nachkommen noch werden zu tragen haben. Gerade einem solchen Korps wären unterrichtete und entschlossene Führer am nöthigsten, um dem gewiß meistentheils vorhandenen guten Willen eine feste Richtung zu geben, und man thut Alles, um es hülflos zu lassen und es, wenn nicht auf alle künftige Zeit, doch wenigstens für die nächste, unbrauchbar zu machen, da Hülfe doch gegenwärtig so dringend nöthig ist. Wie wenig würde aber die Armee bei jedem Bataillon oder allenfalls nur bei jedem Regiment einen tüchtigen Offizier, sei er auch nur Leutnant, entbehren, und von welchem unbeschreiblichen Nutzen würde eine solche Vertheilung der Landwehr sein? So lange aber diese Gesinnung fortdauert, daß jeder Einzelne, sowie jeder Verein nur sich und seine nächsten Zwecke berücksichtigt und das Allgemeine immerwährend aus den Augen verliert, kann es nicht besser um uns werden. Wahrlich, dagegen herrscht unter uns ein viel besserer Geist, und jeder Kompagniechef und jeder Offizier hat sich bemüht, die tüchtigen ihm untergebenen Leute wehrhaft zu machen, um ihnen anderswo eine bessere und angemessenere Wirksamkeit zu verschaffen...

Mögen Sie meine Bitte, deren Erfüllung Ihnen vielleicht aus Ihrem höheren Standpunkte unwichtiger erscheint, der Genehmigung werth achten oder nicht, so wird Ihr Entschluß der allertiefsten Ver-

[1]) Die Rangliste weist für das Jahr 1806 acht Sekondlieutenants mit dem Namen „v. Schmeling" auf. — [2]) v. Lingelsheim, 1806 Oberst und Chef des Kadettenkorps, 1817 Gen. Maj., als Gen. Lt. mit Pension ausgeschieden.

ehrung und der unverbrüchlichsten Hochachtung, welche ich wahrhaft für Sie empfinde, nicht den geringsten Abbruch thun, wie ich denn auch fest überzeugt bin, daß Sie meine redliche Absicht nicht verkennen werden. Treu gehorsamst G. Reimer."

Inzwischen wurden die kriegerischen Rüstungen auf französischer wie auf russischer und preußischer Seite mit fieberhafter Eile betrieben. Der große Kriegsmeister an der Seine, der sich auf seine zahlreichen rheinbündischen Vasallen und selbst auf den ihm ganz ergebenen König von Sachsen stützen konnte, war seinen Gegnern vielleicht durch Truppenzahl, jedenfalls durch sein Feldherrntalent weit überlegen; Preußen aber und Rußland, denen sich einige kleinere deutsche Fürsten, wie die Herzöge Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin und Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, angeschlossen hatten, konnten, an Streitern weit in der Minderzahl, nur auf ihren festen Willen, auf die Tüchtigkeit einzelner ihrer Generale und auf die moralisch ins Gewicht fallende Thatsache bauen, daß sie in den Kampf zogen für die Freiheit Europas. So war die Hoffnung vorhanden, daß sich der mächtige österreichische Kaiserstaat, den Napoleon nun zweimal gedemüthigt hatte und der Miene machte, eine bewaffnete Neutralität einzuhalten, sich dem antigallischen Bunde zuwenden werde.

Die Verbündeten überschritten voll der stolzesten Zuversicht die Elbe. Am 22. März erließ Blücher, der am 16. desselben Monats aus Breslau aufgebrochen war, aus seinem Hauptquartier zu Bunzlau einen Aufruf an die Sachsen[1]) sowie einen solchen an die „Einwohner des Kottbusschen Kreises", dessen sofortige Wiedervereinigung mit der preußischen Monarchie Gneisenau durchgesetzt hatte, um die Hülfsquellen dieser Gegend der vaterländischen Sache zuzuwenden. Dieser zweite Aufruf[2]) lautete folgendermaßen:

„Einwohner des Kottbusschen Kreises! Ein unglücklicher Friede hat Euch von uns gerissen. Der Euch aufgedrungene neue Herr nahm Euch nur gezwungen unter seine Unterthanen auf. Ihr gehört zu den älteren Söhnen der preußischen Monarchie;[3]) Euere Väter haben in Friedrichs des Großen Schlachten tapfer mitgefochten, und ihr Blut floß damals schon für Preußens Unabhängigkeit. Euer Recht, uns

[1]) Pertz II. 531 bis 533. — [2]) Sein Abdruck scheint von Pertz beabsichtigt gewesen, aber aus Versehen unterlassen zu sein. Vergl. Pertz II. 533. Originaldruck im G. St. A. — [3]) Der Kottbuser Kreis war 1445 vom Kurfürsten Friedrich II. mit der Mark Brandenburg vereinigt worden. Im Tilsiter Frieden hatte ihn Napoleon gegen einige Striche im nördlichen Thüringen an Sachsen gegeben.

wieder anzugehören, habt Ihr durch Euere Anhänglichkeit an unser Regentenhaus tief begründet; das unsrige an Euch hatten wir niemals aufgegeben. Ihr seid unsere Blutsverwandte; Ihr sollt nun wieder unter unsern Gesetzen leben. Im Namen des Königs, unsers Herrn, nenne ich Euch wieder dessen Unterthanen; die Adler, unter denen Ihr glücklich und frei waret, sollen in Euerm Gebiet wieder befestigt werden.

Wer ehedem die Waffen für Preußen getragen hat, sammle sich aufs Neue zu unsern Fahnen; wer sie für unsere Unabhängigkeit zu ergreifen gedenkt, rüste sich und stelle sich zu uns ein. Der Vornehme gehe dem Geringern mit edlem Beispiele voran; blickt auf Eure, seither von Euch getrennte Brüder. Seht, wie hier hoher Enthusiasmus Aller Herzen entflammt, und die Söhne der Vornehmsten und Reichsten allen Vorzügen der Geburt, allen Genüssen des Lebens entsagend, und die zartesten Verhältnisse verlassend zu den Fahnen sich sammeln, unbekümmert, welchen Rang man ihnen anweisen werde; zufrieden mit dem eines Streiters fürs Vaterland. Ihr seid nicht weniger edel als Eure Brüder, von denen die durch das Glück begünstigte Gewalt Euch trennte: Ihr werdet thun, was Pflicht und Ehre von Euch fordern."

Es kam der 2. Mai, der mörderische Großgörschener Schlachttag, der 25 000 Menschen das Leben kostete und Napoleon den Sieg brachte. Indessen bestanden in seinem gewaltigen, um vier Dörfer sich bewegenden Ringen der Muth und die Entschlossenheit der Unterlegenen eine glänzende Probe. Dann folgten die nicht minder blutigen Tage vom 19. bis 21. Mai bei Bautzen, in denen wiederum die Ueberzahl der Franzosen die Verbündeten zum Weichen brachte, ohne daß diese im geringsten entmuthigt wurden. Sie zogen sich in größter Ordnung nach Schlesien zurück, und keine Trophäe verblieb den Siegern, deren Erfolge ganz und gar nicht entscheidend waren.

Inzwischen hatte Oesterreich sein Bündnißverhältniß zu Frankreich gelöst; es trat jetzt bewaffnet in der Haltung einer vermittelnden Hauptmacht auf. Am 7. Mai ging Graf Stadion von Wien in das Hauptquartier der Verbündeten ab, um Friedensvorschläge zu überbringen, am 11. Mai Graf Bubna, ebenfalls mit Metternich'schen Vermittelungsanträgen, zum Kaiser Napoleon.

Nun hatten aber die jüngsten Wochen auch etliche kriegerische Zusammenstöße herbeigeführt, welche für die Verbündeten durchaus günstig verlaufen waren, so das Gefecht bei Möckern am 5. April, wo Napoleons Stiefsohn, der Vicekönig Eugen Beauharnais, der Berlin

überfallen wollte, von den Russen und Preußen unter York und Bülow genöthigt wurde, seine Schar mit Hast nach Magdeburg zurückzuführen; ferner das Reitertreffen bei Haynau am 26. Mai, das der alte Blücher später zu seinen schönsten Erinnerungen zählte; endlich Gen. v. Bülows Sieg über Oudinot bei Luckau am 4. Juni. Napoleon, der noch die Preußen von 1806 vor sich zu sehen vermeint hatte, war durch diese Erfahrungen in seiner Siegeszuversicht schwankend geworden und nahm den ihm durch Oesterreich angebotenen Waffenstillstand am 4. Juni zu Poischwitz an.

Während der nun beginnenden, bis Mitte August sich hinziehenden Waffenruhe war es den Verbündeten möglich, sich zu erholen, neue Streitkräfte heranzuziehen, insbesondere die Landwehr zu organisiren und endlich, nachdem ein in Prag tagender Friedenskongreß ohne Ergebniß verlaufen war, den Beitritt Oesterreichs zu gewinnen, der der Koalition gegen Frankreich das numerische Uebergewicht verlieh.

Die Hoffnungen, welche diese vielversprechenden Ereignisse in den Herzen der Vaterlandsfreunde erweckt hatten, erlitten eine schmerzliche Trübung durch ein theures Opfer, das die Schicksalsmächte an der Schwelle der Befreiungskriege von Preußen forderten. Als der Gen. Scharnhorst,[1]) den Gneisenau bescheidener Weise seinen Meister nannte, in der ersten Schlacht des Freiheitsjahres 1813, bei Großgörschen, einen Schuß in den Schenkel erhalten hatte und dadurch nicht unbedenklich verwundet worden war, litt es sein Patriotismus nicht, daß er, dem Wunsche der Aerzte gemäß, in Ruhe die Heilung seiner Wunde abwartete. Vielmehr fühlte er sich gedrungen, die ihm von seinem König übertragene Aufgabe möglichst bald durchzuführen, nämlich durch persönliche Unterhandlungen Oesterreich zum Anschluß an den gegen Napoleon gebildeten Bund zu veranlassen. Auf der Reise nach Wien erkrankte er indessen zu Prag infolge seiner Verwundung so heftig, daß er die Fahrt nicht fortsetzen konnte. Der Schreiber der zwei folgenden Briefe,[2]) ein gewisser M. Greulicher, über dessen Persönlichkeit nichts Näheres ermittelt werden konnte, giebt dem ihm befreundeten Gneisenau Nachrichten über den sich bald als hoffnungslos herausstellenden Verlauf von Scharnhorsts Krankenlager, das zum tiefsten Leidwesen aller Patrioten noch während des Waffenstillstandes, am 28. Juni, mit dem Tode des großen Mannes endete.

[1]) Lehmann II. 627 bis 634. — [2]) A. S. B415.

Prag, den 9. Juni 1813.

„. . . Die hiesigen Aerzte fanden bei Untersuchung der Wunde es für nöthig, die Haut über dem Kanal der Wunde aufzuschneiden, um das Innere der Wunde genauer untersuchen zu können. Nach dieser Operation fanden sie, daß die Materie (der Eiter) Nebenkanäle gebildet hatte; sie verordneten dafür heilsame innere und äußere Mittel; und mit der Wunde hat es nun einen guten Fortgang. Wenigstens versprechen die Aerzte, daß der Herr General innerhalb 3 bis 4 Wochen wird herumgehen und in spätestens 6 bis 7 Wochen die Rückreise mit einem rein geheilten Fuße wird antreten können. Dem örtlichen Uebel sind sie genau auf der Spur, nur scheint es mir, daß sie noch nicht so gewiß den innerlichen Zustand kennen, wenngleich gestern mehrere der geschicktesten Aerzte auf Verlangen des Herrn Patienten ein Konzilium hierüber hielten und übereinstimmten, daß auch die innerliche Krankheit nicht im mindesten bedenklich wäre, und mit einer Gewißheit darüber sprachen, die uns Alle, besonders den Herrn General, sehr beruhigte. Nur verlangten sie vom Herrn Patienten, daß er sich vor jeder physischen, besonders moralischen Anstrengung hüten solle, um nicht gereizt zu werden, weil seine Gemüthsbewegungen so sehr auf seine Nerven wirkten, und diese bei seiner Krankheit im Spiel wären. Der Herr General ist noch schwach, liegt immer zu Bette und den größten Theil des Tages im fieberartigen Zustande mit Nervenanfällen und ohne Appetit. Die Aerzte sind aber über seinen Zustand ganz unbesorgt und versichern, wenn auch nicht so schnell, so doch bis zu der Heilung der Wunde, ihn auch von den inneren Schwächen und Uebeln vollkommen wieder hergestellt zu haben; der Fieberzustand wird auch täglich erträglicher. . .“

Prag, den 14. Juni 1813.

„Die Krankheit des Herrn Generals hat nicht den erwünschten Erfolg, wie ich es nach den Zeugnissen der Aerzte zu erwarten berechtigt war. Mir däucht, die Herren haben diese Krankheit zu leicht genommen!

Vor 2 oder 3 Tagen zeigte sich eine Inflammation auf dem Schienbeine, wo sich Materie zu sammeln scheint und wahrscheinlich zum Ausbruch kommen wird; ferner haben die Aerzte einen neuen Nebenhohlgang entdeckt, der sich sehr lang aufwärts der Wunde nach den Schenkeln zieht und bedeutend ist, da die Aerzte beschlossen haben, auch diesen Hohlgang aufzuschneiden, um allen weitern Uebeln vorzubeugen.

Da die Wunde mit dem Fieber und darum auch mit den Nerven des Herrn Patienten in Verbindung steht, so können Euer Hochwohlgeboren sich leicht überzeugen, daß diese innern Uebel, die auch dem Patienten jeden Appetit entziehen, den Körper sehr schwächen und überhaupt nachtheilig auf ihn wirken. Die Heilung dieser ganzen Krankheit scheint sich sehr in die Länge zu ziehen. Man darf sich keiner frohen Hoffnungen mehr schmeicheln, sie scheitern alle und treffen dann um so schmerzhafter."

Neben dem Tode Scharnhorsts ist noch ein anderes Ereigniß aus der Zeit des Waffenstillstands zu nennen, das gleichfalls in ganz Deutschland lautes Wehklagen verursachte: der auf Befehl Napoleons am Abend des 17. Juni bei Kitzen erfolgte völkerrechtswidrige Ueberfall der Kavallerie des Lützowschen Korps durch erdrückende Uebermacht, durch den eine Zerschmetterung der schwarzen Schar, in der Preußen sein Ideal der Kühnheit verkörpert sah, thatsächlich erreicht wurde. Die Handhabe dazu bot dem Korsen der Wortlaut des Waffenstillstandsvertrages, demzufolge sich sämmtliche Korps der Verbündeten bis zum 12. Juni auf das rechte Elb-Ufer zurückgezogen haben sollten. Lützow indessen, der mit seiner Truppe bis in die Gegend von Hof vorgedrungen war, erhielt die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes und seiner Festsetzung so spät, daß er bis zum genannten Termine den Rückmarsch nicht vollendet haben konnte. Trotzdem schrieb Napoleon an Berthier, man müsse denken, daß die Lützower den Waffenstillstand nicht hätten annehmen wollen, sondern nach Schills Vorbilde auf eigene Hand vorgegangen wären.[1])

Er betrachtete „die schwarzen Räuber" (les brigands noirs), die er für Mitglieder von „le Tugendverein" ansah, als außerhalb der Gesetze stehend und hatte, als er nach Dresden abreiste, dem Kommandanten Leipzigs, dem Herzog von Padua,[2]) befohlen, Sachsen von jenen zu säubern und sie zu vernichten, wo er sie fände. Außer französischen Truppen wurden der vom Gen. Fournier gegen die Lützower unternommenen Expedition auch zwei württembergische Regimenter beigegeben. Man erreichte das Freikorps in der Nähe von Leipzig. Als die württembergischen Dragoner angesichts des friedlich dahin marschirenden Korps ihre Gewehre aufnahmen, ließ der Oberst v. Lützow fragen, was diese Bewegung zu bedeuten habe. Darauf

---

[1]) Brecher 28. v. Jagwitz 76 bis 89. — [2]) Jean Toussaint Arrighi de Casanova (1778 bis 1853), französ. General, Verwandter Bonapartes, seit 1808 Herzog von Padua.

antwortete Fournier: „Den Waffenstillstand für Jedermann, ausgenommen für Euch!" — Einige in Sachsen, bezw. im Königreiche Westfalen heimathberechtigte Mitglieder des Lützowschen Korps wurden auf Anordnung des Franzosenkaisers im „Moniteur" öffentlich geächtet, darunter Nostitz,[1] Thümmel, Jahn, Körner und Friesen.

Diese betrübenden Vorgänge und andere Tagesereignisse bilden den Stoff von zwei Briefen Rühles v. Lilienstern,XXVIII) der seit Kurzem Mitglied des Blücherschen Hauptquartiers geworden und als solches in den Kreis der berühmten Männer Scharnhorst, Gneisenau und Müffling eingetreten war. In der Folge wies der durch geistige Kraft und Bildung ausgezeichnete Mann durch bedeutungsvolles Eingreifen in die großen Begebenheiten des Jahres 1813 seine Berechtigung zu jener Stelle zweifellos nach.[2]

Während des Waffenstillstandes zwang ihn eine hartnäckige Halsentzündung, böhmische Bäder aufzusuchen, zuerst Teplitz, wo er seine aus Laubegast durch die Kriegsunruhen vertriebene Familie vorfand, dann Karlsbad. In jenem Ort ist der erste der nachfolgenden beiden Briefe[3]) geschrieben, in diesem der zweite.

Teplitz, den 18. Juni 1813.

„. . . Ueber das politische Wetter in Oesterreich läßt sich durchaus nichts Bestimmtes erfahren. Ich war gestern in Bilin beim Fürsten Moritz Liechtenstein,[4]) der ein Avantkorps von 6 Regimentern Kavallerie und 3 Jäger-Bataillonen kommandirt, aber er wie alle Andern versichert, durchaus nichts zu wissen. Es giebt angesehene Männer unter den Eingeborenen, die sehr an der thätigen Mitwirkung[5]) zweifeln, ohne andere Gründe dafür zu haben, als ihre individuelle Meinung. Es ist wahr, daß 30 000 Scheffel Hafer und eben so viel Korn nach Sachsen hinübergelassen werden, allein diese waren bereits bezahlt, wie wir noch in Dresden standen, und früher für uns bestimmt. Der Kaiser Franz wird in Kosmanos erwartet.

In Dresden herrschen viel Krankheiten und große Noth, doch geht es ganz lustig zu. Die Kaiserin von Frankreich und die Pariser Operisten werden täglich erwartet. Napoleon hat sich öffentlich am 12. gezeigt; trotzdem behauptet man allgemein, er sei am Kinn verwundet.

---

1) Eduard Gottlob v. Nostitz und Jänkendorf (1791 bis 1858), später sächsischer Staatsmann. — 2) Vergl. Beiheft zum Mil. Wochenbl. für Okt., Nov. u. Dez. 1847, 143 ff. — 3) A. S. B415. — 4) Moritz Joseph Fürst Liechtenstein (1775 bis 1819), k. k. Feldmarschall-Lt., 1813 und 1814 Kom. der ersten leichten Div. — 5) Oesterreich erklärte erst am 11. August 1813 an Napoleon den Krieg.

Die sächsischen Prinzen haben hier erzählt, durch einen plötzlichen Brand in oder bei Neumark habe Napoleon seine ganze Feldequipage verloren, Geld, Silberzeug, Papiere und Karten, 16 Millionen Franken an Werth. Sächsische Bauern, welche bei dieser Gelegenheit vom Vorspann entwischt sind, sollen bei der allgemeinen Plünderung ganze Hände voll Napoleonsdor erwischt haben. Marmont liegt, ob krank oder verwundet ist ungewiß, in Dresden.

Hier in Böhmen sind viel gutgesinnte sächsische Offiziere, welche ihren Dienst verlassen und sehnlich den Wiederanfang der Feindseligkeiten erwarten, um bei uns mitzufechten. Dagegen werden viele aufs Ehrenwort entlassene sächsische und französische Offiziere gezwungen, wieder Dienste zu thun. Der Gen. Gersdorff[1]) hat sie gegen Colomb[2]) schicken wollen, weil er behauptet, die Freipartien seien außer der gewöhnlichen Ordnung. Man vermuthet, Minister Senfft,[3]) vielleicht auch Gen. Langenau[4]) werden wieder in den Dienst aufgenommen werden. Es wird mächtig geworben, und 8000 Mann sollen neu errichtet werden. Am 12. sind 8000 Mann Württemberger, worunter 1000 Pferde, durch Leipzig passirt.

Das Lützowsche Korps, an das sich Colomb angeschlossen hat, hat sich zwischen der Mulde und Saale herumgetrieben, viel gute Coups ausgeführt und vom Waffenstillstande dermalen keine Notiz genommen. Sie waren vor Kurzem in Hof, und württembergische Offiziere, die als Couriere gestern hier durchgingen, erzählten, sie hätten nicht durch das Erzgebirge gehen können, weil dort der Herzog von Oels[5])XXIX) mit 80 000 (?) Mann hause. Nach den letzten Nachrichten war Lützow bei Oederan. Wir haben ihm einen Boten geschickt, daß er sich, falls er ins Gedränge käme, dreist nach Böhmen zurückziehen möge. Da man die Polen hat bewaffnet durchziehen lassen, wird man ihm auch ein Asyl nicht versagen, und es soll auch unter der Hand der Befehl gegeben sein, alle Preußen aufzunehmen.

Es wäre wohl gut, unsere gedruckten Nachrichten und Zeitungen

[1]) Karl Fr. Wilh. v. Gersdorff (1765 bis 1829), verdienter sächs. Gen., 1812 und 1813, als der Kaiser Napoleon in Dresden residirte, in dessen nächster Umgebung. — [2]) F. A. v. Colomb (1775 bis 1854), preuß. Gen., zeichnete sich in den Jahren 1813 und 1814 als Rittmeister durch glänzende Waffenthaten aus. — [3]) Friedrich Christian Ludwig Senfft v. Pilsach, gen. Laun, (1774 bis 1835), sächs. Minister 1809 bis 1813. — [4]) Frhr. v. Langenau (1782 bis 1840), k. k. Feldmarschall-Lt. — [5]) Der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels befand sich damals mit seinem Freikorps in England, von wo er am 22. Dez. 1813 zurückkehrte.

nach Prag und hier in die Bäder zu schicken, denn es kommen durchaus bloß französische Relationen hierher. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung 2c. — v. Rühle."

Karlsbad, den 30. Juni 1813.

„Euer Hochwohlgeboren werden zwar wahrscheinlich schon auf einem anderen Wege von dem Schicksale der Lützowschen Kavallerie unterrichtet worden sein; dennoch will ich nicht verfehlen, kürzlich zu melden, was ich davon in Erfahrung gebracht. Der Bote, den wir von hier aus an Lützow geschickt, hat ihn verfehlt, weil er schon früher vom Waffenstillstande unterrichtet war und von Dresden aus eine Marschroute erhalten hatte, zufolge der er sich bereits nach der Elbe in Bewegung gesetzt hatte. Eines Abends stieß er zwischen Pegau und Lützen auf eine feindliche Linie Kavallerie und Infanterie, etwa 5000 Mann stark. Er schickte einen Trompeter voraus, um zu fragen, ob er passiren dürfe, und erhielt zur Antwort, er könne frei seinen Weg auf der Chaussee fortsetzen. Dies geschah, aber plötzlich wurde seine Arrieregarde von einem württembergischen Kavallerie-Regiment angefallen, während zwei Regimenter Franzosen in die Flanke trabten und verlangten, daß man sich ergeben solle. Die Lützower setzten sich zur Wehr, so gut sie konnten; die beiden vordersten Schwadronen warfen die französische Kavallerie, und das Resultat war, daß der größere Theil glücklich davon kam, während der Verlust in 50 Todten und Blessirten und 200 Gefangenen ungefähr bestand. Lützow war unter den Gefangenen, hat aber Mittel gefunden, sich sogleich wieder zu befreien. Der ganze Rest der Gefangenen, die durch Erfurt nach Paris transportirt worden, soll noch 70 Mann betragen haben. . . . Man will wissen, daß nach einem zweiten, glücklich abgelaufenen Gefecht gegen polnische Kavallerie in der Gegend von Zeitz noch 250 Mann (als Rest von 500 bis 600) glücklich aufs rechte Elb-Ufer gekommen sind. Auch Colomb, erzählt man, sei ungekränkt bei Dessau übergegangen, dagegen ein detachirter Trupp von Lützow von etwa 40 Pferden nahe an der böhmischen Grenze aufgehoben worden.

Graf Metternich hat, nachdem er Napoleon 2 Tage vergeblich auf sich warten lassen, am 25. eine lange Audienz[1]) gehabt, nach welcher er von Dresden sogleich wieder abgereist ist. Napoleon ist

[1]) Die Geschichte kennt eine fast neunstündige Audienz, die Graf v. Metternich, der österr. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, am 26. Juni 1813 bei Napoleon in Dresden hatte, und in der dieser die österr. Vermittelung eines Friedens mit den Verbündeten zurückwies.

darauf zu Wasser nach Torgau gegangen. Von Schandau an bis Dresden werden die Elb-Ufer ꝛc. an allen passenden Stellen verschanzt; auf den Königstein ist eine Verstärkung von italienischer Artillerie gesendet; in der Gegend von Pirna werden verschanzte Lager angelegt, und man sieht aus allen Anstalten, daß die obere Elbe gehalten und durch ein dort aufgestelltes Korps zu gleicher Zeit Böhmen bedroht werden soll.

40 000 Mann Reserven, größtentheils unbewaffnet, sollen in Dresden eingetroffen sein, wo sich auch der König von Westfalen seit einiger Zeit aufhält. Der Markolinische Garten, in dem der Kaiser wohnt, wird von 16 000 Mann beschützt; rings um die hohe Mauer stehen alle 8 Schritt Doppelposten. Den Leipzigern ist des Kaisers großer Unwille angekündigt, eine Kontribution ausgeschrieben, alle Kolonialwaaren aufgezeichnet und die Stadt in Belagerungszustand erklärt. Der Zeitungsredakteur Mahlmann[1]) ist als Arrestant nach Erfurt abgeführt. Es sollen jetzt in Sachsen die Eltern für ihre Söhne verantwortlich gemacht werden, gerade wie in Westfalen; 6000 Rekruten sind ausgeschrieben, und die Aushebung geschieht mit großer Strenge. Durch diese und andere ähnliche Maßregeln, so wie durch das skandaleuse Betragen der Truppen haben sich die Franzosen in Sachsen sehr verhaßt gemacht. Unsere in Dresden zurückgebliebenen Gefangenen sind von den Einwohnern sehr gut behandelt worden, und insonderheit hat sich ihrer der Doktor Seger (ein geborener Preuße) mit solchem Eifer angenommen, daß er wohl eine Auszeichnung verdiente.

Hier in Böhmen deuten alle Anstalten auf Krieg; alle Nachrichten aber, insonderheit die Wiener Briefe, auf Frieden. Am 29. d. M. ist die Wiener Garnison auf den Kriegsfuß gesetzt, und zum 6. Juli sollen die Landwehren fertig sein, um bei den Regimentern eingetheilt zu werden . . ."

[1]) Herausgeber der „Leipziger Zeitung".

Zwölftes Kapitel.

Leipzig.

Die Schlacht an der Katzbach. Gneisenau an den Prälaten v. Stechow. Abenteuerliche Laufbahn des Kapts. von der Heyden. Der Elb-Uebergang bei Wartenburg. August v. Gneisenau an seine Schwester Agnes. Die Völkerschlacht. Maj. v. Schütz, Oberst v. Steigentesch, Rittm. v. Roell, Werner v. Haxthausen und Graf Woronzow beglückwünschen Gneisenau. Kriegsrathssitzungen in Frankfurt a. M. Amalie v. Helvig, geb. v. Imhoff. Prof. Luden fordert Gneisenau zur Mitarbeiterschaft an der „Nemesis" auf.

Noch vor Ablauf des Waffenstillstandes hatte sich Blücher mit seiner 98 000 Mann zählenden Schlesischen Armee in das neutrale Gebiet, der Oberlausitz zu, in Bewegung gesetzt, wo kurz vorher feindliche Reiterschwärme wider das Abkommen Requisitionen erhoben hatten. Als aber Napoleon mit furchtbarer Uebermacht ihm gegenüber am Bober erschien, hatte der „Marschall Vorwärts" seinem Kampfesmuthe die Zügel angelegt und war, getreu den Festsetzungen des Trachenberger Kriegsplans,[1]) zurückgewichen. Gneisenau, der ihn hierzu veranlaßt, hatte richtig gerechnet. Das zwecklose Hin- und Herziehen scheuend und ergriffen von der Kunde, daß das Hauptheer von Böhmen aus das Erzgebirge überschritten habe und die Hauptstadt Sachsens bedrohe, hatte Napoleon fast die Hälfte seiner mitgeführten Truppen in einem Gewaltmarsche nach Dresden aufbrechen lassen und war selbst dorthin geeilt. Marschall Macdonald aber, der in Schlesien mit 105 000 Mann zurückgeblieben war, hatte Befehl bekommen, Blücher bis nach Jauer zurückzudrängen und ihn ferner in Schach zu halten.

Beim Ueberschreiten der Katzbach und wüthenden Neiße waren dann die Franzosen am 26. Aug. dem furchtbaren Ansturm der russischen und preußischen Truppen unterlegen. Die Verfolgung des geschlagenen Feindes betrieb Gneisenau trotz allen Widerspruches des um seine Leute äußerst besorgten York mit eiserner Energie. Zu den bisher bekannt gewordenen Anordnungen des Blücherschen General-

[1]) Der Kriegsplan, Mitte Juli zu Trachenberg in Schlesien festgesetzt, bestimmte, daß jede der drei Armeen sich vor feindlicher Uebermacht zurückziehen sollte.

stabschefs, welche die Niederlage der französischen Bober-Armee zur Folge hatten, kommt nun auch die im nachfolgenden Schreiben[1]) enthaltene, das er mit Estafette an den landräthlichen Verweser des Hirschbergschen Kreises, den Prälaten v. Stechow, sandte:

Hauptquartier Goldberg, den 28. Aug. 1813.

„Aus einem aufgefangenen Berichte eines französischen Divisionsgenerals habe ich erfahren, daß drei Viertheile einer Division sich in den Wäldern und Thälern des Hirschbergschen Kreises zerstreut haben und ohne Ordnung einzeln umherziehen. Es ist nicht nöthig, gegen solche Leute regelmäßige Truppen auszusenden und dadurch die Armee zu schwächen, sondern kann man es lediglich dem Landsturm überlassen, selbige einzeln aufzureiben. Ich trage Euer Hochwürden daher hierdurch auf und ersuche Sie, schleunigst im ganzen Kreise die Sturmglocken läuten und die Dorfschaften auffordern zu lassen, diese Umherzügler aufzusuchen, gefangen zu nehmen oder todt zu schlagen.

Da es den dortigen Einwohnern nicht mehr unbekannt sein kann, daß der Feind am 26. d. M. total geschlagen ist und in der höchsten Unordnung über unsere Grenzen flieht, kann auch die Furcht der Vergeltung sie nicht abhalten, der Aufforderung zu gehorsamen.

Am 23. ist gleichfalls ein Sieg bei Berlin von dem Gen. Bülow erfochten worden. N. v. Gneisenau.[2])

N. S. Die Resultate des Sieges vom 26. sind wenigstens 5000 Gefangene, mehr als 50 erbeutete Kanonen und 200 Pulverwagen. Ueberdies flieht der Feind in wildester Unordnung."

Am nämlichen Tage und am nämlichen Orte schrieb Gneisenau über den Sieg an der Katzbach an seinen Freund, den Oberst v. Clausewitz,[3]) einen längeren Brief, der verschiedene Vergleichungspunkte für den Inhalt des vorstehenden Schreibens enthält. Hocherfreut antwortete darauf Frau Marie v. Clausewitz Gneisenau unterm 4. Sept.:[4]) „Welch neues Leben hat dieser schöne Tag über uns Alle verbreitet! Es ist der erste entscheidende, folgenreiche Sieg auf deutschem Boden."

---

[1]) A. S. B404. — [2]) Eigenhändig ist außer der Unterschrift nur der gesperrte Satz, welcher sich auf die Rettung der Hauptstadt durch den Sieg des Gen. v. Bülow über Marschall Oudinot bei Großbeeren bezieht. — [3]) Vergl. Pertz III. 223 bis 227. Darin heißt es: „. . . Eine Division hat bereits bei Hirschberg nicht über den Fluß kommen können und mußte ihren Weg am unfahrbaren rechten Ufer des Bobers nehmen. Nach einem aufgefangenen Briefe des Divisionsgenerals haben sich 3/4 derselben bereits in die Wälder verlaufen. Ich lasse die Sturmglocke ziehen, um die Bauern gegen sie aufzubieten. . ." — [4]) Pertz III. 227.

Während sich Gneisenau in der nun kommenden Periode der Kriegführung mit dem Blücherschen Hauptquartiere in der Lausitz aufhielt, erreichte ihn die aus dem Biwak bei Zarrenthin den 15. Sept. 1813 datirte Zuschrift[1]) eines alten Bekannten, der sich von der Heyden nannte und der mit seiner Hülfe als Offizier in den Generalstab gelangen wollte. Die in diesem Schreiben dargestellten wechselvollen Schicksale des fahrenden Ritters, die einen willkommenen Ausblick auf die kriegerischen Vorgänge in Norddeutschland gestatten, beweisen, daß jene ernsten, sturmerfüllten Zeiten auch ein gutes Stück Romantik in sich bergen.

„Indem ich mir schmeichle, Euer Hochwohlgeboren noch aus dem Jahre 1808 bekannt zu sein, wo ich von dem verewigten Maj. v. Schill an Hochdieselben geschickt wurde, sehe ich mich genöthigt, bis auf jene Zeit zurück zu gehen, um Euer Hochwohlgeboren mit meiner so lange unterbrochenen Geschichte bekannt zu machen. — In dem genannten Jahre ward ich auf Hochderoselben gnädige Verwendung an den Herrn Gen. v. Scharnhorst dem Regiment Kolberg aggregirt und Lehrer der Portepeefähnriche, auf welchem Posten ich bis zum Jahre 1809 ruhig verblieb, dann aber in das Korps des Herzogs von Braunschweig trat und in selbigem dem Feldzuge beiwohnte. Im Laufe des Rückzuges durch Deutschland wurde ich beim Sturm von Halberstadt[2]) durch Auszeichnung Kompagniechef und würde das Glück gehabt haben, Euer Hochwohlgeboren in London, wohin ich dem Herzoge gefolgt war, zu sprechen, wenn mich Seine Durchlaucht nicht schnell nach Wight verschickt hätten.

Bei der Formation des Herzoglich Braunschweigischen Korps im englischen Dienst ward ich in das Jägerregiment einrangirt, mit welchem ich dem Feldzug in Portugal und Spanien, wegen meiner Kenntniß der englischen Sprache mit zwei Kompagnien zur 5. Division detachirt, nicht ohne Auszeichnung beiwohnte, wie Euer Hochwohlgeboren aus beigefügtem Zeugnisse meines Divisionärs ersehen werden.

So vortheilhaft ich angestellt war, so rief mich doch die Hoffnung, im Vaterlande Ruhm zu erringen, aus dem englischen Dienst zurück, und ich kam an, als der Krieg gegen Rußland noch nicht beendigt war,

---

[1]) A. S. B414. — [2]) Der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig erstürmte Halberstadt und nahm dort das vom Obersten Meyronnet (Grafen Wellingerode) geführte 5. westfäl. Inf. Regt. nach heftigem Straßenkampfe gefangen.

weshalb ich bis zum Ausbruche des gegenwärtigen Krieges wartete, alsdann aber nach meinen vorigen Verhältnissen mit dem Versprechen angestellt wurde, mich in meine vorige Lage zu setzen, sobald ich dem Vaterlande gezeigt haben würde, daß ich wirklich der Soldat sei, für welchen man berechtigt wäre mich zu halten; und auf diesen Fall versprach mir der verewigte Gen. v. Scharnhorst, dem ich mehrere meiner Manuskripte übergab, eine Anstellung in dem Generalstabe der Armee.

Um meinen Wunsch, mich auszuzeichnen, desto eher in Erfüllung gehen zu sehen, trat ich als Premierleutnant und Kompagnieführer in das v. Lützowsche Freikorps und bekam bald darauf das Kommando des ersten Bataillons. Die bekannte Unthätigkeit des Korps während der ersten Periode dieses Krieges verhinderte mich, etwas zu thun, doch unterdrückte ich meinen Schmerz hierüber und bat nicht um Versetzung, da ich mich nicht ausgezeichnet hatte. Endlich ist mir dieser heiße Wunsch gewährt worden, indem ich in dem Gefechte von Lauenburg, welches ich kommandirt habe, mit zwei schwachen Bataillonen, einer halben Batterie und einem Kosaken-Pulk einem sechsfach überlegenen Feinde unter dem französischen Div. Gen. Grafen Hagendorp den 17. und 18. vorigen Monats widerstand und ihm einen Verlust, nach seinem eigenen Geständniß von 600 Mann, nach anderen Nachrichten von 341 Todten und über 600 Verwundeten, zugefügt habe, während mein Verlust kaum 200 Mann ist. Zwar ward ich am 19. aus Lauenburg durch noch größere Uebermacht, und als der Regen meine Gewehre unbrauchbar gemacht hatte, verdrängt, allein ich setzte mich eine halbe Meile davon im Dorfe Horst dergestalt, daß es dem Feinde nicht möglich war, mich im Laufe eines dreistündigen Gefechts zu delogiren, wobei ich, obgleich mit Kolbenschlägen auf der Brust verwundet, nicht vom Kampfplatze wich und den Feind in solchem Respekt hielt, daß er mich auf meinem Rückzuge über eine anderthalb Meilen lange Ebene nicht zu verfolgen wagte."

In der Lausitz durfte die Schlesische Armee nach den getroffenen Verabredungen nicht stehen bleiben. Um den großen Ring zu schließen, der dem französischen Heere auf Sachsens Gefilden ein unentrinnbares Schicksal bereiten sollte, mußte Blücher über die Elbe gehen. Am 2. Okt. befand sich das Hauptquartier in Jessen an der Schwarzen Elster, und in der Nacht zum 3. Okt. wurden von Elster aus zwei Brücken über den Elbstrom geschlagen, die das Yorksche Korps auf Gneisenaus Geheiß überschritt, um sich dann nach dem Dorfe Wartenburg in Bewegung zu setzen. Die Franzosen waren der Meinung,

daß sie es nur mit einem Theile der von Bernadotte befehligten Nord-Armee zu thun hätten; doch hatten sie ihre Schuldigkeit gethan, indem sie bei der durch die Beschaffenheit des Geländes bedingten Unmöglichkeit, den Brückenbau selbst zu hindern, die schon durch Sumpf und todte Elb-Arme versperrte Gegend am linken Flußufer durch Befestigungsanlagen noch unzugänglicher machten. Doch dem stürmenden Muthe der zwei vom Prinzen Carl von Mecklenburg und Gen. v. Horn geführten Brigaden konnte das ihnen gegenüberstehende Bertrandsche Korps nicht Stand halten; nach einem blutigen Angriffe, bei dem über 3000 Preußen durch Tod oder Verwundung kampfunfähig wurden, ward der große Damm erstürmt, und die Trümmer des geschlagenen französischen Armeekorps eilten in heller Flucht nach Wittenberg. Auch August v. Gneisenau, der älteste Sohn Neidhardt v. Gneisenaus, war mit in der Schlacht bei Wartenburg gewesen. Er berichtete darüber drei Tage später seiner Schwester Agnes (Düben a. d. Mulde, den 6. Okt. 1813):

„Wir marschirten von Bautzen über Königsbrück nach Jessen. Bei Elster gingen wir über die Elbe. Wir hatten bei Bleddin und Wartenburg, welche beiden Dörfer mit Sturm eingenommen worden sind, ein sehr hitziges Gefecht. Es ist dabei mancher brave Preuße wieder schlafen gegangen. Unsere Landwehr hat sich bei diesem Gefecht besonders ausgezeichnet, und das Bataillon Sommerfeld, wobei auch die Hirschberger Landwehr ist, hat sich vor allen Bataillons hervorgethan. Wir haben aber die Franzosen an diesem Tage auch so gejagt, daß ich selbst an Wittenberg so nahe heran war, daß die Kugeln, die sie aus den Schanzen schossen, um uns herum flogen. Dies Gefecht war am Dritten. Jetzt stehen wir an der Mulde, und ich hoffe, daß wir morgen hinüber gehen.“

Es folgten die Ereignisse der Tage vom 16. bis zum 19. Okt., beginnend mit dem Vorspiel bei Möckern, in dem das Marmontsche Korps zertrümmert ward, sich fortsetzend auf den blutgetränkten Gefilden von Wachau und Probstheida bis zum drangsalvollen Rückzug der Franzosen über die Brücken der Elster und Pleiße, gipfelnd in dem Ringen von 450 000 Menschen, entsandt aus allen Völkern Europas, um über künftige Freiheit oder Knechtschaft des Festlands zu entscheiden. Der herrliche Erfolg war zum großen Theile den rastlosen Bemühungen Gneisenaus zu danken. Nun endlich wurde auch seine Bedeutung von den siegreichen Herrschern anerkannt. Wie sich sein er-

neuter Ruhm damals bis in die fernsten Kreise verbreitete, zeigen einige Zuschriften.

Ein Major im Generalstab, v. Schütz, der in der Schlacht bei Leipzig durch einen Schuß in das Bein verwundet worden war und sich zur Heilung und Pflege hatte nach Berlin bringen lassen, schreibt seinem Vorgesetzten, dem Blücherschen General-Quartiermeister (Berlin, den 22. Okt. 1813)[1]):

„Die Momente werden mir zu Jahren, die ich nicht bei einer Armee thätig sein kann, welche den Sieg an ihre Fahnen gefesselt zu haben scheint. Ich wage, Euer Hochwohlgeboren zu Erfolgen zu gratuliren, welche die Jahrbücher aller Völker allein den letzten Operationen der schlesischen Armee beimessen werden. Alles, was die Menschheit Erhabenes hat, ist bei der jetzigen Lage der Dinge in diesem Gefühl vereinigt; genehmigen Euer Hochwohlgeboren die aufrichtigen Glückwünsche eines Mannes, der die Erinnerung, während dieser glänzenden und entscheidenden Periode unter Dero direkten Befehlen gestanden zu haben, nicht für zehn Leben geben würde."

Nicht ohne einen gewissen Neid wünscht der Oberst v. Steigentesch XXX) in Wien, der einige Jahre vorher aus der österreichischen Armee ausgeschieden und daher den kriegerischen Bewegungen ferngeblieben war, unserem Sieger Glück zu den neuen Waffenthaten und bittet um Gneisenaus[2]) Vermittelung für seine Wiederanstellung im Heere seines Kriegsherrn (Wien, den 31. Okt. 1813):

„Erlauben Sie, Herr General, daß ich Ihnen aus der Ferne Glück wünsche und mich freue, daß Sie so viel mit Ihrer tapferen und braven Nation dazu beitragen, den Sieg der gerechtesten und heiligsten Sache zu erkämpfen. Mir ist es leider nicht so wohl geworden, bis jetzt daran theilnehmen zu dürfen, aber ich kann und werde nicht mehr länger warten, denn ich fühle, daß ich nützen und wirken kann. Gleich nach dem letzten Kriege, bei der Heirath, die uns an Frankreich knüpfte, verließ ich den Dienst, um mir selbst zu leben, aber kaum war eine Wahrscheinlichkeit zu diesem Kriege da, so meldete ich mich, und ich habe nicht aufgehört, mich zu melden, aber bis jetzt noch keinen Wirkungskreis angewiesen erhalten. . . Wie glücklich sind Sie, einem Volke anzugehören, das durch eine große Idee begeistert ist, und wie glücklich würde ich sein, in Ihrer Nähe wirken und nützen zu können.

---

[1]) A. S. B414. — v. Schütz, 1806 Sec. Lt. im Regt. Zweiffel (Nr. 45), 1828 Gen. Maj., bekannt als Schriftsteller. — [2]) A.S. B414.

Wie, wenn Sie Radetzky sagten, daß Sie mich in Ihrer Nähe wünschten, so wäre der glücklichste Augenblick meines Lebens erschienen, der mich wieder mit Ihnen, mein unvergeßlicher Freund, und so vielen Braven, dem Stolz unserer Zeit und Deutschlands, vereinen würde.[1]) Lassen Sie mich nur ein Wort wissen, daß Sie meinen Wunsch erfüllen werden. Ihr Steigentesch."

Auch ein preußischer Kamerad, der der Siegeslaufbahn des Schlesischen Heeres hatte fern bleiben müssen, der Rittm. v. Roell, sandte einen gemischte Gefühle widerspiegelnden Brief,[2]) in dem die Bewunderung für die Leistungen des Blücherschen Generalstabs wie auch die Wehmuth über die Unthätigkeit hervortritt, zu der der Schreiber verurtheilt war. (Vor Glogau, 3. Nov. 1813):

„Theurer und hochverehrter Freund! Während die schlesische Armee unaufhaltbar die Siegesbahn verfolgt, welche Du ihr vorzeichnest, und sich einen unsterblichen Namen in der Geschichte erwirbt, stehen wir Aermsten vergessen von Dir hier vor Glogau und können nichts thun als unser Unglück beweinen, daß wir an diesen Siegen nicht theilnehmen konnten, ob wir gleich zum I. Armeekorps gezählt werden! Selbst die Hoffnung ist uns nunmehr benommen, die wir bis jetzt noch nährten, zur Armee berufen zu werden, seitdem wir den Befehl erhalten haben, 1067 Mann als Ersatzmannschaft von unserem Regiment zur Armee abgeben zu müssen. Dieser Befehl war wie ein Donnerschlag für uns Alle, und nur Pflichtgefühl und das Bewußtsein, daß wir das Werkzeug größerer Pläne in höheren Händen sind, konnte uns abhalten dagegen zu murren! ... Je größer der Ruhm ist, den die schlesische, anfänglich nur zur Observationsarmee bestimmte Armee sich erwirbt, je schmerzhafter ist es uns, nicht mit derselben von Dir zum Siege geführt worden zu sein!

Welche Reihe von Siegen! und welche Resultate! Nur die Siege der schlesischen Armee sind von Folgen gewesen und haben die so große und wichtige Katastrophe bei Leipzig herbeigeführt! Was hat die große, kombinirte Armee in Böhmen gethan im Vergleich mit der schlesischen, was die Nord-Armee? Der Marsch nach Elster, der Uebergang über die Elbe, die Schlacht bei Wartenburg und der Marsch von da bis

[1]) Dieser Wunsch wurde dem Obersten v. Steigentesch erfüllt, als er im Jahre 1814 von Schwarzenberg und Metternich zur Schlesischen Armee geschickt wurde. Beim Abschiede vom Blücherschen Hauptquartier sagte er: „Ihr Freunde, bei Euch wird es einem alten Soldaten wohl; Ihr habt das Gefühl von Kraft und die Sicherheit, die sich daraus entwickelt." (Müffling 86.) — [2]) A. S. B414.

an die Ufer der Saale sind Gelegenheiten ohne Beispiel in der Geschichte und verewigen den Ruhm des kühnen Strategen, der diese hohen Kombinationen entwarf und ausführte! Dein ganz gehorsamster Freund und Diener F. E. v. Roell, Rittm. und Adjutant."

Ohne jeden Mißklang aber ist der Heilruf, den der kenntnißreiche und vaterländisch gesinnte Werner v. Haxthausen ertönen läßt, des Grafen Wallmoden Flügeladjutant, der in England, wo er als Flüchtling gelebt hatte, Mitglied des Gneisenauschen Freundeskreises geworden war (Dömitz, den 10. Nov. 1813)[1]):

„Aus ganzem Herzen, aus voller Seele rufe ich Ihnen Glück zu, liebster Gneisenau! lassen Sie mich so einfach Sie nennen; jeder andere Titel ehrt Sie nicht genug, da Sie ihn mit Anderen theilen, die so tief unter Ihnen stehen. Wie herzlich freue ich mich Ihres Glückes; ich weiß keine Ausdrücke zu finden, die ganz meine innige Liebe und tiefe Ehrfurcht Ihnen sagen möchten, und fürchte zu schreiben, so tief ich es fühle, weil ich zugleich weiß, daß Sie voll der zartesten Delikatesse sind und nichts Ihnen unangenehmer, als wenn Ihre Freunde es nicht lassen können, zu loben und Glück zu wünschen.

Unsere Lage hier kann Ihnen Clausewitz besser auseinander setzen und der Ueberbringer dieses Briefes kommentiren. Ich freue mich recht, daß Clausewitz bei uns ist; man gewinnt ihn täglich lieber; seine Frau, eine echt deutsche Frau, ist bei ihm; wir sprechen oft von Ihnen, von der traurigen Vergangenheit, von der Gegenwart, die wir Ihnen verdanken, von dem dunkeln Reiche der Zukunft!

Von England haben wir späte und sparsame Nachrichten; von Münster nur einen Brief, der beinah nur fragt, nichts beantwortet. . . Dem braven Gen. Blücher bezeugen Sie doch ja meinen Respekt und beste Glückwünsche, den Freunden, wenn sie noch bei Ihnen sind, Eichhorn, Raumer, Steffens, Hedemann, Oppen, Dohna ꝛc. viel Schönes und Herzliches. Gott gebe, daß wir bald uns wiedersehen, jenseits des Rheins, im Lande des Weines und der Gesänge. Gott

---

[1]) A. S. B414. Haxthausen wird unter Anderm in einem Briefe Niebuhrs an Gneisenau vom 26. April 1813 (Pertz II. 712 bis 713) und in einem solchen Gneisenaus an Clausewitz, Bautzen, den 26. Sept. 1813, (Schwartz II. 44, Bf. 4) erwähnt. Sein Bruder August bat unterm 4. Mai 1815 Gneisenau in einem Briefe aus Appenburg (bei Brakel) um Versetzung von der in Reserve stehenden Landwehr zur Feldarmee. A. S. B417.

segne Sie, liebster Gneisenau! und alle Liebe und Ehrfurcht über Sie so innig, wie ich sie fühle und Ihnen angehöre. Harthausen, Rittm. und Flügeladjutant."

Von London sandte ein sich dort aufhaltender befreundeter russischer Diplomat, Graf Isemen Woronzow, XXXI) voll Freude und Dankbarkeit an Gneisenau diese Zeilen (4. Nov. 1813):[1])

„Wenn Herr v. Gneisenau sich gütigst seines Dieners Woronzow erinnern will, wird er diesem gestatten, ihm ganz aufrichtig und aus dem Grunde seiner Seele zu den großen Erfolgen der gegen den Korsen verbündeten Armeen Glück zu wünschen, um so mehr, da Woronzow weiß, welchen bedeutenden Antheil Herr v. Gneisenau an allen diesen Erfolgen hat. Er trifft sich niemals mit dem Grafen Münster, ohne viel von ihm zu sprechen, und wenn sie gemeinsam speisen, trinken sie auf die Gesundheit des tapferen und höchst erlauchten Gen. Blücher und seines sehr würdigen General-Quartiermeisters, welcher derjenige aller Heere in der Verbindung gegen den Korsen hätte sein sollen."

Nachdem es dem bayerischen Gen. Wrede am 30. Okt. nicht gelungen war, in dem von ihm besetzten Paß zu Gelnhausen bei Hanau den Strom der nach Westen fluthenden französischen Armee aufzuhalten, gelangte Napoleon mit etwa 70 000 Mann und 120 Geschützen unbehelligt nach Frankreich und schien auf weiter nichts zu sinnen als auf neue Aushebungen und neue Rüstungen für einen kommenden Frühlingsfeldzug. Allein die Verhältnisse geboten einstweilen Verzicht auf solche Zukunftshoffnungen. Die französische Nation war aufs Tiefste erschöpft. Ganze Generationen, nicht bloß der erwachsenen, sondern auch der heranwachsenden Jugend lagen auf den Schlachtfeldern vom Po bis zur Pleiße, von der Moskwa bis zum Tajo verscharrt. Der Wohlstand Frankreichs war erschüttert, und Hunderttausende von Angreifern waren auf dem Wege nach Frankreich. Da wurden auch die Beherztesten unter Napoleons Marschällen und Generalen bedenklich und riethen zur Nachgiebigkeit.

Aber auch bei den Verbündeten hatte sich die hohe Begeisterung für den Freiheitskrieg nach Abwendung der größten Gefahr gelegt. Im Hauptquartier bildete sich eine einflußreiche Friedenspartei mit dem Grafen Metternich an der Spitze; sie wurde durch Männer wie York und von dem Knesebeck unterstützt, die nicht ohne Berechtigung

---

[1]) **A.** S. B415. Die Urschrift ist in französischer Sprache abgefaßt.

auf das dringende Erholungsbedürfniß der Truppen hinwiesen, als am 7. Nov. 1813 die Kriegsrathsitzungen in der Krönungsstadt der deutschen Kaiser, zu Frankfurt am Main, begannen. In diesen Konferenzen zeigten sich bald so starke Meinungsverschiedenheiten über die Fortsetzung der Operationen gegen Frankreich auf dem linken Rhein-Ufer, daß sich die Sitzungen sehr zu Gneisenaus Mißvergnügen in die Länge zogen. Die österreichischen Diplomaten, vornehmlich Graf Metternich, ferner Bernadotte und andere bedächtige Männer riethen, Winterquartiere am Rhein zu beziehen und das Ergebniß der mit der französischen Regierung eingeleiteten Unterhandlungen abzuwarten. Dagegen waren der unter Steins Einflusse stehende Kaiser Alexander und die Männer der Blücherschen Richtung der Ansicht, die Kriegführung dürfe auf keinen Fall unterbrochen werden.

Der lange Aufenthalt in Frankfurt wurde Gneisenau durch den Verkehr mit der Gattin eines schwedischen Generals, der Dichterin Amalie v. Helvig,XXXII) geborenen v. Imhoff, verschönt.[1]) Ferdinand v. Stosch mußte, wie er berichtet, für Gneisenau Amaliens Romane kaufen, die dieser dann abends im Bette las, um sich tags darauf mit der Verfasserin darüber zu unterhalten.

Es thut wohl, inmitten der Zuckungen des in Waffen starrenden Europas Gneisenau die gemüthvolle Seite seines Wesens vor der edlen, geistig hoch stehenden Frau offenbaren zu sehen, zu gewahren, wie er an ihren kleinen Freuden und Leiden Antheil nimmt. Schon in die Breslauer Tage des heiligen Frühjahrs von 1813 war ein Brief der Freundin hineingeflattert, die sich darin trotz ihrer Vorliebe für die schöne Litteratur keineswegs als eine vom Herkommen losgelöste Dame, sondern als wackere Frau eines braven Kriegsmannes zeigt. Er ist ein Zeugniß für den freundschaftlichen Verkehr Gneisenaus mit der Familie v. Helvig, der erste[2]) von vier bisher unbekannten Briefen Gneisenaus (Heidelberg, den 25. Febr. 1813)[3]):

„Lieber Cousin! Recht wohl kann ich mir vorstellen, daß Sie durch die Seele von den Leiden des Körpers geheilt worden sind, da es mir (fast möcht ich leider! sagen) nur allzu oft ebenso widerfahren, aber auch, und zwar öfter, im umgekehrten Verhältniß . . . Was uns das Schicksal weiter bringt, mag Gott wissen; ich bin nicht leichtsinnig, aber, in einer höheren Fügung mit stillem Vertrauen ruhend, ziemlich getrost.

---

[1]) Delbrück II. 10. — [2]) A. S. B414. — [3]) An diese reiht sich zunächst ein bei Pertz IV. 173 bis 174 abgedrucktes Schreiben vom 11. Jan. 1814.

Helvigs Stelle in Schweden ist keine von denen, die man wie eine Hofcharge bei einer ungnädigen Laune verscherzt; im Gegentheil hat er Beweise von Zutrauen sehr entschieden erhalten. Aber seine Illusion über die Nation hat sich, seit er einen beneidenswerthen Posten[1]) besitzt und einen größern Kreis übersieht, sehr gemindert. Seine Liebe zu mir und der Wunsch, mich glücklich und in gleichartigen Umgebungen zu sehen, ist ein Magnet, der, mit dem geringsten glücklichen Umstand gewaffnet, mächtig seinen Willen dahin ziehen würde, wo diese Bedingungen sich zusammenträfen. So muß ich es fast für einen Wink der Vorsehung halten, daß er den zweimal umsonst geforderten Urlaub eben jetzt erhielt.

Weit entfernt, von meinen Freunden und Verwandten Beistand und dringende Mitwirkung zu fordern, finde ich schon darin eine große Beruhigung, daß sie meine Gesinnungen kennen, zufrieden, wenn sie mit mir einig im stillen Wunsch ihn vielleicht freundlich theilen mögen.

Es wäre thöricht von mir, meinen Mann aus einem sicher bestehenden Verhältniß hinaus in eine Welt von Gefahr, im Kampf aufgelöster Kräfte zu wünschen; aber ich glaube, daß die jetzige und darauf folgende Zeit der Männer bedarf, die wie er in voller, ungeschwächter Kraft mit den Resultaten eines reifen Studiums, warmem Herzen und kaltem Kopf das Vergangene benutzten zur Anwendung für das Künftige.

Gneisenau und Scharnhorst kennen Helvig, auch Arndt, den meines Mannes Lokalumsicht oft in seinen kühnen Sprüngen zurückgedrängt. Fast müßte ich mich schämen, wenn ich neben ihm für diese Männer in Betracht kommen sollte; doch meine ich auch manchmal wieder, ein edler Mann halte das Dasein einer Frau in manchem Sinne billig werth, insofern sie nicht unwerth ist, sich einem Zweck anzuschließen, und ihr moralisches Leben, das höchste Resultat ihrer Bildung, damit verknüpft. Ist es des Höchsten Wille, so werden wir mehr hiervon hören.

Sie haben mir durch Ihr gar freundliches Lob des Taschenbuches große Freude gemacht; recht als ein würdiges Liebesgeschenk des Gatten, des Vaters und Bruders für meine Mitschwestern hatte ich es im stillen bestimmt, und mit inniger Zufriedenheit vernahm ich von vielen Seiten, daß man diesen Sinn verstanden habe. In diesem Augenblick vollende ich ein Mehrgen (Märchen), welches ich zum Trost für die wüsten Bilder, welche die unerhörten Ereignisse uns schaudernd auf-

[1]) Den des General-Feldzeugmeisters. Vergl. Ritter von Xylander S. 30 und 58 bis 59; Pertz I. 588.

drängten, in den letzt verflossenen Monaten ersonnen habe. Es ist die Sage des Wolfsbrunnens, und wenn es mir gelungen, das Lokal dieser zauberischen Gegenden treu, wie ich's wollte, darin darzustellen, so wird es seinen Zweck erreichen. Aber es ist gar nicht im Legendenton, sondern recht zärtlich-sehnsüchtig, wie mich eigentlich das Publikum noch gar nicht kennt; in meinem Alter ist es doch endlich wohl erlaubt, sich von dieser Seite zu zeigen, da die Zeit der Anwendung für den Leser nicht mehr ist. . . .

Hoffentlich ist es Ihnen gelungen, Ihre Kinder zu sich zu bringen; in solcher sturmdräuenden Zeit sammelt man so gern die unbefiederten Kleinen unter den Schutz der väterlichen Sorge. Es braust rings, und Keiner weiß, woher die ersten Orkanstöße, wo der erste zerstörende Blitzstrahl treffend niederfällt. Ich bin mit treuer Anhänglichkeit Ihre Freundin und Cousine Amalie v. Helvig geb. v. Imhoff."

Das nächste Schreiben[1]) Amaliens an Gneisenau, inhaltlich eine Fortsetzung des Vorhergehenden, war nach Frankfurt gerichtet (Heidelberg, den 10. Nov., Abends 11 Uhr):

„Hochverehrter Freund! In der Ungewißheit, ob und wann Sie einen Brief erhalten werden, den ich durch den Minister v. Reitzenstein in Ihre Hände zu legen gewagt, schreibe ich diese Zeilen, um sie einem Reisenden mitzugeben, der unser genauer Freund ist und welchem ich so gern das Glück Ihrer Bekanntschaft gönne, wie er selbst dem Mann seine Hochachtung zu bezeugen wünscht, den Freundschaft und Ruhm mit gleichem Preis nennen. Herr Sulpiz Boisserée aus Köln, der sich sowohl durch seine Liebe für altdeutsche Bauart, durch seine große Arbeit, den Dom von Köln darstellend, bereits bekannt gemacht, als auch durch die Sammlung herrlicher altdeutscher und anderer Gemälde, welche sie gesammelt, dieser wackere junge Mann ist sammt seinem Bruder einer unserer werthesten Freunde, uns in Leid und Freude hülfreich und nah gewesen. Ich ersuche Sie daher, ihm eine halbe Stunde Ihrer jetzt so köstlichen Zeit freundlich zu schenken, und bitte Sie, ihm alles dasjenige mitzutheilen, was sich schriftlich schwieriger aussprechen ließe. Er kennt meine lebhaften Sorgen um Helvig, und Sie werden bald selbst sich überzeugen, daß sein besonnener Verstand, mit Wahrheit und Tiefe des Gemüthes verbunden, ihn jedes Vertrauens werth machen. Was dürfte ich noch meinem bereits abgeschickten Briefe hinzufügen als den stillen, aber desto innigeren Wunsch, Sie selbst, werthester Freund,

---

[1]) A. S. B414.

u sehen, wenn Sie einige Stunden in unserm stillen Thal zu verweilen
ı dieser Zeit voll gedrängter Ereignisse nur irgend möglich fänden. —
reundschaft und Verehrung erwarten Sie wohl überall, wo Menschen
ben, die Sie kennen und Ihren Werth zu ahnen fähig sind, nirgends
ber könnte Ihre Erscheinung trostreicher und so hochwillkommen sein.
Nit innigster Hochachtung Ihre ergebenste Dienerin und Freundin
malie v. Helvig geb. v. Imhoff."

In die private Korrespondenz der beiden kunstliebenden Menschen, ineisenaus und der Frau v. Helvig, werfen plötzlich die Weltbegebeneiten ihren Schatten. Dem Wunsche Blüchers gemäß sollte der Kronrinz von Schweden mit seiner ganzen Macht nach Holland vorrücken, m dann gleichzeitig mit den beiden anderen südlich von ihm auf zwei erschiedenen Straßen marschirenden Armeen vor Paris einzutreffen. ernadotte war auch wirklich von Leipzig aus nach Nordwestdeutschland ufgebrochen, nicht jedoch, wie man hoffte, um die Franzosen aus jener egend zu verscheuchen, sondern um in Holstein die dänischen Truppen nzugreifen und damit schwedischen Zielen nachzugehen. Nachdem er arauf die Dänen am 7. Dez. bei Bornhövde geschlagen, zwang er den önig Friedrich VI. von Dänemark durch den Frieden von Kiel am 4. Jan. 1814, ihm Norwegen abzutreten.

Heidelberg, den 19. Okt. (wohl Nov.) 1813.[1]

„Verehrtester Freund! ... Nach der gütigen Antwort, welche Sie Herrn Boisserée wegen Helvig mitgetheilt, scheinen Sie überzeugt, aß er vom Kronprinzen nur nach Schweden in nothwendigen Gehäften gesendet worden und von dort bald zurück erwartet werde. er eine Brief vom 24. Sept. unterrichtet mich aber, daß er, nachdem schon den 26. Aug. im schwedischen Hauptquartier eingetroffen, verebens bis zum genannten Datum geharrt auf die Erfüllung des Verrechens, ihn zu des Gen. v. Blüchers Korps zu senden, (und) endlich an iesem Tage den Befehl erhalten habe, nach Schweden zu reisen, um ort die Artillerie gegen die Dänen zu kommandiren.

So empfindlich Helvig dieser Schlag scheint, so gefaßt war er, as Unvermeidliche zu dulden, und freute sich, dort zeigen zu können, as er so gern in diesem heiligen Kriege (wie er sich ausdrückt) geistet hätte. Vier Briefe, die ich nicht erhalten, fehlen zwischen den ndern, bis der vom 29. Okt. datirte mir die Hiobspost giebt, daß

[1]) A. S. B414. Aus dem letzten Theile des Briefes geht hervor, daß dieser ıch Frankfurt gerichtet ist.

Helvig, nachdem er immer noch mit unbedeutenden Aufträgen bis zum 7. Okt. hingehalten und so dem Hauptquartier bis Dessau gefolgt sei, endlich den Befehl erhalten habe, seine Reise nordwärts anzutreten und in Berlin die bestimmten Instruktionen abzuwarten, welche man noch nicht Zeit gefunden hatte ihm zu geben. Dort den 10. angelangt, wartete er noch den 29. vergebens auf diese versprochene Ordre. Ich brauche Ihnen, verehrter Freund, seine Verzweiflung und unaussprechliche Ungeduld nicht auszumalen. Sie kennen Helvig; aber noch können Sie sich schwerlich einen Begriff davon machen, welchen Eifer für die gute Sache Alles, was er in dieser letzten Zeit gesehen, in ihm erregt hat, und in einem solchen Augenblick paralysirt zu sein durch die seltsamste Konjunktion widriger Umstände, dies ist für einen Mann voll Muth und Ehrgefühl sehr hart. Ihrem hellsehenden Blick wird es nicht entgehen, welche Künste hier verdeckt ihr Spiel treiben. Es ist keine Frage, daß man Alles anwendet, um Helvig ferner vom Kronprinzen entfernt zu halten, nachdem er durch die übel gewählte Zeit seiner Reise einen Augenblick den Platz verlassen, aus dem ihn Mißgunst und die den Schweden ganz eigene Intrigue noch stets vergebens zu verdrängen suchten. . . .

Daß er nicht vor den Augen seines Herrn handle, dafür scheint man sehr geschickt gesorgt zu haben, da dessen geübter Blick leicht das Verdienst und die Fähigkeiten durch die That erkennen würde. Aber alle diese Herren, durch die Revolution des 13. März[1]) verbunden, vereinigt durch Pharotisch und Trinkgelage, dürfen einen einzigen nicht zwischen sich dulden, welcher keinen dieser Verbindungspunkte mit ihnen hat. Was die Folge von allen diesen Maßregeln sein wird, kann ich nicht errathen. Das Schlimmste davon haben wir bereits erfahren, indem Helvig dadurch verhindert wurde, in Berührung mit Ihnen, geehrter Freund, zu kommen, worauf er sich so unaussprechlich gefreut hatte. Unleidlich zwar ist mir der Gedanke, daß er in diesem Augenblick, wo Alles sich gegen den Rhein zieht und Tausende von Kriegern diese Gegenden durchziehen, daß er allein gegen die Nordsee hinauf gesendet wird und gar nichts mit diesem herrlichen Werk zu thun haben soll; doch auch dieses sollte mich weniger kränken, als ihn in vergeblicher Erwartung, thatlos sich selbst in fruchtloser Unruhe aufzehrend zu wissen.

---

[1]) Am 13. März 1809 brach infolge einer Verschwörung des Adels und der Armee in Schweden die Revolution aus, durch welche König Gustav Adolf IV. gestürzt wurde.

Ich kann und will Ihnen meine Empfindungen nicht schildern, nicht den herzbeengenden Schmerz, der wie scharfe Klauen mein Inneres krampfhaft anpackte und die Brust zusammenzog, da ich las, was ich Ihnen soeben berichtet habe. Rath, Hülfe, dieses ist's, was ich von Ihrem klaren Verstand, von Ihrem ebenso trefflichen Herzen mir erflehe. So wie Helvig jetzt denkt, kann ich wohl verbürgen, daß die leere Herrlichkeit des Ranges ihm ganz gleichgültig ist. Thätigkeit muß er haben, wenn er nicht untergehen soll. Er hatte bereits dringend den Kronprinzen um die Vergünstigung gebeten, als Volontair unter des Gen. Wredes Kommando den deutschen Scharen folgen zu dürfen; ob er jetzt hierüber Antwort erhalten, weiß ich nicht, doch zweifle ich sehr, daß die umgebenden Personen irgend eine solche Bitte in Erfüllung gehen lassen können. Es scheint diesen gar zu sehr darum zu thun, Helvig von einer Schaubühne zu entfernen, wo das Sein sich so scharf als schnell vom Scheinen unterscheidet. . . .

Helvigs größter Fehler war, daß er bei dem gänzlichen Mißtrauen in den Kronprinzen sich nicht entschließen konnte, eine andere Karriere rasch zu suchen; sonst hätte er in Prag schon im Anfang August sein Ziel erreichen und mir ein unermeßliches Leiden ersparen können. Er selbst büßt jetzt dies augenblickliche Schwanken sehr schwer: Gott wolle ihm Ausdauer geben und Freundes Hülfe.

Nur die heiligen Pflichten als Mutter und Gattin geben mir den Muth zu dieser Zudringlichkeit; mein eignes Glück gilt mir nicht viel, und das Leben hat nur insofern Reiz für mich, als Freundschaft und Achtung der Edelsten unserer Zeit seine Dunkelheiten gleich ewig milden Sternen erheitern. . . . Uebrigens, was können Sie mir geben, was mich mehr aufrichtete und stärkte als Ihr Brief? Unschätzbar sind die Worte der Achtung und Freundschaft, von nicht minderer Bedeutung das Urtheil, welches meines Mannes Widerwillen und Mißtrauen so vollkommen rechtfertigt und, ich gestehe es Ihnen offen, ihn so vollkommen in meiner Meinung herstellt, da ich, einigermaßen an ihm irre, gereiztes Ehrgefühl und gekränkte Eitelkeit in seiner Abneigung zu sehen fürchtete. . . . Meine beiden wackern, hoffnungsreichen Knaben möchte ich jetzt statt aller Bitten in Ihre Arme legen und mit den wohlthätig milden Thränen, die in diesem Augenblick fast mein Auge verdunkeln, Ihnen zurufen: Geben Sie uns, geben Sie diesen Kindern ein besseres Vaterland!!! Ihre dankbare Freundin Amalie v. Helvig, geb. v. Imhoff."

drängten, in den letzt verflossenen Monaten ersonnen habe. Es ist die Sage des Wolfsbrunnens, und wenn es mir gelungen, das Lokal dieser zauberischen Gegenden treu, wie ich's wollte, darin darzustellen, so wird es seinen Zweck erreichen. Aber es ist gar nicht im Legendenton, sondern recht zärtlich-sehnsüchtig, wie mich eigentlich das Publikum noch gar nicht kennt; in meinem Alter ist es doch endlich wohl erlaubt, sich von dieser Seite zu zeigen, da die Zeit der Anwendung für den Leser nicht mehr ist. . . .

Hoffentlich ist es Ihnen gelungen, Ihre Kinder zu sich zu bringen; in solcher sturmdräuenden Zeit sammelt man so gern die unbefiederten Kleinen unter den Schutz der väterlichen Sorge. Es braust rings, und Keiner weiß, woher die ersten Orkanstöße, wo der erste zerstörende Blitzstrahl treffend niederfällt. Ich bin mit treuer Anhänglichkeit Ihre Freundin und Cousine Amalie v. Helvig geb. v. Imhoff."

Das nächste Schreiben[1]) Amaliens an Gneisenau, inhaltlich eine Fortsetzung des Vorhergehenden, war nach Frankfurt gerichtet (Heidelberg, den 10. Nov., Abends 11 Uhr):

„Hochverehrter Freund! In der Ungewißheit, ob und wann Sie einen Brief erhalten werden, den ich durch den Minister v. Reitzenstein in Ihre Hände zu legen gewagt, schreibe ich diese Zeilen, um sie einem Reisenden mitzugeben, der unser genauer Freund ist und welchem ich so gern das Glück Ihrer Bekanntschaft gönne, wie er selbst dem Mann seine Hochachtung zu bezeugen wünscht, den Freundschaft und Ruhm mit gleichem Preis nennen. Herr Sulpiz Boisserée aus Köln, der sich sowohl durch seine Liebe für altdeutsche Bauart, durch seine große Arbeit, den Dom von Köln darstellend, bereits bekannt gemacht, als auch durch die Sammlung herrlicher altdeutscher und anderer Gemälde, welche sie gesammelt, dieser wackere junge Mann ist sammt seinem Bruder einer unserer werthesten Freunde, uns in Leid und Freude hülfreich und nah gewesen. Ich ersuche Sie daher, ihm eine halbe Stunde Ihrer jetzt so köstlichen Zeit freundlich zu schenken, und bitte Sie, ihm alles dasjenige mitzutheilen, was sich schriftlich schwieriger aussprechen ließe. Er kennt meine lebhaften Sorgen um Helvig, und Sie werden bald selbst sich überzeugen, daß sein besonnener Verstand, mit Wahrheit und Tiefe des Gemüthes verbunden, ihn jedes Vertrauens werth machen. Was dürfte ich noch meinem bereits abgeschickten Briefe hinzufügen als den stillen, aber desto innigeren Wunsch, Sie selbst, werthester Freund,

[1]) A. S. B414.

Dreizehntes Kapitel.

„Zum Rhein, übern Rhein!"

Arndt begrüßt Gneisenau auf Frankreichs Boden. Graf v. Waldburg-Truchseß übermittelt Gneisenau Wredes Wunsch, zu Blücher zu stoßen. Major v. Horn über die jüngsten Schicksale der russisch-deutschen Legion. Graf v. Wallmoden. Schlachten bei Brienne und La Rothière. Friedenskongreß zu Chatillon. Gefechte bei Champaubert, Montmirail, Château-Thierry und Vauchamps. Lord Burgersh. Jean de Sarasin. Fürst Schwarzenbergs Besorgniß. Das Mortiersche Korps bei Laon zersprengt. Arcis sur Aube. Die Verbündeten marschiren auf Paris. Marmont und Mortier bei La Fère Champenoise geschlagen. Vernichtung der Division Pacthod. Blücher und Schwarzenberg vor Paris. Paris von den französischen Truppen geräumt. Oberst v. Schepeler. General v. Steinmetz. Major v. Schack. Der erste Pariser Friede. Kapitain v. Wilhelmy. Gneisenau in Bad Eilsen. Frhr. v. Wolzogen meldet, daß Gneisenau das General-Kommando am Rhein zugedacht sei. Die Berliner Universität ernennt Gneisenau zum Doktor der Philosophie. Arndt. Wiener Kongreßverhandlungen. W. v. Harthausen. Graf v. Langeron. Referendar Dieterici.

In einem von Blücher am 29. Dez. einem seiner Verwandten geschriebenen Briefe stehen die herrlichen Worte: „Ich gehe von hier nach Frankreich, und den 1. Jan. mit Tagesanbruch passire ich mit der ganzen Armee den Rhein; zuvor aber will ich mit meinen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strome alle Knechtschaft abwaschen, und als freie Deutsche wollen wir das Gebiet der großen Nation betreten."[1]) Zu seinen Truppen aber sagte er nach der Bekundung August Schmidts,[2]) des letzten Veteranen aus den Befreiungskriegen: „Nun, ihr alten Pommern, jetzt sollt ihr Französisch lernen!"

In der Neujahrsnacht 1814 setzte die Schlesische Armee in vier Abtheilungen über den Rhein, unter Sacken bei Mannheim, unter York und Langeron bei Kaub und unter St. Priest[3]) bei Koblenz.

Schon am 9. Jan. erreichten die Vortruppen der Schlesischen Armee die Saar. Inzwischen langte von Arndt, der am 3. Jan. 1814

---

[1]) Bogdanowitsch I. 75. — [2]) † den 11. Sept. 1899 im Alter von 104 Jahren. — [3]) An ihn erinnert die merkwürdige Inschrift am Kastorbrunnen zu Koblenz.

Helvig, nachdem er immer noch mit unbedeutenden Aufträgen bis zum 7. Okt. hingehalten und so dem Hauptquartier bis Dessau gefolgt sei, endlich den Befehl erhalten habe, seine Reise nordwärts anzutreten und in Berlin die bestimmten Instruktionen abzuwarten, welche man noch nicht Zeit gefunden hatte ihm zu geben. Dort den 10. angelangt, wartete er noch den 29. vergebens auf diese versprochene Ordre. Ich brauche Ihnen, verehrter Freund, seine Verzweiflung und unaussprechliche Ungeduld nicht auszumalen. Sie kennen Helvig; aber noch können Sie sich schwerlich einen Begriff davon machen, welchen Eifer für die gute Sache Alles, was er in dieser letzten Zeit gesehen, in ihm erregt hat, und in einem solchen Augenblick paralysirt zu sein durch die seltsamste Konjunktion widriger Umstände, dies ist für einen Mann voll Muth und Ehrgefühl sehr hart. Ihrem hellsehenden Blick wird es nicht entgehen, welche Künste hier verdeckt ihr Spiel treiben. Es ist keine Frage, daß man Alles anwendet, um Helvig ferner vom Kronprinzen entfernt zu halten, nachdem er durch die übel gewählte Zeit seiner Reise einen Augenblick den Platz verlassen, aus dem ihn Mißgunst und die den Schweden ganz eigene Intrigue noch stets vergebens zu verdrängen suchten. . . .

Daß er nicht vor den Augen seines Herrn handle, dafür scheint man sehr geschickt gesorgt zu haben, da dessen geübter Blick leicht das Verdienst und die Fähigkeiten durch die That erkennen würde. Aber alle diese Herren, durch die Revolution des 13. März[1]) verbunden, vereinigt durch Pharotisch und Trinkgelage, dürfen einen einzigen nicht zwischen sich dulden, welcher keinen dieser Verbindungspunkte mit ihnen hat. Was die Folge von allen diesen Maßregeln sein wird, kann ich nicht errathen. Das Schlimmste davon haben wir bereits erfahren, indem Helvig dadurch verhindert wurde, in Berührung mit Ihnen, geehrter Freund, zu kommen, worauf er sich so unaussprechlich gefreut hatte. Unleidlich zwar ist mir der Gedanke, daß er in diesem Augenblick, wo Alles sich gegen den Rhein zieht und Tausende von Kriegern diese Gegenden durchziehen, daß er allein gegen die Nordsee hinauf gesendet wird und gar nichts mit diesem herrlichen Werk zu thun haben soll; doch auch dieses sollte mich weniger kränken, als ihn in vergeblicher Erwartung, thatlos sich selbst in fruchtloser Unruhe aufzehrend zu wissen.

[1]) Am 13. März 1809 brach infolge einer Verschwörung des Adels und der Armee in Schweden die Revolution aus, durch welche König Gustav Adolf IV. gestürzt wurde.

Hauptquartier Kolmar, den 8. Jan. 1814.

„Euer Excellenz hochgeehrtes Schreiben vom 4. d. M. ist mir durch den Prinzen Taxis[1]) eingehändigt worden. Hochdieselben haben die Absicht des Feindes ganz richtig beurtheilt, denn die Leichtigkeit, mit der wir bis hierher gedrungen sind, hat uns überzeugt, daß die uns entgegengestandenen Franzosen nicht sehr zahlreich waren. Sie machten einen Theil der Straßburger Garnison aus, sind aber jetzt über Epfig, Zabern und Phalsburg marschirt. Je mehr die glänzenden Fortschritte des Feldmarschalls Blücher den Gen. Wrede erfreuen, desto ungeduldiger macht es ihn und seine ganze Armee, durch die Blockade der Festungen Würzburg, Hüningen, Neu-Breisach und Schlettstadt dergestalt gelähmt zu sein, daß er durchaus zu schwach ist, um mit dem Ueberreste seiner Truppen etwas Ernstliches unternehmen zu können. Wegen mangelndem schweren Geschütz kann Neu-Breisach und Schlettstadt nicht eher beschossen werden, als bis Hüningen gefallen ist, welches noch nicht so bald geschehen möchte. Der kommandirende General hat also keinen höhern Wunsch, als diese Blockaden und Belagerungen (wenigstens im Elsaß) andern Truppen abtreten, mit seinem alsdann einige und vierzig Tausend Mann starken Heere vorgehen und mit dem Seiner Excellenz, des Herrn Feldmarschalls Blücher, vereinigt handeln zu können. Euer Excellenz kann ich nicht genug den guten Geist und den vortrefflichen Zustand rühmen, wodurch sich die bayerische Armee auszeichnet, und wenn Sie zur Erreichung der guten Absicht des kommandirenden Generals, dessen persönliche Vorzüge Ihnen bekannt sind, beitragen möchten, so kann ich im voraus versichern, daß der Erfolg gewiß auch Ihren Wünschen vollkommen entsprechen würde. Auch werden Hochdieselben ohne Zweifel der Meinung sein, daß es Schade ist, so schöne Truppen bloß zu Cernirungen und langwierigen Belagerungen zu verwenden, die den Soldaten unnütz ermüden und endlich demoralisiren müssen.

Die jetzt bewirkte Kommunikation des Gen. Wittgenstein mit uns und die Ankunft eines französischen Parlamentärs mit einer Depesche an den Fürsten Metternich, die ihm von hier aus zugesendet worden ist, werden Euer Excellenz wohl eben so gut wissen, als die Anwesenheit des Herzogs von Vicenza[2]) in Lüneville, der mit seinem ganzen Gefolge daselbst die Eröffnung der vom französischen Gouvernement

---

[1]) Wohl Karl Anselm Prinz von Thurn und Taxis (1792 bis 1844), der später württembergischer Generalmajor war. — [2]) d. i. der Graf de Caulaincourt.

In einem folgenden Briefe[1]) vom 2. Dez. 1813 spricht die Freundin den Wunsch aus, Gneisenau persönlich in Frankfurt zu begrüßen; der von Stosch bezeugte gemeinsame Aufenthalt Beider in dieser alten Stadt ist also in die Tage vom 3. Dez. bis Ende dieses Monats zu setzen.

Der schriftliche und persönliche Verkehr mit einer geistig hochstehenden Frau, die, wie schon bemerkt, nicht die einzige schöne Seele in Gneisenaus Kreise war, mußte die litterarischen Neigungen unseres Helden mächtig fördern.

Daher ist es nicht zu verwundern, daß Gneisenau, der Mann, der die Feder eben so geschickt wie das Schwert zu handhaben wußte, von maßgebender Seite Anregung zu eigener schriftstellerischer Thätigkeit empfing. Indessen war der Zeitpunkt, zu dem Professor Heinrich Luden in Jena[2]) ihn aufforderte,[3]) an seiner Zeitschrift für Politik und Geschichte, der „Nemesis", mitzuarbeiten, offenbar ungünstig gewählt, da der Moment, wo das preußische Schwert in die Scheide zurückkehren durfte, noch fern lag. Luden kennzeichnet in seinem Briefe vom 25. Dez. 1813 den Inhalt seiner Zeitschrift: „Der Zweck derselben ist heilig. Euer Excellenz haben demselben ja Ihr Leben geweiht. Mein Wille ist gut: dafür wird die Zukunft zeugen, sowie ich mich auch auf die Vergangenheit berufen darf. Die Wirkung meiner Unternehmung kann bedeutend werden; aber dazu ist nöthig, daß sich Männer, die jeder gute Deutsche mit Ehrfurcht nennt, für dieselbe interessiren und mich mit Beiträgen und wie sie können unterstützen!" Luden schließt mit der Versicherung, daß Gneisenau gewiß sein könne, nicht in unwürdiger Gesellschaft zu erscheinen, wenn er ihm irgend etwas zukommen lassen würde.

---

[1]) A. S. B414. — [2]) Der deutsche Geschichtschreiber und Publizist Heinrich Luden (1780 bis 1847). Sein Hauptwerk ist die „Geschichte des deutschen Volkes", Bd. I. bis XII., die bis 1237 reicht (Gotha, 1825 bis 1837). „Luden hatte schon während des Krieges seine »Nemesis« gegründet, zunächst zur Bekämpfung der Fremdherrschaft." (H. v. Treitschke II. 407.) — [3]) A. S. B415.

Dreizehntes Kapitel.

„Zum Rhein, übern Rhein!“

Arndt begrüßt Gneisenau auf Frankreichs Boden. Graf v. Waldburg-Truchseß übermittelt Gneisenau Wredes Wunsch, zu Blücher zu stoßen. Major v. Horn über die jüngsten Schicksale der russisch-deutschen Legion. Graf v. Wallmoden. Schlachten bei Brienne und La Rothière. Friedenskongreß zu Chatillon. Gefechte bei Champaubert, Montmirail, Château-Thierry und Vauchamps. Lord Burgersh. Jean de Sarasin. Fürst Schwarzenbergs Besorgniß. Das Mortiersche Korps bei Laon zersprengt. Arcis sur Aube. Die Verbündeten marschiren auf Paris. Marmont und Mortier bei La Fère Champenoise geschlagen. Vernichtung der Division Pacthod. Blücher und Schwarzenberg vor Paris. Paris von den französischen Truppen geräumt. Oberst v. Schepeler. General v. Steinmetz. Major v. Schack. Der erste Pariser Friede. Kapitain v. Wilhelmy. Gneisenau in Bad Eilsen. Frhr. v. Wolzogen meldet, daß Gneisenau das General-Kommando am Rhein zugedacht sei. Die Berliner Universität ernennt Gneisenau zum Doktor der Philosophie. Arndt. Wiener Kongreßverhandlungen. W. v. Haxthausen. Graf v. Langeron. Referendar Dieterici.

In einem von Blücher am 29. Dez. einem seiner Verwandten geschriebenen Briefe stehen die herrlichen Worte: „Ich gehe von hier nach Frankreich, und den 1. Jan. mit Tagesanbruch passire ich mit der ganzen Armee den Rhein; zuvor aber will ich mit meinen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strome alle Knechtschaft abwaschen, und als freie Deutsche wollen wir das Gebiet der großen Nation betreten.“ [1]) Zu seinen Truppen aber sagte er nach der Bekundung August Schmidts,[2]) des letzten Veteranen aus den Befreiungskriegen: „Nun, ihr alten Pommern, jetzt sollt ihr Französisch lernen!“

In der Neujahrsnacht 1814 setzte die Schlesische Armee in vier Abtheilungen über den Rhein, unter Sacken bei Mannheim, unter York und Langeron bei Kaub und unter St. Priest[3]) bei Koblenz.

Schon am 9. Jan. erreichten die Vortruppen der Schlesischen Armee die Saar. Inzwischen langte von Arndt, der am 3. Jan. 1814

---

[1]) Bogdanowitsch I. 75. — [2]) † den 11. Sept. 1899 im Alter von 104 Jahren. — [3]) An ihn erinnert die merkwürdige Inschrift am Kastorbrunnen zu Koblenz.

in Leipzig, am 11. Jan. aber in Frankfurt a. M. nachweisbar ist,[1]) ein kurzes Glückwunschschreiben[2]) an, das freilich etwas Weltschmerz verräth.

„Euer Excellenz grüße ich auf Frankreichs Boden und sende Ihnen hiebei ein Buch und ein Blättchen.[3]) Auch ich führe meinen Krieg auf meine Weise fort und suche für unser braves Volk ein paar menschliche Brosamlein von Ideen in die Welt zu schwärzen; ich fühle oft, daß dies eine herbe Bestimmung ist, und habe nur zu häufig Gelegenheit, recht tief in den schwarzen Abgrund nichtswürdiger und bübischer Seelen zu blicken. Vielleicht faßt man mich mal beim Kragen; ich bin's gewärtig und halte mich nicht beßer als so viele Brave und Redliche, die schon aus höheren Regionen auf den kleinlichen Krieg der Erde herabblicken. Leben Sie wohl. Ihr gehorsamster E. M. A.“

Bereits einige Tage vorher war die Hauptarmee unter Schwarzenberg durch die Schweiz, deren Neutralitätserklärung man zurückgewiesen hatte, den Rhein und die Aare aufwärts ins südöstliche Frankreich gedrungen. Sie hatte bei ihrem Vormarsche und ihrer Ausbreitung zwischen der Saône, dem Doubs und den Quellen der Mosel nur geringen Widerstand gefunden. Marschall Victor, der mit 16000 Mann am oberen Laufe des Rheines stand, um die Uebergänge über die Vogesen zu decken, mußte sich vor der großen Böhmischen Armee fechtend nach der Maas hin zurückziehen. Etliche französische Festungen, wie Straßburg, Hüningen und Besançon, wurden eingeschlossen. Auch das Armeekorps des schon erwähnten bayerischen Generals Wrede, in dem der Verfasser des nachstehenden Briefes, der Oberstleutnant Graf Waldburg-Truchseß,[4]) stand, gehörte zum Hauptheere.

---

[1]) Meisner und Geerds 103 und 104. — [2]) Ohne Datum. A. S. B414. — [3]) Das „Buch“ ist vielleicht die nach der Leipziger Schlacht bei Rein & Co. in Leipzig erschienene Flugschrift: „Der Rhein Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze.“ (Neudruck: Düsseldorf 1893). Das „Blättchen“ dürfte irgend eines der von Arndt später gesammelten Gedichte enthalten haben. („Gedichte, vollständige Sammlung“, Berlin, 1860). Auf die von Arndt ihm wiederholt zugesandten litterarischen Gaben kommt Gneisenau in einem undatirten Schreiben (aus dem Jahre 1814) zu sprechen. Pertz IV. 276 ff. — [4]) A. S. B416. Friedrich Ludwig Graf Waldburg-Truchseß (1776 bis 1844) trat 1793 in preuß. Dienste, die er 1800 mit württemberg. vertauschte. Zunächst Gesandter an den Höfen von Wien und Paris, wurde er vom Dezember 1807 an für ein Jahr westfälischer Oberkammerherr. 1813 als Oberst beim preuß. Heere angestellt, gehörte er 1814 zu den Kommissarien, die Napoleon nach Elba zu geleiten hatten, ging dann wieder zur Diplomatie über und bekleidete noch einige Gesandtschaftsposten.

Hauptquartier Kolmar, den 8. Jan. 1814.

„Euer Excellenz hochgeehrtes Schreiben vom 4. d. M. ist mir durch den Prinzen Taxis[1]) eingehändigt worden. Hochdieselben haben die Absicht des Feindes ganz richtig beurtheilt, denn die Leichtigkeit, mit der wir bis hierher gedrungen sind, hat uns überzeugt, daß die uns entgegengestandenen Franzosen nicht sehr zahlreich waren. Sie machten einen Theil der Straßburger Garnison aus, sind aber jetzt über Epfig, Zabern und Phalsburg marschirt. Je mehr die glänzenden Fortschritte des Feldmarschalls Blücher den Gen. Wrede erfreuen, desto ungeduldiger macht es ihn und seine ganze Armee, durch die Blockade der Festungen Würzburg, Hüningen, Neu-Breisach und Schlettstadt dergestalt gelähmt zu sein, daß er durchaus zu schwach ist, um mit dem Ueberreste seiner Truppen etwas Ernstliches unternehmen zu können. Wegen mangelndem schweren Geschütz kann Neu-Breisach und Schlettstadt nicht eher beschossen werden, als bis Hüningen gefallen ist, welches noch nicht so bald geschehen möchte. Der kommandirende General hat also keinen höhern Wunsch, als diese Blockaden und Belagerungen (wenigstens im Elsaß) andern Truppen abtreten, mit seinem alsdann einige und vierzig Tausend Mann starken Heere vorgehen und mit dem Seiner Excellenz, des Herrn Feldmarschalls Blücher, vereinigt handeln zu können. Euer Excellenz kann ich nicht genug den guten Geist und den vortrefflichen Zustand rühmen, wodurch sich die bayerische Armee auszeichnet, und wenn Sie zur Erreichung der guten Absicht des kommandirenden Generals, dessen persönliche Vorzüge Ihnen bekannt sind, beitragen möchten, so kann ich im voraus versichern, daß der Erfolg gewiß auch Ihren Wünschen vollkommen entsprechen würde. Auch werden Hochdieselben ohne Zweifel der Meinung sein, daß es Schade ist, so schöne Truppen bloß zu Cernirungen und langwierigen Belagerungen zu verwenden, die den Soldaten unnütz ermüden und endlich demoralisiren müssen.

Die jetzt bewirkte Kommunikation des Gen. Wittgenstein mit uns und die Ankunft eines französischen Parlamentärs mit einer Depesche an den Fürsten Metternich, die ihm von hier aus zugesendet worden ist, werden Euer Excellenz wohl eben so gut wissen, als die Anwesenheit des Herzogs von Vicenza[2]) in Lüneville, der mit seinem ganzen Gefolge daselbst die Eröffnung der vom französischen Gouvernement

---

[1]) Wohl Karl Anselm Prinz von Thurn und Taxis (1792 bis 1844), der später württembergischer Generalmajor war. — [2]) d. i. der Graf de Caulaincourt.

vorgeschlagenen Unterhandlungen erwartet. Dieser französische Parlamentär, den der Gen. Wrede hier bis zur erhaltenen Antwort des Fürsten Metternich zurückbehält, schildert selbst die Lage seines Kaisers als sehr bedenklich. Der österreichische Oberstlt. Graf Thurn, der mit einem Streifkorps durch die Vogesen marschirt, meldet unterm 4. d. Mts. aus Vesoul, daß alle Einwohner von Lothringen zum Aufstande gegen ihre Regierung geneigt und mehrere Gärungen bereits ausgebrochen seien . . ."

Blücher, als dessen untrennbarer Begleiter Gneisenau auch in diesem ganzen Feldzuge anzusehen ist, hatte am 18. Jan. sein Hauptquartier in Nancy, am 27. in Brienne. Um diese Zeit dürfte ein am 15. Jan. 1814 zu Hannover geschriebener Brief[1]) des treuen Horn in Gneisenaus Hände gelangt sein. Major v. Horn, der, wie erwähnt, in die russisch-deutsche Legion eingetreten war,[2]) hatte mit diesem Truppenkorps die Unternehmungen des Kronprinzen von Schweden gegen die Dänen unterstützt und wartete nun am Strande der Leine darauf, wie sich die Verhältnisse der Legion weiter entwickeln würden. Er gehörte, wie der Frhr. vom Stein, wie Blücher und Gneisenau, zu jenen patriotisch gesinnten Männern, denen das Wiederaufkommen der deutschen Kleinstaaterei und das verhängnißvolle Anwachsen des österreichischen Einflusses auf die künftige politische Gestaltung Deutschlands tiefen Kummer verursachten. In ihm steckte etwas von einem Dichter und Seher, und mit Ehrfurcht blicken wir zu dem Manne auf, der die Hoffnung auf Deutschlands Einigkeit trotz aller Metternichschen Ränke damals hoch gehalten hat.

Hannover, den 3./15. Jan. 1814.

„Mein edler, innigst verehrter General! Die freundliche Hoffnung, Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch und meinen innigsten Dank für den liebevollen Brief[3]) persönlich zu überbringen, hat meine Antwort so sehr verspätet. Jetzt hat man mich, da der Kampf aufs Neue suspendirt ist, hierher geschickt, um zum Empfange des Korps und zur baldigen Ausrüstung desselben die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; und so werde ich, bis diese Arbeit vollendet ist, wohl gerade nach Paris reisen müssen, um des Vaterlandes herrliche Befreier zu grüßen.

---

[1]) A. S. B416. — [2]) Vergl. oben Kap. XI. S. 239 bis 241. — [3]) Gemeint ist Gneisenaus Brief an Horn aus Höchst bei Frankfurt a. M., den 4. Dez. 1813. (Vergl. Dorow 220 bis 222 und Pertz III. 570 und 571). Darin heißt es: . . . „Ihre Ungeduld, bald in den Kampf zu kommen, hat Sie gerade davon entfernt gehalten."

Ich kann es nicht lassen, Sie an meinen poetischen Glückwunsch zum neuen Jahre 1812 zu erinnern: »trügest du des Reiches Banner wieder — es würde bald der Fremden Trotz erbeben — und neu aufblühen lang ersehnte Zeiten.« Was mich dabei innig vergnügt, ist das Bewußtsein, daß auch nie ein leiser Zweifel in mir aufgestiegen ist, als ob es anders kommen könne. Und blind war dieser feste Glaube wahrlich nicht. Die Feinde sind nun vertrieben; denke ich aber an den Feind und frage mich, wie lange dieser noch fortsauern soll im heil'gen röm'schen Reiche, so wird's ganz still und stumm in mir, und mich dünkt zuweilen, als ob die Zeit in eines Greisen Gestalt mich ernsthaft anredete: Knabe, das überlaß du mir!

Zu Ihrem lieben Brief. Wohl haben Sie recht, daß ich zu voreilig im Weggehen gewesen bin. . . . Zu derselben Zeit schrieb der selige Chasot von Wilna aus, wir möchten kommen. Ich vermuthete Sie damals noch in Wilna und zweifelte gar nicht, daß es auch Ihre Meinung sei. In Carlshamm erfuhr ich Ihre Ankunft in Schweden und Ihren Aufenthalt in Oerebro. Da drängte es mich gewaltig, hinzueilen; aber Stülpnagel und Herr v. Dyhern, meine Reisegefährten, sahen sehr sauer dazu, und selbst Dörnberg stellte mir die Sache so schwierig vor, daß ich endlich die Augen zudrückte und mich forttreiben ließ. O hätte ich der inneren Stimme doch gefolgt, viel Kummer hätte ich mir erspart, und die edle Zeit durch solch armselig Thun nicht so verschwendet! Was hilft der frommste Wille, wenn das Schicksal selbst feindselig eingreift zwischen Wollen und Vollbringen! Indeß tröstet mich mein Bewußtsein; aber wahrhaft erhaben über allen Kummer bin ich jetzt durch Ihr theueres, freundliches Andenken. O mein theurer, theurer General, wie sehr hat mich dieser Brief erfreut! Daß ein edles Gemüth des Freundes innige Liebe und Verehrung wohl bewahren und werth halten mag, dies hätte ich nie bezweifelt; aber daß Sie mitten in Drange wichtiger Geschäfte, auf der Bahn des Sieges, vielleicht nur weniger Augenblicke Herr, des weit Entfernten mit so vieler Güte dachten, das hat mich tief gerührt, und weit über jeden Ausdruck ist der Dank, den ich Ihnen dafür bringen möchte. Gott lohne es Ihnen tausendfach.

Von unsern Kriegsthaten zu Ihnen reden, kommt mir ebenso vor, als ob man vor einem Millionär mit Pfennigen klimpern wollte. Freilich, wenn Sie unser Verhältniß zum Ganzen in Erwägung ziehen, so werden wir nicht ganz in Ihren Augen sinken. Das kleine Korps hat durch sein Dasein des Prinzen von Schweden Operationen nicht

drängten, in den letzt verflossenen Monaten ersonnen habe. Es ist die Sage des Wolfsbrunnens, und wenn es mir gelungen, das Lokal dieser zauberischen Gegenden treu, wie ich's wollte, darin darzustellen, so wird es seinen Zweck erreichen. Aber es ist gar nicht im Legendenton, sondern recht zärtlich-sehnsüchtig, wie mich eigentlich das Publikum noch gar nicht kennt; in meinem Alter ist es doch endlich wohl erlaubt, sich von dieser Seite zu zeigen, da die Zeit der Anwendung für den Leser nicht mehr ist. . . .

Hoffentlich ist es Ihnen gelungen, Ihre Kinder zu sich zu bringen; in solcher sturmdräuenden Zeit sammelt man so gern die unbefiederten Kleinen unter den Schutz der väterlichen Sorge. Es braust rings, und Keiner weiß, woher die ersten Orkanstöße, wo der erste zerstörende Blitzstrahl treffend niederfällt. Ich bin mit treuer Anhänglichkeit Ihre Freundin und Cousine Amalie v. Helvig geb. v. Imhoff."

Das nächste Schreiben[1]) Amaliens an Gneisenau, inhaltlich eine Fortsetzung des Vorhergehenden, war nach Frankfurt gerichtet (Heidelberg, den 10. Nov., Abends 11 Uhr):

„Hochverehrter Freund! In der Ungewißheit, ob und wann Sie einen Brief erhalten werden, den ich durch den Minister v. Reitzenstein in Ihre Hände zu legen gewagt, schreibe ich diese Zeilen, um sie einem Reisenden mitzugeben, der unser genauer Freund ist und welchem ich so gern das Glück Ihrer Bekanntschaft gönne, wie er selbst dem Mann seine Hochachtung zu bezeugen wünscht, den Freundschaft und Ruhm mit gleichem Preis nennen. Herr Sulpiz Boisserée aus Köln, der sich sowohl durch seine Liebe für altdeutsche Bauart, durch seine große Arbeit, den Dom von Köln darstellend, bereits bekannt gemacht, als auch durch die Sammlung herrlicher altdeutscher und anderer Gemälde, welche sie gesammelt, dieser wackere junge Mann ist sammt seinem Bruder einer unserer werthesten Freunde, uns in Leid und Freude hülfreich und nah gewesen. Ich ersuche Sie daher, ihm eine halbe Stunde Ihrer jetzt so köstlichen Zeit freundlich zu schenken, und bitte Sie, ihm alles dasjenige mitzutheilen, was sich schriftlich schwieriger aussprechen ließe. Er kennt meine lebhaften Sorgen um Helvig, und Sie werden bald selbst sich überzeugen, daß sein besonnener Verstand, mit Wahrheit und Tiefe des Gemüthes verbunden, ihn jedes Vertrauens werth machen. Was dürfte ich noch meinem bereits abgeschickten Briefe hinzufügen als den stillen, aber desto innigeren Wunsch, Sie selbst, werthester Freund,

---

1) A. S. B414.

zu sehen, wenn Sie einige Stunden in unserm stillen Thal zu verweilen in dieser Zeit voll gedrängter Ereignisse nur irgend möglich fänden. — Freundschaft und Verehrung erwarten Sie wohl überall, wo Menschen leben, die Sie kennen und Ihren Werth zu ahnen fähig sind, nirgends aber könnte Ihre Erscheinung trostreicher und so hochwillkommen sein. Mit innigster Hochachtung Ihre ergebenste Dienerin und Freundin Amalie v. Helvig geb. v. Imhoff."

In die private Korrespondenz der beiden kunstliebenden Menschen, Gneisenaus und der Frau v. Helvig, werfen plötzlich die Weltbegebenheiten ihren Schatten. Dem Wunsche Blüchers gemäß sollte der Kronprinz von Schweden mit seiner ganzen Macht nach Holland vorrücken, um dann gleichzeitig mit den beiden anderen südlich von ihm auf zwei verschiedenen Straßen marschirenden Armeen vor Paris einzutreffen. Bernadotte war auch wirklich von Leipzig aus nach Nordwestdeutschland aufgebrochen, nicht jedoch, wie man hoffte, um die Franzosen aus jener Gegend zu verscheuchen, sondern um in Holstein die dänischen Truppen anzugreifen und damit schwedischen Zielen nachzugehen. Nachdem er darauf die Dänen am 7. Dez. bei Bornhövde geschlagen, zwang er den König Friedrich VI. von Dänemark durch den Frieden von Kiel am 14. Jan. 1814, ihm Norwegen abzutreten.

Heidelberg, den 19. Okt. (wohl Nov.) 1813.[1])

„Verehrtester Freund! . . . Nach der gütigen Antwort, welche Sie Herrn Boisserée wegen Helvig mitgetheilt, scheinen Sie überzeugt, daß er vom Kronprinzen nur nach Schweden in nothwendigen Geschäften gesendet worden und von dort bald zurück erwartet werde. Der eine Brief vom 24. Sept. unterrichtet mich aber, daß er, nachdem er schon den 26. Aug. im schwedischen Hauptquartier eingetroffen, vergebens bis zum genannten Datum geharrt auf die Erfüllung des Versprechens, ihn zu des Gen. v. Blüchers Korps zu senden, (und) endlich an diesem Tage den Befehl erhalten habe, nach Schweden zu reisen, um dort die Artillerie gegen die Dänen zu kommandiren.

So empfindlich Helvig dieser Schlag scheint, so gefaßt war er, das Unvermeidliche zu dulden, und freute sich, dort zeigen zu können, was er so gern in diesem heiligen Kriege (wie er sich ausdrückt) geleistet hätte. Vier Briefe, die ich nicht erhalten, fehlen zwischen den andern, bis der vom 29. Okt. datirte mir die Hiobspost giebt, daß

[1]) A. S. B414. Aus dem letzten Theile des Briefes geht hervor, daß dieser nach Frankfurt gerichtet ist.

Während also die Operationen ihren Fortgang nahmen, wurde am 5. Febr., entsprechend einem auf Metternichs Betreiben im Hauptquartier zu Langres zu Stande gekommenen Beschlusse, zwischen den verbündeten Monarchen und Napoleon I. in Chatillon ein Friedenskongreß eröffnet. Bonaparte hatte den Herzog von Vicenza mit ziemlich ausgedehnten Vollmachten dorthin entsandt, und die fürstlichen Gegner waren geneigt, Frankreich auf Grund der alten Grenzen von 1792 den Frieden zu gewähren. Indessen hatte der Kaiser von Rußland den sehnsüchtigen Wunsch, als Sieger in Paris einzuziehen, und durch die letzten Waffenerfolge schien ihm dieses Ziel in greifbare Nähe gerückt zu sein.

Da brachte eine durch die schwierige Verpflegung der vereinten Heeresmassen herbeigeführte Trennung der Blücherschen Armee von der Schwarzenbergschen — und eine wider die Verabredung von Schwarzenberg angeordnete zweitägige Ruhepause seiner Truppen — in einer von Gehölzen bedeckten und von Strömen durchzogenen Ebene der Champagne die Vereinzelung der kühn die Marne abwärts marschirenden Schlesischen Armee. Blitzschnell die Lage übersehend, und ehe Fürst Schwarzenberg von der Seine her dem Feldmarschall Blücher zu Hülfe kommen konnte, versetzte Napoleon in den Tagen vom 10. bis 14. Febr. den einzelnen Korps des Letzteren heftige Schläge, die in der Geschichte als die Gefechte von Champaubert, Montmirail, Château-Thierry und Vauchamps bekannt sind. Ein britischer General und Diplomat im Hauptquartier der Verbündeten, Lord Burgersh,XXXIV) sah die durch Schwarzenbergs Abmarsch an das linke Seine-Ufer heraufbeschworene Gefahr schon am 5. Febr. voraus; dieser Besorgniß gab er im nachstehenden, zu Bar sur Seine geschriebenen Briefe[1]) an Gneisenau Worte:

„Werther Herr! In diesem Augenblick habe ich Ihren Brief mit dem eingeschlossenen Berichte erhalten. Ich bin Ihnen für die Einsicht in den letzteren außerordentlich verbunden und werde ihn heute Nacht oder morgen früh nach Chatillon weiter senden. Ich werde allzeit sehr glücklich sein, einige Mittheilungen von Ihnen zu erhalten; dafür werde ich Ihnen den Bericht von diesem Hauptquartier senden. Ich will die Besorgung aller Briefe übernehmen, die Sie nach Chatillon zu befördern wünschen, und werde solche mit den frühesten Gelegenheiten absenden.

Der Fürst Schwarzenberg hat seine Armee nach dem linken Seine-Ufer rücken lassen. Ein drohendes Vorrücken seitens des Feindes auf dem hierher führenden Wege bestimmte diese Bewegung. Außerdem

---

[1]) A. S. B416. Die Urschrift ist in engl. Sprache abgefaßt.

Ich kann und will Ihnen meine Empfindungen nicht schildern, nicht den herzbeengenden Schmerz, der wie scharfe Klauen mein Inneres krampfhaft anpackte und die Brust zusammenzog, da ich las, was ich Ihnen soeben berichtet habe. Rath, Hülfe, dieses ist's, was ich von Ihrem klaren Verstand, von Ihrem ebenso trefflichen Herzen mir erflehe. So wie Helvig jetzt denkt, kann ich wohl verbürgen, daß die leere Herrlichkeit des Ranges ihm ganz gleichgültig ist. Thätigkeit muß er haben, wenn er nicht untergehen soll. Er hatte bereits dringend den Kronprinzen um die Vergünstigung gebeten, als Volontair unter des Gen. Wredes Kommando den deutschen Scharen folgen zu dürfen; ob er jetzt hierüber Antwort erhalten, weiß ich nicht, doch zweifle ich sehr, daß die umgebenden Personen irgend eine solche Bitte in Erfüllung gehen lassen können. Es scheint diesen gar zu sehr darum zu thun, Helvig von einer Schaubühne zu entfernen, wo das Sein sich so scharf als schnell vom Scheinen unterscheidet. . . .

Helvigs größter Fehler war, daß er bei dem gänzlichen Mißtrauen in den Kronprinzen sich nicht entschließen konnte, eine andere Karriere rasch zu suchen; sonst hätte er in Prag schon im Anfang August sein Ziel erreichen und mir ein unermeßliches Leiden ersparen können. Er selbst büßt jetzt dies augenblickliche Schwanken sehr schwer: Gott wolle ihm Ausdauer geben und Freundes Hülfe.

Nur die heiligen Pflichten als Mutter und Gattin geben mir den Muth zu dieser Zudringlichkeit; mein eignes Glück gilt mir nicht viel, und das Leben hat nur insofern Reiz für mich, als Freundschaft und Achtung der Edelsten unserer Zeit seine Dunkelheiten gleich ewig milden Sternen erheitern. . . . Uebrigens, was können Sie mir geben, was mich mehr aufrichtete und stärkte als Ihr Brief? Unschätzbar sind die Worte der Achtung und Freundschaft, von nicht minderer Bedeutung das Urtheil, welches meines Mannes Widerwillen und Mißtrauen so vollkommen rechtfertigt und, ich gestehe es Ihnen offen, ihn so vollkommen in meiner Meinung herstellt, da ich, einigermaßen an ihm irre, gereiztes Ehrgefühl und gekränkte Eitelkeit in seiner Abneigung zu sehen fürchtete. . . . Meine beiden wackern, hoffnungsreichen Knaben möchte ich jetzt statt aller Bitten in Ihre Arme legen und mit den wohlthätig milden Thränen, die in diesem Augenblick fast mein Auge verdunkeln, Ihnen zurufen: Geben Sie uns, geben Sie diesen Kindern ein besseres Vaterland!!! Ihre dankbare Freundin Amalie v. Helvig, geb. v. Imhoff."

In einem folgenden Briefe[1]) vom 2. Dez. 1813 spricht die Freundin den Wunsch aus, Gneisenau persönlich in Frankfurt zu begrüßen; der von Stosch bezeugte gemeinsame Aufenthalt Beider in dieser alten Stadt ist also in die Tage vom 3. Dez. bis Ende dieses Monats zu setzen.

Der schriftliche und persönliche Verkehr mit einer geistig hochstehenden Frau, die, wie schon bemerkt, nicht die einzige schöne Seele in Gneisenaus Kreise war, mußte die litterarischen Neigungen unseres Helden mächtig fördern.

Daher ist es nicht zu verwundern, daß Gneisenau, der Mann, der die Feder eben so geschickt wie das Schwert zu handhaben wußte, von maßgebender Seite Anregung zu eigener schriftstellerischer Thätigkeit empfing. Indessen war der Zeitpunkt, zu dem Professor Heinrich Luden in Jena[2]) ihn aufforderte,[3]) an seiner Zeitschrift für Politik und Geschichte, der „Nemesis", mitzuarbeiten, offenbar ungünstig gewählt, da der Moment, wo das preußische Schwert in die Scheide zurückkehren durfte, noch fern lag. Luden kennzeichnet in seinem Briefe vom 25. Dez. 1813 den Inhalt seiner Zeitschrift: „Der Zweck derselben ist heilig. Euer Excellenz haben demselben ja Ihr Leben geweiht. Mein Wille ist gut: dafür wird die Zukunft zeugen, sowie ich mich auch auf die Vergangenheit berufen darf. Die Wirkung meiner Unternehmung kann bedeutend werden; aber dazu ist nöthig, daß sich Männer, die jeder gute Deutsche mit Ehrfurcht nennt, für dieselbe interessiren und mich mit Beiträgen und wie sie können unterstützen!" Luden schließt mit der Versicherung, daß Gneisenau gewiß sein könne, nicht in unwürdiger Gesellschaft zu erscheinen, wenn er ihm irgend etwas zukommen lassen würde.

---

[1]) A. S. B414. — [2]) Der deutsche Geschichtschreiber und Publizist Heinrich Luden (1780 bis 1847). Sein Hauptwerk ist die „Geschichte des deutschen Volkes", Bd. I. bis XII., die bis 1237 reicht (Gotha, 1825 bis 1837). „Luden hatte schon während des Krieges seine »Nemesis« gegründet, zunächst zur Bekämpfung der Fremdherrschaft." (H. v. Treitschke II. 407.) — [3]) A. S. B415.

Dreizehntes Kapitel.

„Zum Rhein, übern Rhein!“

Arndt begrüßt Gneisenau auf Frankreichs Boden. Graf v. Waldburg-Truchseß übermittelt Gneisenau Wredes Wunsch, zu Blücher zu stoßen. Major v. Horn über die jüngsten Schicksale der russisch-deutschen Legion. Graf v. Wallmoden. Schlachten bei Brienne und La Rothière. Friedenskongreß zu Chatillon. Gefechte bei Champaubert, Montmirail, Château-Thierry und Vauchamps. Lord Burgersh. Jean de Sarasin. Fürst Schwarzenbergs Besorgniß. Das Mortiersche Korps bei Laon zersprengt. Arcis sur Aube. Die Verbündeten marschiren auf Paris. Marmont und Mortier bei La Fère Champenoise geschlagen. Vernichtung der Division Pacthod. Blücher und Schwarzenberg vor Paris. Paris von den französischen Truppen geräumt. Oberst v. Schepeler. General v. Steinmetz. Major v. Schack. Der erste Pariser Friede. Kapitain v. Wilhelmy. Gneisenau in Bad Eilsen. Frhr. v. Wolzogen meldet, daß Gneisenau das General-Kommando am Rhein zugedacht sei. Die Berliner Universität ernennt Gneisenau zum Doktor der Philosophie. Arndt. Wiener Kongreßverhandlungen. W. v. Haxthausen. Graf v. Langeron. Referendar Dieterici.

In einem von Blücher am 29. Dez. einem seiner Verwandten geschriebenen Briefe stehen die herrlichen Worte: „Ich gehe von hier nach Frankreich, und den 1. Jan. mit Tagesanbruch passire ich mit der ganzen Armee den Rhein; zuvor aber will ich mit meinen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strome alle Knechtschaft abwaschen, und als freie Deutsche wollen wir das Gebiet der großen Nation betreten.“ [1]) Zu seinen Truppen aber sagte er nach der Bekundung August Schmidts, [2]) des letzten Veteranen aus den Befreiungskriegen: „Nun, ihr alten Pommern, jetzt sollt ihr Französisch lernen!“

In der Neujahrsnacht 1814 setzte die Schlesische Armee in vier Abtheilungen über den Rhein, unter Sacken bei Mannheim, unter York und Langeron bei Kaub und unter St. Priest [3]) bei Koblenz.

Schon am 9. Jan. erreichten die Vortruppen der Schlesischen Armee die Saar. Inzwischen langte von Arndt, der am 3. Jan. 1814

[1]) Bogdanowitsch I. 75. — [2]) † den 11. Sept. 1899 im Alter von 104 Jahren. — [3]) An ihn erinnert die merkwürdige Inschrift am Kastorbrunnen zu Koblenz.

beschlossen die Verbündeten in einem am 24. März abgehaltenen Kriegsrathe auf den Vorschlag des russischen Generals Toll, ein Korps von zehntausend Mann hinter Napoleon herzuschicken, um diesen über ihre wahren Absichten zu täuschen, und dann mit den vereinigten Heeren Blüchers und Schwarzenbergs auf Paris zu marschiren. Inzwischen hatten ein französisches Heer, das in der Nähe von Paris stand und von den Marschällen Marmont und Mortier befehligt wurde, und eine unter dem General Pacthod stehende Division Nationalgarde vom Kaiser Napoleon den Befehl erhalten, zu ihm zu stoßen. Diese Truppentheile geriethen bei der Bewegung, welche die zwei Heere der Verbündeten zum Zwecke ihrer Vereinigung machten, am 25. März gerade in die Mitte Beider. Zwischen der Schwarzenbergschen Armee, die in der Richtung auf Paris aufgebrochen war, und der der zwei Marschälle, welche die Marne zu erreichen suchte, kam es bei La Fère Champenoise zum Gefecht, aus dem die französischen Truppen mit stark gelichteten Reihen entkamen. Die Division Pacthod aber konnte dem Verderben nicht entrinnen. Heftig angegriffen durch die russische Reiterei der Gen. Korff und Bittschakow von der Blücherschen Armee, setzten sich die tapferen 5000 Mann zur Wehr und wiesen trotz ihrer unhaltbaren Stellung Gneisenaus Aufforderung, sich zu ergeben, zurück. Hierauf wurde das von ihnen gebildete Viereck mittelst Kartätschenfeuers zum größeren Theile vernichtet; der Rest mußte die Waffen strecken. Am Morgen des 26. März konnten die siegreichen Verbündeten ihren Marsch auf Paris fortsetzen. Gleichfalls in der Frühe dieses Tages entwarf Radetzky nachstehenden kurzen Brief[1]) an Gneisenau; ein frohes Siegesbewußtsein, die Ueberzeugung, nun endlich vor dem Ziele des mühevollen Feldzugs zu stehen, spricht aus diesem geschichtlichen Dokumente.

Fère Champenoise, den 26. März 1814, 8 Uhr früh.

„Ich habe den Auftrag erhalten, Sie, mein theuerster Freund, einzuladen, noch heute, wenn es möglich ist, nach Treffaux (in) das Hauptquartier des Fürsten[2]) zu kommen, um gemeinschaftlich mit uns den Plan für die nächsten Tage zu entwerfen, die das Schicksal Europas bestimmen müssen. Ihr Geist und Ihre Einsichten sind uns zu nöthig, die Tapferkeit Ihrer Truppen ist zu bekannt, und die Sache, der wir dienen, zu groß und zu wichtig, als daß nicht alle Kräfte vereint wirken

---

[1]) **A. S. B416.** Der Brief ist von Steigentesch's Hand geschrieben, mit Ausnahme der Schlußwendung und der Unterschrift, die vom Absender herrühren, und der Aufschrift, die von fremder Hand stammt. — [2]) Schwarzenberg.

sollten. Der Fürst erwartet Sie also heute, und wir Alle freuen uns, Ihnen zu den glänzenden Gefechten der letzten Tage Glück wünschen zu können. Ihr innigst ergebener Radetzky, F. M."

Am 29. März langten die vereinigten Heere Blüchers und Schwarzenbergs unter den Wällen von Paris an, nachdem die Korps des Marschalls Wrede und des Gen. Sacken bei Meaux Posto gefaßt hatten, in der Absicht, die Truppen Napoleons zurückzuwerfen, falls sie herankämen, um der bedrängten Hauptstadt beizustehen. Als am 30. März früh der Angriff der Verbündeten auf Paris begonnen hatte, fanden sie bei den Marschällen Marmont und Mortier, die fast 40 000 Mann an Linientruppen und Nationalgarden zur Verfügung hatten, tapferen und energischen Widerstand. Dieser wurde aber aussichtslos, als sämmtliche Korps der Angreifer in den Kampf eingetreten waren. Nach mehr als achtstündigem Widerstande, als Blücher im Begriffe stand, sich des Montmartre zu bemächtigen, traten die Marschälle in Kapitulationsverhandlungen mit dem Kaiser Alexander ein, und am 31. März früh 7 Uhr räumten die französischen Truppen Paris, um sich hinter den Essonne-Bach zurückzuziehen.

Napoleon erkannte zu spät den verhängnißvollen Irrthum, unter dessen Einfluß er gehandelt hatte. Mit Windeseile brach er zur Rettung seiner bedrohten Hauptstadt auf. Am 30. März in Fromenteau angelangt, erfuhr er, daß das Gefürchtete, die Kapitulation von Paris, zur Wirklichkeit geworden war. Er begab sich nach dem Schloß von Fontainebleau, um dort dem Sturze seiner Herrschaft entgegenzusehen. Am folgenden Tage hielten die Elitetruppen der Verbündeten, vornehmlich russische und preußische Garden und sechs österreichische Grenadier-Bataillone, von der Porte de Pantin aus ihren feierlichen Einzug in Paris. Auf seinem Grauschimmel ritt der Kaiser von Rußland, rechts von ihm der König von Preußen, links der Fürst Schwarzenberg als Vertreter des in Lyon weilenden österreichischen Kaisers. Ihnen folgte die gesammte Generalität, darunter Gneisenau, der seiner Gattin durch einen auf dem Pferde geschriebenen Bleistiftzettel die Nachricht sandte: „Paris ist unser".

Der laute Jubel über die ruhmreiche Beendigung dieses ersten Befreiungskrieges erscholl durch ganz Europa; er drang auch bis nach London, wo eben ein grundsätzlicher Gegner der napoleonischen Tyrannei eingetroffen war, einer der vielen deutschen Offiziere, die Jahre lang vergeblich in der Heimath gegen die Fremdherrschaft angekämpft hatten, um dann, die Waffen in der Hand, bis zu den äußersten Enden des europäischen

Festlandes zurückzuweichen. Der Oberst v. Schepeler XXXVI) war von Spanien nach dem Norden zurückgekehrt, tief betrübt, daß es ihm nicht vergönnt war, am Befreiungskampfe theilzunehmen. Seine Schicksale und seinen Kummer vertraute er dem Generalstabschef des siegreichen Blücherschen Heeres in folgendem Schreiben [1]) an:

London, den 7. April 1814.
Buckingham-gate, Stafford-place, Pimlico No 34.

„Herr General! Wunden, Blindheit und ein verzehrendes Fieber hielten mich bis Juli vergangenen Jahres in Spanien zurück. Der unglückliche Wechsel der Regierung,[2]) welcher die Freiheitspartei an die Spitze brachte (wenn es vielleicht nicht besser wäre, die Männer die unpolitischen Jacobiner zu nennen), schadete auch mir, und die heiligsten Versprechungen, selbst schriftliche, der vorigen Regierung, mir den Grad als General zu geben, nachdem ich schon ein diesem Grade angemessenes Kommando gehabt hatte, wurden mir nicht erfüllt. Die Zwistigkeiten der englischen und spanischen Regierung nahmen immer mehr zu, und da ich mich zwischen beiden sah, so verlangte ich Urlaub, um nach Deutschland zu gehen, obgleich man damals noch glaubte, daß es zum Frieden kommen würde! Sie werden fragen, warum ich nicht eher gekommen! Es ist ein Gott und Schicksal! Ich beklage mich über Niemand, doch hören Sie:

Nahe dem Tode lag ich monatelang, und kein Brief vom Norden kam (und doch hatte man mir es versprochen), der mir Hoffnung gab. Die Krankheit verzehrte mein bißchen Geld, und das Meer lag zwischen mir und dem Vaterlande. Doch verlangte ich meinen Abschied: aber das bittere Schicksal wollte, daß ein großer Bube (O'Donoju, neuer Kriegsminister in Spanien, durch Feigheit und Intriguen bekannt genug) mich drei Monate lang aufhielt, bloß weil ich von englischer Zweidrittel-Pay [3]) lebte. Ich erhielt meinen Urlaub im Dezember; doch nun hielten Stürme und das Unglück, daß von Cadiz kein Kriegsschiff nach England ging, mich beinahe sechs Wochen zurück, bis ich endlich mit vielem Mangel und Noth über Lissabon hier angekommen bin.

Sie werden mir erlauben, Ihnen eine Strophe hier niederzuschreiben, die den Zustand meiner Seele besser schildert, wie ich mich durch Unglück, Armuth und Krankheit von Neuem in Lissabon zurückgehalten sah, nachdem ich dieselbe Schule der Geduld in Cadiz durchgegangen war.

---

[1]) A. S B416. — [2]) Durch die Konstitution von 1812 wurde die Souveränität des Volkes über die durch regelmäßige Kortes beschränkte Königsmacht erhoben. — [3]) Gehalt (Gage).

Mein Leben bis hierher war ein Traum!
Liebe, Freundschaft, Ruhm, des Vaterlands Freiheit
Gaben dem Schatten das fröhliche Kleid:
Und die Jahre verschwanden, doch fühlt' ich es kaum.
Und nahe war ich zu haschen den Schatten,
Da zeigte sich mir in der Wirklichkeit,
Was die Kleider so lange verborgen mir hatten.
Ein Ungethüm stand vor mir da
In Riesengröße,
Das höhnend rief:
Das Schicksal bin ich, dessen gewaltige Hand
Die Hoffnung zertrümmert, die dich bis hierher gebracht;
Und durch Krankheit und Bosheit, die die Tugend verlacht,
Und durch Armuth halt' ich zurück dich an Hiberiens Strand.
Sieh! in Träumen verlorst du den Lenz des Lebens
Und mit ihm der Liebe günstigen Blick;
Auf Hülfe von Freunden hoffst du vergebens,
Denn Ruhm gab ich ihnen und glänzendes Glück.
Und dem Vaterlande ist die Freiheit gegeben,
Vergessenheit dir und kummervoll Leben!

Ich komme hier an, höre den Freudenjubel über die Einnahme von Paris, jauchze, daß das Vaterland frei ist, und weine, daß ich zu spät kam, für seine Freiheit mitzufechten.

Verzeihen Sie gütigst einem Mann, den das Schicksal gebeugt hat, daß er Sie mit einer Bitte belästigt. Wenn Sie glauben, daß es noch etwas auf dem Kontinent zu thun giebt, und wenn Sie glauben, daß ich vielleicht noch irgendwo in einer von den drei Armeen angestellt werden kann (zum Unglück für mich sind Baron Weſſenberg[1]) und Pozzo di Borgo[2]) schon von hier abgegangen), so bitte ich mir es wissen zu lassen, und ich werde Ihnen ewig danken, mir den Trost verschafft zu haben, in Europa mit Ehren zu sterben. — Doch sollten Sie mir keine Hoffnung geben können, so nehme ich Abschied von Ihnen und dem Vaterlande (ach! gern möchte ich sagen, von meinen Freunden; doch ich stehe allein in dieser Welt!) und werde in Südamerika den Tod und ewiges Vergessen suchen. Ihr unterthänigster Schepeler, Colonel."

Der einflußreichste unter den französischen Diplomaten war der

[1]) Frhr. Joh. Philipp v. Wessenberg (1773 bis 1858), österr. Diplomat, war vom 28. März 1813 an etwa ein Jahr lang in London, um zu ergründen, ob England gesonnen sei, die Hand zu einem allgemeinen Frieden zu bieten. — [2]) Karl Andreas Graf Pozzo di Borgo (1768 bis 1842), russ. Diplomat, war ein erbitterter Gegner Napoleons.

Herzog von Talleyrand, Fürst von Benevent, zugleich aber auch einer der unzuverlässigsten Charaktere. Sobald er merkte, daß das Glück sich von Napoleon gewendet hatte, setzte er seinen ganzen Einfluß ein, die Bourbons wieder auf den Thron von Frankreich zu bringen, und da sich seine Gedanken hierin mit denen des Kaisers Alexander begegneten, so hatte er keine große Mühe, sein Ziel zu erreichen. Unter seinem Vorsitze beschloß der Senat am 1. April die Einsetzung einer aus fünf Personen bestehenden provisorischen Regierung, und am 2. April wurde von der nämlichen Körperschaft die Entthronung Napoleons ausgesprochen. Vergebens versuchte der ehemalige Weltbeherrscher, durch Verzicht auf den Thron zu Gunsten seines unmündigen Sohnes seinem Hause das Regiment zu erhalten; die Festigkeit des russischen Zaren brachte ihn dazu, in der Nacht vom 6. auf den 7. April die Urkunde zu unterzeichnen, die den endgültigen Verzicht für seine Dynastie auf den Thron Frankreichs enthielt. Am 4. April schon war dem bereits in Frankreich eingetroffenen jüngeren Bruder des bourbonischen Thronkandidaten, dem Grafen v. Artois,[1]) mit dem Titel eines General-Statthalters des Königreichs (Lieutenant du royaume) die einstweilige Oberleitung des französischen Staats übertragen worden; der Graf von Provence aber, der Erbe des unglücklichen Ludwigs XVI., schickte sich an, von England nach Frankreich heimzukehren, um als Ludwig XVIII. das königliche Lilienbanner zu entfalten. Der Exkaiser hingegen wurde auf den Besitz der kleinen Insel Elba im Mittelländischen Meere beschränkt, wo er nach der hochherzigen Absicht des russischen Kaisers mit einer jährlichen Rente von zwei Millionen Francs und dem Kommando über vierhundert Mann Garden seine einstige Größe in wehmüthigen Erinnerungen ausklingen lassen sollte.

Zu diesem für die Zeitgenossen unstreitig staunenswerthen Ergebniß des Krieges sandte Freund Steinmetz seine Gratulation an Gneisenau:[2])

Münster, den 16. April 1814.

„Euer Excellenz meinen großen Glückwunsch zu dem Erringen der heiligsten Angelegenheit zu erkennen zu geben, benutze ich die Gelegenheit in der Person des Rittm. v. Grävel, den der Prinz von Hessen-Homburg,[3]) mein kommandirender General, an Seine Königliche Majestät schickt. Noch sind wir wie im Traume und können am wenigsten begreifen, wie der gefürchtete Bonaparte mit einem Male

[1]) Dem späteren König Karl X. — [2]) A. S. B416. — [3]) Ludwig Friedrich Wilhelm (1770 bis 1839), seit 1829 Landgraf von Hessen-Homburg.

so demüthig sein und sich auf Diskretion ergeben konnte. Wer von Allen, der nicht Augenzeuge war, was von unseren Armeen geschehen ist, konnte dieses Ergeben voraussehen? Der Himmel hat ein furchtbares Strafgericht gehalten und seine Rächer mit Weisheit und Kraft, ihn aber mit Blindheit und Schwäche geschlagen. Gott segne Sie, er segne Alle, die so kräftig wie Sie für und auf diesen Kampf eingewirkt haben. Mir hat es nicht so glücklich werden sollen, bis ans Ende mitzukämpfen; aber doch stehe ich schon wieder gerüstet da mit 18 000 Mann auserlesener Truppen, die bis auf ein Sechstel der katholischen Provinzen gewiß so große Dinge gethan haben würden, als ihre vorangegangenen Brüder. . . . Ich rechne darauf, daß mich Euer Excellenz nicht vergessen haben und mir bald wissen lassen, daß Sie gesund und recht, recht zufrieden sind, daß das Resultat des Kampfes der großen Opfer werth ist, die von allen Seiten gebracht sind, und daß vor Allem nicht wieder die alte deutsche Hydra emporkommt. . . . v. Steinmetz."

Einige Wochen vor dem Abschluß des ersten Pariser Friedens, der zwischen den Verbündeten und dem neuen König von Frankreich am 30. Mai besiegelt wurde, erhielt der Major vom preußischen Generalstabe v. Schack[1]) den amtlichen Auftrag, in London ein größeres Geldgeschäft zum Abschluß zu bringen. Ueber seine Erlebnisse auf dieser Reise berichtete er nach seiner Rückkehr auf das Festland an Gneisenau am 9. Mai 1814 aus Arras Folgendes:[2])

„Ich vermag Euer Excellenz nicht auszudrücken, wie glücklich ich mich in London und unter den Engländern gefühlt habe. Den schönen Genuß, mehrere Tage unter dieser kräftigen, charaktervollen Nation gelebt zu haben, verdanke ich allein Euer Excellenz Gewogenheit, die ich nie vergessen werde. Der Gen. Lt. Kleist wird Euer Excellenz die ausgezeichnete Art und Weise geschildert haben, mit der man ihn und uns Preußen in London behandelt hat. Ich hatte das Glück, den Tag vor der Einschiffung Ludwigs XVIII. zu Dover[3]) anzukommen, und habe dem merkwürdigen Schauspiele der höchst feierlichen Abreise eines französischen Königs von englischem Grund und Boden unter so selt-

---

[1]) Hans Wilhelm v. Schack (1791 bis 1866), Gen. d. Inf., Sohn eines 1815 gestorbenen Majors im Kadettenkorps und Gouverneurs des Prinzen Wilhelm d. Ä., am 19. Juli 1813 Stabskapt. beim 2. Garde-Regt. z. F. und Adjutant des Gen. v. Hake, focht 1815 bei Belle Alliance. — [2]) A. S. B416. — [3]) Der „Graf von Provence", der sich auch „Graf von Lille" nannte, weilte seit Ende 1807 in England; er landete am 26. April 1814 zu Calais.

samen Umständen beigewohnt. Schon in Dover auf der »Royal Sovereign« wurde ich dem Prinzen Regenten, dem Herzog Clarence[1]) und mehreren Großen vorgestellt. Ich darf Euer Excellenz nicht erst sagen, ob Ihr Name in England häufig genannt wird; es hat mich glücklich gemacht, die vielen Nachfragen mit der Versicherung beantworten zu können, daß ich Euer Excellenz wohl in Paris verlassen hätte. Sehr gütig und zuvorkommend hat mich Baron Jacobiklöst[2]) aufgenommen. Der besonderen Achtung, die er in London genießt, und den außerordentlich günstigen Gesinnungen der Regierung gegen die Preußen haben wir es zu danken, daß das Geldgeschäft[3]) mit dem Kanzler der Schatzkammer in einer halben Stunde abgemacht war und ich im Stande war, nach sechstägigem Aufenthalt in London mit einer halben Million Thaler abzugehen.“

Während sich nach dem Friedensschlusse die Diplomaten von der Seine nach der Donau begaben, ging Gneisenau von Paris nach Aachen, wo er einige Wochen zubrachte. Dort dürfte ihn der Brief des Kapt. v. Wilhelmy[4]) (Lüttich, 12. Juni 1814) erreicht haben, dessen reicher Inhalt ihm noch einmal den eben beendeten Feldzug in einzelnen Bildern vor die Seele führte. Die Veranlassung zu diesem Schriftstücke war das Gefühl der Zurücksetzung, das der Schreiber bei der Wahrnehmung empfand, daß er, der sich wiederholentlich auf dem Schlachtfelde ausgezeichnet hatte, nur mit dem Eisernen Kreuze zweiter Klasse bedacht worden war, während ihm nach seiner Ansicht dasjenige der ersten Klasse gebührte.

[1]) Der spätere König von Großbritannien, Irland und Hannover, Wilhelm IV. (Heinrich). — [2]) Baron v. Jakoby-Klöst, preuß. Gesandter in London, Freund Gneisenaus, war der Nestor der preuß. Diplomaten und befand sich seit 1792 auf dem Londoner Posten. — [3]) Am 14. Juni 1813 war zu Reichenbach mit England ein Subsidientraktat abgeschlossen worden. Wohl in Ausführung dieses Abkommens war am 30. Sept. 1813 zu London ein vom König Friedrich Wilhelm III. am 11. Nov. zu Frankfurt ratifizirter Vertrag über die Form und den Gebrauch der hierzu von England hergegebenen Kreditbillets zu Stande gekommen. Die Begebung dieser Schatzanweisungen machte einige Schwierigkeiten, und so werden wir wohl in dem oben erwähnten Vorfall eine durch Gefälligkeit der englischen Regierung verfügte bare Abschlagszahlung auf die vereinbarten Hülfsgelder zu erblicken haben. Vergl. G. St. A. Auswärtige Angelegenheiten. Generalia. Akta betr. die von Seiten Englands an Preußen gegebenen Subsidien in Geld. 1814. Rep. 74. P. 1. Nr. 13 bis 14. — [4]) A. S. B416. Das Schreiben trägt, wohl von Gneisenaus Hand, den Vermerk: „zu notiren und aufzubewahren.“ Der Briefschreiber nennt sich wirklichen Chef des III. Bats. 14. Schles. Landw. Inf. Regts. Vermuthlich ist es der in der Rangliste aufgeführte Stabskapitän dieses Namens im Regt. Kalckreuth, der 1820 aggreg. Kapt. des 2. Inf. Regts. war.

„Schon den 23. Juli 1813, in der Affaire bei Goldberg, bewies das 1. Bataillon meines Regiments sich würdig, mit in der Linie zu fechten. Indem es in der Nacht zur Deckung einer Batterie bestimmt war, wurde es am Morgen einem russischen Infanterie-Regiment, das vom Feinde angegriffen wurde, zum Soutien ertheilt. Bei dieser Gelegenheit (ohnerachtet es zum ersten Mal im Feuer war) benahm es sich so, daß unsere Alliirten uns den Namen der Braven beilegten; denn wir verloren in Zeit von fünf Stunden über 200 Mann. Mit dem Ueberrest deckte ich den Rückzug des ganzen Korps, wobei ich noch zwei demontirte Kanonen rettete.

In der Schlacht an der Katzbach wird Euer Excellenz nicht unbemerkt geblieben sein, daß die Landwehr auch nicht verabsäumt hat, ihre Schuldigkeit zu thun. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß die feindliche Kavallerie durch das Dorf Weinberg[1]) eine Diversion in unsern Rücken machen wollte. Sogleich besetzte ich die vor dem Dorf befindlichen Höhen, wodurch das Vorhaben glücklich vereitelt wurde.

In der Affaire von Laon, woselbst ich das kombinirte Regiment kommandirte, erhielt ich in der Nacht den Befehl, mit dem 2. Brandenburgischen Regiment das brennende und vom Feinde stark beschützte Dorf Athis zu nehmen. Unser Vorhaben wurde nicht allein nach Wunsch ausgeführt, sondern wir delogirten auch den Feind noch aus einem kleinen Gehölz, wohin er sich aus dem Dorf geflüchtet hatte. Hierdurch wurde er veranlaßt, einen großen Theil seines Geschützes zurück zu lassen.

Bei der Affaire von Paris soll das Regiment sich in der Division besonders nach Aussage der Zuschauer ausgezeichnet haben. Es wurde nämlich, da mehrere Angriffe auf das Dorf La Vilette bereits abgeschlagen worden, die Division des Prinzen Wilhelm Königliche Hoheit vom Mont Martre aus zum Soutien gesandt. In dem Augenblick unserer Ankunft wurden abermals zwei russische Garde-Bataillone repoussirt, von denen auch schon ein Theil gefangen war.

Seine Königliche Hoheit befahlen mir, die Tirailleurs vorzuschicken. Da ich aber deren nicht hatte und voraussah, daß ein Angriff en masse mehr wirken würde, so bat ich mir aus, diesen unternehmen zu dürfen. Der Befehl wurde gegeben und so schnell als glücklich ausgeführt, indem der Feind nicht allein aus seinen Verschanzungen delogirt wurde,

[1]) Nieder- und Ober-Weinberg an der Wüthenden Neiße. Vergl. Droysen, York II. 268.

sondern er mußte auch sechs Kanonen und die gefangenen Russen zurück lassen. Daß der Angriff zur vollkommenen Zufriedenheit unseres Divisionärs entschieden wurde, bewies derselbe durch ein „Hurra!“, welches er dem Regiment selbst brachte und mir als Anführer zur schönen Attacke Glück wünschte.“ . . .

Von Aachen ging Gneisenau nach dem durch seine Schwefelquellen berühmten Badeorte Eilsen, der im freundlichen Thale der Aue am Harrel (in Schaumburg-Lippe) gelegen ist. Dort machte er unter Anderen die Bekanntschaft des Professors der Medizin und Naturwissenschaften, Hofraths Johann Friedrich Blumenbach[1]) aus Göttingen, der mit Frau und Tochter das Bad besuchte und der ein Jahr später den wieder im Felde stehenden Gneisenau brieflich an jene schönen Tage erinnerte. Nach Eilsen war jedenfalls der nachstehende Brief[2]) des Frhrn. v. Wolzogen XXXVII) gerichtet (Berlin, den 31. Juli 1814), der von der Beendigung der Eilsener Kur spricht. Zugleich wird darin Gneisenau die Eröffnung gemacht, daß ihm ein Generalkommando am Rheine bestimmt sei. Bis zur Erfüllung dieser Verheißung vergingen freilich noch anderthalb Jahre.

„Wegen Euer Excellenz Bestimmung habe ich gleich gestern nach Erhaltung Ihres gnädigen Schreibens vom 21. Juli mit dem Herrn Kriegsminister[3]) gesprochen, und hat mir derselbe eröffnet, daß Euer Excellenz nach dem Abgang des Gen. v. Kleist zu seiner neuen Bestimmung das Generalkommando am Rhein übernehmen würden, und daß der König diesen schwierigen Posten in keine anderen Hände legen könnte, wo es so sehr darauf ankommt, nicht allein die größte Aufmerksamkeit auf einen unruhigen Nachbar zu haben, sondern auch vortheilhaft auf den Geist des Volkes zu wirken, welches einen so großen Widerwillen gegen die Regierung seines neuen Beherrschers zu haben scheint. Seine Excellenz sind indessen der Meinung, daß, wenn auch der Antrag, Sachsen[4]) bald zu besetzen, nach Ankunft des Königs, welche den 5. August erfolgen soll, in Ausführung gebracht wird, Sie

---

[1]) Blumenbach (1752 bis 1840) ist der Begründer der Anthropologie und vergleichenden Anatomie. Zur Zeitbestimmung s. die Briefe Gneisenaus b. Pertz IV. 278 bis 283, die aus Eilsen stammen und vom 12. August bis 5. Sept. 1814 reichen. — [2]) A. S. B416. — [3]) General v. Boyen. — [4]) Sachsen, dessen Herrscher zu Napoleon gehalten hatte, war zur Entschädigung für Preußen statt der an Rußland gefallenen ehemaligen polnischen Provinzen bestimmt gewesen. Im Wiener Kongreß erhielt der preußische Staat jedoch nur einen Theil dieses Königreichs, die heutige Provinz Sachsen.

doch noch Zeit gewinnen werden, die Badekur in Eilsen zu beendigen, und wünsche ich von Herzen, daß solche von dem besten Erfolg begleitet sein möge. Fürst Blücher ist, nachdem er sich einige Tage in Potsdam aufgehalten, vorgestern unvermuthet hier eingetroffen; er wird überall mit großem Enthusiasmus empfangen und hat kräftige Reden an die Nationalrepräsentation gehalten; er bedauert sehr, Euer Excellenz auf der Reise verfehlt zu haben. Sollte die oben berührte Besetzung erst nach dem Wiener Kongreß stattfinden, so schmeichle ich mir, Sie in kurzer Zeit hier zu sehen; überhaupt würde es mir und so Vielen, die Euer Excellenz mit Sehnsucht erwarten, wehe thun, diese angenehme Hoffnung nicht erfüllt zu sehen."

Wenn in den vorstehenden Zeilen Gneisenau eine ihn aufs Neue auszeichnende militärische Stellung angekündigt wurde, so beeilten sich auch die Männer der Wissenschaft, ihm Ehrungen zu erweisen. Bekannt ist die Thatsache, daß die Universität Oxford den greisen Blücher zum Doktor der Rechte ernannt hat. Dasselbe Gefühl der Dankbarkeit, welches die Engländer zu diesem Schritte veranlaßte, bewog Rektor und Senat der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin, Gneisenau den philosophischen Doktorgrad zu verleihen. Dies geschah[1]) mit folgenden Worten:

Berlin, den 11. August 1814.

„Euer Excellenz geben wir uns die Ehre, das Diplom ganz ergebenst hierdurch zu übersenden, welches, der bestehenden Verfassung gemäß, über Dero Ernennung zum Doktor der Philosophie am Tage des Allerhöchsten Geburtstagsfestes[2]) von der philosophischen Fakultät erlassen worden ist. Wir halten uns überzeugt, daß Euer Excellenz hierbei nur auf die Empfindungen unserer dankbaren Herzen sehen und in dieser Rücksicht die Art und Weise, wie wir Ihnen dieselben nur bezeigen konnten, mit Güte und Nachsicht aufnehmen werden. Sehr glücklich würden wir uns fühlen, wenn Euer Excellenz der hiesigen Universität Ihr Wohlwollen schenken und erhalten wollten. Wir bitten Sie darum und beharren mit den Empfindungen der ausgezeichnetesten Hochachtung und Ergebenheit Euer Excellenz gehorsamste Rektor und Senat der Universität. D. K. A. Rudolphi, Neander, Goeschen, D. Hufeland, Solger."

Eine ähnliche Huldigung wurde Gneisenau durch die „Erfurter Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften" zu Theil, die ihn am 10. Aug. 1814 zu ihrem Mitgliede ernannte.[3])

[1]) A S. B416. — [2]) Den 3. August. — [3]) Pick, Dominikus, 34.

samen Umständen beigewohnt. Schon in Dover auf der ›Royal Sovereign‹ wurde ich dem Prinzen Regenten, dem Herzog Clarence[1]) und mehreren Großen vorgestellt. Ich darf Euer Excellenz nicht erst sagen, ob Ihr Name in England häufig genannt wird; es hat mich glücklich gemacht, die vielen Nachfragen mit der Versicherung beantworten zu können, daß ich Euer Excellenz wohl in Paris verlassen hätte. Sehr gütig und zuvorkommend hat mich Baron Jacobiklöst[2]) aufgenommen. Der besonderen Achtung, die er in London genießt, und den außerordentlich günstigen Gesinnungen der Regierung gegen die Preußen haben wir es zu danken, daß das Geldgeschäft[3]) mit dem Kanzler der Schatzkammer in einer halben Stunde abgemacht war und ich im Stande war, nach sechstägigem Aufenthalt in London mit einer halben Million Thaler abzugehen."

Während sich nach dem Friedensschlusse die Diplomaten von der Seine nach der Donau begaben, ging Gneisenau von Paris nach Aachen, wo er einige Wochen zubrachte. Dort dürfte ihn der Brief des Kapt. v. Wilhelmy[4]) (Lüttich, 12. Juni 1814) erreicht haben, dessen reicher Inhalt ihm noch einmal den eben beendeten Feldzug in einzelnen Bildern vor die Seele führte. Die Veranlassung zu diesem Schriftstücke war das Gefühl der Zurücksetzung, das der Schreiber bei der Wahrnehmung empfand, daß er, der sich wiederholentlich auf dem Schlachtfelde ausgezeichnet hatte, nur mit dem Eisernen Kreuze zweiter Klasse bedacht worden war, während ihm nach seiner Ansicht dasjenige der ersten Klasse gebührte.

[1]) Der spätere König von Großbritannien, Irland und Hannover, Wilhelm IV. (Heinrich). — [2]) Baron v. Jakoby-Klöst, preuß. Gesandter in London, Freund Gneisenaus, war der Nestor der preuß. Diplomaten und befand sich seit 1792 auf dem Londoner Posten. — [3]) Am 14. Juni 1813 war zu Reichenbach mit England ein Subsidientraktat abgeschlossen worden. Wohl in Ausführung dieses Abkommens war am 30. Sept. 1813 zu London ein vom König Friedrich Wilhelm III. am 11. Nov. zu Frankfurt ratifizirter Vertrag über die Form und den Gebrauch der hierzu von England hergegebenen Kreditbillets zu Stande gekommen. Die Begebung dieser Schatzanweisungen machte einige Schwierigkeiten, und so werden wir wohl in dem oben erwähnten Vorfall eine durch Gefälligkeit der englischen Regierung verfügte bare Abschlagszahlung auf die vereinbarten Hülfsgelder zu erblicken haben. Vergl. G. St. A. Auswärtige Angelegenheiten. Generalia. Akta betr. die von Seiten Englands an Preußen gegebenen Subsidien in Geld. 1814. Rep. 74. P. 1. Nr. 13 bis 14. — [4]) A. S. B416. Das Schreiben trägt, wohl von Gneisenaus Hand, den Vermerk: „zu notiren und aufzubewahren." Der Briefschreiber nennt sich wirklichen Chef des III. Bats. 14. Schles. Landw. Inf. Regts. Vermuthlich ist es der in der Rangliste aufgeführte Stabskapitän dieses Namens im Regt. Kalckreuth, der 1820 aggreg. Kapt. des 2. Inf. Regts. war.

diesen beiden Beschäftigungen theilen könnte, so könnte ich den Beruf meines Herzens und meiner etwaigen Fähigkeit am besten erfüllen.

Ich wünsche demnach angestellt zu werden als außerordentlicher Profeßor der vaterländischen und politschen Geschichte bei der künftigen preußischen großen Universität am Rhein, weil es dort vorzüglich noth thut, die Geister zu erfrischen und wieder zu verteutschen. Eine ordentliche Profeßur will ich auf keinen Fall, weil ich dann, täglich mit mancherlei Geschäften und mit unaufhörlichen Vorlesungen beladen, keine Zeit hätte, etwas Gutes zu schreiben: und auch darin ist ein eben so nothwendiger als lohnender Beruf für die Zeit, worin wir leben.

Ich bedinge mir aus, daß ich nur das Herbst- und Winterhalbjahr zu Vorlesungen verpflichtet werde und das Sommerhalbjahr frei behalte. Dies wünsche ich nicht aus Faulheit, sondern damit ich meine Studien und meine ganze Wirksamkeit wirklich lebendig machen kann; des todten Wißens und Wirkens haben wir genug. Ich würde dann zehen Sommer zu geschichtlichen und beobachtenden Reisen (wobei noch manche andere Zwecke erfüllt werden könnten) durch das ganze Vaterland und durch die Lande verwandter Stämme (Dänemark, Norwegen, Holland, England) anwenden. So würde ich im höheren Sinne nützlich werden und meinen Vorlesungen mehr That und Unterlage geben können. Denn das ist die Aufgabe der Zeit, alle Wißenschaft ins Leben einzuführen.

Daß ein Gehalt, das unabhängig macht und von kleinen Nahrungssorgen und von kleinlichen Thätigkeiten für das tägliche Brod befreit, wünschenswerth ist, fühle ich wie jeder andere. Was ein anderer guter Profeßor, der nicht ganz auf das Kleinliche beschränkt seyn soll, in einer großen Stadt und an einer großen Anstalt haben muß, wünschte ich auch, nemlich ein Gehalt zwischen 1500 und 2000 RThaler.

Wollte man mich auf diese Weise nicht anstellen, so wäre mir ein Jahrgehalt freilich erwünscht, damit ich nicht gezwungen würde, in kleinlicher und armseliger Thätigkeit meine besten Kräfte zu vertrödeln. — Mit der tiefsten Verehrung Euer Excellenz gehorsamster E. M. Arndt."

Die nächsten beiden Briefe Arndts verleihen dem dringenden Wunsche Ausdruck, Gneisenau möchte mit nach Wien gehen, um dort als Anwalt für Preußens gerechte Ansprüche aufzutreten. Hierauf lief die Antwort ein[1]) (Eilsen, den 28. Aug. 1814): „Gern würde ich mit nach Wien gehen, wenn ich hoffen dürfte, daß meine Stimme gehört würde."

---

1) Pertz IV. 276 bis 279.

Baden, den 12. Aug. 1814.

„Euer Excellenz lieben Brief aus dem Bade fand ich hier vor, als ich von einem kleinen Ausflug nach Strasburg zurückkam. Binnen ein paar Tagen gehe ich wieder nach Frankfurt, wo ich unsern alten Herrn von Stein wiederzufinden hoffe gegen Anfang Sept. Wir hoffen, Sie sollen auch dahin kommen und mit nach Wien gehen, weil Sie einer derer sind, die ad utrumque parati genannt werden können. Es ist ein Jammer, daß der König von Preußen nicht mehr Lust und Kraft zu herrschen hat und daß das Kabinett nicht fester und planmäßiger auf Ein Ziel hinarbeitet, während manche kleine Staaten, z. B. Baiern, recht geschlossen immer auf Eines hinblicken und dadurch manches erlangen. Es ist leider für einen ordentlichen Frieden nur ein Waffenstillstand gemacht worden, und wir können, wie die Sachen und Geister stehen, nur von den Preußen die künftige Rettung erwarten; jeder Teutsche muß also wünschen, daß Preußen am Rhein mächtig wird, vor allen, daß es sich Mainz nicht nehmen läßt. Baiern muß man unterwürfig halten, weil es übermüthig ist, und von den kleinen muß überhaupt keiner mächtiger gemacht werden.

Noch einmal, beschwören muß ich Sie, daß Sie nach Wien mitgehen und die Schwachen stärken und zwingen helfen. Meine Arbeit wird immer seyn, das Kleine als kleinlich und verächtlich zu zeigen und auf das Große und Ganze hinzuweisen, und da habe ich vielleicht einigen Nutzen gestiftet. Wo ich künftig bleiben werde, weiß ich nicht. Am liebsten diente ich dem preußischen Staate, aber vielleicht will man mich nicht haben. Nur eine kleine Unabhängigkeit von 1500 Rthlr. jährlich, und ich werde für des Vaterlandes Geschichte und Politik nützlich wirken können.

Jahn ist nach Berlin zurück und wird seine Uebungen wieder beginnen. Eichhorn[1]) ist noch in Frankfurt, geht aber wahrscheinlich bald nach Berlin; Rühle[2]) wird mit nach Wien gehen. Haxthausen muß irgendwo in Westfalen stecken.

Meinen herzlichsten Gruß und Dank im Namen des Vaterlandes. Gut wird es gehen, wenn Sie den Kriegsoberbefehl in allen preußischen Landen Westfalens und des Rheins erhalten. Da mögte ich auch leben und wirken. — Gott erhalte Sie lange und vertreibe alle Gichten und alle gichtischen Gedanken. Ihr gehorsamster E. M. Arndt.“

Zwei Tage später spinnt Arndt den begonnenen Faden weiter:

[1]) Pertz III. 93 bis 95. — [2]) Pertz III. 151 bis 152.

Karlsruhe, den 14. Aug. 1814.

„... Ich halte es gut, daß Sie zu unserm alten Herrn von Stein kommen — er bleibt bis Ausgang dieses Monats auf seinem Gute in Nassau — und ihm dies und jenes, besonders das künftige Militärische Teutschlands ans Herz legen und mit ihm besprechen, so wie manche andere wichtige Gegenstände, die nicht bloß an dem Degen hangen. Man kann von solchen gemeinschaftlichen Berathungen und Besprechungen fast immer doch sagen: semper aliquid haeret. An Eines aber erinnere ich Sie vor allen Dingen, daß Sie, ein Mann, der den Krieg und den Frieden mit gleicher Kraft und Ehre verwaltet, sich rüsten mit nach Wien zu gehen. Ich fürchte, die preußische Parthei wird dort schwächlich besetzt und vertreten seyn, und es thut ihr daher noth, daß ein Mann von Würdigkeit und Kraft, ein Mann, den ganz Teutschland als einen seiner Helden nennt und ehrt, sie stärke, zumal da andere Höfe, und namentlich die Rotte der Schlechten, sich in wohl geordneten Gliedern und für bestimmte und unter ihnen klar gedachte und abgemachte Zwecke zusammengesetzt haben und planmäßig nach Einem Ziele hin arbeiten werden. Wenn man dies sieht und die Schwäche und Planlosigkeit bemerkt, die unter den Unsern obwaltet, so ist die Sorge wohl verzeihlich, Preußen könne bei den Unterhandlungen verlieren, was es durch das Schwerdt gewonnen hat, den ersten Rang unter Teutschlands Mächten. Diesen principatus muß Preußen haben, wenn Teutschland gerettet seyn soll, denn der Geist allein kann herrschen und anführen, und Östreich wird mehr und mehr durch Dummheit ausscheiden. Bei dieser Frage des principatus ist vor allen wichtig, daß die Baiern nicht noch größer gemacht werden und nicht über den Speßart vordringen und daß Preußen Mainz um jeden Preis festhält; denn Mainz ist der Schlüßel des Rheins für Nordteutschland, so wie Strasburg der Schlüßel für Südteutschland. Preußen ist die große Straße zum Rhein gesperrt, wenn ein anderer Mainz besitzt: es darf daher (da ihm Sachsen und Thüringen hoffentlich zufällt, und zum Besitz der besten Lande am Niederrhein kommt) nicht erlauben, daß der Baier über den Main vorgehe, noch Fulda bekomme. Auch Fulda muß Preußen bekommen, oder ein kleinerer Fürst, der von Preußen abhangt.

Verzeihen Sie mir dies, es ist jedem teutschen Mann das Wichtigste. Mit dem Verlust von Mainz verliert Preußen eine halbe Million wohlgesinnter Männer, die in jedem Fall für daßelbe und unter

seinem Panier fechten würden und die die Hoffnung des Großen verlieren, wenn Preußen nicht nach dem Größten und Gefährlichsten greift.

Sie müßen auch dies noch für das Vaterland erkämpfen helfen, das Größte für den Augenblick. Das Hauptziel ist jetzt, daß Preußen mächtig werde für den zweiten und dritten Akt; das Übrige wird jetzt doch nur schlecht oder mittelmäßig werden. — Ihr gehorsamster E. M. A."

Zurückgekehrt nach Frankfurt a. M., schrieb Arndt am 3. Sept. an Melchior Boisserée und Johannes Bertram in Heidelberg und an Karoline v. Wolzogen in Weimar.[1]) Einen Tag später entstand folgendes für Gneisenau bestimmte Schreiben:

Frankfurt a. M., den 4. Sept. 1814.

„Euer Excellenz zu gütigen Brief vom 28. des verfloßenen Monats habe ich erhalten und kann Ihren Ansichten und Urtheilen im Ganzen nur beistimmen. Auch ich erwarte wenig von dem Kongreße in Wien. Wenn man Männer wie Sie und Stein zu rechter Zeit gehört hätte, so hätte in Paris Europa und Teutschland für lange Zeit geordnet und befriedet werden können; jetzt ist ein gefährlicher Beinbruch schlecht geheilt, und in Wien wird man ihn nicht umheilen können, noch wollen.

Wie wichtig, ja wie einzig wichtig für Teutschlands nächste Zukunft und für Preußens Herrschaft die Festung Mainz ist, das entgeht keinem redlichen Teutschen. Sollten die Baiern diese erhalten, so würden sie wirklich eine dritte Macht in Teutschland — und wir haben schon an zweien zu viel — und zwar eine gefährliche Macht. Hält aber Preußen Mainz fest — was es thun muß —, dann erst herrscht es am Rhein, und dann erst steht auch seine Herrschaft über die teutschen Gemüther fest, die sich immer dem mächtigen teutschen Staate anschließen werden, der den Strom des Geistes frei fließen läßt, wohin er will. Thun Sie also, was Sie können, daß Sie wenigstens Mainz für das preußische Kabinett zu einer festen und unerleßlichen Idee machen. Preußen kann die künftige Herrschaft über Teutschland gar nicht fehlen, wenn es 1) bis Mainz die rheinischen Lande fest hält, 2) wenn es Preßfreiheit befördert und durch tüchtige Gymnasien und Universitäten, die es auch in seinen neuen Landschaften errichtet, die Wißenschaften und die Bildung der Menschen befördert, 3) wenn es allenthalben verständige Verfaßungen stiftet, die einem freigesinnten Volke gefallen müßen, und endlich 4) wenn es in seinen verschiedenen

[1]) Meisner und Geerds 112 bis 115.

Landschaften das Verschiedene und Besondere in Religion und Sitte mehr ehrt, als früher geschehen ist. Da wird es besonders in den neuen Landschaften, die es in Westfalen und am Rhein gewinnt, sehr wichtig seyn, daß der katholische Kultus wieder zu einigem Glanz erhoben und in seinen Bekennern geachtet wird; sonst kann man durch ein verkehrtes Verfahren den Geist der Einwohner sich so abwenden, daß er nimmer gut preußisch wird. Die Franzosen haben dem neuen Herrscher da trefflich vorgearbeitet, da sie alles geschändet und entweihet haben, und nur mit mäßiger Schonung und Wiederherstellung hat man die Menschen in seiner Hand. Ich wünschte, daß E. Excellenz beide, für das Bürgerliche und Soldatische, künftig der Statthalter der Lande am Rheinstrom würden. In dem Volke ist viele Gediegenheit und Treue, aber der Karakter ist zähe und nachhaltend, und es ist nicht leicht zu behandeln. Manches indeßen könnte und müßte gethan werden, um die Geister zu gewinnen.

Morgen kommt unser alter Herr von Stein[1]) hier an, um nach Wien zu gehen. Ich bleibe noch einige Monate hier, um einige Sachen zum Druck zu befördern. Dann gehe ich nach dem Norden in meine Heimath, um meine eigenen Sachen einmal nachzusehen. Will man mich dann haben, so diene ich gern, wo ich nützlich seyn kann; wo nicht, so schließe ich mich irgendwo still zusammen, lebe und nutze im engeren Kreise, wie ich kann, und sehe dem großen Wogengewimmel der Welt aus der Ferne zu. Gott erhalte Sie dem Vaterlande und die wenigen, die Ihnen gleichen. Ihr gehorsamster E. M. A."

Kurz nach Eröffnung des Wiener Kongresses schreibt Haxthausen an Gneisenau:[2])

Wien, den 3. Nov. 1814.

„Eine freudige Botschaft! liebster Gneisenau! ein häusliches Evangelium. Münster,[3]) Ihr treuer Freund, beauftragt mich dazu, und die holde Jungfrau, die es betrifft, ist Ihrer herzlichsten Theilnahme gewiß. Wilhelmine Gräfin Lippe ist die überglückliche Braut Ihres Freundes. Münster tritt endlich in den heiligen Ehestand über! Die alten Sagen berichten, daß Adam im Traume eine Rippe verlor, woraus die fromme Eva gebildet ward. Münster hat vor Kurzem nun auch eine Rippe gebrochen; und so schien es ihm denn die höchste Zeit, sich

---

[1]) Vergl. Pertz, Stein IV. 92 bis 94. — [2]) A. S. B416. — [3]) Reichsgraf zu Münster-Ledenburg (1766 bis 1839), hannöv. Staatsmann, vortragender Minister am Hofe zu London und Vertreter des Prinz-Regenten von England auf dem Wiener Kongreß.

eine fromme Eva zuzugesellen. . . . Ernstlich gesprochen, scheint noch wenig entschieden; die Franzosen, heißt es, wollen den Besitz Sachsens durch Preußen durchaus nicht gestatten, auch Oesterreich soll wieder Schwierigkeiten erhoben haben, und die Weigerung des ehemaligen Königs von Sachsen, das Land abzutreten, soll neue Hindernisse in den Weg legen; Frankreich, England rc. wollen den Besitz deshalb nicht garantiren. Dies scheint mir aber gleichgültig. Im Frieden ist die Garantie überflüssig und im Kriege unnütz. Der Erfolg entscheidet über wichtigere Dinge als Garantien! Mir scheint der Besitz Sachsens für Preußen jetzt durchaus nothwendig; wir müssen eine bedeutende Macht konzentrirt dem offenen Osten entgegenstellen können; Deutschland sehnt sich nach Sicherheit und Einheit, die allein Sicherheit gewährt. Deutschland kann uns nicht fehlen, wenn wir eine freie und sichere Konstitution den übrigen als Muster vorstellen.

Oesterreich, sagt man, hat jetzt angeboten, seinen Theil von Polen herauszugeben, wenn man Polen als ein unabhängiges Königreich an Sachsen geben wolle. Es wäre dieses vielleicht der beste Ausweg, aber ich zweifle, daß es zu realisiren steht. Rußland soll dagegen sein.

Piombino[1]) hat seine Rechte auf Elba reklamirt; ob dieses Veranlassung geben wird, Bonaparten weiter zu entfernen?

Man will Papiere entdeckt haben, die seine Verbindungen mit vielen italienischen und einigen französischen Mißvergnügten beweisen; aber auch mit Murat! Das Schicksal dieses Letzteren scheint noch ebenso unbestimmt; seine Armee ist noch auf dem Kriegsfuße und hält die römischen Marken vor wie nach besetzt.

Baden hat sein Land dem Könige von Bayern gegen eine jährliche Rente angetragen; man war, wie Viele behaupten, dem Abschlusse nahe; und Oesterreich soll das Geschäft heimlich begünstigt haben, um dadurch Entschädigungstheile, an Bayern für Salzburg, an Württemberg rc. und so eine Allen genügende Auseinandersetzung im Süden des Reiches zu gewinnen. Preußen hat, wie man sagt, eine Note gegen so unziemlichen Länder- und Völkerverkauf eingegeben; ich höre seitdem nicht weiter davon.

[1]) Die Insel Elba war früher Eigenthum der Familie Buoncampagni unter dem Namen eines Fürstenthums Piombino gewesen. Napoleon hatte ihr das ganze Besitzthum entzogen und es auf seine Schwester Elisa Bacchiochi als ein französisches Reichslehen übertragen. Nach Napoleons erster Abdankung wurde Elba mit vollen Souveränitätsrechten diesem überlassen; er war vom 4. Mai 1814 bis zum 26. Febr. 1815 im Besitze der Insel.

Was sagen Sie zu dem Königreich Hannover?[1]) Paul ließ einst, da er den Mangel an Kriegsschiffen gewahrte, eine Fregatte zum Kriegsschiffe erklären; ist das Beispiel nicht anziehend?

Nun leben Sie wohl, liebster Freund! Sie wissen, ich bin Ihnen von ganzer Seele ergeben. Gott gebe, daß Sie bei uns bleiben und ferner alles Gute und Schöne, was Gott uns schenken mag, fördern und schützen. Gott sei mit Ihnen! Werner Haxthausen."

Längst befand sich Gneisenau im heimischen Schlesien; die Diplomaten aber stritten immer noch zu Wien heftig um Polen und Sachsen, als ein freundschaftlicher Brief des Gen. Grafen v. Langeron in die Hände seines ehemaligen Mitstreiters von der Schlesischen Armee gelangte. Nicht immer ist das Verhältniß Langerons zu Gneisenau ein so harmonisches gewesen, wie der nachfolgende Brief es schildert. Es wird berichtet, daß Langeron, als er vor der Schlacht an der Katzbach durch den Lt. v. Gerlach Befehle vom kommandirenden General erhalten hätte, darauf geantwortet habe: „Wir bedürfen bei unseren Unternehmungen besonders der richtigen Einsicht, aber Sie werden mir zugestehen, diese ist nicht gerade der Fehler des Gen. Gneisenau." Jetzt hingegen stand der Generalstabschef Blüchers am Ende eines ruhmreichen Feldzuges, und auch der russische Gen. Graf v. Langeron, der am 30. März bei Paris den Montmartre erstürmen half, hatte das Seinige zu der ruhmreichen Beendigung des Krieges mit beigetragen.[2])

Dubno in Wolhynien, Russisch-Polen,
über Warschau und Brzesz Litewski, den 9./21. Nov. 1814.

„Mein lieber Herr Graf und ehrenwerther Ruhmesgenosse und Waffenbruder! Heute sende ich dem Herrn Fürsten Blücher den zweiten Theil meines Tagebuches. Er ist vielleicht nicht so gut übersetzt, wie der erste, weil ich meinen dicken und guten Eudes[3]) nicht bei mir habe; aber die Thatsachen sind genau. Ich ersuche Euer Excellenz, sich gefälligst eine Abschrift davon ausbitten zu wollen, ebenso wie vom ersten Theile. Dieses Tagebuch ist nicht sehr gut gearbeitet; ich werde es verbessern und Ihnen eine Abschrift davon mit allen Plänen aus St. Petersburg senden. Aber inzwischen enthält dieses Tagebuch doch, so schwach

[1]) Das Kurfürstenthum Hannover wurde 1814 zum Königreich erhoben, wobei es um Ostfriesland und Hildesheim vergrößert, um Lauenburg aber vermindert wurde. — [2]) A. S. B416. Das Original ist französisch. — [3]) François Eudes de Mézeray (1610 bis 1683), Verfasser einer damals sehr geschätzten Geschichte Frankreichs, eines gleich umfangreichen Abrégé chronologique sowie eines Dictionnaire de France.

es auch ist, genaue Thatsachen, die im übrigen Euer Excellenz ebenso gut kennen wie ich, und die viel besser durch die Feder ausgeführt werden sollen. Hier ist schon eine davon:

Als wir in der Nacht am 7./19. Okt. 1813 von Leipzig nach Schkeuditz marschirten, sprach ich mit den Soldaten von ihrem Ruhme, von ihren Anstrengungen, von ihren Leiden; ich sagte: »Seit drei Tagen haben wir nichts gegessen, aber wir müssen marschiren!« Ein Grenadier vom Archangelschen Regimente anwortete mir: „Herr General, wir sind von Ruhm gesättigt!«“ . . .

Daß Gneisenau damals bereits der Geschichte angehörte, beweist die dichterische Verherrlichung seiner Thaten durch einen Zeitgenossen. Es ist Dieterici,[1]) ein junger Mann, der sich des Studiums der Staatswissenschaften befleißigte, sich mit Gneisenau gleichzeitig in Paris befand und dort durch sein dichterisches Talent dessen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken wußte. Nunmehr als Referendar in Halberstadt beschäftigt, schrieb er am 16. Dez. 1814 an den von ihm Gefeierten folgende schwungvolle, in zwei Oktaven ausgehende Zeilen:[2])

„Euer Excellenz nahmen es schon in Paris gnädig auf, als ich gegen Höchst Dieselben zu erwähnen die Ehre hatte, wie ich mich während meines dortigen Aufenthalts bemühte, eine der rührendsten Scenen des verflossenen Krieges, den Uebergang des Schlesischen Heeres über den Rhein, in einer bildlichen Darstellung zu beschreiben. So ist als ein vaterländisches Gemälde das anliegende kleine Volksspiel entstanden, welches Euer Excellenz (so unvollkommen der Versuch auch sein mag!) ich unterthänigst zu überreichen mich erdreiste.

Nicht mit dem strengen Kennerblick betrachte,
Ob etwas ich den Musen abgewann?
Das Blümchen, das ich so zu pflücken dachte,
Dahin stets mit des Baches Welle rann!
Doch, was mir eine andre Quelle brachte,
Das hielt ich mit der treusten Liebe an:
  Ja! aus des Herzens Grunde kam's getrieben,
  Was ich von Fürst und Vaterland geschrieben!

Die heil'ge Flamme soll mir nie vergehen!
Ich will sie schüren mit dem frohsten Sinn!
Und könnt' es in der Folgezeit geschehen!
Und zögen wieder wir gen Frankreich hin!

[1]) Karl Wilhelm Dieterici (1790 bis 1859), Statistiker und Nationalökonom, zuletzt Direktor des Statistischen Bureaus und Professor der Staatswissenschaften. — [2]) A. S. B416. Die Anlage fehlt.

Wie würden siegreich unsre Fahnen wehen!
Des Feindes Untergang wär' sein Gewinn!
Mein Feldherr! Daß ich dann bei Dir mich sähe!
Denn herrlich ist's in großer Männer Nähe! . . ."

Vierzehntes Kapitel.

Ausgang der Napoleonischen Herrlichkeit.

Arndts Sehnsucht nach einem Deutschen Hohenzollern-Kaiser. Prinz Carl von Mecklenburg wünscht Preußen als führende Macht in Deutschland. Napoleons Rückkehr nach Frankreich. W. v. Haxthausen berichtet Weiteres über den Wiener Kongreß. Arndts Abschied von Gneisenau. Französische und deutsch-englische Vorbereitungen zum Kriege. Arndts deutsch-französische Grenze. Erzherzog Carl über Preußens Volk und Heer. Der dreitägige Krieg in Belgien: Ligny, Quatrebras, Belle-Alliance. Beglückwünschungen Gneisenaus: Auditeur Menzel in Breslau, Luise v. Voß in Berlin, Gräfin Pauline Neale in Berlin. Arndts Flugschriften. Diebitsch über die Operationen der Russen. Zweite Einnahme von Paris durch die Verbündeten. Eichhorn über den Friedensschluß mit Frankreich.

Die am 18. Jan. 1871 zu Versailles erfolgte Erneuerung des Deutschen Kaiserthums durch König Wilhelm I. von Preußen ist die Erfüllung von Wünschen und Hoffnungen, welche die Besten der Nation schon während der Befreiungskriege gehegt hatten. Der Frhr. vom Stein hatte sich der trügerischen Hoffnung hingegeben, es möchte ihm mit Hülfe des Kaisers Alexander von Rußland gelingen, die deutsche Kleinstaaterei zu beseitigen und die Reichsidee zur Anerkennung zu bringen. Steins treuer Begleiter aber, Ernst Moritz Arndt, hat es wiederholt ausgesprochen, daß „der erste Rang unter Teutschlands Mächten" Preußen gebühre, „wenn Teutschland gerettet seyn solle." Ein Zeugniß von dem Aufflackern der Idee des hohenzollernschen Kaiserthums im Jahre des zweiten Befreiungskrieges ist das nachfolgende Schreiben[1]) des praktischen Arztes und späteren Geheimen Medizinalraths Dr. Meyer XXXVIII) in Minden an den ihm persönlich bekannten Grafen v. Gneisenau. (den 16. März 1815.) Das dazu ge-

[1]) A. S. B417.

hörige, an den König Friedrich Wilhelm III. gerichtete Gedicht in alcäischem Versmaß ist auch vom formalen Standpunkte werth, der Vergessenheit entrissen zu werden.

„Indem ich Euer Excellenz die anliegende Abschrift einer Ode mittheile, über deren Uebersendung an Seine Majestät den König ich gestern von Ihrer Königl. Hoheit der Prinzeß Wilhelm ein beifälliges Schreiben erhielt, und welche nur durch die Zustimmung Seiner Majestät ein größeres Publikum erhalten wird, will ich diese in die Hände eines deutschen Mannes legen, der den Werth des Gedankens zu würdigen weiß, und Euer Excellenz werden sie für Sich als einen Beweis der tiefsten Hochachtung annehmen.

An den König.

Auf! Friedrich Wilhelm! winket der Schatten nicht
Des großen Ahnherrn ernsteren Blickes Dir?
Glüht nicht der Hohenzollern alte
Veste von schöneren Morgens Purpur?

In Cumäs Höhlen wohnte die Weisheit nie!
Mit Hieroglyphen ewiger Flammenschrift
Steh'n auf der Weltgeschichte Blättern
Höhere Sprüche, denn Sibyllinen.

Laß Deines Auges sinnenden Falkenblick
Zurücke schauen; löse der Sprüche Sinn:
Der Mahnung horchend und der Jungfrau
Flüchtige Locke mit Ernst ergreifend!

Im neuen Aufblüh'n grüßet der Deutsche Rhein
Dich als Beherrscher. — Rauschet die Woge nicht,
Verkündend Dir die größ're Zukunft,
Ahnende Schauer in Deine Seele?

Laß unbelauscht, Du! Erbe von Friedrichs Geist!
Ihn nicht verhallen, mahnender Stimme Ruf,
Die Dir, der Vorzeit Räthsel lösend,
Deutet des Augenblicks selt'ne Würde!

Zu neuen Siegen führst Du die Jünglinge
Der deutschen Gauen, welche dem Führerschritt
Des Helden folgend ihrer Einheit
Felsenbegründete Größe fühlen.

Und dieser Einheit innigverschlung'ne Macht,
Sie ist es, Brennus! welche zur Größe führt,
Wenn um die leicht zerbroch'nen Pfeile
Kräftig das festende Band sich schlinget.

Einmal gelöset, schlinget dieselbe Hand
Dies Band nicht wieder. — Zögerte Habsburg doch!
Auf! Kühner Held! mit starker Rechte
Glücklich den dauernden Knoten schürzend!

Am Schicksalsbrunnen winket die Norne Dir
Zum ernsten Entschluß. — Folge der Winkenden,
Mit sichrer Hand aus voller Urne
Muthig ergreifend der Lose höchstes!

Der Hohenzollern würdiges Fürstenhaus
Harrt des Entschlusses; — über den Gräbern schaut
Des großen Wilhelm und des größ'ren
Friedrichs Geist auf den Friedrich Wilhelm,

Der Seines Stammes glänzende Heldenbahn
Zum Ziele forteilt, dreifachen Purpur eint
Im Einen höchsten, — Seines Adlers
Schirmende Schwingen auf Deutschland breitend.

Mag, kleinlich sorgend, scheinbare Wichtigkeit
Die Stimme heben, nichtigem Schimmer hold,
Gemeinsam Großes stolz verkennen,
Vortheil des Ganzen dem eignen opfernd; —

Nicht darf den Adler kümmern das Waldgeschrei;
Aufwärts zur Sonne hebt er den Herrscherflug
Und schaut aus unbewölkten Höhen
Schirmend herab auf die sich'ren Fluren.

Mög' in Hesperiens Gärten die süß're Frucht
Sich Habsburg pflücken, südlichen Lorbeer auch; —
Um Hohenzollerns Kaiserpurpur
Schlingt sich der Friede der Deutschen Eiche! —

Wenn der Begeist'rung heilige Seherkraft
Von unentweihter Lippe des Dichters, ja
Prophetisch hoher Zukunft Mahnung
Deutend verkündet und kühnen Muthes, —

So grüßet Friedrich Wilhelm den Dritten jetzt
Als Friedrich Wilhelm den Ersten Deutscher Sinn. —
Caesar des freien Deutschen Landes,
Folge der lächelnden Norne Winken! N. Meyer."

Auch ein dem preußischen Königshause nahe stehender Fürst, Prinz
. von Mecklenburg,[1]) erkannte, daß Preußen zur Führung Deutsch-

[1]) Carl Friedrich August (1785 bis 1837), Herzog von Mecklenburg-Strelitz,
.scher Gen., seit 1815 Kommandeur des Gardekorps. Gneisenau rühmt im
an Hardenberg (Goldberg, den 25. Aug. 1813) den im Gefechte bei Goldberg
Herzoge bewiesenen großen Muth. (Roloff S. 248.)

lands berufen sei. Wenn auch ein näherer Anhalt über die Einzelheiten seines Planes fehlt, so reicht doch das nachstehende Schreiben[1]) (Paris, den 9. Mai 1814) hin, um den Bruder der Königin Luise den Vorausverkündern der deutschen Einheit anzureihen.

„In dem Gespräch, welches ich neulich mit Euer Excellenz über die Zukunft des deutschen Vaterlands hatte, riethen Sie mir an, meine Gedanken hierüber dem Herrn Staatskanzler mitzutheilen. Ich habe nicht das Glück, Herrn v. Hardenberg genau genug zu kennen, um nicht befürchten zu müssen, bei einer solchen Mittheilung mißverstanden zu werden; auch mangelt es mir hierzu an einem gewissen Selbstvertrauen. Die gütige Art aber, mit welcher Sie meine Aeußerungen aufnahmen, giebt mir ein hohes Vertrauen zu Euer Excellenz, so daß ich es wage, meine seitdem niedergeschriebenen Ansichten der Durchsicht Euer Excellenz vorzulegen. Finden Sie es alsdann zweckmäßig oder der Mühe werth, deren eins oder das andere dem Herrn Staatskanzler vorzulegen, so wird dies bei Ihren häufigen Relationen mit demselben Euer Excellenz leicht sein. In jedem Fall aber rechne ich auf Ihre nachsichtsvolle Beurtheilung, die ein anspruchsloses Niederschreiben von Gedanken und Ansichten zu verdienen scheint. Meine Aeußerungen entsprangen alle aus dem Wunsch, Preußens und des deutschen Vaterlands Größe und Macht Hand in Hand gehen zu sehen; zu diesem Ende wünsche ich dem König den obersten Platz in Deutschland, ausgerüstet mit der in der Anlage näher bezeichneten Macht, deren Verwaltung und Uebertragung ich durch die angeführte Art der Repräsentation des Reiches hierbei erleichtert glaube, so wie mir die Exekutionsmittel durch die vom Kaiser abhängige Dislokation der Truppen und die anderen hierbei angeführten Umstände gesichert scheinen. Wenn auch, wie ich leider weiß, es nicht der Plan ist, Deutschland einen Kaiser zu geben, so wird und muß Preußen doch immer einen entschiedenen Einfluß auf Deutschland haben, und selbst dann werden, glaube ich, einige der aufgestellten Prinzipien in Anwendung zu bringen sein. — Immer bitte ich meine Dreistigkeit zu entschuldigen und darin nur mein hohes Vertrauen zu Euer Excellenz zu erblicken, dessen natürliche Folge die ausgezeichnete Hochachtung ist, mit welcher ich die Ehre habe zu sein Euer Excellenz gehorsamster Diener Carl Prinz von Mecklenburg."

Jedoch nicht auf Erhöhung des emporstrebenden Preußens, sondern

[1]) A. S. B416.

auf seine Zurückdrängung hatten es Oesterreich und die Westmächte abgesehen, die zu Wien durch ihre Vertreter den preußischen Ansprüchen auf eine gesicherte Westgrenze unübersteigliche Schwierigkeiten bereiten ließen. Andererseits verstanden es die Bourbonen in Frankreich wenig, sich die Neigung des Volkes zu erwerben. Zu ihren Mißgriffen gehörten die Zurücksetzung der alten Napoleonischen Soldaten und der Plan, den Emigrirten die ihnen einst abgenommenen und längst in anderen Besitz übergegangenen Güter wiederzugeben.

Von allen diesen Verhältnissen hatte Napoleon auf Elba genaue Kunde. Im Vertrauen auf sein altes Glück und auf die vielen Anhänger, welche er in der französischen Armee besaß, schiffte er sich am 28. Febr. 1815 mit etwa 1000 Soldaten auf einem größeren und mehreren kleineren Fahrzeugen von Elba aus ein, durchfuhr das Meer, ohne daran von den Engländern gehindert zu werden, und landete am 1. März an der Südküste von Frankreich, im Golfe von Juan. Sein Marsch nach Paris war von unendlichem Jubel des Volkes begleitet, da er erklärte, als der Befreier Frankreichs aus der Erniedrigung zu kommen. Lawinenartig wuchs das Bonapartesche Heer, indem die alten Kameraden sich herzudrängten, um wieder unter ihrem vergötterten „kleinen Korporal" zu stehen. Am 20. März hielt dieser seinen Einzug in die Hauptstadt, begrüßt von den Männern, die ihm ihre einstige Größe zu danken hatten. Der Bourbonen-König Ludwig XVIII. aber, dessen Macht vor dem Nahen des Soldatenkaisers wie Wachs am Feuer zerschmolz, floh mit wenig Getreuen in der Nacht vom 19. auf den 20. März aus Paris nach Lille und von da nach Gent. Napoleons Wiedererscheinen war für seinen Schwager, den König Murat von Neapel, das Zeichen zur Schilderhebung. Dieser hatte sich beim Zusammenbruche des französischen Kaiserreiches den Feinden der Bonaparteschen Gewaltherrschaft angeschlossen und war von Oesterreich in seinem Besitze bestätigt worden. Jetzt aber warf er die Fesseln des unnatürlichen Verhältnisses von sich, erklärte Oesterreich den Krieg und rief die Völker Italiens auf, sich zu Gunsten ihrer Unabhängigkeit zu erheben. Trotzdem nun Napoleon sämmtlichen europäischen Herrschern friedenathmende Botschaften sandte, vereinigten sich die in Wien tagenden Mächte doch am 13. Mai zu einer Achterklärung gegen jenen, der durch sein Entweichen sich selbst des Schutzes der Gesetze beraubt hatte. So lagen die Verhältnisse, als Werner v. Haxthausen am 27. Mai 1815 aus Wien an Gneisenau[1]) schrieb:

[1]) A. S. B417.

hörige, an den König Friedrich Wilhelm III. gerichtete Gedicht in alcäischem Versmaß ist auch vom formalen Standpunkte werth, der Vergessenheit entrissen zu werden.

„Indem ich Euer Excellenz die anliegende Abschrift einer Ode mittheile, über deren Uebersendung an Seine Majestät den König ich gestern von Ihrer Königl. Hoheit der Prinzeß Wilhelm ein beifälliges Schreiben erhielt, und welche nur durch die Zustimmung Seiner Majestät ein größeres Publikum erhalten wird, will ich diese in die Hände eines deutschen Mannes legen, der den Werth des Gedankens zu würdigen weiß, und Euer Excellenz werden sie für Sich als einen Beweis der tiefsten Hochachtung annehmen.

An den König.

Auf! Friedrich Wilhelm! winket der Schatten nicht
Des großen Ahnherrn ernsteren Blickes Dir?
Glüht nicht der Hohenzollern alte
Veste von schöneren Morgens Purpur?

In Cumäs Höhlen wohnte die Weisheit nie!
Mit Hieroglyphen ewiger Flammenschrift
Steh'n auf der Weltgeschichte Blättern
Höhere Sprüche, denn Sibyllinen.

Laß Deines Auges sinnenden Falkenblick
Zurücke schauen; löse der Sprüche Sinn:
Der Mahnung horchend und der Jungfrau
Flüchtige Locke mit Ernst ergreifend!

Im neuen Aufblüh'n grüßet der Deutsche Rhein
Dich als Beherrscher. — Rauschet die Woge nicht,
Verkündend Dir die größ're Zukunft,
Ahnende Schauer in Deine Seele?

Laß unbelauscht, Du! Erbe von Friedrichs Geist!
Ihn nicht verhallen, mahnender Stimme Ruf,
Die Dir, der Vorzeit Räthsel lösend,
Deutet des Augenblicks selt'ne Würde!

Zu neuen Siegen führst Du die Jünglinge
Der deutschen Gauen, welche dem Führerschritt
Des Helden folgend ihrer Einheit
Felsenbegründete Größe fühlen.

Und dieser Einheit innigverschlung'ne Macht,
Sie ist es, Brennus! welche zur Größe führt,
Wenn um die leicht zerbroch'nen Pfeile
Kräftig das festende Band sich schlinget.

Spitze der Regierung treten und den Bonaparte in die Stadt lassen wollten. Das Komplott ist entdeckt, die Mitglieder größtentheils gefangen oder zum Bonaparte entwischt. Die Königin Hortensia[1]) war auch dabei; in ihrem Hause kam man zusammen. . . Jetzt kommt es zu einem ordentlichen Bürgerkriege. Die Nationalgarden und das Volk sind größtentheils für den König; bloß in der Gegend von Dijon, Autun ꝛc. hat Bonaparte einen Aufstand zu seinen Gunsten bewerkstelligt; er soll aber nicht bedeutend sein. Er soll übrigens nach dem Mißlingen des Pariser Komplottes, und da noch immer seine Armee so schwach ist und er nicht überall mit dem allgemeinen Enthusiasmus, den er hoffte, empfangen worden, sehr mißmuthig sein und in übler Laune sich manches verderben; ein Regiment und mehrere Offiziere haben ihn schon wieder verlassen. Bonaparte scheint den neuesten Nachrichten nach sich östlich zu wenden; er war den 18. noch in Lyon, doch glaubt man, er werde ein Streifkorps in die Schweiz werfen und nach den östlichen Festungen Straßburg, Metz ꝛc. Der König zeigt sich recht brav, doch sind seine Umgebungen in ihren Meinungen und Maßregeln leider sehr schwankend. Der beste Plan ist wohl, ihn immer mehr zu isoliren, die Nationalgarden zum Krieg auszubilden und das Militär soviel als möglich unterzustecken. . . . Murat hat sich endlich auch erklärt; desto besser, so wird man das Gepack und das schlechte Volk auf einmal los, und ein großer Kampf kann Alles beenden. . . . Mein Schicksal ist noch nicht entschieden; vor einigen Wochen schon hat mir der Fürst Hardenberg eine Anstellung am Rhein versprochen; ich erwarte seine weiteren Befehle; in dieser Zeit habe ich den braven Fürsten recht hoch achten und verehren gelernt; seine Offenheit und Geradheit im Gegensatz zu der Verschmitztheit von Metternich, Alles nimmt für ihn ein! Sollte der Krieg für uns ernst werden, sollte Bonaparte im Bürgerkriege vollkommen siegen, denn außerdem werden wir wohl nichts mit den Franzosen zu thun bekommen, sollte das Vaterland in Gefahr kommen, oder die Theilung Frankreichs, wenigstens die nochmalige Eroberung, nothwendig werden, so muß ich auch wieder mitziehen; vielleicht habe ich dann das Glück, unter Ihrem Befehle, oder das noch höhere, unmittelbar unter und bei Ihnen den Krieg mitzumachen."

Durch die Nachricht von Napoleons Rückkehr nach Frankreich wurde auch Arndt in Bewegung gesetzt. Gegen Ende Oktober 1814 war er von Frankfurt a. M. durch Hessen, Hannover und Braunschweig

[1]) Hortensia Eugenie Beauharnais, Gattin des Königs Ludwig von Holland.

lands berufen sei. Wenn auch ein näherer Anhalt über die Einzelheiten seines Planes fehlt, so reicht doch das nachstehende Schreiben[1] (Paris, den 9. Mai 1814) hin, um den Bruder der Königin Luise den Vorausverkündern der deutschen Einheit anzureihen.

„In dem Gespräch, welches ich neulich mit Euer Excellenz über die Zukunft des deutschen Vaterlands hatte, riethen Sie mir an, meine Gedanken hierüber dem Herrn Staatskanzler mitzutheilen. Ich habe nicht das Glück, Herrn v. Hardenberg genau genug zu kennen, um nicht befürchten zu müssen, bei einer solchen Mittheilung mißverstanden zu werden; auch mangelt es mir hierzu an einem gewissen Selbstvertrauen. Die gütige Art aber, mit welcher Sie meine Aeußerungen aufnahmen, giebt mir ein hohes Vertrauen zu Euer Excellenz, so daß ich es wage, meine seitdem niedergeschriebenen Ansichten der Durchsicht Euer Excellenz vorzulegen. Finden Sie es alsdann zweckmäßig oder der Mühe werth, deren eins oder das andere dem Herrn Staatskanzler vorzulegen, so wird dies bei Ihren häufigen Relationen mit demselben Euer Excellenz leicht sein. In jedem Fall aber rechne ich auf Ihre nachsichtsvolle Beurtheilung, die ein anspruchsloses Niederschreiben von Gedanken und Ansichten zu verdienen scheint. Meine Aeußerungen entsprangen alle aus dem Wunsch, Preußens und des deutschen Vaterlands Größe und Macht Hand in Hand gehen zu sehen; zu diesem Ende wünsche ich dem König den obersten Platz in Deutschland, ausgerüstet mit der in der Anlage näher bezeichneten Macht, deren Verwaltung und Uebertragung ich durch die angeführte Art der Repräsentation des Reiches hierbei erleichtert glaube, so wie mir die Exekutionsmittel durch die vom Kaiser abhängige Dislokation der Truppen und die anderen hierbei angeführten Umstände gesichert scheinen. Wenn auch, wie ich leider weiß, es nicht der Plan ist, Deutschland einen Kaiser zu geben, so wird und muß Preußen doch immer einen entschiedenen Einfluß auf Deutschland haben, und selbst dann werden, glaube ich, einige der aufgestellten Prinzipien in Anwendung zu bringen sein. — Immer bitte ich meine Dreistigkeit zu entschuldigen und darin nur mein hohes Vertrauen zu Euer Excellenz zu erblicken, dessen natürliche Folge die ausgezeichnete Hochachtung ist, mit welcher ich die Ehre habe zu sein Euer Excellenz gehorsamster Diener Carl Prinz von Mecklenburg."

Jedoch nicht auf Erhöhung des emporstrebenden Preußens, sondern

---

[1]) A. S. B416.

aber wohlgerathen sowohl durch den Trieb meines Herzens als auch durch die Lage der Dinge, in den ersten Tagen an den Rheinstrom zu gehen und dort Volksbüchlein im recht eigentlichen Sinn, wie der Augenblick sie fordert, zu schreiben, und auf die Weise auch mein Scherflein zu dem allgemeinen Kampfe beizutragen. Ich werde für das Erste in Köln bleiben, welcher Ort mir der geschickteste scheint zur geschwinden Beförderung des Drucks kleiner Volksschriften, so wie er überhaupt ein Mittelpunktsort ist.

Da es mir aber durchaus unmöglich ist, aus eigenen Mitteln das wegen der vielen Einquartierungen so theure eigene Logis zu bestreiten, und da ich auch wohl als ein halber miles pro patria betrachtet werden kann, so bitte ich Euer Excellenz hiedurch, mir wie andern im Kriege beschäftigten Personen das Recht der Einquartierung zu verschaffen, welches ich im vorigen Feldzuge genoßen und wodurch ich meine kleine Thätigkeit allein möglich gemacht habe. Sie haben also die Güte, mir ein Papier zu schicken des Inhalts:

Dem königlich preußischen Profeßor E. M. Arndt, der in öffentlichen Geschäften arbeitet, wird das Recht zugestanden, frei einquartiert zu werden.

Dieses Papier senden E. Excellenz gnädigst an den preußischen Kommandanten in Köln, wo ich mir daßelbe zu meiner Legitimation abholen werde. — Ich werde mich mit Rühle, mit welchem ich mich vorläufig schon besprochen habe, wegen meiner künftigen Thätigkeit in nähere Berührung setzen.

Was meine Ansicht des Großen und Allgemeinen betrifft, so verlaße ich mich da wieder am meisten auf den Bundsgenoßen über uns in der Höhe. Der Einzelne muß streben und gegen den allgemeinen Feind des Menschengeschlechts arbeiten, von ihm aber müßen wir die große und endliche Auflösung aller dieser Verworrenheit und Dunkelheit erwarten. — Ich empfehle mich Ihnen mit dem innigsten Wunsch für Ihr Wohl, welcher auch ein Wunsch für das Vaterland ist. Euer Excellenz gehorsamster E. M. Arndt."

Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit hatte Napoleon inzwischen die wieder ergriffenen Zügel der Regierung gehandhabt. Um das liberale Bürgerthum auf seine Seite zu bringen, berief er verfassungsmäßig gesinnte Männer in seine Umgebung und legte den Landesabgeordneten auf dem Marsfelde bei Paris ein Gesetz über Einführung der Volksvertretung in zwei Kammern und über Gewährung der Preßfreiheit zur Abstimmung vor. Einen vollständigen Umschwung der öffentlichen Meinung erhoffte

„Hier giebt es auf dem Kongresse so viel zu thun, daß selbst die, die nichts dabei zu thun haben, sich nur mit großer Mühe und Anstrengung durcharbeiten. Da muß man täglich wissen, was die hohen Alliirten denken und meinen, vor- und nicht vorhaben, welche Schritte geschehen sind und welche Noten gegeben. Da theilt man, Einer dem Andern, unter dem Siegel der Verschwiegenheit Alles, was geschrieben und gesprochen worden, mit. Jeder sucht eine vollständige Aktensammlung von allen Protokollen, Noten ꝛc. anzulegen, und die Geheimnisse sind über die ganze Stadt verbreitet. Ist das nicht eine entsetzliche Arbeit, liebster Freund? Und kaum glaubt man mit dem Sachsenkönige im Reinen zu sein und selbst die unruhigen Polen und Schweizer hinlänglich behandelt zu haben und über Italien und den Murat so weit auf dem Reinen zu sein, daß man nicht weiß, was man damit anfangen soll, endlich sogar die Territorial-Grenzauseinandersetzungsschwierigkeiten ꝛc. mit den Bayern, wenn nicht vollkommen gehoben, doch wenigstens noch verwickelter gemacht zu haben, — kaum, sage ich, haben wir Kongressanten, Kongressisten, Kongressarien und Vicesupernumerar-Hyperkongressanten dieses Alles so weit im Reinen, daß man beinahe wieder von vorn anfangen könnte, als ob noch nichts bestimmt sei, — kaum sind wir so weit, so kommt uns der Pony und rennt quer durch und macht zu dem alten Lärm einen neuen, daß die meisten Leute nicht mehr recht wissen, wo ihnen der Kopf steht vor allem Spektakel. Dieses Alles, mein edler Feldherr, wird mich, wo nicht entschuldigen, doch für mich sprechen, daß ich so spät wieder einmal lebendig werde mit der Feder und Ihnen Glück wünsche zu des Ponys Entwischung. Es scheint, als ob abwechselnd der liebe Gott und die Minister die Welt regierten; bald greift er einmal offen und frei in die Begebenheiten, bald geht er weg, auszuruhen, oder zum Spaß einmal den Tumult anzusehen, wenn die Menschen für sich und unter sich die Sachen abmachen. So scheint während des Krieges der liebe Gott meist nachgeholfen zu haben; beim Frieden von Paris hat er wohl nur von fern so zugesehen, und während des Kongresses schien er eingeschlafen oder irgend zum Vergnügen ausgereist zu sein. Jetzt kommt ein großer Lärm. Jetzt wird er wohl wieder zu Hause sein. In Frankreich war ein Gemisch alles Schlechten und Guten, daß ohne tiefe Gärung nie ein klares Getränk daraus werden konnte. Jetzt ist die Gärung in vollem Brausen. Die Armee ist größtentheils für Bonaparte; Ney soll entflohen oder zu ihm übergetreten sein. In Paris war ein großes Komplott, wo Caulaincourt, Maret ꝛc. an die

ich unter andern auch mit dem General von Dobschütz[1]) und dem Generalgouverneur Sack gesprochen, und sie haben mir ihre Unterstützung zugesichert. Was Euer Excellenz mir in Hinsicht der Übersendung der ersten Berichte, Kriegsanekdoten ꝛc. versprechen, wäre freilich etwas sehr Wünschenswerthes; der Hauptzweck der Schrift sollte aber immer seyn, auf unteutsche und französische Ansichten, Zettelungen und Getriebe aufmerksam zu machen und den Deutschen Geist in Maße aufzuregen und zu nähren. Wenn ich dies Unternehmen beginne und es lebendig und treu treiben will, so werde ich freilich nicht gern über 3—4 Tage von dem Ort meines Aufenthalts entfernt seyn können, noch weniger in Ihrem Hauptquartier seyn können, von welchem ich wünsche, daß es bald immer weiter nach Südwest vorrücken möge. Jetzt habe ich mein Büchlein über den Landsturm und die Landwehr[2]) umgearbeitet mit einem Epilog über die Rheinländer und an ihre Bewohner; davon wollen wir 5000 Exemplare unter das Volk und die Soldaten austheilen; dann soll etwas über die Franzosen und über den dummen Spruch unserer Diplomatiker, daß Frankreichs große Macht zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa nothwendig sey, folgen, auch der umgearbeitete Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann u. s. w.

Mit den Emigranten ist es ein scheußliches Unwesen, sie treiben sich zerstreut in allen diesen Landen herum (unter dem Titel: pour se servir des eaux d'Aix la Chapelle, de Spaa, Wisbade etc. ou: pour se rendre au sein de leurs familles — N. B. solche, die deutsche Weiber und Schwäher haben) und bespioniren uns und lähmen und verpesten den Geist der Menschen. Ich habe es in Aachen, in Düßeldorf und hier sattsam gesehen und gehört. Man sollte da sehr ernste Maasregeln brauchen, nemlich entweder alle um die Person ihres Königs zusammentreiben, oder auch 100—150 Meilen rückwärts ihnen einen Ort anweisen, z. B. die durch sie doch schon verdorbene Judenstadt und Festung Glogau. Diese Kerle und ihr Anhang, den man leider aus den Stellen nicht genug ausgekehrt hat, schaden uns unendlich und könnten uns sehr gefährlich werden.

Gott gebe bald einen tüchtigen Anfang des Kampfes und kein zu geschwindes Ende, damit die Dummheit der Federleser Zeit hat, sich zu besinnen. Wir können unmöglich unsre letzte Jugend und unser

---

[1]) Frhr. v. Dobschütz zu Aachen, 1806 Oberst im Regt. Voß vac. (Nr. 11), 1827 Gen. Lt. und Gouvern. in Breslau, als Gen. d. Kav. ausgeschieden. — [2]) „Was bedeutet Landsturm und Landwehr u. s. w.?" Leipzig, Rein u. Co., 1814.

nach Berlin gegangen, wo er zunächst blieb, angezogen durch das Beisammensein mit alten Freunden, besonders mit Reimer, zugleich erfüllt von dem Wunsche, seine Zukunft fester zu gestalten, dem auch der folgende Brief,[1]) Berlin, den 17. März 1815, gewidmet ist.

„Euer Excellenz stelle ich mich hier schriftlich als ein Abschied nehmender vor, da meine eigenen zerrißenen Geschäfte mir eine Reise in meine Heimath nach Rügen zur Pflicht machen.

Ich wage hier, Ihnen meinen alten Wunsch zu wiederholen, daß ich gerne bald an den Rhein versetzt werden mögte, um meine Studien ordentlich zu treiben. Ich habe für Dieselben draußen in allerlei Geschäften zu viele Jahre verloren und sehe jetzt jeden in Unbestimmtheit verlebten Monat fast als einen verlorenen an, weil ich die zerstreuten Hülfsmittel meiner Studien nicht zusammenbringen kann, ehe ich einen festen Wohnsitz habe. Glauben Euer Excellenz, daß ich am Rhein nützlich werden kann, so unterstützen Sie mein Gesuch bei dem Staatskanzler Fürsten von Hardenberg bei deßen Ankunft hieselbst. Schon hat er mir ein Gehalt bewilligt; wie leicht kann er mir eine Vollmacht schreiben laßen und mir das nöthige Reisegeld anweisen, um mich und meine Bücher und Sachen von Stralsund an den Rhein zu bringen.

Als außerordentlicher Profeßor der Geschichte und Politik mit einem Gehalte, das mich von kleinlichen Sorgen befreiete und mir freie Studien erlaubte, wünschte ich bei der preußischen Rheinischen Universität in Kölln oder Bonn (wohin man sie nun legt) angestellt zu werden, und schmeichle mir, daß ich durch Lehren und Schriften dem Vaterlande dort nützlich werden könnte.

Doch habe ich Euer Excellenz schon früher mit dem Anliegen meiner künftigen Thätigkeit behelligt und bin Ihrer geneigten Gesinnungen zu gewiß, als daß ich hier vieler Worte bedürfte. Gott erhalte Sie dem Vaterlande und lenke alles zum Heil des Ganzen! Mit tiefster Verehrung Euer Excellenz gehorsamster E. M. Arndt."

Von Berlin aus suchte Arndt im Frühjahr die alte Heimath auf; am 5. April 1815 schrieb er an Reimer aus Greifswald. Die Weltbegebenheiten, deren Entwirrung sein Gottvertrauen im folgenden Briefe,[2]) Berlin, den 22. April 1815, einer höheren Weisheit anheim stellt, trieben ihn nach Berlin zurück.

„Euer Excellenz meinen freundlichen Gruß und meine herzlichsten Wünsche zuvor. Ich bin seit mehreren Tagen wieder hier, finde es

[1]) A. S. B417. — [2]) A. S. B417.

Widerwärtigkeiten sich bis zu dem heilbringenden Gemeingeist der neuern Zeit zu erheben, so hat Preußen ein Beispiel von Anstrengungen gegeben, die in den Annalen der Welt ewig merkwürdig bleiben werden.

Ihre Heere haben die alte Form gebrochen, aber das Genie ihres Schöpfers leuchtet noch aus ihren Thaten. Auch er würde nicht stehen geblieben sein bei den Bedürfnissen seines Zeitalters.

Sie haben, lieber Herr Generalleutnant, viel geleistet um den Dank Ihres Vaterlandes, und obwohl ich auch in der Entfernung Ihrem Fortschreiten auf der dornigen Bahn mit Aufmerksamkeit gefolgt bin, so ist es nicht weniger anziehend für mich, ein näherer Zeuge Ihrer Waffenthaten geworden zu sein, und Sie vielleicht mündlich auf dem Felde der Ehre jener vorzüglichen Achtung versichern zu können..."

Es folgten die Schlachten bei Ligny und Belle-Alliance, die Gneisenau neuen Ruhm einbrachten. Sein Verdienst war es, nach der Schlacht bei Ligny für einen Rückzug in nördlicher Richtung nach Wavre einzutreten, der den bedrängten Engländern Hülfe sicherte. Nach der Schlacht bei Belle-Alliance unternahm er die Verfolgung der fliehenden Franzosen. Bei Genappe ereilten die Preußen den Wagen des Kaisers Napoleon, der unter Zurücklassung seines Hutes und Degens gerade noch Zeit hatte, sich auf sein Roß zu schwingen und in der Richtung von Quatrebras fortzujagen. Als Andenken an dieses Ereigniß erhielt Gneisenau von seinem dankbaren König den von Napoleon getragenen, bei Genappe zurückgelassenen Schwarzen Adler-Orden.

Die Reihe der Freunde, die dem siegreichen Feldherrn mit ihren Glück- und Segenswünschen nahten, möge Ernst Moritz Arndt beginnen.[1])

Köln, den 25. Juni 1815.

„Glück, Heil und Dank Euer Excellenz und allen den Tapfern des Vaterlandes, welche mitgeholfen haben, daß wir hier in Ruhe sitzen und heute dem Herrn der Heerschaaren ein Loblied singen können; was wirklich von den meisten Kölnern recht aus gutem teutschen Herzen geschieht. Das hat sich gezeigt und zeigt sich.

Gott gebe, daß der Kampf nicht zu geschwind zu Ende gehe und daß wir nicht eine zweite, ein wenig veränderte Auflage des Pariser Friedens erleben. Das Elsaß und Lothringen und Metz und Lille, Valenciennes und Dünkerken, 200—300 Millionen Rthlr. Kontribution,

[1]) A. S. B417. Die aus Arndts damaligem Aufenthalte zu Köln herrührenden Briefe gehen vom 17. Mai 1815 bis zum 9. Febr. 1816. Meisner und Geerds. 119—145.

er indessen von Erfolgen auf dem Schlachtfelde, nachdem er einmal die Ueberzeugung erlangt hatte, daß ein neuer Kampf mit den vereinigten Heeren Europas nicht zu vermeiden war. Während die gewaltigen Anstrengungen seiner Gegner dahin gingen, 912 000 Mann gegen Frankreich zu waffnen, hatte er selbst sein Heer zum 1. Juni dem Namen nach schon auf 400 000 Mann gebracht, von denen er einstweilen 120 000 Mann zum Beginn des Feldzuges nach Belgien, dem diesmaligen Kriegsschauplatze, entsandte. Die Verbündeten hingegen bewog die Sorge vor dem allzu großen Einflusse des Kaisers Alexander, jetzt den Engländern und Preußen die Hauptrollen in dem neuen Kriegsdrama zu übertragen. Das Heer des britischen Feldherrn Arthur Wellesley, Herzogs von Wellington, welches 100 000 Mann zählte, bestand zur Minderzahl aus Engländern; die größere Hälfte bildeten norddeutsche und niederländische Truppen. Preußen aber, dessen Volk wieder vom Geiste des ersten Freiheitskrieges erfüllt war, sammelte am unteren Rhein 116 000 Mann Landwehren und Linientruppen; Blücher war wieder der Führer, und Gneisenau dessen Generalstabschef. Wohl glaubte Haxthausen am 27. März, berechtigt zu sein, dem Freunde zum Wiederausbruche des Krieges Glück zu wünschen; war ja nun die Aussicht vorhanden, es möchte „das Schwert" wieder „erwerben", was „die Federn" jüngst „verdorben" hatten. Von gleichem Geiste beseelt schrieb Arndt, der von Berlin nach dem Rheine gegangen war, am 20. Mai 1815 aus Köln an Sulpiz Boisserée,[1]) man müsse es „unsern kabinetlichen und diplomatischen Dummköpfen" immer und ewig ins Ohr schreien: „Das verruchte Frankreich muß geschwächt werden, und Teutschland wird nicht eher sicher seyn, als bis wir das Elsaß und unsere alten Grenzen an den Vogesen und Ardennen wieder gewonnen haben."

An demselben Orte und an demselben Tage schrieb Arndt auch an Gneisenau:[2])

Köln, den 20. Mai 1815.

„Euer Excellenz sage ich zuvörderst meinen innigsten Dank für Ihren so gütigen Brief vom 16. dieses und für alle gnädige Unterstützung, die Sie meiner kleinen Thätigkeit bewilligen wollen.

Wegen meines Blattes, das ich, sobald der Krieg beginnt, entweder als Tagesblatt oder als Zeitblatt oder als beides beginnen werde, habe

[1]) Meisner u. Geerds 121. — [2]) A. S. B417. Arndts aus dem damaligen Kölner Aufenthalte herrührende Briefe gehen vom 17. Mai 1815 bis zum 19. Febr. 1816. (Meisner u. Geerds 119 bis 145).

gefügt werden; wir müßen Lothringen, Elsaß, Metz [1]) etc. wieder haben; Preußen muß nur bei den Unterhandlungen vorzüglich dahin sehen, daß es Mainz bekommt. Das ist und bleibt der wichtigste Punkt für daßelbe. Unsre saubre Bundesakte giebt nichts; also sorge jeder für sich und Preußen für sich und für alle, weil es ja einmal der geistige und leibliche Vorfechter seyn muß. — Ich hoffe, daß wir unsere Gränzen nehmen, daß wir 200 Mill. Rthaler Kriegssteuer bezahlen laßen, daß wir aus dem Museum und der Bibliothek uns den deutschen Raub nehmen, daß wir bis zum nächsten Frühling in Frankreich grasen, und daß wir ihnen in ihren Gränzen, zur Vergeltung für 30—40 in Teutschland gesprengte Festen und Schlößer, ein Dutzend Festungen in die Luft fliegen laßen. Sie müßen es einmal fühlen, daß sie besiegt und unter Gottes und der Völker Zorn sind.

O Sie geben der Welt und dem Vaterlande unendliches Vertrauen. Die den Sieg erstritten haben, müßen jetzt auch bestimmen und unterhandeln, so wird einmal Ehre und Gerechtigkeit oben stehen. Die Spitzbubenbande wird nicht still sitzen, und viele Schaafsköpfe werden doch wieder Weltkonstitutionen und ewigen Frieden machen wollen. Meinethalben mögen sie drei Jahr in Paris einen Kongreß halten, nachdem Sie das Ihrige gethan und genommen haben. Mit der tiefsten Verehrung Euer Excellenz gehorsamster E. M. Arndt."

Sechs Tage später (8. Juli 1815) meldet sich Arndt schon wieder: [2])

„Euer Excellenz habe ich mir erlaubt neulich eben innliegende Pamphlets zu übersenden; ich weiß aber nicht, ob sie an Sie gelangt sind; also thue ich das Doppelte.

Ich weiß, Sie werden meinen darin abgezeichneten Friedensentwurf billigen. O thun Sie alles, daß er durchgesetzt wird! Es wäre eine Sünde und eine Schande, wenn das schändliche Volk wieder so durchschlüpfte. Bis nächsten Frühling in Frankreich grasen, 200 Mill. Rthlr. Kriegssteuer, alle teutsche Kunstwerke und wissenschaftliche Denkmäler zurücknehmen, unsere Ardennen und Vogesen zur Gränze und ein Dutzend französischer Festungen gesprengt, — das wäre noch ein sehr

---

[1]) Genauer giebt Arndt die Art, wie er die Westgrenze geordnet wünscht, an einem andren Orte an („Der Rhein, Deutschlands Strom" . . . S. 15): „Meine deutsche Grenze gegen Frankreich geht in gerader Linie von Dünkirchen südlich unter Mons und Luxemburg hin, läuft von da auf Saarlouis, dann folgt sie längs der Saar und dem Vogesus der deutschen Zunge bis Mümpelgard und zieht sich von da auf die Rheinbucht bei Basel." — [2]) A. S. B417.

letztes Gold hingeben, um die Bourbons wieder einzusetzen, sondern die Eroberung des Elsaßes und der Gränzen bis an die Vogesen, nemlich der Saarfestungen und Metz und der kleinen um Luxemburg, das und die nähere Anschließung der Niederlande und der Schweitz muß der Zweck dieses Kriegs seyn.[1])

Gott beschütze Sie und gebe der deutschen Kühnheit und Tugend den Sieg und auch den Preis des Sieges! Ihr gehorsamster E. M. Arndt."

Gneisenau bereitete sich mit Ernst und Gewissenhaftigkeit auf den Streich vor, der der Hydra den wieder gewachsenen Kopf vom Rumpfe trennen und den letzteren ausbrennen sollte; aber seine Seele war dabei heiter und siegesfreudig. Wenn noch etwas das Selbstgefühl Gneisenaus für den bevorstehenden schweren Zeitabschnitt heben konnte, so war es das Lob des sieggekrönten Erzherzogs Carl,[2]) der in der Ueberzeugung vom Werthe einer wissenschaftlichen Kriegskunst den Ausspruch that, „daß, um Feldherr zu werden, das angeborene Talent nicht ausreiche, sondern daß dieses erst durch das Studium der Kriegsgeschichte auf jene Stufe erhoben werde, von der aus allein man das Ganze zu überblicken und die geeigneten Entschlüsse zu fassen vermag." [3]) Der Erzherzog schreibt (Mainz, am 13. Juni 1815):

„Lieber Herr Generalleutnant, Ich habe aus Ihrem Schreiben vom 9. dieses mit Vergnügen ersehen, daß Sie den Versuch, meine militärischen Ansichten in der Beschreibung des Feldzugs von 1796[4]) zu entwickeln, als einen Beweis des Werths aufgenommen haben, den ich auf das Urtheil eines kompetenten Richters setzte.

Wenn es endlich den Deutschen gelang, zwischen Irrthümern und

---

[1]) Daß Gneisenau hierin mit Arndt übereinstimmte, beweisen seine Zeilen an ihn aus Eilsen, den 28. Aug. 1814 (Pertz IV. 280). — [2]) A. S. B417. Carl Ludwig Johann Joseph Laurenz, Erzherzog von Oesterreich, (1771 bis 1847) war 1809 Generalissimus der österreichischen Armee und Kriegsminister und ernstlich beschäftigt mit der Neugestaltung des Heeres. Als die Oesterreicher im Kriege von 1809 nach großen Verlusten hatten zurückweichen müssen, und Napoleon schon bis Wien vorgedrungen war, wurde er der Retter der deutschen Waffenehre und bei Aspern (22. u. 23. Mai) „der Ueberwinder des Unüberwindlichen" (C. v. Wurzbach VI. 372 und 373). Der Erzherzog war bei Abfassung des obenstehenden Briefes Gouverneur der Festung Mainz. Ueber eine Unterredung Gneisenaus mit dem Erzherzog Carl zu Wien im April 1812 vergl. Pertz II. 283. — [3]) Erzherzog Carl I. Vorbem. 223. — [4]) Gemeint sind: „Grundzüge der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges von 1796 in Deutschland. Mit Karten und Plänen." Zu finden in den Ausgewählten Schriften weiland Seiner Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Carl von Oesterreich. I. 221 ff.

Widerwärtigkeiten sich bis zu dem heilbringenden Gemeingeist der neuern Zeit zu erheben, so hat Preußen ein Beispiel von Anstrengungen gegeben, die in den Annalen der Welt ewig merkwürdig bleiben werden.

Ihre Heere haben die alte Form gebrochen, aber das Genie ihres Schöpfers leuchtet noch aus ihren Thaten. Auch er würde nicht stehen geblieben sein bei den Bedürfnissen seines Zeitalters.

Sie haben, lieber Herr Generalleutnant, viel geleistet um den Dank Ihres Vaterlandes, und obwohl ich auch in der Entfernung Ihrem Fortschreiten auf der dornigen Bahn mit Aufmerksamkeit gefolgt bin, so ist es nicht weniger anziehend für mich, ein näherer Zeuge Ihrer Waffenthaten geworden zu sein, und Sie vielleicht mündlich auf dem Felde der Ehre jener vorzüglichen Achtung versichern zu können..."

Es folgten die Schlachten bei Ligny und Belle-Alliance, die Gneisenau neuen Ruhm einbrachten. Sein Verdienst war es, nach der Schlacht bei Ligny für einen Rückzug in nördlicher Richtung nach Wavre einzutreten, der den bedrängten Engländern Hülfe sicherte. Nach der Schlacht bei Belle-Alliance unternahm er die Verfolgung der fliehenden Franzosen. Bei Genappe ereilten die Preußen den Wagen des Kaisers Napoleon, der unter Zurücklassung seines Hutes und Degens gerade noch Zeit hatte, sich auf sein Roß zu schwingen und in der Richtung von Quatrebras fortzujagen. Als Andenken an dieses Ereigniß erhielt Gneisenau von seinem dankbaren König den von Napoleon getragenen, bei Genappe zurückgelassenen Schwarzen Adler-Orden.

Die Reihe der Freunde, die dem siegreichen Feldherrn mit ihren Glück- und Segenswünschen nahten, möge Ernst Moritz Arndt beginnen.[1])

Köln, den 25. Juni 1815.

„Glück, Heil und Dank Euer Excellenz und allen den Tapfern des Vaterlandes, welche mitgeholfen haben, daß wir hier in Ruhe sitzen und heute dem Herrn der Heerschaaren ein Loblied singen können; was wirklich von den meisten Kölnern recht aus gutem teutschen Herzen geschieht. Das hat sich gezeigt und zeigt sich.

Gott gebe, daß der Kampf nicht zu geschwind zu Ende gehe und daß wir nicht eine zweite, ein wenig veränderte Auflage des Pariser Friedens erleben. Das Elsaß und Lothringen und Metz und Lille, Valenciennes und Dünkerken, 200—300 Millionen Rthlr. Kontribution,

[1]) A. S. B417. Die aus Arndts damaligem Aufenthalte zu Köln herrührenden Briefe gehen vom 17. Mai 1815 bis zum 9. Febr. 1816. Meisner und Geerds. 119—145.

ein Dutzend französischer Festungen an den Gränzen außerdem gesprengt, die Grasung aller verbündeten Heere auf französischem Boden bis zum nächsten Sommer, — das fordert jeder ehrliche und gescheidte teutsche Mann, und das kann er fordern.

Ich setze mich nun hin und schreibe, und will diese Lehre alle Tage weit und breit dem Volke und denen von den Großen, die sie lesen und hören wollen, predigen und auslegen.

Unendlich lieb würde es mir seyn, wenn ich von unserm Heere Berichte über die Waffenthaten und einzelne herrliche Züge der Tapferkeit und der Hingebung, wie auch über andere seltsame und außerordentliche Begebenheiten, die sich im Kriege oft so bunt zu ereignen pflegen, von Zeit zu Zeit erhalten könnte. Ich wollte das gewiß zum Dienst und zur Förderung des Guten brauchen. Gott erhalte E. Excellenz, und führe alles zum Besten unsers Vaterlandes. Mit der tiefsten Verehrung Ihr gehorsamster E. M. Arndt."

Die Sorge um einen Friedensschluß, der den großen, wiederholt von Preußen gebrachten Opfern entspräche, veranlaßte Arndt zu mehreren schnell auf einander folgenden Zuschriften an Gneisenau. Hatte Metternich, um der „nationalen Eigenliebe" der Franzosen zu schmeicheln, von dem Rhein als der „natürlichen Grenze Frankreichs" gesprochen, so nahm Arndt diesen Fluß durchaus für Deutschland in Anspruch.[1])

Köln, den 2. Juli 1815.

„Ich möchte Euer Excellenz wie ein Begeisterter schreiben und danken, wenn sich das für mich schickte dem Herrlichen und Siegreichen gegenüber. O nun um Gotteswillen beschwöre ich Sie mit Hunderttausenden, setzen Sie sich mit dem Feldmarschall[2]) und allen Tapferstten und Würdigsten fest zusammen, daß unsre kümmerlichen Federleser die große Arbeit der Schwerdter nicht verderben. Gott hat uns diese Gnade und dieses Glück über die Wälschen gegeben, die, einmal versäumt und zum zweiten Mal versäumt, nimmer wiederkommen. Jetzt können und jetzt müßen wir den schändlichen Franzosen die Flügel so beschneiden, daß sie in Jahrhunderten uns nicht schaden können. Ich habe in beiliegendem Pamphlet — ich habe leider jetzt keine beßeren Exemplare bei mir — gegen den Schluß ein Friedensprojekt hingelegt. Es ist gewiß nicht unbillig; wir begehren darin nur das Unsrige und das Gerechte. Zu Belgien muß ganz Flandern und Hennegau wieder

[1]) Pfister, Lager der Verbündeten 52. — [2]) D. i. Fürst Blücher von Wahlstatt.

gefügt werden; wir müßen Lothringen, Elsaß, Metz[1]) etc. wieder haben; Preußen muß nur bei den Unterhandlungen vorzüglich dahin sehen, daß es Mainz bekommt. Das ist und bleibt der wichtigste Punkt für daßelbe. Unsre saubre Bundesakte giebt nichts; also sorge jeder für sich und Preußen für sich und für alle, weil es ja einmal der geistige und leibliche Vorfechter seyn muß. — Ich hoffe, daß wir unsere Gränzen nehmen, daß wir 200 Mill. Rthaler Kriegssteuer bezahlen laßen, daß wir aus dem Museum und der Bibliothek uns den deutschen Raub nehmen, daß wir bis zum nächsten Frühling in Frankreich grasen, und daß wir ihnen in ihren Gränzen, zur Vergeltung für 30—40 in Teutschland gesprengte Festen und Schlößer, ein Dutzend Festungen in die Luft fliegen laßen. Sie müßen es einmal fühlen, daß sie besiegt und unter Gottes und der Völker Zorn sind.

O Sie geben der Welt und dem Vaterlande unendliches Vertrauen. Die den Sieg erstritten haben, müßen jetzt auch bestimmen und unterhandeln, so wird einmal Ehre und Gerechtigkeit oben stehen. Die Spitzbubenbande wird nicht still sitzen, und viele Schaafsköpfe werden doch wieder Weltkonstitutionen und ewigen Frieden machen wollen. Meinethalben mögen sie drei Jahr in Paris einen Kongreß halten, nachdem Sie das Ihrige gethan und genommen haben. Mit der tiefsten Verehrung Euer Excellenz gehorsamster E. M. Arndt."

Sechs Tage später (8. Juli 1815) meldet sich Arndt schon wieder:[2])

„Euer Excellenz habe ich mir erlaubt neulich eben innliegende Pamphlets zu übersenden; ich weiß aber nicht, ob sie an Sie gelangt sind; also thue ich das Doppelte.

Ich weiß, Sie werden meinen darin abgezeichneten Friedensentwurf billigen. O thun Sie alles, daß er durchgesetzt wird! Es wäre eine Sünde und eine Schande, wenn das schändliche Volk wieder so durchschlüpfte. Bis nächsten Frühling in Frankreich grasen, 200 Mill. Rthlr. Kriegssteuer, alle teutsche Kunstwerke und wissenschaftliche Denkmäler zurücknehmen, unsere Ardennen und Vogesen zur Gränze und ein Dutzend französischer Festungen gesprengt, — das wäre noch ein sehr

---

[1]) Genauer giebt Arndt die Art, wie er die Westgrenze geordnet wünscht, an einem andren Orte an („Der Rhein, Deutschlands Strom" . . . S. 15): „Meine deutsche Grenze gegen Frankreich geht in gerader Linie von Dünkirchen südlich unter Mons und Luxemburg hin, läuft von da auf Saarlouis, dann folgt sie längs der Saar und dem Vogesus der deutschen Zunge bis Mümpelgard und zieht sich von da auf die Rheinbucht bei Basel." — [2]) A. S. B417.

billiger Friede für die Banditen... Gott erhalte Sie und gebe, daß wir nach zwei Jahren nicht wieder stehen, wo den 1. Mai 1814 und den 1. Mai 1815! Mit tiefster Verehrung" ꝛc.

Während seines damaligen Aufenthaltes zu Köln gab Arndt eine Zeitschrift „Der Wächter"[1]) heraus; außerdem veröffentlichte er, ohne sich als Verfasser zu nennen, eine Broschüre: „Ueber Preußens Rheinische Mark und über Bundesfestungen".[2]) Vielleicht ist diese das von nachstehenden Zeilen (Köln, den 16. Juli 1815) begleitete „Pamphlet".

„Euer Excellenz schicke ich hierbei durch unsern Horn, der hier durchgeht, eine Kleinigkeit, die Sie nachsichtig aufnehmen wollen. Von der Presse muß ich Ihnen nur ein ganz schlechtes Exemplar fürs erste schicken, bis ich bessere bekomme. Ich wünsche aber, daß es wenigstens gradezu nicht gesagt werde, daß das Pamphlet von mir ist.

Gott behüte Sie! O halten Sie das tigrische Aftervolk jetzt fest, und unsre Gränzen und unsre Gränzfesten. Ich dächte, die siegreichen Heerführer hätten jetzt ein gewaltiges Recht, im Namen des ganzen teutschen Volkes zu sprechen."

Noch vor Ablauf des Juni sandte der russische Gen. Lt. v. Diebitsch,[3]) ein geborener Preuße und Zögling des Berliner Kadettenkorps, der mit Gneisenau Freundschaft geschlossen hatte, ein Schreiben, in dem er seiner Anerkennung über die neue, glänzende Bewährung der preußischen Waffen Ausdruck gab. Außer anderen Einzelnheiten verdient aus dem Inhalte des Briefes hervorgehoben zu werden, daß damals der Name für die Schlacht vom 18. Juni noch nicht öffentlich feststand. Diebitsch rühmt die „Schlacht von Braine la Leud".[4]) Die russischen Garden waren zur Zeit der Schlacht von Waterloo noch nicht bis zum Njemen

---

[1]) A. S. B417. „Der Wächter" erschien in zwanglosen Heften bei Rommelskirchen in Köln; das Jahr 1815 brachte den ersten und zweiten Band; bis 1816 folgte noch der dritte. — [2]) O. O. 1815. — [3]) A. S. B417. Hans Karl Friedrich Anton Graf v. Diebitsch (1785—1831) wurde nach Napoleons Rückkehr von Elba durch den Kaiser Alexander I. als Chef des Generalstabes zum I. Armeekorps gesandt. In die sich hieran anschließende Periode fällt die Abfassung des vorstehenden Schreibens. Nach Ausbruch der polnischen Revolution starb Diebitsch in seinem Hauptquartier zu Kleczewo bei Pultusk an der Cholera. Vergl. Gneisenau an Wilhelm v. Scharnhorst, Berlin, den 29. Nov. 1830 (Hist. Zeitschr. N. F. XLI, 273) und Gneisenau an den Grafen Brühl, Posen, den 14. Juni 1831 (Hist. Zeitschrift N. F. XXXIII, 282). — [4]) Auch der Frhr. v. Müffling schreibt den Ort (S. 210): „Braine la Leud". Die jetzige Fabrikstadt Braine l'Alleud liegt im Arrondissement Brüssel und ist Station der von Brüssel nach Nivelles führenden Eisenbahn.

gelangt. Die Oesterreicher unter Schwarzenberg (das „Heer am Oberrhein“) befanden sich allerdings schon vor diesem Tage auf dem rechten Rhein-Ufer, waren jedoch durch Vereinbarung genöthigt, auf das unter Barclay de Tolly stehende russische Heer, das sich bis zum 1. Juli bei Kaiserslautern vereinigt haben sollte, zu warten.

Kaiserslautern, den 16/28. Juni 1815.

„Werthgeschätztester Graf! Endlich erhalte ich die Gelegenheit, Ihnen, innig geschätztester General, meinen herzlichen Dank für Ihr gütiges, in Heidelberg erhaltenes Schreiben zu sagen und denselben zugleich den aufrichtigsten Glückwunsch zu den herrlichen Resultaten der Schlacht von Braine la Leud abzustatten. Mündlich hatte ich das Erstere in Heidelberg dem Maj. v. Bötticher aufgetragen, und zwei Briefe waren an Sie bei meiner Zurückkunft angefangen, deren ersten die frühern Nachrichten über das Vorrücken der Franzosen und den zweiten die schönen Nachrichten von der Schlacht am 18. nicht vollenden ließen. So manche Abänderungen, die, wie Sie wohl wissen, oft durch den Einfluß des linken Flügels kommen, haben uns erst jetzt etwas Entscheidendes für unsre Operationen thun lassen. Der Feldmarschall Barclay war von Anfang an entschlossen, mit Allem, was er hatte, zu agiren, obschon uns das Linksziehen der Oberrhein-Armee allein dem Kampf entgegenführte, wenn es Napoleon gelungen wäre, Sie und Wellington zu werfen. Die glänzenden Vortheile, die Sie erfochten, machen unsern Marsch beinahe zu einem friedlichen Zuge, da unsre von den Gegenden von Wilna und Shitomir herbeigeeilten Truppen nicht eher ankommen konnten. Nach diesen frühern Ansichten geht nun der Marsch fort, und wir werden ohne unsere Reserven, aber doch mit mehr als 120 000 Mann (da ein Korps von 30 000 unter Gr. Langeron dem Erzherzog Karl zu den Blockaden überlassen bleibt) bis zum 25. Juni/7. Juli bei Nancy sein; freilich werden Sie alsdann schon die Thürme von Paris wieder erblicken, allein mit dem besten Willen würden wir uns nur mit etwa 25 000 Mann vorwärts begeben können. Allein da diese nur links inkorporirt würden, ohne daß dadurch ein Schritt schneller vorwärts geschähe, und man uns nicht die Direktion auf Metz und eine eigene Avantgarde läßt, sondern uns auf Nancy dirigirt, wo die Bayern unsre Avantgarde machen, so daß rechts nur ein unbedeutendes Kavalleriedetachement geht, so werden wir leider wohl wenig zu thun bekommen. Die französische Nation wird sich hoffentlich dabei wieder eben so schön betragen als 1814 und bei dem Zuge Napoleons von

Cannes nach Paris. Gebe nur Gott, daß diesmal Alles fest und gut angeordnet wird, denn es ist gar nicht angenehm, 300 Meilen zu laufen und nicht einmal einen Schuß zu hören. . . . Der nun durch Sie fast vollendete Kampf hat freilich die letzten Kräfte der Nationen aufgerafft; doch war es nothwendig, das große Werk zu vollenden, das mit Kraft angefangen, aber nicht ganz so, wie es sein sollte, vollendet wurde.

Haben Sie die Güte, werthgeschätztester Graf, mich der Gnade des Fürsten[1]) zu empfehlen; unser Feldmarschall, der selbst an den Fürsten schreibt, trägt mir viele Empfehlungen an Sie auf; darf ich Sie bitten, mich auch Grolman, der leider nur so kurze Zeit uns näher war, vielmals zu empfehlen . . ."

Den in vorstehenden Schriftstücken vertretenen großen Männern reiht sich ein noch größerer mit einem von echter Frömmigkeit erfüllten Ausspruche an, der Frhr. vom Stein. Allerdings haben wir nur mittelbar den Ausdruck seiner Empfindungen durch den Geheimen Staatsrath und Oberpräsidenten Sack[2]) in Aachen, der sie brieflich wiedergiebt.

Aachen, den 1. Juli 1815.

„Von unserm Freund Stein habe ich aus Frankfurt den 26., Tags vor seiner Abreise auf sein Gut Nassau, einen sehr freundlichen Brief bekommen, worin er sich mit uns inniglich freut, daß Gott durch die Entschlossenheit und die Talente unserer Feldherren und die Tapferkeit unserer Heere wieder so mächtig geholfen und das unglückliche Harren und Zaudern am Oberrhein, wodurch Alles auf das Spiel gesetzt wurde, wieder gut gemacht hat, — und ich sage: Amen!

Da für ihn die Verwaltung der französischen Eroberungen wenig Interesse hatte und die deutschen Angelegenheiten fast geordnet waren (freilich durch ein sehr loses Band, wie er selbst bemerkt), so habe er sich zurückziehen zu können geglaubt, und er ladet mich, seinen alten 28jährigen Freund, sehr freundlich zum Besuch ein, den ich auch, sobald ich kann, erfüllen werde . . .!"

Gneisenaus poetischer Freund F. J. Menzel[3]) sandte folgenden Brief:

Breslau, den 13. Juli 1815.

„Schier erlahmt des Geistes Kraft, um all die Wunder der ungeheuren Zeit zu fassen, deren Stürme uns umbrausen. Umsonst versucht, vom Wunderzauber Herkulischer Thaten magisch ergriffen, der

[1]) Blücher. — [2]) A. S. B417. — [3]) Vermuthlich der Auditeur Menzel des damals in Breslau stehenden 2. Artill. Regts., den eine Instanziennotiz von 1806 anführt. (K. St. A.—Breslau.)

schlichte Mann im stillen Getriebe staatsbürgerlicher Wirksamkeit die Riesengestalten zu ermessen, die, von des Ruhms höchstem Gipfel, herrlich und hehr, und doch wohl freundlich mild, ins Vaterland zu uns herüberschauen. Und dem Heroen, den, wohin auch Seines Heldenlebens Glanzgestirn ihn glorreich führe, mit heißen Wünschen, dankbar-fromm und segnend wir begleiten, kann andres ich mit alter Treu und Liebe Ihm jetzt entgegenrufen, als nach der Römer Weise das: Dî Tibi dent annos, a Te nam cetera sumis!? Menzel."

Aus den Kreisen der Berliner Hofgesellschaft widmeten zwei Damen dem siegreichen Freunde ihre Glückwünsche, die Gräfin v. Voß und die Gräfin v. Neale. Luise v. Voß,[1]) geb. v. Berg, eine Freundin der Generalin v. Clausewitz, nahm lebhaften Antheil an den Zeitereignissen; in der Nachschrift ihres Briefes mahnt sie den General, seinen Einfluß zur Wiedergewinnung der noch in Paris befindlichen vaterländischen Kunstwerke aufzubieten. Diese Mahnung verhallte nicht ungehört.

Bellevue, den 30. Juni 1815.

„Wenn ich auch sehr wohl weiß, daß Euer Excellenz jetzt weit mehr und Besseres zu thun haben, als Briefe zu lesen, so kann ich mir doch die Freude nicht versagen, Ihnen durch einige Worte auszusprechen, theurer, verehrter General, mit welchem Entzücken und welchem Jubel uns die Siegesnachrichten erfüllen, die sich täglich schöner aufeinander folgen.

Wie viel und wie dankbar denken wir dabei derer, denen wir dies Glück hauptsächlich zu verdanken haben! Ja gewiß, Sie haben Wort gehalten, und nimmer ist wohl eine Gesundheit schöner erfüllt worden, als die, welche wir Ihnen den letzten Abend bei Ihnen zubrachten »auf das erste Extra-Blatt!« Dieses brachte uns die Nachricht des Sieges von Belle-Alliance.

Ich habe noch eine ganz besondere Freude dabei, daß allen Kleingläubigen zum Trotz wir doch recht gehabt haben, uns so zu freuen über Napoleons Flucht aus Elba, und dem tugendbündlerischen Collo-

[1]) A. S. B417. Luise Sophie Caroline v. Voß (1780—1865), Tochter des Dom- und Kammerherrn Carl Ludwig v. Berg (späteren Grafen v. Berg-Schönfeld) und seiner Gemahlin, geb. v. Häseler; sie vermählte sich im Jahre 1800 mit August Ernst v. Voß auf Gr.- und Kl.-Giewitz, dem Enkel der bekannten Oberhofmeisterin v. Voß, die 1810 in den preuß. Grafenstand erhoben wurde. 1832 ward sie Wittwe. Die Winter brachte sie zum größten Theil in Berlin zu, die Sommer aber in Gr.-Giewitz in Mecklenburg-Schwerin, bis auf die Jahre 1827—1830, während deren der Graf v. Voß Königl. Preuß. Gesandter in Neapel war.

quium über diesen Gegenstand haben Sie wahrlich tüchtig Recht zu verschaffen gewußt.

Nun will ich aber auch Ihre Zeit nicht weiter in Anspruch nehmen durch mein Geschwätz, sondern Ihnen nur noch in meinem und meines ganzen Hauses Namen, als da ist, Kinder, Röschen, Grunern, Glück wünschen und uns Alle Ihrem freundlichen Andenken empfehlen, bester Herr General . . .

P S., den 15.

Eben bringt mir Schleiermacher die Einlage, deren Inhalt, sowie auch Sorge für unsre noch in Paris vorhandne Kunstwerke wir Ihnen dringend ans Herz legen, bester General, — denn was Sie uns nicht schaffen, dürften wir schwerlich bekommen!"

Stärker ist der Ausdruck des Mitgefühls und der Freude im Briefe der Gräfin Pauline v. Neale:[1])

Berlin, den 14. Juli 1815.

„Nach den vielen herzlichen Glückwünschen der bewundernden Freunde wag' ich es endlich auch, Ihnen, theurer Graf, die meinigen auszudrücken. Nicht minder als Alle habe ich das beseligende Gefühl empfunden, welches solcher Sieg hervorrief, und in Ihrer Seele nachgefühlt, was Sie ganz besonders dabei empfinden mußten. Wenn Sie das Glück so hochpreisen, in solcher Armee zu dienen, wie beglückend muß das Bewußtsein ihres unbedingten Zutrauens zu dem, der sie befehligt, Ihnen sein. Sie haben der Prinzeß[2]) recht viel Freude durch Ihre beiden Briefe gewährt; sie waren ihr Bürge, daß Sie wie zu vorigen Zeiten ihr ganz Gerechtigkeit widerfahren ließen, und es hat die viele Freude so herrlicher Nachrichten bedeutend erhöht. Was aber hab' ich gelitten im Augenblick, wo der Ausruf des glänzenden Sieges am frühen Morgen mich erweckte, und mir danach in einem Athem gesagt wurde, daß er durch ein hohes, theures Opfer erkauft sei. Ich dachte an Sie, und mit bebender Stimme bat ich um Gotteswillen, den Namen nicht auszusprechen. Thränenströme stürzten aus meinen Augen, und, in meine Decken verhüllt, verbarg ich den tiefen Schmerz und schlug die Augen nur wieder auf, als nach einer langen Pause Adele endlich der armen Gräfin Schwerin[3]) erwähnte. Ich trauerte und

[1]) A. S. B417. — [2]) Prinzessin Luise Friederike von Preußen, Gemahlin des Fürsten Anton Heinrich Radziwill. — [3]) Ueber diese Briefstelle verbreitet folgende Angabe der Rangliste Licht: „Rittmeister Graf v. Schwerin von der Garde du Korps Kür. (Nr. 13). 1815 Oberst, Brig. Kom. beim IV. Armeekorps, Flügel-Adjutant und aggr. diesem Regiment, geblieben." Wie v. Treitschke nach den im Druck er-

weinte noch viel, aber mein Vaterland stand wieder glänzend und gerettet da. An dem bedeutenden Tage machte ich der Gräfin Bekanntschaft, zu dem ganzen Umfang ihres Glücks fehlten ihr noch Nachrichten von dem geliebten Sohn: mit großer Freude erfuhr ich später, daß der Himmel ihn erhielt. Möge er auch ferner Sie beschützen und Sie erhalten (zu) unserm Heil, — Sie, dem wir es größtentheils verdanken, stolz auf unser Vaterland zu sein.

Furchtbar hatte schon früher der Gedanke mich ergriffen, in welcher dringenden Lebensgefahr Sie geschwebt. Ach, wäre der furchtbare Kampf doch endlich geendet, und wir vor einem ähnlichen gesichert. Daher fleh' ich zu Gott, daß er es in seiner Weisheit verhüten möge, daß die Negociationen nicht wie das erste Mal das Resultat der glänzenden Heldenthaten vereiteln.

Ich habe es nicht gewagt, Ihnen früher meinen Dank für den an mich gerichteten Brief aus Lüttich darzubringen; auch in diesem Augenblick mag er ungelegen kommen; doch war es mir schmerzlich, da ganz zu schweigen, wo so viel Gefühle mein Herz erfüllten. Verzeihen Sie es gütigst, bester Graf, ich sehe wahrscheinlich in meinem Leben Sie nicht wieder. In welcher Verbannung ich aber auch leben mag, so bleiben Ihnen dennoch die eifrigsten Wünsche Ihrer ganz ergebenen Pauline Neale."

In den Tagen vom 29. Juni bis zum 1. Juli fanden sich die Heere der Verbündeten vor Paris ein, und am 7. Juli erfolgte die zweite Einnahme der Hauptstadt Frankreichs. Blücher und Wellington zogen als Sieger ein, und unter ihrem Schutze erschien zwei Tage später der vertriebene König Ludwig XVIII., um wieder von seinem Throne Besitz zu ergreifen. Ihm standen die drei verbündeten Herrscher, die nun auch bald wieder ihren Wohnsitz in Paris aufschlugen, bei der Neuordnung der Verhältnisse zur Seite, während sich über eine halbe Million Truppen aus ihren Reichen in den französischen Provinzen ausbreitete.

Am 7. Aug. wurde Napoleon, ohne Englands Küste zu betreten, vom Linienschiff „Bellerophon" auf den „Northumberland" überführt, der ihn und wenige treue Begleiter nach St. Helena brachte. Am 20. Nov. wurde der zweite Pariser Friede geschlossen. Mit dem, was

---

schienenen Denkwürdigkeiten der Gräfin Sophie Schwerin, geb. v. Romberg, berichtet, hatte der „allbeliebte" Oberst im Vorjahre als Courier die Nachricht von der Einnahme von Paris feierlich nach Berlin gebracht; jetzt fiel er gleich am Anfange des Gefechts (I. 571, 786).

dieser Friedensschluß bringen sollte, beschäftigt sich ein Brief Eichhorns an Gneisenau:[1])

Berlin, den 4. Juli 1815.

„Heil Euer Excellenz, Heil Ihrer Heldenschar! Sie haben große Dinge gethan und ein reiches Erbe an Ruhm und begeisternden Erinnerungen für unsre Enkel gesammelt. So mag unser Vaterland wohl bestehen und mehr und mehr grünen und wachsen. Wir hier können uns von den Strapazen der Freude schwer erholen. Seit dem 24. Juni, wo die erste Nachricht hier ankam, leben wir in einem steten Taumel. Blücher und Gneisenau fliegen durch aller Mund, sind der Gegenstand aller Unterhaltungen, aller Segenswünsche und Gebete. Der Unfall vom 16. Juni hatte die Menschen mehr traurig wegen der edlen Opfer gemacht, welche dem Tage gebracht worden sind, als ängstlich und besorgt wegen der Folgen. Denn zu tief ist der Glaube der Preußen an ihre Helden schon gewurzelt, um sich einer alten, meist vergessenen Muthlosigkeit hingeben zu können. Manche, welche davon unterrichtet waren, hatte nur die trübe Stimmung unruhig gemacht, womit der König, nach dem Eingang der ersten Nachricht vom 16., aus dem Kreise seiner Familie und hiesigen Umgebung abgeschieden war. Das deuteten sie auf eine böse Ahnung; dennoch hatten nur wenige das Herz, selbige in der großen Zahl der Starken laut werden zu lassen.

Die unmittelbaren Zeilen Euer Excellenz vom 23. aus Chatillon sur Sambre,[2]) womit Sie Ihre hiesigen Freunde beehrt, haben alle höchst erfreut. Der Brief ging von einer Hand in die andere; jeder wollte die Schriftzüge selbst sehen, auch den Abdruck des Beute gemachten Siegels. Wir danken Euer Excellenz auf das Innigste und Gerührteste, daß Sie mitten in Ihrem Siegesfluge sich die Zeit genommen, einen Blick auf uns zurückzuwerfen und uns von Ihnen Nachricht zu geben. Nachdem Ihr Brief in dem großen Kreise Ihrer Freunde und Verehrer zirkulirt war, macht' ich einen Auszug daraus für eine der hiesigen Zeitungen, zum Genuß für das ganze Publikum.

Daß nur auf diesen Krieg nicht wieder ein großmüthiger Frieden folge! Das würde eine allgemeine Empörung der Gemüther verursachen, deren Folgen sich nicht übersehen ließen. Es giebt jetzo zwei Klassen von Menschen, die, je höher der Ruhm der Krieger steigt, in der Verachtung bei dem Publikum immer tiefer sinken, das sind die Diplomaten

[1]) A. S. B417. — [2]) Am Tage vorher, den 23. Juni 1815, schrieb Gneisenau an Hardenberg aus Chatillon sur Sambre. Vergl. Pertz, IV. 529—533.

und die Proviantkommissairs. Die letzteren fangen aber doch schon an, wieder ehrlich zu werden; ihre alte levis notae macula wird von den ersten übertragen. Trotz der großen Verehrung, welche, wie Euer Excellenz wissen, das Publikum vor dem Staatskanzler hat, muß derselbe doch darunter leiden, daß er seinem Berufe nach mit diplomatischen Dingen zu thun hat. Deshalb erlaubten sich einige Stimmen bei der freiwilligen Illumination der Stadt, am 24. Juni, vor dem Palaste des Staatskanzlers zu singen (nach der Melodie: »Was ich bei Tage mit meiner Leier verdiene«):

»Was der Marschall mit dem Degen gewinnt,
Geht durch den Kanzler in den Wind, Wind, Wind.«

So vermessen sind nun andere Stimmen nicht; sie glauben, daß der Staatskanzler eine gleiche Ansicht über die Art, wie Frankreich behandelt werden müsse, habe; aber sie können die Besorgniß nicht los werden, daß er nicht die Tapferkeit einer preußischen Kriegerseele den diplomatischen Feinden entgegenstelle. Diesen Männern war nun zur höchsten Erbauung, was sie in den Zeitungen als Euer Exzellenz Antwort auf den Waffenstillstandsantrag[1]) des Gen. Morand lasen. So wollen es Millionen deutscher Herzen, wie Euer Excellenz es ausgesprochen haben. Nur dann ist Deutschland frei und gesichert, sind dem französischen Hunde die Zähne ausgebrochen. Hätten wir schon eine Repräsentation, so würde die Stimme der öffentlichen Meinung durch selbige so laut und dringend sich vernehmen lassen, daß die diplomatische Taubheit sie nicht überhören könnte. Nun müssen unser Heer und dessen Feldherrn die Vertreter des Volks sein; sie haben das nächste Recht und den gegründetsten Beruf, daß der Ruhm und Glanz und die Macht, welche sie mit ihrem Blute dem Vaterlande erobert haben, durch die Diplomaten nicht wieder verleidet werden. Darum ist auch der schnelle Siegeslauf so herrlich, daß über den einstürzenden Bollwerken des Feindes und unter den raschen Eroberungsschritten die Diplomatik keinen festen Punkt gewinnen kann, ihre Stricke und Netze anzuknüpfen. Erst Blücher und Gneisenau in Paris, und dann wird sich Alles finden!

Ich habe mir von dem Aufseher des hiesigen Kunstkabinets Notizen über unsere von den Franzosen geraubten Schätze geben lassen,

[1]) Zur Sache vergl. Gneisenau an Frau v. Clausewitz und Gräfin Dohna; Henappe a. d. Oise, den 24. Juni 1815 (Delbrück, II. 229) und Gneisenau an Boyen; Henappe a. d. Oise, unweit Guise, den 24. Juni 1815 (Histor. Zeitschrift, Bd. 66. N. F. 30. S. 90 ff.)

welche ich Euer Excellenz in dem anliegenden Schreiben mittheile. In den ersten Tagen nach dem Einmarsch in Paris wird es am leichtesten sein, unseren Raub wiederzuholen. Keine der anderen Mächte kann das Geringste dawider haben, daß wir wenigstens das Unserige vorweg nehmen. Einen großen Widersacher wird das Vorhaben an Alexander v. Humboldt[1]) finden, der es höchst bequem findet, daß in Paris Alles so beisammen ist, und eben in seinem Bequemlichkeitsgefühl von seiner Neigung zum Vaterlande nicht sehr gestört wird. Alle, die sich für vaterländische Kunst und Wissenschaft interessiren, beschwören Euer Excellenz, den Moment nicht vorübergehen zu lassen. Unter jedem Stück soll stehen: Gneisenau Recuperator! ... Wollen Euer Excellenz künftig der Hülfe eines Mannes sich bedienen, welcher alle Schätze der Pariser Bibliothek genau kennt und mit deutschem Herzen nichts versäumen wird, was das Verlorene wieder zu entdecken und dessen Herbeischaffung zu bewirken fähig ist, so nenne ich Ihnen den Gelehrten und Dichter Jacob Grimm in Kassel.[2]) Er ist oft und lange in Paris gewesen. Auch unser Niebuhr ist dazu eben so geschickt als willig. Die Thätigkeit dieser Männer würde von den segensreichsten Folgen für das Vaterland begleitet sein.

Der Genius des Sieges schreite Ihnen ferner mit dem Lorbeer voran, und unsere höchsten Gebete und Segenswünsche begleiten Sie auf allen Ihren Wegen. Mit der innigsten Verehrung Euer Excellenz treu ergebenster Eichhorn."

---

[1]) Alexander v. Humboldt hatte im Spätherbst 1807 den Prinzen Wilhelm von Preußen nach Paris begleitet. Da aber zur Ausarbeitung seines großen wissenschaftlichen Reisewerkes („Voyages aux régions équinoxiales du nouveau continent," 3 voll., Paris, 1809—25, m. Atlas) die Verhältnisse in Deutschland ungeeignet waren, hatte er von seinem Könige die Erlaubniß erhalten, in Paris zu bleiben. Erst 1827 kehrte er nach Berlin zurück. — Ueber die Anziehungskraft, die die Seinestadt auf beide Gebrüder v. Humboldt ausübte, vergl. „Gabriele v. Bülow". S. 2. — [2]) Jakob Ludwig Grimm (1785—1863) war im Jahre 1805 einer Einladung seines Lehrers Savigny nach Paris gefolgt, dem er dort bei litterarischen Arbeiten half. Dann wurde er Bibliothekar in Wilhelmshöhe bei Kassel. In Wien, wo er am Kongreß theilnahm, verweilte er bis Juni 1815; darauf wurde er noch im Juli von der preußischen Regierung nach Paris gesandt, um die aus verschiedenen heimathlichen Gegenden dort zusammengebrachten Handschriften zu ermitteln und zurückzufordern. — Die Worte „Dichter Jakob Grimm in Kassel" im obenstehenden Briefe sind mit Rothstift unterstrichen, vermuthlich von Gneisenau.

Fünfzehntes Kapitel.

Der zweite Pariser Friede.

Sack. Georg Andreas Reimer. Arndts Pläne. Graf Münster und Fürst Metternich bekämpfen mit Erfolg Preußens Vergrößerung. Gegensätze bei den Diplomaten in Paris. Friedensschluß mit Frankreich. Haxthausen. Gräfin Luise v. Voß. Schleiermachers Trost. Reimer preist Gneisenau. Arndts Vorschläge für Hebung der Rheinprovinz. Ode auf Gneisenau.

Bald gestalteten sich die Friedensverhandlungen in Paris derartig, daß die Vaterlandsfreunde von einem nur zu sehr gerechtfertigten Mißtrauen gegen die Gesinnungen der außerdeutschen Großmächte erfüllt wurden. Weder bei England, noch bei Oesterreich, noch bei Rußland fand man ein ernsthaftes Wohlwollen für Preußens Sicherheit und Größe. Von dieser Beobachtung ausgehend, schrieb der brave Sack die folgenden, zu kräftigem Eintreten für die gute Sache auffordernden Sätze:[1])

Aachen, den 17. Juli 1815.

„Diese gute Gelegenheit einer sicheren Ueberbringung benutzte ich, auch Ihnen mein Herz auszuschütten. Wie sehr hätte ich gewünscht, daß unsere großen Herren mit den guten Herzen noch nicht dorthin gekommen wären, um mit glatten Worten und sanften Federn die Wunden zu bedecken und zu lindern, die rein ausgeschnitten und radikal mit dem Schwert erst kurirt sein mußten. Wie schade, daß man Euch Herren vom mächtigen Degen nicht erst die militärische Eroberung des Ganzen überlassen hat, um dann anzuordnen, was nicht bloß den Bourbons, den Talleyrands und wie die Egoisten des schlechten Welschen Volkes alle heißen, sondern was der ganzen Welt frommt und zum Frieden dient. Auf Euch, Ihr Herren, kann man nur allein noch seine Hoffnungen setzen, nicht auf die hochgnädigen Fürsten und die hochgewandten Diplomatiker. Unser braver Hardenberg ist überdem noch nicht dort und muß von Euch durchaus verstärkt werden, denn der ihn verstehen könnte, unser Stein, ist nicht dort und will, wie er mir schreibt, auf seinem Gute den Verlauf der Sachen abwarten!

[1]) A. S. B417.

Also, mein hochzuverehrender, herrlicher Freund, an Sie appellire ich jetzt wieder, wie ich es im April vorigen Jahres that. Halten Sie mit Ihren kräftigen Umgebungen fest an der großen Sache, die Sie geschaffen und errungen haben. Bestehen Sie darauf, daß — wer auch in Frankreich regieren mag — er sich verbinde, nicht wieder gleich ein egoistisches Regierungssystem aufzustellen, alles durch Duanen ꝛc. auf Frankreich zu beziehen, daß dieses wetterwendische Volk den übrigen volle Garantie gebe für seine Besserung, daß es daher gehörig beschnitten und die ersten Festungslinien rund herum abgegeben, daß die deutschen Länder ihnen ganz genommen und den umgebenden deutschen Staaten eine feste Vormauer versichert werde, wozu für uns die Maas von Venlo bis Givet — Sedan — und Luxemburg bis Mainz gehört. Was hilft der schönste Garten, wenn jeder Lotterbube ihn willkürlich berauben kann?

Zu dem übrigen großen Konkursverfahren dort werden sich genug melden, denk' ich; sonst käme ich auch als Tilsiter Friedens-Liquidations-kommissarius mit den 150 Millionen, die man so schändlich von Preußen forderte. Wollen Sie aber einen Testifikanten mit alten Briefen von französischer Infamie, so will ich mich damit melden. Wie sehr ich an Allem, was Ihnen, theuerster Freund, widerfährt, theilnehme, wissen Sie; daher auch an Ihrer Ernennung zum General der Infanterie und dem schwarzen Adler-Orden, wozu ich aufrichtigst Glück wünsche. Möge Ihnen mein Andenken auch stets lieb und so ernstlich sein, wie das Ihrige mir! Ihr Sack."

Von ähnlichen Gedanken ist Georg Andreas Reimer[1]) erfüllt, nur daß er in der Erscheinungen Flucht ein Gesetz zu erkennen sucht und sich in geschichtsphilosophischer Betrachtung gefällt.

Berlin, am 29. Juli 1815.

... „Eichhorn wird nun schon das Glück haben, sich in Euer Excellenz Nähe zu befinden, und zugleich in einer Bestimmung, die ihm gestattet, unmittelbar und auf eine thätige Weise theilzunehmen an der Entwickelung, welche die vorhergegangenen großen Begebenheiten vorbereitet und erleichtert haben: wenn anders Feder und Zunge besser den Vortheil zu ergreifen und zu benutzen verstehen, welchen die unvergleichliche Treue und Tapferkeit unserer Feldherren und Heere errungen haben, als es früher geschehen ist. Uns Anderen ist nur gestattet mit Wünschen und Hoffnungen Antheil zu nehmen, wodurch freilich wenig für den

---

[1]) A. S. B417.

guten Ausgang gewonnen wird. Aller Wünsche aber vereinigen sich dahin, daß die Armee, welche zur Zeit den Kern der Nation bildet, und ihre Feldherren, in denen die Intelligenz derselben überwiegend wohnt, die theuer errungenen Vortheile nicht so leicht wieder dahingeben in die Gewalt einiger Wenigen, die weder den Kraftaufwand zu würdigen verstehen, noch es auch einmal werth sind, Theil zu haben an dem Genuß der mit blutigen Opfern erkauften Güter! Möge bei jenen die entscheidende Stimme wohnen, wie Kraft und Einsicht mit ihnen ist; so wird die Nation wohl vertreten sein, und eine schöne Zukunft uns und unsern Nachkommen bereitet werden! Geschieht solches aber in dieser Zeit nicht, so ist die Entscheidung des Schicksals von Deutschland und mithin von Europa, dessen Herz und Mittelpunkt jenes ist, auf lange Zeit wieder hinausgeschoben; denn schon tritt die Konstellation zum dritten Mal wieder so günstig ein, um den Erbfeind alles Rechtes, aller Treue und Tüchtigkeit, sowie aller wahren Bildung und Frömmigkeit gänzlich unschädlich zu machen und ihn von allem bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten von Europa auf immer auszuschließen. Wie mächtig aber Frankreich noch immer ist, beweisen die neuesten Zählungen in öffentlichen Blättern, denen zu Folge die Menschenzahl des damaligen Frankreichs sich fast auf 30 Millionen beläuft, welche Zahl sich seit 1804, wo die Zählung etwa 24 Millionen ergab, also um 1/4 der damaligen Masse vermehrt hat, und zwar ungeachtet in diese Reihe von Jahren die höchst verderblichen von 1806/7, 1809 und 1812 bis 1815 fallen. Wenn man nun auch Frankreich allen Raub entreißt, womit es sich in den letzten Jahrhunderten bereichert hat, und wenn man es in seine natürlichen Grenzen zurückweist und alle Ansprüche befriedigt, welche Deutschland und die übrigen Grenzstaaten zu machen berechtigt sind, so bleibt immer noch eine Menschenmasse von 24 Millionen beisammen, und man darf daher ja nicht freigebig sein und an keinem Punkt auch nur entfernt den gerechten Ansprüchen etwas abdingen lassen, um so weniger, da es Versündigung an uns selbst wäre, wenn wir uns irgend eines Theils von Frankreich bemächtigen wollten.

Zwar bin ich gewiß, und die neusten Erscheinungen der Zeit rechtfertigen meine längst gehegte Ueberzeugung, daß die ganze Richtung unseres Zeitalters eigentlich in genauer Uebereinstimmung mit den Begebenheiten der Reformation steht und ordentlich nur die äußere Seite einer und derselben fortgesetzten Begebenheit ist. Denn so wie in jener der Trieb nach Geistes- und Gewissensfreiheit sich äußerte

und gestaltete, und also auf den innern Zustand des Menschen sich bezog, so ist es gegenwärtig die Aufgabe, die äußeren bürgerlichen und geselligen Verhältnisse von Allem zu reinigen, was ihnen gegen Natur und Sitte aufgedrungen ist, und somit Alles zu zerschlagen, was an leeren oder versteinerten Formen sich vorfindet, damit dem frei gewordenen Geiste auch ein angemessener Körper zu Theil werden möge. Und dies Ereigniß wird gewiß früher oder später statt haben, trotz allen Verkehrtheiten der Zeitgenossen, aber vielleicht dann nicht ohne große und verderbliche Ausbrüche, während jetzt vielleicht sich Alles ohne große Erschütterungen vorbereiten ließe. Und auch hierin sind auf die Armee und ihre glorreichen Feldherren die Hoffnungen des Volks gerichtet; haben diese einmal nicht nur den Feind überwunden, sondern auch gezwungen und gebändigt, vielleicht gegen den Willen derer, die schon einmal auf eine schimpfliche Weise das Vertrauen der Nation und die ertheilten Vollmachten schändeten, so wird ihnen auch Alles willig zufallen, und ihre Entscheidung bei Ordnung der innern Angelegenheiten wird gleichfalls überwiegend sein.

Ich habe in dem, was ich hier mir zu sagen erlaubte, vielleicht unvollkommen, die Ansichten, Wünsche und Hoffnungen des besseren Theils unseres Volks auszusprechen mir gestattet. (Ja selbst der Pöbel aus allen Ständen schmäht auf das frühere Betragen derer, die die Rechte und Vortheile der Satire aufnehmen sollten, und jeder Gedanke an Nachgiebigkeit und Schonung wird selbst von denen verworfen, die alles eigenen Urtheils sonst ermangeln.) Und in dieser Hinsicht darf ich hoffen, daß Euer Excellenz die Freiheit, welche ich mir genommen, nicht mißbilligen und mir die Gewogenheit nicht entziehen werden, deren rühmen zu dürfen ich mich bisher so glücklich schätzte.

Es sind die Gefühle der tiefsten Verehrung, mit denen ich mich unterzeichne als Euer Excellenz gehorsamster G. Reimer." [1])

Noch einmal faßte Arndt [2]) seine Wünsche für die künftige Westgrenze Preußens in bestimmter Weise zusammen; doch sollte noch mehr als ein halbes Jahrhundert vergehen, ehe die Grenzregulirung gegen Frankreich in seinem Sinne erfolgte.

Köln, den 2. Aug. 1815.

„Euer Excellenz überreiche ich hiebei ein Pamphlet, das vorigen Winter in Berlin geschrieben ward und vor einigen Wochen gedruckt

[1]) Wahrscheinlich hierauf antwortete Gneisenau aus Paris, den 18. Sept. 1815: „Entschuldigung, mein lieber Reimer, für meine so lange Zögerung mit einer Antwort auf Ihr wohlwollendes Schreiben." ... (Pertz, IV. 633—634). — [2]) A. S. B417.

ist.[1]) Ich wünsche, daß es Ihres Beifalls nicht verfehlen möge, aber auch, daß es als von mir geschrieben nicht genannt werde. Für unser großes Teutschland habe ich jetzt nur den einzigen Wunsch, daß Preußen bei der hoffentlich neuen Theilung (denn daß man die Ardennen, Vogesen und die Somme zur Gränze nehmen wird, das mag ich nicht bezweifeln) Mainz gewinnt — dadurch hat es ohne Namen die Herrschaft über die meisten umwohnenden Fürsten — und Luxemburg mit den Saarfestungen und Metz und Niederlothringen (ein paar hunderttausend Seelen mehr oder weniger macht nichts: herrische Stellung ist die Hauptsache); Oberlothringen und Elsaß mögen dann die andern erhalten. Man muß bei politischen Verhandlungen und bei Ländertheilungen nie vergessen, daß große Menschen sterben, widrige Verhältnisse bleiben. Wie ganz anders hätte Preußen politisch jetzt gestanden, wenn es bis zum Entspringen des Wolfes sich in W(ien) fest behauptet hätte! Mit unendlicher Verehrung und Dankbarkeit Ihr gehorsamster E. M. A."

Wer doch dem guten Arndt den Trost hätte spenden können, daß am 1. April desselben Jahres 1815 auf altpreußischem Boden ein Menschenkind das Licht der Welt erblickt hatte, dazu bestimmt, der „widrigen" staatlichen „Verhältnisse", welche den Lebensabend der großen Männer aus den Befreiungskriegen trübten, zum Heile Alldeutschlands Meister zu werden! Vorläufig aber kam von Gneisenau aus Paris trübe Kunde. Man sei in Gefahr, schrieb er[2]) am 17. Aug. 1815, einen neuen Utrechter Frieden zu schließen. England sei in unbegreiflich schlechten Gesinnungen, und mit seinem Willen sollte Frankreich kein Leid geschehen. Nicht Land, höchstens etwas Kontribution sollte man von ihm nehmen.

Heutzutage wissen wir, daß der damalige Vertreter Englands, Graf Münster, von einem geschlossenen Welfenreiche träumte, und daß er mit Hülfe des Fürsten Metternich, der die Führerschaft Oesterreichs in Deutschland und Italien anstrebte, den Sieg davon trug über den Fürsten v. Hardenberg, der trotz seines hannoverschen Ursprungs alle Kraft einsetzte, um Preußen die ihm zukommende Stellung als Vormacht der deutschen Staaten zu erringen.

---

[1]) Ohne Nennung des Verfassers und ohne Ortsangabe veröffentlichte Arndt 1815: „Ueber Preußens Rheinische Mark und über Bundesfestungen." Vergl. oben S. 334 die Vorbemerkung zu Arndts Brief an Gneisenau vom 16. Juli 1815. Damals sandte Arndt „für's erste" ein ganz schlechtes Exemplar. — [2]) Pertz, IV. 605—607.

Arndt, der unentwegbare Idealist, der wohl augenblicklich durch Gneisenaus Hiobspost niedergeschlagen war, ließ sich doch nicht dauernd entmuthigen. Er verwies im nächsten Briefe an Gneisenau den preußischen Staat, dem die irdischen Mächte zur Zeit die Erweiterung seiner Hoheitsgrenze verwehrten, auf die Eroberung der Geister: wenn das deutsche Volk dereinst sehen würde, mit welcher ehrlichen und lauteren Gesinnung die Preußen volksthümliche Ziele verfolgten, würden die Falschheit und Berechnung der fremden Diplomaten am starken Willen der Nation zerschellen!

Köln, den 25. Aug. 1815.

„Euer Excellenz in allen Beziehungen zu gütige Worte habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen dafür aus voller Seele. Was Sie mir anvertraut haben, soll, wenn auch in wunder Brust, sicher aufbewahrt liegen.

Wie die Sachen auch gehen, ich bin überzeugt, daß sie gut für Teutschland gehen müßen am Ende, wenn ich das, was jetzt in uns treibt, mit den andern Völkern vergleiche, und namentlich mit den Franzosen. Doch Eines wage ich Euer Excellenz ans Herz zu legen, worauf, wie mir däucht, der Staat, von welchem Sie eine der glänzendsten und festesten Säulen sind, allein stehen kann, und was durch erfochtene Siege des Geistes künftige Sicherheit und künftige Herrschaft bereiten und verbürgen muß. Preußen muß, wenn es das Edle und Große will, nicht mit den Schleichern und Lügnern zu schleichen scheinen, wie es leider durch seine Stummheit in Wien geschienen hat. Teutschland blickt auf Preußen, seine jüngsten Großthaten haben wieder gut gemacht, was es durch seine schwächliche Politik in der Meinung verloren hatte. Können Sie durch stille Unterhandlungen nichts ausrichten für unser immer noch unglückliches Vaterland, so muß das teutsche Volk wenigstens wißen, was Preußen in Paris gewollt und verlangt hat für die Ehre und Sicherheit des teutschen Vaterlandes. Preußen muß dem Volke seine politische Bahn zeigen, damit es die Geister erobere, wenn es vielleicht leider die festen Gränzen noch nicht erobern kann. Man muß fleckenlos erscheinen. Denn dürfen Fouché und Talleyrand in allen Tagesblättern täglich allen sagen, was sie für Frankreich wollen, warum sollte nicht Preußen daßelbe thun für sich und für uns alle? Hat nicht Östreich und Graf Münster genug mit Lügen gegaukelt den vorigen Winter und jetzt, und dadurch sogar einige Seelen gewonnen, — was könnte nicht Preußen durch die allmächtige Wahrheit? und ist es sich und Teutschland und seinen großherzigen

Unterthanen und göttlichen Heeren dies nicht schuldig? So könnte die elendige Lügendiplomatik allein aus dem Felde geschlagen werden, und wir könnten so groß erscheinen, wie wir sind. . . . Gott erhalte Sie und mehre das Vaterland! Ihr gehorsamster E. M. Arndt."

Noch einmal und ausführlicher beklagt Gneisenau die politische Lage in dem am 23. Aug. 1815 zu Paris an Arndt geschriebenen Briefe.[1]) Wieder muß er an den Utrechter Frieden vom 11. April 1713 denken, in dem das von allen Seiten bedrängte Frankreich infolge der Uneinigkeit seiner Gegner von Neuem das Uebergewicht erhielt. Rußland mißgönne es uns, aus seiner Abhängigkeit zu kommen, und Oesterreich, das Frankreichs Freundschaft suche, sträube sich, Gebiet auf Kosten des Letzteren zu erwerben. Hierauf antwortete Arndt:[2])

Köln, den 29. Aug. 1815.

„Euer Excellenz letztes gnädiges Schreiben habe ich auch richtig erhalten und danke Ihnen für den Inhalt, wenn er gleich wenig erbaulich ist.

Ich glaube, daß es unter den gegenwärtigen Umständen gut ist, daß man kriegerisch möglichst gerüstet bleibt und sich rüstet auf Kosten des Feindes und die Sachen schleppt. Vielleicht mögten die Franzosen selbst bald solche Streiche anfangen, welche die Sachen so nicht abmachen ließen, als eine engherzige und schlechte Politik es will.

Auf jeden Fall muß Preußen sich unschuldig und rein erhalten, aber es auch das teutsche Volk wißen laßen, daß es das Rechte und Gebührliche gethan und gewollt hat. Dies ist außerordentlich bedeutend wegen der Meinung und wegen der Zukunft, die jetzt auf das geschwindeste Gegenwart wird. Könnte man Baiern, Wirtemberg, Baden, die heßischen Fürsten und Naßau dahin bringen, daß sie laut wegen der Gränzen schrieen, es müßte auf jeden Fall sehr wirksam seyn, wenn auch nur der Meinung wegen, und daß der große Punkt öffentlich ausgesprochen würde. Wenn O(esterreich) nichts will, könnte man ja auch den Fürsten dort Hoffnung von Landerwerb zeigen, und nicht allein zeigen, sondern verbürgen. Die Sache ist so groß, und Teutschlands Ehre und Sicherheit hangt so sehr daran, daß man sie nicht öffentlich genug verhandeln kann. — Wie es auch gehe und wie man für den Augenblick auch besorgt seyn kann, Gott wird den Staat und das Volk nicht verlaßen, welche die gerechtesten und tapfersten sind; die Franzosen werden trotz aller Listen durch ihre eigene Sündenschwere

[1]) Pertz IV. 610 bis 611. — [2]) A. S. B417.

ins Verderben gezogen werden. Preußen muß sich nur die Geister erhalten, welche reifen; denn jedes Jahr wird neues Gedränge bringen. — Übrigens wird meine bescheidene Verschwiegenheit so groß seyn, als meine Verehrung. Euer Excellenz gehorsamster E. M. Arndt."

Nach acht Tagen sandte Arndt wieder ein paar Zeilen,[1]) und zwar in Begleitung eines neuen Heftes seines „Wächters".

Köln, den 6. Sept. 1815.

„Euer Excellenz überreiche ich hiebei mein drittes Heft. Sie werden vielleicht darüber lächeln. Man muß sich aber vor dem Volke so gebehrden, als wenn durchaus das Rechte und Gerechte geschehen müßte; und ich denke, viel könnte doch immer geschehen. Wir Schreiber aber müßen durchaus dahin zu wirken suchen, daß die politischen Ansichten über des Vaterlandes Heil und Sicherheit, welche feste Ideen der Minister seyn sollten, wenigstens mehr und mehr teutsche Ansichten des Volkes werden. Wir haben dann leichtere Arbeit, wann der dritte und vierte Akt des Trauerspiels kommt, und der dritte wird nicht lange ausbleiben, wenn man jetzt das Gebührliche versäumt.

Doch was schreibe ich Euer Excellenz, was niemand beßer fühlt und weiß als Sie? Ich sollte nur Eines sagen, was ich aber nicht sagen darf. So bewahre Sie denn Gott und lenke unseres Volkes Sachen so, daß die Bösen bestraft und die Guten belohnt werden. Ihr gehorsamster E. M. Arndt."

Es schien einen Augenblick, als ob sich die Gegensätze in Paris zum offenen Kampfe zuspitzen wollten. Man dachte wohl an eine Maßregel wie die, welche Steinmetz[2]) Gneisenau vorgeschlagen hatte: Preußen möchte sich selbst zum Herrn von den Barriereplätzen gegen Deutschland erklären, selbige besitzend nicht wieder herausgeben und es darauf ankommen lassen, wer gegen sein siegreiches Heer die Hand aufheben wolle. In dieser Zeit schrieb Arndt:[3])

Köln, den 15. Sept. 1815.

„So stehen die Verhältniße. Also nur Waffenstillstand und bald wieder Krieg. Nun kann es nur unser Vortheil seyn, die Sachen möglichst hinzuschleppen, besonders das Herausziehen der Truppen, und die möglichst vielen Festungen besetzt zu behalten, damit wir einige Kraft der Exekution haben. Denn still kann es nicht lange bleiben, und wie wir sie anders zur Zahlung der Kriegssteuer anhalten wollen,

[1]) A. S. B417. — [2]) St. Gobain, den 15. Sept. 1815. Delbrück II. 295. Vergl. auch Delbrück II. 282. — [3]) A. S. B417.

sehe ich nicht. Sie werden sich sogleich auf die Hinterfüße setzen, sobald sie nur etwas Luft haben.

An unsern Eichhorn hab ich wegen eines Rühleschen Vorschlags über Anschaffung von Gypsabdrücken der Antiken für uns geschrieben, was er Euer Excellenz zur Förderung vorlegen wird.

Gott erhalte Sie und alle Halter der Zeit. Ich habe den historischen Glauben, wann ich die Völker betrachte, daß wir oben liegen und endlich glücklich hindurch kommen werden; und diesen Glauben muß man festhalten und dem Volke lehren. Die Franzosen werden durch ihre eigne Schlechtigkeit sinken. Mit tiefster Verehrung Euer Excellenz gehorsamster E. M. Arndt."

Gleichwohl überwog die Sehnsucht nach Frieden die vaterländische Entrüstung. Frankreich behielt für diesmal noch die alten Vorlande des Deutschen Reiches, Lothringen und den Elsaß mit dem wichtigen Straßburg, und behauptete sich so in seiner Angriffsstellung gegen Deutschland. Nur Saarlouis kam an Preußen, und Landau, das zur deutschen Bundesfestung erhoben wurde, an Bayern. Dagegen war es als ein geistiger Gewinn zu betrachten, daß die handschriftlichen und gedruckten Schätze und die Kunstgegenstände, welche man bei der ersten Eroberung von Paris theils aus übergroßer Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Franzosen, theils in Erwartung hochherziger und ungezwungener Rückgabe seitens Ludwigs XVIII. den Franzosen gelassen hatte, nunmehr vertragsmäßig ihren Eigenthümern zurückgestellt werden mußten.

Wenn Werner v. Haxthausen in einem dieser Periode entstammenden Briefe [1]) an Gneisenau sagt, daß jene Schätze in Paris keine Früchte tragen, daß sie dort „unschaffend" und „unbildend" sind, so spricht er damit denselben Gedanken aus wie Schiller in seinem Gedichte „Die Antiken zu Paris", an das auch Pertz erinnert. Bekanntlich schließt das Gedicht mit den Worten:

„Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen;
Dem Vandalen sind sie Stein."

Einer aber, der den Musen in seinem Herzen einen ewig lodernden Altar errichtet hatte, war, wie die nachstehende Zuschrift beweist, jener Haxthausen:

[1]) A. S. B417.

Aachen, den 5. Aug. 1815.

„Die Furcht, Ihre großen und würdigen Beschäftigungen, mein lieber und edler Held, durch mein Gekritzel unnöthig zu stören, hat mich bis jetzt zurückgehalten, Ihnen zu schreiben. Was könnte ich Ihnen auch Würdiges sagen, bei solcher Veranlassung! Ich weiß wohl, es ist Ihnen unangenehm, von Ihnen selbst mit Ihnen zu reden; das Gefühl, der Retter des Vaterlandes zu sein und als Solcher von allen Besseren des Volkes erkannt zu werden, ist Ihnen genug; und dennoch müssen Sie es mir verzeihen, daß ich es nicht lassen kann, Ihnen ein paar herzlich gemeinte Worte des Glückwunsches und der innigsten Freude über Sie zuzurufen. Gott sei mit Ihnen! Das ist Alles, was ich für die Zukunft wünsche! Sie haben Europa von der Geisel eines Tyrannen und dem Umsturze aller Ordnung und Freiheit, und das Vaterland von der ersten Rache und Ueberschwemmung gerettet; Sie werden es auch innerlich befreien!

Die Zeit, in der wir leben, ist unendlich groß. Die Schicksale Europas, besonders unseres Vaterlandes, des Herzens der kultivirten Völker, dringen immer mächtiger ihrer Entscheidung entgegen. Sie scheinen für Jahrhunderte eine neue Wendung, vielleicht für Jahrhunderte eine feste Bestimmung zu gewinnen. Aber das Ziel ist noch fern, und die Tage der Entscheidung werden heiß sein! Was werden wir Ihnen, liebster Held! noch Alles zu danken haben!

Wie freut es mich, aus den Zeitungen zu sehen, daß Sie mit im Rathe der Richter sitzen! Welchen Ekel und Abscheu müssen Sie gegen das erbärmliche, hinterlistige gallische Volk mit hineinbringen! Hätte man es Ihnen nur überlassen, die so herrlich begonnenen Sachen auch selbst und auf Ihre Weise ganz zu vollenden! Jetzt werden Sie zu der Verachtung der verschmitzten Ueberwundenen auch den Aerger nehmen, das Meiste nur halb und unvollendet beendigen zu müssen. Frankreich bleibt größtentheils wie es vor dem Kriege war?!

Sie erinnern sich, wie wir auf unserer Reise nach Sèvres über den Vortheil sprachen, welchen Europa, besonders Deutschland, vielleicht selbst Frankreich aus der Zerstörung von Paris gewinnen müßten. Was äußerlich und durch wirkliche Zerstörung nicht geschehen konnte, würde jetzt auf moralischem Wege gewissermaßen noch möglich sein. Paris hat kein wirkliches Uebergewicht mehr durch höhere Bildung in Kunst und Wissenschaft, denn die deutsche steht offenbar höher. Selbst nicht durch den äußern Schein derselben, denn wir haben eingesehen, daß unsere Formen des Lebens und der Kunst zugleich schön und

deutsch sein dürfen; aber es wird noch immer ein bedeutender Mittelpunkt alles geistigen Lebens bleiben, so lange die unübertroffenen Denkmäler der griechischen und römischen Kunst des Alterthums und die italienischen Schätze dort versammelt sind. Die gebildeten Europäer können ihre Bildung nur der Antike und dem Mittelalter anschließen und an solchen Mustern die eigene vollenden; so lange diese Schätze in Paris vereint sind, wird das Hinzuströmen der Gebildeten nicht aufhören, und die Herrschaft der Mode und mit ihr so viel Anderes, das wichtiger sein dürfte, wird von dort aus, wie früher durch die Eleganz französischer Bildung, so jetzt durch die Vereinigung der Quellen und Muster sich noch immer mehr über Europa verbreiten. Es ist unendlich wichtig, ihnen diese Schätze zu nehmen, weil sie dadurch nur auf die eigene französische Gattung beschränkt und das verderbliche Uebergewicht für unser Volk und unsere individuelle Bildung verlieren werden. Man hat zwar angefangen, ihnen einen Theil derselben abzufordern; was früher in Deutschland war, wird zum Theil wohl zurückgestellt, aber wie viel bleibt, wenn auch Preußen, Oesterreich und Bayern das Ihrige zurücknehmen, aus den Sammlungen der kleineren deutschen Fürsten da noch zurück! Die vielen alten Gemälde aus Wolfenbüttel, Schwerin ꝛc., welche meist bei Denon[1]) stehen, einige bei Murat und anderen französischen Marschällen; die Claude Lorrains ꝛc. von Cassel, welche nebst so vielem Anderen Madame Josephine in Malmaison hatte. Und dieses Alles, wie unbedeutend ist es gegen die antiken und neuen italienischen Meisterstücke von Raphael, Guido, Giordano, Guercino, Leonardo da Vinci, Perugino, Andrea del Sarto, Garofalo, Giulio Romano ꝛc. . . . aus Rom, Neapel, Florenz, Bologna ꝛc., die Murillos, Velasquez ꝛc. aus Spanien im Musée und in den Privat-Diebssammlungen Savarys und anderer Marschälle. Alles, was aus Deutschland genommen worden, ist unbedeutend in Vergleich mit solchem Reichthum. Wenn diese Schätze in Frankreich bleiben, so bleibt Paris in Rücksicht der Materialien das Centrum der europäischen Bildung und behält dadurch das Uebergewicht über alle deutschen Städte und den größten Einfluß auf unsere Bildung; in anderer Rücksicht sind die Schätze selbst verloren, denn in Frankreich können sie keine Früchte tragen, und Deutschland und Italien, wo sie allein verstanden werden, können sie nicht gehörig benutzen und genießen. Die Wegnahme dieser Schätze

[1]) Dominique Vivant Baron Denon (1747 bis 1825), französ. Kunstkenner, war von Napoleon zum Generalinspektor der Museen berufen worden.

scheint für das Wohl unseres Volkes und unserer Zeit wichtiger, als ein paar tausend französirter Seelen, so gern ich Frankreich zerstückelt sähe. Es wäre zugleich ein kräftiges Mittel, sie von dem Siege der Deutschen zu überzeugen, den sie, wie man sagt, noch immer nicht eingestehen wollen. Sollten sie also nicht nach Italien und Spanien, die ohnedies nichts dafür gethan haben, zurückgeführt werden, so müssen sie nach Deutschland. Berlin würde unmittelbar das Centrum der gebildeten Welt werden, wenn wir sie der deutschen Gründlichkeit dort überliefern könnten. Der Zufluß von Fremden würde die Stadt und das Land bereichern, die Vereinigung solcher Meisterstücke die Gelehrten und Gebildeten von ganz Deutschland in unser Land ziehen und auf den Fortgang der Bildung vom größten und wohlthätigsten Einfluß sein. Wer würde die preußische Regierung nicht allen übrigen vorziehen, wo die höchste Bildung, die Versammlung der gelehrtesten Männer aus ganz Deutschland, der Genuß des Schönsten, was die Welt besitzt, der Antike und der Kunst des Mittelalters, die Muster und Quellen aller europäischen Bildung mit liberalen Grundsätzen und einer freien Verfassung sich vereinigt! Es scheinen nur schöne Kunstwerke, aber die Wirkung würde selbst politisch wichtig werden. Alles, was die Deutschen in ihrer Bildung, in ihren Bestrebungen und Wünschen vereint, sollte in Berlin seinen Mittelpunkt und Sammelplatz finden; wie sie die Vorkämpfer gegen fremde Unterjochung gewesen sind, so sollen sie das Vorbild aller deutschen Bestrebungen werden. Ihre Verfassung, ihr geistiges und politisches Leben soll die Sehnsucht aller Uebrigen erwecken, sich ihnen anzuschließen, an ihrem Leben, an ihrer Bildung, an ihrem Glück theilzunehmen; alle Gebildeten in Deutschland sehnen sich nach einem solchen Vereinigungspunkt. Ganz Deutschland verlangt nach einer tüchtigen, freien Verfassung, und in der allgemeinen Bildung ist ein neues Leben erwacht, was sich unmittelbar der Antike und dem Mittelalter anschließt. Gewinnt Berlin, was in Paris unschaffend und unbildend vermodern würde, so hätte Deutschland seinen Mittelpunkt und Preußen ein neues Recht auf die Vereinigung aller gebildeten Deutschen gewonnen. Wenn wir nun auch nach denselben Gesetzen, welche Louis XIV. und alle übrigen französischen Könige bis auf das Direktorium und Bonaparte befolgt haben und, wenn sie je wieder siegend in fremde Länder eindringen möchten, gewiß gegen uns wieder befolgen werden, nicht handeln wollen oder können, wenn wir nach dem Eroberungsrechte, was die Franzosen aus Italien und Spanien ꝛc. geraubt haben oder als ihnen mit Gewalt geschenkt

hinweggeführt worden, nicht nehmen wollen, so dürfen wir wenigstens ebenso ungeheure Kontributionen ihnen auflegen, als wir früher nach Verhältniß unserer Bevölkerung ihnen geben mußten. Dazu scheint mir unsererseits der Antheil an den ausgeschriebenen 1000 Millionen für ganz Frankreich viel zu geringe. Preußen hat für seine damaligen vier Millionen Unterthanen, wenn man Alles vergleicht, viel mehr zahlen müssen. Und ist denn die Summe, die wir verlangen dürfen, wirklich unerschwinglich, so mögen sie uns dafür jene italienischen und spanischen Schätze geben; das wird für uns von noch größerem Nutzen und für sie kein Verlust sein. Ich zähle dahin: die antiken Statuen, Büsten rc. aus Rom, Florenz, Venedig rc., die Sammlung der griechischen und lateinischen Originalmanuskripte der Klassiker aus dem Vatikan und den übrigen geplünderten Bibliotheken. Dann die vielen deutschen und romanischen, italienischen, spanischen, provenzalischen rc. Manuskripte des Vatikans, der Heidelberger, Madrider rc. Bibliotheken, die Manessische Sammlung altdeutscher Minnesänger, von Louis XIV. mitgenommen, das Lied der Nibelungen rc. rc. Endlich die große Sammlung orientalischer Manuskripte aus Rom. Alles dieses ist den Franzosen unnütz; sie können weder das Nibelungenlied verstehen, noch die Klassiker würdig benutzen und erklären. Uns wird es neuen Schwung in dieser so herrlich aufgeregten Zeit geben und Preußen besonders über alle Nachbarn erheben. Das eigentlich Französische wollen wir ihnen gern lassen, auf das Deutsche haben sie kein Recht, und die Alten, wenn sie antworten könnten, würden gewiß am liebsten mit uns, ihren Verwandten und echten Geistessöhnen, wohnen und fortleben. Ihnen, liebster Held! lege ich die Sache ans Herz! Versuchen Sie, was dafür möglich zu machen ist.

Ich bin seit einiger Zeit hier und erwarte die Ankunft des Grafen Solms,[1]) der mich hierher beschieden hat; ich sehne mich nach der versprochenen Arbeit, da ich als Rath angestellt werden soll, sobald die Organisation dieser Provinzen beginnt; nach Allem, was ich sehe und höre, scheint es nothwendig, daß sie recht bald anfange. Hier glaubt man dagegen, daß Alles bis zum Frieden ruhen werde, vielleicht erst mit dem Anfang des neuen Jahres anfangen könne. Die Regierung ist hier nicht ganz einig. Der Oberpräsident Sack und der General Dobschütz scheinen nicht zusammen zu passen. . . . Gott sei mit Ihnen,

[1]) Graf v. Solms-Wildenfels-Laubach war am 30. April 1815 zum Oberpräsidenten der Provinz „Großherzogthum Niederrhein" ernannt.

lieber, edler Held, und gebe Ihnen zu dem reinen Willen auch das Ohr der Herrscher und das vollkommene Gelingen aller Ihrer Unternehmungen und Wünsche, und Ihren Bewunderern in der Ferne den Trost, von Ihnen nicht ganz vergessen zu werden. Mit herzlicher Anhänglichkeit und tiefer, inniger Verehrung Ihnen ewig ergeben Werner Harthausen."

Im Wesentlichen wurden, dank den Bemühungen Humboldts, Eichhorns und anderer preußischer Staatsmänner, Harthausens Wünsche erfüllt. Die in unvergänglicher Schönheit prangenden Schöpfungen griechischer Bildhauerkunst, die Meisterwerke italienischer, spanischer und niederländischer Malerei, die mit Miniaturen geschmückten seltenen Handschriften und die Urdrucke aus den wichtigsten europäischen Bibliotheken kehrten zum weitaus größten Theile in den Besitz ihrer alten Herren zurück.[1])

Am 2. Aug. 1815 hatte Gneisenau von Paris aus an die Gräfin Luise v. Voß einen Brief nach Berlin geschrieben,[2]) in dem sich eine von köstlichem Humor belebte Gegenüberstellung des Soldaten und des Diplomaten findet. Gegen Ende seines Schreibens hatte er sich sodann nach seinem eigenen Hause erkundigt. Diesen Anregungen gemäß hatte der folgende, zur Antwort auf Gneisenaus Zeilen bestimmte Brief der Gräfin[3]) einen zweigetheilten Inhalt: der erste Theil beschäftigte sich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes, der zweite, hier fortgelassene, ist rein privater Natur.

Schönfeld, den 27. Aug. 1815.

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren freundlichen Brief vom 2. dieses, lieber, verehrter General, der mir als ein Beweis Ihres Andenkens und Ihrer Freundschaft unendlich werth ist. Auch von Ihnen die Klagen zu hören, die freilich schon lange wie bange Ahnung im Ohr aller Besseren getönt haben, hat mich sehr geschmerzt. Es ist zu traurig, wenn wir fürchten müssen, uns abermals um die Früchte betrogen zu sehen, die unsere herrliche Armee und ihre edlen Feldherren uns so heldenmüthig und blutig errungen haben! Aeußere Sicherheit ist das unentbehrlichste Gut, was unsere Siege uns erwerben müssen, damit endlich einmal mit Ruhe und Besonnenheit an dem Werke unserer inneren Reorganisation kann gearbeitet werden: denn das thut noth! Nur indem alle angeregten Elemente sich von innen heraus

[1]) Vergl. Pertz, Stein IV. 473. — [2]) Abgedruckt bei Pertz IV. 598 bis 599 und bei Delbrück II. 287 bis 289. — [3]) A. S. B402.

durch lebendige Kraft des Geistes zu einer wahren Nationalität verbinden, können wir hoffen, daß von uns wahrer Segen für die Menschheit ausgehe, und daß wir den Platz in der Geschichte einnehmen werden, der uns durch die große Masse von Kräften, die bei uns in Anregung gebracht ist, offenbar von der Vorsehung angewiesen worden. Dies kann aber nur geschehen, wenn das Innere, wie früher die Armee, als Phönix aus seiner Asche ersteht, und dies muß nun das Augenmerk aller Besseren und Edelsten der Nation sein. Hierzu, theurer, verehrter General, kehren wieder alle Blicke sich nach Ihnen, daß mit dem Panier des Rechten und Wahren Sie voran schreiten werden wie mit dem Schwert!

Die Nachricht, daß Sie im Kabinet arbeiten und zu den Umgebungen des Königs gehören, hat uns Alle mit Freude erfüllt, und wir hoffen auf Sie, daß Sie uns einen ehrenvollen, festen Frieden verschaffen werden, der allein die Basis sein kann, auf welcher der Nation Vertrauen, Achtung und Liebe zur Regierung fest gegründet werden können. Was Sie von unseren Diplomaten in Ihrem Brief sagen, ist hierüber etwas beruhigend, doch traue ich der bloßen Diplomatie nimmer so ganz; sie und ihre Repräsentanten gehören offenbar zu den absterbenden Prinzipien, und der rüstige, kräftige Krieger muß ihnen stets zu Seite stehen, wenn sie etwas schaffen sollen, was gedeiht. Warum lassen Sie denn Niebuhr nach Rom gehen? In ihm verlieren die Gutgesinnten eine gewaltige Stütze, am meisten dadurch, daß er dem Kronprinzen entzogen wird, auf den er gewiß einen größeren Einfluß hat, wie man denkt, abgerechnet, daß er das einzige Gegengewicht seiner anderen gefährlichen Umgebung ist. Von dieser Seite betrachtet, ist sein Verlust gewiß am allerwichtigsten; denn hier war sein Wirken ganz rein geschäftlich und theoretisch. Ueberhaupt gehört er in die Geschichte; für das Praktische ist er bisweilen zu reizbar. Aber in einer Zeit, wo wir der Geschichte so sehr bedürfen, um die Gegenwart zu gestalten, sollten Sie wahrlich suchen, seine Entfernung zu verhindern. Aus reinen Absichten ist sie gewiß nicht beschlossen worden; er selbst ist sehr unglücklich darüber, wie Sie wohl von ihm wissen werden." ...

Eine Hauptfrage in der damaligen täglichen Unterhaltung der Berliner Gesellschaft war, wie der Friedensschluß mit Frankreich sich gestalten werde. Ein Vorverkünder des baldigen Abschlusses des Friedens ist das eifrige Mitglied des Tugendbundes, der gewaltige Kanzelredner Friedrich Schleiermacher, der an einem Februarsonntage des großen Jahres 1813 in der Berliner Dreifaltigkeitskirche vor über

30 Vaterlandsvertheidigern und deren Angehörigen eine begeisternde Rede gehalten hatte, in der er den jungen Leuten das Erhabene ihrer Aufgabe vor die Seele führte.[1]) Dieser und mancherlei andere Beweise von Schleiermachers wahrer vaterländischer Gesinnung lagen zu Tage. Wenn er im nachstehenden Schreiben von den Trübungen spricht, die die Hoffnungen auf einen für Preußen allseitig befriedigenden Abschluß der erhebenden Zeit erfahren haben, so erblickt er doch gleich Fichte, Arndt und manchem anderen muthigen Zeitgenossen in den geistigen Errungenschaften der Befreiungskriege einen Trost und weiß aus ihnen die Hoffnung für eine schönere Zukunft zu gewinnen. Sein Brief[2]) ist die Antwort auf eine Zuschrift Gneisenaus.

Berlin, den 13. Sept. 1815.

„Euer Excellenz gütevolles Schreiben hat mich eben bei der Rückkunft von einer kleinen Reise auf das Angenehmste überrascht und, wenn es auch nicht lauter Tröstliches enthält, doch wahrhaft erquickt. Ueber Alles, was dort geschehen mag, war ich schon weit ruhiger, seit Sie einen unmittelbaren Antheil an den Verhandlungen genommen haben; es fehlte doch nun den gerechten Wünschen der Nation nicht an einer kräftigen und wohllautenden Stimme. Nun bin ich in den Erfolg ganz ergeben, da auch Sie sich nicht mit einem ganz angemessenen Ausgange schmeicheln. Immer wird es der Stolz aller Preußen bleiben, daß ein solcher muthiger und besonnener Anwalt der guten Sache im Feld und in der Unterhandlung uns angehört und unter uns die Stelle gefunden hat, die ihm gebührt. Wenn durch Oesterreichs argwöhnische Engherzigkeit nicht ist erreicht worden, was nur möglich gewesen wäre, wenn es sich eng und vertraut uns angeschlossen hätte, so ist das freilich schlimm; aber mir scheint es kein kleiner Gewinn und ein bedeutender Erfolg für Manches, wenn wir die Liebe der Kleinen gewonnen haben und sie auch im Frieden so festzuhalten wissen, daß dadurch allmählich eine Einheit des Willens sich in dem größten Theile von Deutschland festsetzt.

Wie die Unterhandlungen geendet haben, werden nun auch wir wohl bald erfahren, wenigstens ist die Stadt voll davon, daß der Friede so gut als unterzeichnet sei. Bange wollen wir uns nicht sein lassen. Je heller die heldenmüthigen Lichter dieser großen Periode scheinen, und je mehr auch wir Stillen im Lande bei ihrem Glanz das Wesen dieser Zeit erkennen und das Volk und die Jugend demgemäß bearbeiten, um desto weniger ist ein Untergang zu fürchten, wenn auch Preußen,

[1]) Vgl. Pfister, Lager des Rheinbundes. 207. — [2]) A. S. B417.

äußerlich angesehen, abermals in einer ziemlich unsicheren Lage zurückbleiben sollte. Die intellektuelle Schnellkraft, der wir uns doch unter den Deutschen am meisten bemächtigt haben, muß und kann Vieles ersetzen. — Möchten Eure Excellenz nur bald zurückkehren und auch auf unsere inneren Angelegenheiten, nach deren Entwickelung Alles seufzt, kräftig einwirken!

Daß die kleineren wissenschaftlichen und Kunstangelegenheiten dort nicht viel besser gehen konnten als die größeren politischen, ist wohl natürlich; aber daß unsere eigenen Eingeborenen treulos handeln, ist betrübend. Und ist es nicht, je stärker Frankreich bleibt, um desto bedenklicher, daß der Bruder dieses Treulosen[1]) unsere Angelegenheiten dort führen soll? Ich fürchte, daß der Pariser Bruder eine sehr große Gewalt über ihn ausübt. Doch das wird man wohl bedacht haben.

Da nun doch an Krieg nicht gleich zu denken ist, könnten Eure Excellenz nicht dazu beitragen, daß unsere Studirenden von der Armee aufs Schleunigste entlassen würden, damit ihrer eigentlichen Bestimmung nicht auch der bevorstehende Winter noch verloren geht? Aber freilich nicht nur die in den Jägerabtheilungen, sondern auch die, welche bei den Linientruppen und der Landwehr als Offiziere stehen (bei Weitem die größere Anzahl), sofern diese nämlich ihre gesetzliche Dienstzeit abgemacht haben und nicht im Heere bleiben wollen. Ich fürchte, daß, wenn diese Maßregel versäumt wird, der Schade auf der einen Seite den Vortheil auf der anderen sehr weit überwiegt. Ich bin erst so kurze Zeit zurück, daß ich noch nicht erfahren habe, ob von Seiten des Ministerii Etwas in dieser Sache geschehen ist; um destoweniger habe ich versäumen wollen, sie Euer Excellenz bestens zu empfehlen. — Mit der Bitte um die Fortdauer Ihrer unschätzbaren Gewogenheit bezeuge ich meine und meiner Frau innigste Verehrung. — Schleiermacher."

Die letzten der vorstehenden Briefe an Gneisenau lassen erkennen, daß deren Urheber dem befreundeten General einen erheblichen Einfluß auf die Verhandlungen zuschrieben, die in Paris gepflogen wurden. Wirklich nahm Gneisenau im Auftrage seines Königs lebhaft an den Auseinandersetzungen mit Frankreich theil; er überreichte sogar dem Kaiser Alexander eine Denkschrift über die Forderungen Preußens. Angesichts dieser Sachlage fiel es dem anhänglichen Georg Reimer schwer aufs Herz, daß er es in seinem Briefe vom 29. Juli als den Wunsch Aller bezeichnet hatte, es möchten die Armee, die zur Zeit den

[1]) Anspielung auf Alexander und Wilhelm v. Humboldt.

Kern der Nation bilde, und ihre Feldherrn die so theuer errungenen Vortheile nicht so leicht wieder dahingeben in die Gewalt einiger Wenigen, welche nicht einmal werth sein, Antheil zu haben an den mit blutigen Opfern erkauften Gütern. Konnte nicht jetzt auch Gneisenau sich als zugehörig betrachten zu der Zahl der von ihm gebrandmarkten Diplomaten? Dieser Auffassung wollte Reimer die Spitze abbrechen durch ein neues Schreiben,[1]) das dem wackeren Gneisenau auch für seine Leistungen am grünen Tische volle Anerkennung zollt, und in dem ihm nachgerühmt wird, daß er in die Politik den Grundsatz der Offenheit und Ehrlichkeit hineingebracht habe, ein Lob, das man später eben so uneingeschränkt auf den eisernen Kanzler Kaiser Wilhelms I. übertragen hat. Ferner spricht Reimer mit Entrüstung von den gegen den früheren „Tugendverein" erhobenen politischen Anschuldigungen. Es nahte die Zeit, in der man die Träger des während der Befreiungskriege zum Durchbruch gelangten deutsch-nationalen Geistes in Preußen als „Jakobiner" und Königsfeinde verdächtigte, und in der die Anhänger der altpreußischen Sonderrichtung, die noch vor Kurzem begeisterte Lobredner der Franzosen gewesen waren, als Vorkämpfer einer deutschfeindlichen Metternichschen Politik beklagenswerthe Siege feierten.

Berlin, am 11. Okt 1815

„. . . Es ist Euer Excellenz gewiß anmaßend erschienen, daß ich mir in meinem vorigen Briefe erlaubte, etwas gegen das Verfahren unserer Diplomatiker laut werden zu lassen, und um so ungeziemlicher mag es Ihnen vorgekommen sein, da es mir zur Zeit nicht unbewußt sein konnte, welchen Einfluß Euer Excellenz selbst bei den Verhandlungen hatten. Aber in der That — und Gott weiß es, wie entfernt ich von aller gemeinen Schmeichelei bin, indem ich dies ausspreche — wenn es möglich war, der hohen Achtung und innigen Verehrung, welche ich gegen Euer Excellenz hege, noch einigen Zusatz zu verschaffen, so ist es geschehen durch Ihre Wirksamkeit in dieser neuen Laufbahn, und es ist nicht meine Stimme allein, sondern Aller und Jeder und selbst solcher, die den Staat und das Vaterland nur um ihrer selbstwillen lieben, daß wir Euer Excellenz allein und ausschließlich die Vortheile verdanken, welche in diesem schwersten aller Kämpfe erstritten wurden. Ja, jedermann sieht vertrauensvoll in die Zukunft, wenn er sich zu hoffen berechtigt glaubt, Ihnen werde die größte und unbeschränkteste Wirksamkeit in allen Angelegenheiten des Staates übertragen werden. Und wäre dies

[1]) A. S. B417.

schon vor dem Anfange oder im Laufe der Unterhandlungen geschehen, so halte ich mich überzeugt, wir würden selbst auf die Gefahr eines neuen Krieges, der doch nicht zu befürchten stand, Alles erstritten haben, was für Deutschlands dermaliges und künftiges Heil ersprießlich geachtet werden muß. Denn Euer Excellenz würden die jederzeit falschen, jetzt aber besonders veralteten, unnützen und höchst verderblichen Grundsätze der Politik zuverlässig verworfen haben und statt der noch immer üblichen Ueberlistung und Verstecktheit Offenheit und Oeffentlichkeit eintreten lassen und damit das Vertrauen und die Neigung gesammter deutscher Nation erworben haben, die vereinigt und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache stark genug sein würde, ihre Angelegenheit gegen die ganze übrige Welt zu vertheidigen und triumphirend durchzufechten. So gewiß aber Wahrheit und Rechtlichkeit der Grund alles wahrhaften Lebens sind, so gewiß gilt auch wie im kleinen so im größten aller menschlichen Verhältnisse, nämlich dem der Staatskörper gegeneinander, welches Gegenstand der Politik ist, das alte, treue, deutsche Sprichwort: »Ehrlich währt am längsten.« Ehe aber dies unser Wahlspruch wird, kommen wir nicht zum Heil und zu Gott, der ewig im Lichte der Wahrheit wohnt.

Unfehlbar ist Euer Excellenz bereits zu Ohren gekommen, was hier seit Kurzem wieder ausgeheckt worden von einem sauberen Verein, der im Finstern schleicht und das Rechte zu hindern und zu verderben sucht, weil er mit dem Emporkommen desselben seinen eigenen Fall klar bereitet sieht; aber hoffentlich wird die vermeintliche Schlauheit der argen Gesellen ihr eigenes Verderben bereiten. Ich meine die Schriften der Herren Schmalz und Janeke, die durch ihre Dummheit und Schlechtigkeit, wenn nicht geradezu das Nämliche (erstreben), doch stets in vertraulicher Eintracht miteinander wandeln. Inzwischen ist die Stimme des Unwillens allgemein, besonders da alle Besseren erkennen, daß der böse Feind hier nur gemeint sei, Unkraut unter den Weizen zu säen und Spannung und Mißtrauen im Volke zu erregen durch eine Vorspiegelung von Verhältnissen, die überhaupt nicht existirt haben oder wenigstens weit entfernt von dem Sinn, welcher ihnen hierin beigemessen wird, mit eben solcher Frechheit und Schamlosigkeit zwar, mit welcher man Worte, welche aus dem reinsten und treuesten Herzen flossen, einer Deutung unterworfen hat, die der Hölle würdig ist.

Es ist demnach der Wunsch aller Gutgesinnten, die Regierung möge jedermann und namentlich die Verleumder selbst auffordern, anzuzeigen, wo solche angebliche Vereine existiren, und die Mitglieder

namhaft zu machen, welche angeschuldigt werden, auf eine verderbliche Weise sich zwischen Regierung und Volk zu stellen. Findet sich aber nächstdem, wie es nicht anders sein kann, die Beschuldigung leer und aus der Luft gegriffen, so müßten auch die falschen Ankläger einer Strafe unterworfen werden, welche dem Nachtheil angemessen ist, den sie durch ihre Schlechtigkeit erzeugt haben, und welcher nicht größer gedacht werden kann, weil er mit einer Beunruhigung vieler, besonders aller schwachen Gemüther, verknüpft ist. Ich bin überzeugt, Eure Excellenz werden einem so gerechten Wunsche Ihre erfolgreiche Mitwirkung nicht entziehen.

Wenn es sein muß, daß Eure Excellenz dem Staate, der Ihrer so sehr bedarf, jetzt Ihre Hülfe entziehen müssen, und wenn Sie die Reise nach Italien antreten sollten, so begleiten Sie nächst der Ruhe, welche die Erfüllung einer schweren und schönen Pflicht stets gewährt, die Wünsche aller Redlichen im Volk dahin, vereinigt mit der Hoffnung baldiger Rückkehr zu fernerer segensreicher Wirksamkeit.

Ich aber empfehle mich in Ihr hochgeneigtes Wohlwollen und unter der Versicherung, daß die Gefühle der höchsten Verehrung und treuesten Ergebenheit mich nie verlassen werden. Euer Excellenz gehorsamster G. Reimer."

Arndt beschäftigt sich in einem aus dem Dezember 1815 stammenden Briefe mit den Verhältnissen der Rheinprovinz, in der er eine neue Heimath zu finden im Begriffe war.

Köln, 18. Dez. 1815.

„Euer Excellenz haben mich durch Hansen[1]) so freundlich nach Coblenz einladen laßen. Ich würde auch nichts Geschwinderes noch Angenehmeres haben als diese Reise, um Sie einmal wieder zu sehen; aber ich befinde mich hier durch Arbeiten, die ich angefangen habe und wobei ich vom Meister bis Handlanger alles in Einer Person seyn und thun muß, die nächsten 8 Wochen an Händen und Füßen so gebunden, daß ich mich nicht bewegen kann. Wir hoffen hier, daß Sie bald unsre großen Festungswerke sehen kommen werden.

Es ist zu bedauren, daß hieher nicht Eine Oberregierung gekommen ist. Das würde auf den Adel und die vornehme Welt, deren hier viele wohnen, sehr gewirkt haben. Diese hätten sich in das preußische Leben

[1]) Den Maj. v. Hansen, seinen ehemaligen Adjutanten, erwähnt Gneisenau in einem Briefe an Amalie v. Helvig, Erdmannsdorf, den 13. März 1817. (H. v. Bissing. 373 bis 374).

so allmälig hineingelebt und, da sie am meisten Zeit haben zu sprechen, andere mit hinein gesprochen. Daß man die Universität hieher lege, wie viele meinen und wofür so viele arbeiten, dafür kann ich gar nicht stimmen, so wie die Umstände stehen und wie meine Ansichten von der Zeit und von der Bestimmung dieser Universität sind. Daß die katholische Parthei dafür eifert (z. B. Haxthausen, de Grote)[1]) hat seinen guten Grund; aber eben deswegen muß die preußische Regierung sich hüten, daß sie das Heft über die Geister nicht aus den Händen giebt. Ich lege Ew. Excellenz meine Gründe bei, wißend, daß Sie für alles Lebendige mitfühlen und mitwirken. Es kommt viel auf die geistigen Schlachten an in den nächsten Jahren, wenn auch das Schwerdt ruht. Ich bitte mich aber zu verschweigen, weil ich doch Feinde genug auf dem Nacken habe. — Den Bischof setze man hieher, geistliche Seminarien richte man hier ein, (die paßen für einen so umschloßenen, nun auch als Festung gesperrten Ort); eine Kunstschule und Gallerie, wozu sich keine Stadt wie Köln eignet, stifte man hier. — Doch zuviel. Gott erhalte Sie lange! Mit tiefer Verehrung Euer Excellenz gehorsamster

E. M. Arndt."

Mit der Unterzeichnung des zweiten Pariser Friedens vom 20. Nov. 1815, durch den Frankreich auf die Grenzen von 1790 beschränkt wurde, war der Krieg beendet. Ausgang November kehrte Gneisenau aus Frankreich zurück und begab sich noch im Laufe des Dezember nach Coblenz, wo er als kommandirender General des rheinischen Armeekorps seinen Wohnsitz nahm. Von dort aus schrieb er am Anfang des Jahres 1816 einen heiteren und frischen Brief an den Hofrath Blumenbach in Göttingen, in dem er sich jedoch nicht enthalten konnte, eine mißbilligende Bemerkung über die Beschaffenheit des in Paris zu Stande gekommenen Friedens einzuflechten. Dieser Brief lautet:[2])

Coblenz, den 7. Jan. 1816.

„Ich darf wohl auf Ihre Nachsicht hoffen, verehrter Herr Hofrath, wenn ich nicht auf Ihre freundliche Zuschrift bereits aus Paris, diesem Pfuhl alles Verderbens und Abgrund von Zerstreuungen und Geschäften, antwortete und dieses bis zu meiner Zurückkunft auf deutscher Erde verschob; aber versichern darf ich Sie, daß Ihre wohlwollenden

---

[1]) Vermuthlich Graf August Otto Grote (1747—1830), wirklicher kurkölnischer und bischöflich münsterischer Geheimrath, dann preuß. Gesandter und bevollmächtigter Minister im niederdeutschen Kreise zu Hamburg. — [2]) Nach einer im Sommerschenburger Archive befindlichen Abschrift, A. S. B405.

Worte mich ungemein erfreut haben, besonders zu einer Zeit, wo ich der verdrießlichen Empfindungen so viele hatte. Die Ankunft Ihrer Frau Tochter[1]) war uns eine erfreuliche Erscheinung. Glücklich und wohlbehalten war sie mit ihrem geistlichen Talisman durch alle Gefahren von zügellosen Kriegern und empörerischen Landschaften in der Hauptstadt angelangt, wo sie, über ein großes, prachtvolles Hotel gebietend und in einem mit Liebesgöttern ausgeschmückten Schlafzimmer thronend, nur verlegen über die Wahl sein konnte, welche Genüsse der üppigen Hauptstadt an der Tagesordnung sein sollten. Jetzt muß sie dafür büßen, denn unser kleines Coblenz bietet nichts dar, als seine schöne Gegend und seinen Moselwein, den Sorgenbrecher, der aber nicht unter die weiblichen Bedürfnisse gehört.

In Paris haben wir einen Frieden aus Lappen zusammengesetzt, und dennoch hat es viermonatliche Kämpfe gekostet, um nur soviel zu erhalten. Wenn es Andern nach gegangen wäre, so hätte der Soldat seine Mahlzeit von seinem körperlichen Solde bezahlen, und unsere ausgezehrten Provinzen nachsenden müssen. Dieses nennt man diplomatische Weisheit.

Sie wollen, Herr Hofrath, Ihrer Gemahlin mich zu gütigem Andenken empfehlen und meiner ferner mit Wohlwollen gedenken als Ihres treu ergebenen Freundes des Generals der Infanterie

Graf N. v. Gneisenau."

So war das gewaltige Jahrzehnt vorübergerollt, das über die heimische Erde Ströme von Thränen und Blut verbreitet hatte. In den Stürmen der Zeit war ein neues Geschlecht emporgewachsen, voll tiefer Sehnsucht, des endlich errungenen Friedens sich zu erfreuen, aber auch jeden Augenblick bereit, für Preußens Ehre und Unabhängigkeit das Schwert wieder zu ergreifen. Seine Träume von einem einigen, in gesetzlicher Freiheit lebenden und vom Hohenzollernkaiser geleiteten deutschen Volke vererbte es auf seine Kinder und Enkel, unverzagt an dieser Hoffnung festhaltend, bis ein Sohn der unvergeßlichen Königin Luise sie zur Wirklichkeit umschuf. Der deutschen Morgenröthe aber voran ging Goethes leuchtendes Gestirn. Zwar nicht von ihm selbst stammend, aber in eine ihm entlehnte Strophe gekleidet, möge das folgende formvollendete Gedicht[2]) eines unbekannten Verfassers auf den

---

[1]) Die Tochter des Hofraths Blumenbach war mit dem Adjutanten Gneisenaus, Rittm. v. Jasmund, vermählt. Ihn erwähnt der Maj. der Artillerie v. Bardeleben in einem an Gneisenau gerichteten Briefe vom 5. Okt. 1815 (A. S. B417). — [2]) Ur-

dmannsdorf zu vorübergehender Ruhe gelangten Gneisenau die
erung an beide große Männer verknüpfen.

„Wohl kenn' ich es, das bergumgrenzte Land,
Wo mir die Zeit im heitern Fluge schwand,
Manch lieber Wunsch sich freundlich mir erfüllt —
Ein Paradies dem frohen Blick enthüllt;
Wohl kenn' ich es — dahin, dahin!
Mag ich so gern in der Erinn'rung ziehn!

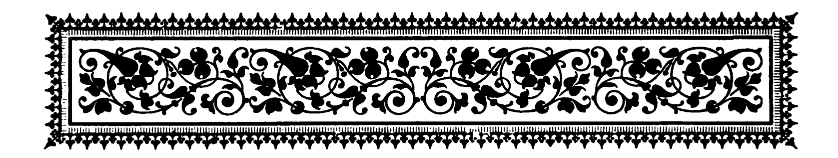
Und jenes Haus — im stillen Thal erbaut,
Deß' Zinne stolz die Fluren rings umschaut,
Wo Eich' und Lorbeer innigst sich verschlingt,
Dem Haupt des Helden kühle Schatten bringt,
Wohl kenn' ich es — aus gastlichem Gemach
Folgt heitrer Stunden liebes Bild mir nach!

Durch Wolk' und Nebel zu den kühnen Höh'n
Mußt' ich, geneckt von bösen Geistern, geh'n;
Der Tag erschien, wo freundlicher geneigt
Sich Erd' und Himmel glänzend mir gezeigt.
Wohl kenn' ich ihn — den Meister, dessen Macht
Die Geister dort so dienstbar mir gemacht!

Aus buntem Grund hebt sich das heit're Bild,
Winkt mir der Berg, umstrahlt mich das Gefild'
Und lockt aufs Neu' den frohbewegten Sinn
Durch Fluß und Thal zu jenen Fernen hin!
Wohl kenn' ich sie, des tapfern Helden Hand,
Die solch Gebild mir freundlich zugesandt."

m Sommerschenburger Archiv auf einem Quartbriefbogen mit zwei Wasser-
a) (Bild und Umschrift) Fürst Blücher von Wahlstadt; b) (Kranz mit In-
Dem Sieger in der Schlacht vom schönen Bunde 1815.





Anhang.

I. **Johann Friedrich Gottlieb Delbrück** aus Magdeburg (1768 bis 1830) wurde 1797 Rektor am Pädagogium Unserer Lieben Frauen in seiner Vaterstadt. Im August 1800 von Friedrich Wilhelm III. zum Erzieher der beiden ältesten Prinzen berufen, wirkte er in dieser Stellung zur vollen Zufriedenheit der königlichen Eltern bis 1809. Wie die Gegner diese seine pädagogische Thätigkeit ansahen, zeigen Clérembaults Worte (Alfred Stern S. 287): „Delbrück, précepteur du prince royal, faisant germer dans ce jeune prince le principe d'une haine implacable contre la France". Im Jahre 1817 wurde er Pastor an der Michaeliskirche und Superintendent zu Zeitz.

II. **Georg Baersch** (1778 bis 1866) eröffnete im Jahre 1801 in Gemeinschaft mit einem ehemaligen Schulkameraden in der Hauptstadt Preußens ein kaufmännisches Geschäft. Auf einer Reise, die er für diese Handlung durch Schlesien unternahm, lernte er bei dem Besuche eines Verwandten „den trefflichen Gneisenau" kennen, „der damals als Hauptmann bei dem Füs. Bat. von Rabenau in Jauer stand." (Vergl. Baersch, „Erinnerungen".) Da er in den unheilvollen Jahren 1805 und 1806 große pekuniäre Verluste hatte, so mußte er sein Geschäft aufgeben. Nach dem Ausbruche des Krieges zwischen Preußen und Frankreich wurde er Feldlazareth-Inspektor beim Armeekorps des Fürsten von Hohenlohe und später Lt. in einem vom Grafen Reinhold v. Krockow errichteten Freijäger-Korps. Im April 1808 finden wir ihn zu Königsberg unter den Stiftern des sittlich-wissenschaftlichen Vereins, des sogenannten Tugendbundes, in dessen Auftrage er die Wochenschrift „Der Volksfreund" herausgab. Hier trat er Gneisenau wieder näher. Als Baersch am 10. Dez. 1808 an Schills Seite, dem auch wegen der Rettung Colbergs Huldigungen zu Theil wurden, unter dem Jubel des Volkes in Berlin eingezogen war, sprach er in einem Briefe an Gneisenau seine Unzufriedenheit hierüber aus; doch beruhigte ihn der bescheidene Held in einem mehrfach abgedruckten Briefe (z. B. bei Baersch, S. 12). Nach Schills Tode rettete Lt. Baersch einen Theil von dessen Korps. (Vergl. Pertz II. 19 ff. Ebenda ist ein Brief Gneisenaus an B. abgedruckt.) Einen früheren Brief Gneisenaus an B. mit Aeußerungen über Schill bringt Delbrück, I. 167 bis 168. — Während der Obrist v. Gneisenau im Jahre 1811 als Staatsrath in Berlin weilte, war Baersch, damals Hülfsarbeiter beim Kriegskommissariat der Brandenburg. Brigade, häufig bei ihm. Als der Krieg von 1815 ausbrach, trat Baersch als Rittmeister bei der zu Aachen errichteten Landwehr ein. Nach ruhmvoll beendetem Kriege verließ Baersch Aachen und führte das

Bureau des Generalstabs nach Coblenz. Als Gneisenau dort am 6. Dez. 1815 eintraf und das Generalkommando übernahm, veranlaßte er, daß Baersch seinem Generalstabe beigegeben wurde. Durch wiederholte Zuschriften bethätigte Gneisenau dem einstigen Freiheitskämpfer seine Freundschaft, so in Briefen aus Erdmannsdorf, den 20. Dez. 1816, aus Berlin, den 29. Okt. 1818, und Erdmannsdorf, den 13. Nov. 1824. Als Baersch sich im Winter 1824/25 in seiner Vaterstadt Berlin aufhielt, lud ihn Gneisenau am 25. Jan. 1827 zu Tische.

III. **Louis Marie Céleste,** Herzog von Aumont, bis zu dem 1814 erfolgten Tode seines Vaters bekannt unter dem Namen Herzog von Pienne. Mit Genehmigung Ludwigs XVIII. trat er zwischen 1800 und 1805 in schwedische Dienste und hob in Schonen ein Regiment aus, genannt das „Königlich Schwedische" (royal Suédois), das die weiße Kokarde trug. In den Feldzügen von 1805 bis 1808 kommandirte er schwedische Truppen in Mecklenburg, Pommern und auf der Insel Aland. An diese seine schwedische Dienstzeit erinnert er Gneisenau in einem Schreiben (Caen, le 16 août 1815) mit folgenden Worten (A. S. B 417): „Notre ancienne connoissance qui date de l'époque de votre glorieuse défense de Colberg où j'eus l'honneur de correspondre avec vous par mer de Stralsund, m'autorise à vous soumettre quelques observations." . . .

IV. **Gustav v. Stärck** (1757 bis 1820) erhielt am 22. September 1805 die Bestallung als Kommandant von Lenczyca (Lenczyc) in Südpreußen, von wo er infolge der bekannten politischen Ereignisse jener Zeit Ende 1806 abberufen und am 15. Dez. 1806 zum 2. Kommandanten von Pillau ernannt wurde. Unterm 23. Nov. 1808 schied er mit Pension aus der Armee; Ende dieses Monats bezeichnet er sich selber bereits als „bisherigen" Kommandanten, wohnhaft zu Königsberg, in Briefen, in denen er des Oefteren seine Verdienste um die Vertheidigung der Festung Pillau selbstbewußt hervorhebt. (G. K. K. und G. St. A.)

V a. Coerlin le 10 Novembre 1808.

„Le Général de division Rapp, aide de camp de l'Empereur Napoléon, Comte d'Empire, gouverneur général de Danzig, grand croix et chevalier de plusieurs ordres, à Monsieur de Horn, Commandant à Colberg.

Monsieur le Commandant!

J'ai l'honneur de vous prévenir que les troupes françaises et saxonnes, placées vis à vis les avant-postes des troupes de Sa Majesté prussiennes se trouvent directement sous mes ordres, je vous prie de vouloir bien ne pas leur permettre de se rendre à Colberg sans ma permission.

J'ai l'honneur, Monsieur le Commandant, de vous saluer avec ma parfaite considération. (signé) Rapp."

V b. Treptow le 12 Novembre 1808.

„Monsieur le Général!

Le Commandant de Colberg m'a fait parvenir la lettre que Votre Excellence a bien voulu lui écrire, et qui mande que les troupes françaises et saxonnes sous les ordres de Votre Excellence se trouvent placées vis-à-vis mes avant-postes. Je viens d'être averti d'une convention conclue entre nous Gouvernements respectifs dans laquelle l'évacuation des provinces prussiennes se trouve stipulée, sous des conditions qu'on me dit être remplis, et je ne saurois donc cacher à Votre Excellence ma surprise de

voir établi de nouveau un cordon devant mes cantonnements, au moment même, où, à chaque instant, j'attends l'ordre d'avancer, et de faire rentrer les régiments sous mes ordres dans les différentes places qui leur seront assignées comme garnisons de paix. J'ai l'honneur de prévenir Votre Excellence, que dèsque l'ordre me parvient, je ne saurais me dispenser d'exécuter ce mouvement, et la prie de vouloir bien m'adresser directement les communications qu'Elle aurait à me faire, comme le commandant de la place de Colberg se trouve sous mes ordres.

Je me félicite de l'honneur d'entrer par-ci en rélation directe avec Votre Excellence et la prie d'agréer l'expression de ma très haute considération.

Le Général commandant en chef des troupes Prussiennes en Poméranie.
(signé) Blücher.

VI. **Major v. Lossau,** einer der fähigsten Generalstabsoffiziere aus Blüchers Umgebung, wurde in dem dem Kaiser der Franzosen 1812 gestellten preuß. Hülfskorps, das der Gen. Lt. v. York befehligte, Oberstlt. und Quartiermeister; 1823 Gen. Maj. und Kom. von Graudenz; 1828 Gen. Lt., Kom. der 2. Division und 1. Kom. von Danzig. (Vergl. v. Seydlitz 235.)

VII. **Georg Wilhelm Frhr. v. Valentini** (1775 bis 1834) wurde 1804 Stabskapitän und als Quartiermeister Lt. der Vertreter des Maj. v. Lossau im General-Quartiermeisterstabe. Zwei Briefe Gneisenaus an Valentini aus dem Juni 1807 s. bei Delbrück I. 89 bis 90, 100 bis 103. Nach dem Frieden zu Tilsit wurde er Maj., trat aber 1809 in österreichische Dienste. Beim Ausbruch des russisch-türkischen Krieges 1810 nahm er bei den Russen Dienste, rückte zum Oberstlt. auf und trat 1811 mit gleichem Range wieder bei der preuß. Armee ein. Während der Befreiungskriege machte er die Leipziger Schlacht und den Feldzug in Holland mit. Als Chef des Generalstabs bei York hatte er 1813 ein ernstes Zerwürfniß mit Gneisenau, das wohl auf Yorks ablehnende Haltung gegenüber diesem zurückzuführen ist, und das eine dauernde Entfremdung zwischen den beiden alten Freunden zur Folge hatte. Nachdem er 1813 bis 1815 in Frankreich gekämpft hatte, wurde er im Frieden Kommandant von Glogau und 1824 Gen. Lt. (Vergl. Valentini an Gneisenau: Görlitz, den 5. Sept. 1813; Herzogswalde, den 6. Sept. 1813; Münster, den 17. Nov. 1813 und Dormanz, den 9. Febr. 1814, bei Pertz IV. 186 bis 187; 190 bis 191; 193 bis 194.)

VIII. **Friedrich Graf v. Götzen** (1767 bis 1829). Als Königl. Flügeladjutant erhielt er 1806 vom König den Befehl, dem Generalgouverneur Schlesiens, Oberst Fürsten von Anhalt-Pleß, zur Seite zu stehen. Auf diesem Posten entfaltete er trotz großer Schwierigkeiten eine sehr rühmliche Thätigkeit. Im Jahre 1807 selbst zum Oberbefehlshaber von Schlesien ernannt, brachte er eine ansehnliche Zahl von Truppen zusammen, die sich am 13. April tapfer bei Wartha schlugen, jedoch von der feindlichen Uebermacht zurückgedrängt wurden.

IX. **Prinz Heinrich von Anhalt-Pleß** (1778 bis 1847) folgte seinem Bruder Friedrich Ferdinand 1818 in der Standesherrschaft Pleß und 1830 im Herzogthum Anhalt-Köthen. — Er war bereits vor dem 28. Dez. Kommandant von Breslau, hatte also die Stadt Breslau aus den Händen der Franzosen empfangen; denn am 20. Nov. 1808 waren diese aus Breslau endgültig abge-

zogen. (Vergl. Zeitschr. f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens, Bd. XXI, S. 64.) Am 10. Dez. 1808 d. d. Breslau bedankt sich Heinrich Prinz zu Anhalt-Pleß für ein bei dem Einzuge ihm gewidmetes Festgedicht. Am 9. Jan. 1809 bereits wurde er durch den Gen. Maj. Schuler v. Senden als Kommandant von Breslau ersetzt. (Schles. Zeitschr. XXI, S. 69. — K. St.-A. Breslau.)

X. Vergl. „**Die Jüngeren Dohnas**, Textheft B. Das Haus Schlobitten-Wartenberg und Haus Finkenstein" Nr. 39, S. 124. Fabian Alexander: 1809, 6. Mai. Bewilligung des Abschieds (für den Kapitain und Flügel-Adjutanten des Königs, Grafen zu Dohna) mit der Erlaubniß, in fremde Dienste einzutreten. Er ging mit Carl Wilhelm Georg v. Grolman und Leo Frhrn. v. Lützow von Kolberg mit einem kleinen Schiffe nach Ystad, von dort nach Gothenburg, mit dem Packetboot nach Harwich und erreichte London am 25. Jan. 1810, reiste von London im März nach Portsmouth, schiffte sich Anfang April mit einem Transport ein und langte am Ostertage mit seinen Gefährten in der Bai von Cadix an. In der Schlacht bei Sagunt am 26. Okt. 1811 ward er am Arm verwundet und ging später zu seiner Heilung nach St. Felipe.

XI. **Stadtgerichtsdirektor Häckel in Landeshut** befindet sich unter der kleinen Zahl von Männern der Monarchie, die die Erhebung „vorzubereiten und auf den öffentlichen Geist zu wirken für tauglich" erachtet wurden. (S. das Verzeichniß bei Pertz, II. 116 bis 117.) Seit 1811 arbeitete er, von Landeshut beurlaubt, im Kameralfache als Säkularisations-Kommissarius des Stiftes Grüssau, und zwar bis zum Ausbruche des Krieges. Dann trat er als Lt. beim Lützowschen Freikorps ein. Im Dez. 1813 wurde er als Civiladjutant Gneisenaus von diesem zur Uebernahme der von General Stewart verheißenen Waffen, Montirungen und Kriegsbedürfnisse abgesandt. Er reiste über Kassel und Göttingen nach Stralsund und Colberg und brachte den Transport zu Stande. Darauf stieß Haeckel erst in Frankreich wieder zu Gneisenaus Stabe. (Vergl. Pertz III. 565.) Am 29. April 1814 finden wir ihn zu Paris, im Hauptquartier der Schles. Armee beschäftigt. (Vergl. seinen Brief an Gneisenau von diesem Tage. — A. S. B 416.)

XII. **Baron v. Linsingen**, vom katholischen Eichsfelde gebürtig, war bis 1803 in Mainzischen Diensten gewesen und dann als Stabskapitain in das zu Erfurt neu errichtete Regt. „von Wartensleben" eingetreten. (Vergl. v. Lützow 206 bis 207.) Am 8. Nov. 1806 gerieth er infolge der Kapitulation von Magdeburg in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er aber schon nach einigen Monaten erlöst wurde. 1812 erscheint er als Maj. im 2 Bat. des Pomm. Inf. Regts. und gehört zu dem nach dem Bündnißvertrage zur französischen Armee in Rußland gestellten preußischen Hülfskorps. (v. Seydlitz I. 238.) Seine schriftstellerische Begabung bewies er in einem „Tagebuche während des Feldzugs in Rußland". Er starb den Heldentod in der Schlacht bei Leipzig. (Vergl. Siegling an Gneisenau, Erfurt, d. 22. Jan. 1814. — Pertz I. 62. 90. 92.)

XIII. (A. S. A. 18.) „Monseigneur. Un de mes Camarades, le Major Hilner des fusiliers de la Silesie, fait prisonnier de guerre à la bataille de Jena, est encore détenu à Châlons sur Marne. Il est vieux, malade, presque mourant et ne demande pas mieux que de quitter le service et d'obtenir sa retraite. Touché de l'état allarmant de sa santé j'ose m'addresser à Votre Altesse suprême pour La supplier de lui accorder la per-

mission de rentrer dans ses foyers. L'empressement, que j'ai montré à adoucir le sort des militaires français, que les tourmens de la guerre firent tomber en nos mains, pendant que je commandois à Colberg, me donnera quelque titre à l'indulgence de Votre Altesse suprême, et son humanité me sçaura gré d'une prière qui tend à soulager le sort d'un vieux militaire malheureux. — Daignés aggréer, Monseigneur, les assurances de mon respect le plus profond, avec lequel j'ai l'honneur d'être Monseigneur, de Votre altesse suprême le plus humble et le plus obéissant serviteur N. v. G."

XIV. **A. v. Hedemann an Gneisenau,** Paris, den 20. April 1808 (A. S. B407): „Euer Hochwohlgeboren Auftrag gemäß habe ich mir von dem Cabinets-Sekretär Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen 20 Stück französische Louisd'ors geben lassen und solche dem Hauptm. v. Langen, von der Niederschl. Füs. Brig., nach Chalons zugesendet. Ich habe mit Vergnügen eine Gelegenheit ergriffen, Euer Hochwohlgeboren dienen zu können, und erbiete mich sehr gern denselben etwanige Aufträge pünktlichst zu besorgen." . . .

XV. Bei Erzählung von Ereignissen aus dem Monat Juli 1813 berichtet Pertz III. 141 bis 142, daß Gneisenau in der Erwartung, der Krieg werde sich eine Zeit lang in Schlesien halten, beabsichtigt habe, einen ausgezeichneten Offizier an der Spitze eines von ihm gebildeten Korps freiwilliger Jäger mit dem Landsturm in Verbindung zu setzen, um vom Schlesischen Gebirge aus einen lebhaften Parteigängerkrieg gegen die Feinde zu unterhalten. Gneisenau habe nun hierfür den Hptm. v. Boltenstern vorgeschlagen, der ein Korps freiwilliger Gardejäger gebildet hätte. Dieser Vorschlag sei vom König genehmigt worden. Zweifellos ist dies der Schreiber des im Vorstehenden erwähnten Briefes, in dem Boltenstern gleichfalls als Vertrauensmann Gneisenaus auftritt. Wir wissen von ihm ferner, daß er 1813 zum Major befördert wurde und in den Jahren 1813/14 im Großherzogthum Berg den Landsturm organisirte. Er kam nach dem Berichte Amalie v. Beguelins 1814 bei dem mißglückten Versuche, Köln durch einen Handstreich zu nehmen, ums Leben, und zwar ertrank er im Rhein. Bei Köln ist ihm ein Denkmal errichtet. (Vergl. v. Beguelin 213, Anm. 1.)

XVI. **Heinrich v. Beguelin** (1765 bis 1818). Daß man seine große Begabung für Statistik und Finanzwirthschaft an maßgebender Stelle bald erkannte, geht daraus hervor, daß er schon mit 38 Jahren Geh. Oberfinanzrath war. Er stand in der Folge erst Stein in der Reform-Gesetzgebung als Generalsekretär zur Seite, sodann dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg, bei dem er vortragender Rath wurde. 1810 und in den nächsten Jahren verweilte er zur Erledigung verschiedener Aufträge in Paris. Nachher arbeitete er bei dem neuerrichteten Finanzkollegium und wurde nach dessen Auflösung vortragender Rath beim Neuchateller Departement. (Vergl. Wilh. v. Humboldt an Nicolovius, Frankfurt, den 30. Juni 1819, in den Briefen Wilh. v. Humboldts an Nicolovius, 46.) 1816 erscheint er als Chefpräsident der neuerrichteten 2. Abth. der Oberrechnungskammer. — Für das Jahr 1807 wird als seine Wohnung im „Adreßkalender" das Haus Letztestraße (jetzt Dorotheenstraße) Nr. 5 bezeichnet; er selbst nennt im Briefe vom 10. Dez. 1808 als solche das Haus Scharrnstraße Nr. 10; 1812 wohnte er Roßstraße Nr. 3. Vergl. Ersch u. Gruber VIII. 353 bis 354.

XVII. **Graf Ludwig August Friedrich Adolf v. Chasot** (1763 bis 1813) trat 1780 in ein preuß. Kürassierregiment, nahm 1790 seinen Abschied, kehrte 1804 als Maj. zum Dienste zurück und war Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III. 1807 nahm er an Blüchers Kriegszug in Pommern theil, ward nach dem Frieden Kommandant von Berlin, aber 1809 infolge des Schillschen Auszuges entlassen. Ueber ihn schrieb damals (Königsberg, 30. Mai 1809) der Generalkonsul Clérembault an Napoleon: „Der frühere Kommandant von Berlin, Chasot, ist absichtlich hier eingetroffen, nachdem er Schills Entweichung begünstigt hatte. . . . . . Herr v. Chasot wurde hier bei seiner Ankunft durch den Justizminister Herrn Beyme eingeführt. Wenn auch der Letztere wenig Talent hat, so besitzt er doch genügend, um die Führung dieses Kommandanten weiß zu brennen, der mit einem Arrest von zweimal vierundzwanzig Stunden davon kam. Er ist jetzt frei und ist im Begriff, unverzüglich abzureisen, um eine Brunnenkur zu Freienwalde in der Mark zu gebrauchen. Es dürfte wichtig sein, die Schritte dieses Offiziers überwachen zu lassen." (Stern 287 bis 288.) Die Erhebung des preußischen Volkes wartete Chasot in seiner Ungeduld nicht ab, sondern suchte 1812 Kriegsdienste in Rußland, wo er sich bei der Bildung der russisch-deutschen Legion lebhaft betheiligte, indessen schon im Anfange des Befreiungsjahres durch eine tückische Seuche dahingerafft wurde. E. M. Arndt und der Minister vom Stein besuchten ihn kurz vor seinem Ende. (Arndt II. 64.) — Gneisenau stand mit ihm in lebhaftem Verkehr. Vergl. seine Briefe an diesen aus Breslau, den 7. Jan. 1811, aus Mittel-Kauffung, den 14. Jan. 1811, aus Breslau, den 2. April und den 4. Mai 1811. (Pertz II. 16 bis 19, 43 bis 46, 60 bis 62, 81 bis 89.) Gneisenaus Brief vom Ende Dez. 1812, den Arndt abgeben sollte, konnte dem wackern Patrioten nicht mehr zugestellt werden.

XVIII. Frau **Gräfin Pauline v. Neale,** Hofdame der Prinzessin Luise von Preußen (vergl. Adr. Kal. f. Berlin u. Potsdam auf d. J. 1825), war eng befreundet mit Gneisenau und seiner Familie. Daher schreibt die Prinzessin Luise an Gneisenau (Berlin, d. 30. April 1813): „Meine Kinder empfehlen sich Ihnen, Pauline ebenfalls." (Pertz II, 706.) Unterm 18. Sept. 1813 schreibt eben diese in einem Briefe, der ihre Glückwünsche zum Siege an der Katzbach enthält: „Mein Mann, alle meine Kinder, Pauline erinnern sich Ihrem gütigen Andenken." (Pertz III. 233.) In einem Schreiben Gneisenaus an Amalie v. Helvig, vom 3. März 1819, wird die Gräfin Neale als Gast in seinem Hause erwähnt. (H. v. Bissing 413.) Auch in den Aufzeichnungen der Gräfin Elise v. Bernstorff (I 292) finden wir, gelegentlich der Beschreibung der silbernen Hochzeitsfeier beim Fürsten Radziwill im Jahre 1821, die Gräfin Pauline Neale erwähnt, welche eben an dem Tage vor 25 Jahren ihren Dienst als Hofdame angetreten hatte."

XIX. **Johann Albrecht Friedrich Eichhorn** (1779 bis 1856) wurde 1810 Kammergerichtsrath in Berlin und Syndikus bei der soeben dort errichteten Universität. Im Frühjahr 1813 wirkte er im Ausschusse für Landwehr und Landsturm mit großem Eifer und folgte im August desselben Jahres der Schlesischen Armee als Freiwilliger. Auf Gneisenaus Antrag wurde er vom König dem Blücherschen Generalstabe beigegeben und machte mit diesem den Krieg bis nach der Leipziger Schlacht mit. Hierauf begleitete er den Minister vom Stein als Mitglied der Cen-

tralverwaltung der eroberten Länder bis nach Paris. Nach Wiederausbruch des Krieges 1815 wurde er vom Fürsten Staatskanzler aufs Neue einberufen, um den Minister v. Altenstein in der Verwaltung der besetzten französischen Provinzen zu unterstützen. Sein Verhältniß zu Gneisenau war fortgesetzt ein freundschaftliches. (Vergl. Gneisenau an Eichhorn, Jauer, 16. August 1813, Pertz III. 93 bis 95; Paris, 20. April 1814, Pertz IV. 234 bis 236.) — Nachdem Eichhorn 1831 zum Wirkl. Geh. Leg. Rath und zum Direktor im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden war, wurde er im Oktober 1840 Minister für die geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. In diesem Amte verblieb er bis zum 19. März 1848. (Vergl. v. Treitschke II. 617.)

XX. Wahrscheinlich ist diese geheimnißvolle Persönlichkeit gleichbedeutend mit John Mordaunt Johnson (1776[?]—1815), dessen Lebensabriß im Dictionary of national biography edited by Sidney Lee (vol. XXX, London 1892, p. 21) gegeben ist. Danach stammte er aus Dublin. Er war zuerst Offizier im 51. Regt. z. F., gab aber im Jan. 1799 die militärische Laufbahn auf und reiste nach dem Kontinent, wo er mit dem Herzog von Braunschweig und vielen anderen bedeutenden Männern bekannt wurde und sich eine umfangreiche Kenntniß der modernen Sprachen erwarb. Bei einem späteren dreijährigen Aufenthalte auf dem europäischen Festlande, der im Herbst 1804 begann, gewann er einen tiefen Einblick in die Verhältnisse der wichtigsten Staaten. Wieder heimgekehrt, verfaßte er eine Denkschrift über den politischen Zustand von Europa, durch die er die Aufmerksamkeit des englischen Premierministers auf sich lenkte und welche ihm eine Anstellung im Auswärtigen Amte eintrug. Die englische Biographie betont ausdrücklich, daß er (wohl im Anschluß an seine nun folgenden vertraulichen Sendungen nach dem Festlande) in einem freundschaftlichen Briefwechsel mit den bedeutendsten Ministern, Generalen und leitenden öffentlichen Persönlichkeiten fast aller Staaten Europas gestanden habe. Nach dem Pariser Frieden von 1814 war er britischer Geschäftsträger (chargé d'affaires) in Brüssel und später britischer Konsul in Genua. Er starb in Florenz, wohin er sich aus Rücksicht auf seine Gesundheit begeben hatte, im Alter von 39 Jahren.

XXI. **Adam George Friedrich v. Horn** (1772—1832). Ueber sein Leben giebt Dorow (215—218) Nachrichten, welche die Einleitung zu drei Briefen Gneisenaus an Horn bilden. 16 Jahre alt trat er in das zu Danzig stehende Regiment von Treskow. Vielleicht rührt seine Freundschaft mit Gibsone, dem Danziger Vertrauten Gneisenaus, schon aus dieser Zeit her. Zum Prem.-Lt. aufgerückt, wurde er 1806 als Adjutant zum Herzog Eugen von Württemberg kommandirt. Im Gefecht bei Halle am 17. Okt. wurde er schwer verwundet; man brachte ihn nach Magdeburg. Hier gerieth er durch die Kapitulation der Festung in Gefangenschaft, wurde aber wegen seines körperlichen Zustandes auf Ehrenwort entlassen. Nach seiner Wiederherstellung begab er sich nach Berlin, wo er in den Tugendbund eintrat und bald zu den ausgezeichnetsten Männern in freundschaftlichen Beziehungen stand. 1811 wurde ihm vom König der Titel „Hauptmann" verliehen; da aber seine Wiederanstellung sich verzögerte, ging er 1812 nach Petersburg, wo er sich des näheren Verkehrs mit E. M. Arndt zu erfreuen hatte und wo er bei der in der Bildung begriffenen Kaiserlich russisch-deutschen Legion am 6. Sept. als Kapitän und Chef der Jäger-Kompagnie Anstellung fand. In dieser Legion machte er die Feldzüge von 1812—1815 mit; er rückte in deren Verlaufe zum Maj. und Chef des 4. Bats.

auf. Hierauf trat er in den preußischen Dienst zurück und erhielt als Oberstlt. am 31. Okt. 1815 die Ernennung zum Bats. Kommandeur im 6. Kurmärk. Landwehr-Regt. Ein sich infolge seiner schweren Verwundung einstellendes Nervenleiden nöthigte ihn alsbald, in den Ruhestand zu treten. Vergl. auch v. Quistorp 304—305; E. M. Arndt, II, 11; Arndt an G. A. Reimer, Köln, 17./7. 1815 bei Meisner u. Geerds, 127; Max Lehmann, Knesebeck und Schön, 52—53.

XXII. **Barthold Georg Niebuhr** (1776—1831). Er stand mit Gneisenau in regem Verkehr. Vergl. Gneisenau an Niebuhr 1813; Berlin, den 13. Febr. 1815; Erdmannsdorf, den 15. Okt. 1817 (Pertz II. 706—712; IV. 318—319; V. 253—258) und Niebuhr an Gneisenau den 26. April 1813; o. D.; Berlin, den 13. Febr. 1815; o. D.; Berlin, den 6. Juli 1815; 16. Juli 1815; den 10. Aug. 1815; 18. Dez. 1815; 13. Jan. 1816; 2. Febr. 1816; 24. Febr. 1816; 28. Mai 1817 (Pertz II—V). Zu den gemeinsamen Bekannten Gneisenaus und Niebuhrs gehörten E. M. Arndt, Georg Andreas Reimer, der Niebuhrs Verleger war, und der Frhr. v. Haxthausen. Vergl. Meisner u. Geerds 6. Ueber ein zwischen Niebuhr und Gneisenau eingetretenes kleines Mißverständniß bezüglich der Errichtung der preußischen Landwehr in den wiedereroberten preußischen Landschaften vergl. Pertz III. 560—561.

XXIII. **Du Moulin.** Von ihm ist außer dem vorliegenden Briefe noch eine Anzahl weiterer Zuschriften an Gneisenau vorhanden, und zwar vom Sept. 1811 bis Febr. 1812. Maj. Du Moulin war mit Scharnhorst und Boyen befreundet und vermittelte den Verkehr mit England. Die für ihn bestimmten Berliner Briefe gingen durch die Hand des Hofpostsekretärs Marzahn, „auf den man sich verlassen konnte." In einem Briefe des Obigen vom 5. Nov. 1811 kommen folgende Sätze vor: „Nach dem, was mir im Allgemeinen über die Lage der Dinge bekannt geworden, scheint mir auch nicht das Mindeste mehr zu hoffen zu sein. Wo alles Gefühl für Nationalehre erstickt und die Erbärmlichkeit so sehr dominirt, da läuft man Gefahr, bei den reinsten Absichten und bestem Willen noch obendrein mit Schande gebrandmarkt zu werden. Der alte Blücher sagte mir bei unserer Trennung: »Ueber mein Leben kann der Monarch gebieten, aber meine Ehre muß unangetastet bleiben,« und so denkt wohl ein Jeder von uns." Vergl. über Du Moulin G. St.-A. Ausw. Depart. Generalia. Acta interimistica betr. die von Seiten Englands der preußischen Regierung gegebenen Subsidien an militärischen Effekten verschiedener Art 1813—1814. R. 74. P. I. No 14.

XXIV. „Am 11. April 1813 ist dem Herrn Carl Fr. August Victor Philipp v. Vincke, Königl. preuß. Major, Domherr zu Minden, Erb- und Gerichtsherr auf und zu Penzlin, auch Patron der Kirche zu Kuppentin, und Frau Elisabeth Luise Wilhelmine Auguste v. Vincke geb. v. Biel, eine Tochter geboren, welche in der hl. Taufe am 20. April die Namen Anna Luise Albertine Jeanette erhalten hat." Aus dieser Beurkundung des Kirchenbuches zu Kuppentin bei Gallin i. Meckl. geht die Person des noch im selben Jahre (1813) verstorbenen Briefschreibers klar hervor. Sehr jung in das preußische Heer eingetreten, hatte v. Vincke mit diesem 1792—1794 und 1806 gegen die Franzosen gefochten, dann seinen Abschied genommen und sich auf seinen Gütern in Mecklenburg niedergelassen. Vergl. E. v. Bodelschwingh I. 12—13.

XXV. Der Wunsch, England möchte auf eigene Rechnung die russisch-deutsche Legion übernehmen, sollte fast dreiviertel Jahre später in Erfüllung gehen. Am

24. Juni/6. Juli 1813 wurde in Peterswaldau i. Schles. zwischen den Bevollmächtigten des Kaisers von Rußland und des Königs von Großbritannien und Irland ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge Letzterer sich verpflichtete, die Kosten der Unterhaltung der deutschen Legion fortan zu tragen, deren Stärke sich auf zehntausend Mann belaufen sollte. Während der ganzen Zeit, wo Großbritannien diese Legion erhalten würde, sollte sie zur unbeschränkten Verfügung Seiner Britannischen Majestät stehen, um auf dem Festlande von Europa gebraucht zu werden; auch die Ernennung der kommandirenden Generale sollte Allerhöchstderselben zustehen. Für jeden Mann sollten jährlich 10 £ 15 sh gezahlt werden. Vergl. v. Quistorp 251—256, Beilage Nr. 2.

XXVI. Während seines Aufenthaltes in Gothenburg (Dez. 1809) wurde Gneisenau mit Lorent, dessen Bruder, Frau und Schwester befreundet. (Pertz I. 579. Vergl. auch Delbrück I. 185). Bezüglich Lorents schreibt Gneisenau von London aus am 29. August 1812 an den Staatskanzler Frhr. v. Hardenberg: „Mais dans le cas que Copenhague fut assiégé, je souhaiterais, que vous envoyassiez votre réponse par un homme de confiance über Rügenwalde an den Kaufmann Robert Lorent, ohne jedoch zu sagen, an wen die Briefe gerichtet sind: von Gothenburg erhalte ich die Briefe mit Sicherheit.“ (Vergl. M. Lehmann, Gneisenaus Sendung. Histor. Zeitschr. N. F. XXVI. 480.) Im Jan. 1818 hielt sich Frau Lorent in Berlin auf und verkehrte dort im Gneisenauschen Hause. Vergl. Gneisenau an Amalie v. Helvig, bei H. v. Bissing S. 383—384.

XXVII. **Reinhold Otto Friedrich August v. Schöler** (1772—1840) kam im Dezember 1800 als Stabskapitän in das Kadettenkorps zu Berlin und wurde im September 1807 als Major von Memel aus in außerordentlicher Sendung zum Kaiser von Rußland geschickt, nachdem er schon vorher wiederholt in Petersburg gewesen und auf besonderen Wunsch Alexanders einige Monate in seiner unmittelbaren Suite gestanden hatte. Bei den intimen Beziehungen, die zwischen König Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander obwalteten, hatte man ihn dazu ausersehen, den Meinungsaustausch beider Monarchen auf direktem, nicht offiziellem Wege zu vermitteln, und hierfür zeigte er sich durch das große Vertrauen, das der Zar ihm entgegenbrachte, besonders geeignet. So begann sein diplomatischer Dienst in Rußland, wo er 27 Jahre blieb, um nur zeitweise, während der Feldzüge von 1814 und 1815 und der sich daran anschließenden Konferenzen, seinen Posten zu verlassen. Eine hervorragende Thätigkeit entfaltete er in den Jahren 1811 und 1812 und zur Zeit der geheimen Missionen Scharnhorsts, Gneisenaus und Boyens. Er wurde 1828 Gen. Lt. und 1835 preuß. Gesandter beim Bundestage (vergl. P. Hassel, I. 12—13). In einem Briefe an den Grafen Münster aus Burton, den 13. Nov. 1812, kommt Gneisenau auf Schöler zu sprechen (v. Hormayr I. 1. 275—276).

XXVIII. **Johann Jakob Otto August Rühle v. Lilienstern** (1780 bis 1847), der bekannte Militärschriftsteller und Historiker, wurde 1806 Sek. Lt. beim Korps des Fürsten Hohenlohe und 1807 Major und Kammerherr des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, den er auch im Jahre 1809 auf dem Feldzuge gegen Oesterreich begleitete. Dann zum Obersten ernannt, widmete er sich auf seinem Gute Laubegast bei Pillnitz den Wissenschaften. Im Anfang des Kriegsjahres 1813 kam er insgeheim nach Berlin, um als Gemeiner in die Lützowsche schwarze Schaar einzutreten. An Stelle dieses bescheidenen Wiedereintritts in die

preußische Armee wurde ihm indessen auf Verwendung Scharnhorsts, der sich den begabten Mann als Dirigenten seines Bureaus ausersehen hatte, eine Berufung in den Generalstab zu Theil. Wir verdanken Rühle die Idee des siegreichen Gefechtes bei Haynau; ein auf dieses Reitertreffen bezügliches Schreiben Gneisenaus an ihn aus Pruschwitz vom 29. Mai 1813 ist in seinem Nekrologe (Beiheft zum Militär-Wochenbl. f. Okt.-Dez. 1847) S. 145 abgedruckt. Als die Schwarzenbergsche Armee infolge der Niederlage bei Dresden (26. u. 27. Aug.) genöthigt war, sich nach Böhmen zurückzuziehen, und der besorgte Obergeneral dem in Schlesien stehenden Blücher die Weisung hatte zukommen lassen, von seinen 80 000 Mann deren 50 000 zur Verstärkung des Hauptheeres abzugeben, sandte dieser den Major Rühle v. Lilienstern zum Zaren, um ihn von der geplanten starken Verminderung der Schlesischen Armee abzubringen und ihn dagegen zur Heranziehung des in Polen stehenden russischen Reserveheeres zu bestimmen. Ferner sollte er den Kaiser Alexander für den Gneisenau-Blücherschen Plan einer Rechtsschwenkung der Schlesischen Armee gewinnen, durch welche diese mit der Nordarmee in Verbindung träte und die Elbe überschritte. Dieser Aufträge entledigte sich Rühle mit großer Geschicklichkeit und bestem Erfolge. (Scherr III. 211 bis 213, 221 bis 223; Delbrück I. 360 bis 361.) Ueber sein Verhältniß zu Gneisenau vergl. Pertz III. 150 bis 151. Nach der Schlacht von Leipzig wurde Rühle zum Generalkommissar der deutschen Bewaffnung unter dem Frhrn. vom Stein ernannt. Als endlich wieder Frieden herrschte, erhielt er 1816 die Berufung als Oberst in den großen Generalstab, dessen Chef er, zum Gen. Maj. ernannt, 1822 wurde. 1835 ward er zum Gen. Lt. befördert.

XXIX. **Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig** († 16. Juni 1815), der 1809 als „deutscher Reichsfürst" gegen die Franzosen gekämpft hatte, bezog die zwischen Frankreich und Oesterreich verabredete Waffenruhe nicht auf sich und beschloß, sich mit seiner Freischar von Thüringen aus den Weg an die Nordsee zu bahnen. Nach einigen kleineren Gefechten schlug er bei Oelper, unweit Braunschweig, den Gen. Reubel mit 4000 Mann Westfalen, setzte über die Weser und schiffte sich mit seinem Korps auf Handelsfahrzeugen unter britischer Flagge nach Helgoland ein. Von dort rettete er sich mit den Seinigen nach England. Er starb den Heldentod bei Quatrebras.

XXX. **August Frhr. v. Steigentesch** (1774—1826) trat schon im 15. Lebensjahre in österreichische Kriegsdienste; nach Beendigung der Feldzüge von 1805 und 1809 schied er aus seiner militärischen Stellung aus. Indessen trat er 1813 (offenbar nach dem 31. Okt., an dem der vorstehende Brief geschrieben ist) wieder ins Heer ein und wurde Gen. Adjutant des Fürsten Schwarzenberg. 1814 erhielt er eine diplomatische Mission nach Norwegen, die sich auf die Uebergabe dieses Landes an Schweden bezog. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba war er bemüht, die Schweizer Kantone zum Kampfe gegen den Usurpator aufzuwiegeln. Später folgte er dem russischen Kaiser nach Petersburg und war zuletzt Wirkl. Geh. Rath in Wien. Steigentesch ist auch als deutscher Lustspieldichter bekannt (vergl H. v. Treitschke II. 159).

XXXI. **Graf Ssemen Woronzow** (1744—1832) war russischer Gesandter in London, als die französische Revolution ausbrach. Unter der Herrschaft Kaiser Alexanders wurde er zu den heikelsten Sendungen verwendet. Er war am Zustandekommen des Petersburger Traktates vom 11. April 1805 betheiligt, der die

dritte, durch die Schlacht von Austerlitz beendete Koalition gegen Frankreich herbeiführte. Als Gneisenau im September 1812 in London weilte, verkehrte er außer mit dem Grafen Münster und den englischen Ministern auch viel mit dem Grafen Woronzow (vergl. Pertz II. 362). Nachdem Woronzow die russische Regierung 20 Jahre lang aufs Würdigste in London vertreten hatte, nahm er, gebeugt durch die Last des Alters, seinen Abschied, doch verblieb er in London, an das er sich gewöhnt hatte (vergl. Biographie universelle, Michaud. XLV. 73).

XXXII. **Amalie v. Helvig** (1776–1831) war eine Tochter Karls Frhr. v. Imhoff und dessen Gattin Louise, geb. v. Schardt, der Jüngsten von drei Schwestern, von denen Goethes Freundin Frau v. Stein die Aelteste war. Ihr früh hervortretendes Dichtertalent hatte sich durch Schillers Einfluß weiter entwickelt; die erste Frucht dieser Einwirkung waren „Die Schwestern von Lesbos", eine Idylle in Hexametern, die 1800 erschien und in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte. 1813 veröffentlichte die Realschulbuchhandlung zu Berlin ein von ihr herausgegebenes „Taschenbuch der Sagen und Legenden", dessen Mitherausgeber Fr. Baron de la Motte Fouqué war, und wozu Cornelius die Illustrationen lieferte. Ferner brachte das Novemberheft des Schlegelschen „Museums" 1812 eine von Amalie herrührende „Beschreibung altdeutscher Gemälde" aus der Boissereeschen Sammlung. Früher schon hatte sie „Die Tageszeiten, einen Cyklus griechischer Zeit und Sitte in vier Idyllen", gedichtet und mit Voß durchgesehen, sodann die 1812 bei Brockhaus in Leipzig herausgekommenen „Schwestern von Corcyra", eine dramatische Idylle in zwei Abtheilungen. 1814 erschien wieder in der Realschulbuchhandlung die dem Neckar-Thal entsprungene „Sage vom Wolfsbrunnen"; zuletzt schrieb sie die auch in Berlin verlegten Reiseerinnerungen vom Rhein-Ufer mit dessen Geschichts- und Kunstdenkmälern.

Die welterschütternden Ereignisse der Befreiungskriege wie die mannigfachen Geschäfte des Gneisenau übertragenen Gouvernements am Rhein hatten den schriftlichen Verkehr Gneisenaus mit Helvigs, für welchen die vorstehend veröffentlichten Schreiben Zeugen sind, unterbrochen, und erst am 13. März 1817 schreibt Gneisenau von dem ihm durch den König als Dotation verliehenen Gute Erdmannsdorf i/Schl. aus an die Freundin einen mit dankbaren Erinnerungen erfüllten Brief (vergl. Henriette v. Bissing, Kap. XLIX, S. 373—374). Während des Winters 1817/18 siedelte Gneisenau, der zum Mitgliede des Staatsraths ernannt worden war, nach Berlin über und wurde zum Gouverneur der Residenz ernannt. Die von H. v. Bissing (S. 382—384) veröffentlichten Billets Gneisenaus an Amalie sprechen für den regen Verkehr zwischen beiden Familien. Als am 1. Febr. 1818 Helvigs ein Töchterlein geboren worden war, das Schleiermacher auf den Namen „Dorothea" taufte, wurden die Prinzessin Wilhelm und Gneisenau ihre Pathen; bei Amaliens erstem Kinde war Schiller Pathe gewesen. Die alsbald zwischen Beiden wieder eintretende Trennung hatte durchaus keine innere Entfremdung zur Folge. Wir kennen einen Brief Gneisenaus an Amalie aus Erdmannsdorf vom 6. Aug. 1826; sein letzter an die Freundin gerichtete Brief trägt das Datum: Erdmannsdorf, den 14. Sept. 1829 (vergl. v. Bissing 449—453).

XXXIII. **Ludwig Georg Thedel Graf v. Wallmoden-Gimborn** (1769—1862) trat zuerst in hannöversche, dann in preußische und schließlich in österreichische Kriegsdienste. Im Kriege Oesterreichs gegen Frankreich kämpfte er in der für jenes

Land unglücklichen Schlacht bei Wagram (5. bis 6. Juli 1809) mit großer Auszeichnung und wurde nach dem Frieden zum Feldmarschallt. befördert. Dann lebte er in Prag. Im Juli 1812 hatte er mit Gneisenau eine Zusammenkunft in Schweden (vergl. Pertz II. 341) und begab sich Ende 1812 mit Bewilligung des Kaisers Franz erst in englische, dann in russische Dienste. Er wurde durch Vermittelung seines Schwagers, des Frhrn. vom Stein, Befehlshaber der russisch-deutschen Legion, wozu eigentlich Gneisenau in Aussicht genommen worden war. Mit dieser Gestaltung der Dinge beschäftigt sich ein Brief Gneisenaus an Stein vom Dezember 1812 (Pertz III. 465—466). Wallmoden führte die Legion nach Mecklenburg und vereinigte sie nach dem Waffenstillstande im August 1813 mit der Nordarmee. Sodann behauptete er sich in Mecklenburg gegen Davout, drang siegreich in Schleswig vor und zwang die Dänen zum Frieden. Nach Auflösung der Legion, die er schon in dem vorstehenden Briefe voraussagt, trat er in die österreiche Armee zurück.

XXXIV. **Lord Burgersh** war Königl. großbritann. Gen. Maj., außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den italienischen Höfen und Abgesandter Englands an das Hauptquartier der Verbündeten während der Jahre 1813 und 1814. Später erhielt er den Rang eines Grafen von Westmoreland. Er ist Verfasser der „Erinnerungen aus den ersten Feldzügen des Herzogs von Wellington in Portugal und Spanien" und der „Memoiren über die Operationen der verbündeten Heere unter dem Fürsten Schwarzenberg und dem Feldmarschall Blücher während des Endes 1813 und 1814". (Die deutsche Uebersetzung des zuletzt genannten Werkes erschien 1844 bei E. S. Mittler in Berlin.) Die Lady Burgersh hatte sich dem russischen Hauptquartier angeschlossen; ihre „Briefe aus Deutschland und Frankreich" sind 1893 in London gedruckt (vergl. Pfister, Lager der Verbündeten S. 17).

XXXV. **Jean de Sarasin** (1716—1848) gehörte einer altadligen, in der Bourgogne heimischen Familie an, die sich, wie viele andere, im 16. Jahrhundert nach Genf flüchtete, um sich dort offen zur reformirten Kirche zu bekennen, was damals in Frankreich nicht möglich war. Von dieser Familie sagt der Genfer Genealog Galiffe (Notices généalogiques, tome II, 2ème édition, p. 480): „Parmi les familles de langue française réfugiées à Genève pour la religion il en est peu qui aient plus vite marqué dans la magistrature, l'église, le militaire, les sciences et les lettres."

Sarasin wurde 1783 zum Leutnant in der Garnison von Genf ernannt. Am 22. Juli 1785 bat er, dieses Amtes enthoben zu werden, was ihm unter ehrender Anerkennung seiner Dienste bewilligt wurde. Nichtsdestoweniger nahm er am 27. Jan. 1789 thätigen Antheil an der Unterdrückung einer Revolte, die in Genf infolge des Steigens des Brotpreises ausbrach, was ihm die besonderen Danksagungen der Bürgermeister der regierenden Körperschaften der Republik Genf einbrachte. Am 1. Okt. 1792 wurde er zum Mitgliede des Rathes der Zweihundert in Genf ernannt; aber die so von ihm begonnene politische Laufbahn wurde schon am Ende desselben Jahres gewaltsam durch die Revolution unterbrochen, welche das seit zwei und einem halben Jahrhundert die Schicksale des protestantischen Genf bestimmende aristokratische Regiment stürzte. Unter der strengen Herrschaft der Revolution in Genf wurde Sarasin, der, wie die meisten Angehörigen der patrizischen Familien diese Stadt verlassen hatte, in contumaciam zu ewiger Verbannung verurtheilt. Am 15. April 1798 erhielt Genf eine Besatzung von französischen Truppen und

ward mit Frankreich vereinigt. Aber die Genfer, die nur gezwungen der Gewalt wichen, waren niemals im Herzen mit dem ihren Gefühlen angethanen Zwange einverstanden.

Als daher die französische Besatzung am 30. Dez. 1813 vor der vom Grafen v. Bubna kommandirten österreichischen Armee Genf räumen mußte, verloren die Genfer nicht einen Augenblick, um ihre Unabhängigkeit wieder herzustellen, und am Mittag des 31. Dez. verkündete eine amtliche Bekanntmachung der Stadt die Bildung einer provisorischen Regierung, die sich nach dem Muster der ehemaligen Regierung der Republik Genf gestaltet hatte und die aus vier Bürgermeistern und 18 Räthen bestand; zu den Letzteren gehörte Jean de Sarasin. Dem schnellen Handeln und der Energie dieser 22 Bürger verdankt man die Wiederherstellung der alten Republik Genf, und sie waren nicht ohne Verdienst, denn sie wußten, daß sie im Falle einer Wiederkunft der Franzosen ihr Leben riskirten. Als der Marschall Augereau im September 1814 Gelegenheit hatte, zwei dieser Herren in Lyon zu sehen, drückte er ihnen seine Genugthuung darüber aus, daß er ihnen an diesem Tage begegnet sei und nicht etliche Monate früher; „denn", sagte er zu ihnen, „Sie waren auf der Liste derjenigen 500 Personen, die ich Befehl hatte aufhängen zu lassen". Am 12. Sept. desselben Jahres erhielt die Unabhängigkeit von Genf ihre Weihe durch die Aufnahme der Stadt in den Schweizer Staatenbund. Sarasin war damals Mitglied der Repräsentativ-Versammlung zu Genf und Staatsrath, später Oberer Rath (Conseiller major). 1818 schied er aus seinem Amte infolge einer Revolte, bei der die Regierung seiner Meinung nach nicht genug Schneidigkeit bewiesen hatte, und lebte von da an in Zurückgezogenheit. „Er war", sagt Sordet, ein zeitgenössischer Schriftsteller, „ein biederer Mann, unerschütterlich in seinen politischen Grundsätzen, einfach in seiner Lebensführung, wohlwollend gegen Jedermann und der Wohlthäter der Armen".

Dem Obersten Albert Sarasin in Genf verdanke ich außer vorstehenden biographischen Notizen die Mittheilung, daß Sarasin wirklich eine Zeit lang Offizier in preuß. Diensten gewesen ist. Darüber ließ sich auf der Geheim. Kriegskanzlei in Berlin Folgendes ermitteln: „Johann v. Sarassin" trat am 15. Aug. 1785 als Sek. Lt. in das zur leichten Infanterie gehörige Regt. Chaumontet. Im Juni 1787 ging er zum Regt. Thadden über, in dem er am 2. Okt. 1788 Prem. Lt. wurde. Am 30. April 1789 nahm er seinen Abschied; der diesen gewährende Brief wurde ihm nach Jauer i. Schl. zugesandt. Gneisenau aber stand von 1786 bis 1795 in dem nicht weit davon gelegenen Löwenberg, und von da an bis 1806 in Jauer bei einem anderen Bat. der Niederschles. Füs. Brig. Nach der Rangliste lag das zweite Bataillon der Niederschles. Füs. Brig. in Löwenberg, das dritte in Jauer. — Damals sind jedenfalls die freundschaftlichen Beziehungen zu Gneisenau angeknüpft worden, deren sich Sarasin im Briefe vom 9. Febr. 1814 rühmt.

XXXVI. Aus verschiedenen Vorreden seiner Werke, vornehmlich über die Geschichte Spaniens, gehen folgende Lebensdaten des Königl. preuß. Obersten v. Schepeler hervor: Sein Leben weihte er der Unabhängigkeit Deutschlands, und zwölf Feldzüge, die er fast in allen Heeren Europas gegen die Franzosen durchgefochten, beweisen seine Ausdauer. Er war einer der Gründer des Tugendbundes und wanderte (von 1808 bis 1809) acht Monate in Kassel und Westfalen „unter

dem Galgen", die Insurrektion gegen fremde Herrschaft zu bewirken. Maj. im Korps des Herzogs von Braunschweig-Oels, ging er 1810 von England nach Spanien, in dessen Dienste er trat und wo er bis 1823 (die ersten sechs Monate des Jahres 1814 ausgenommen, die er auf der Reise sowie in Paris und London zubrachte) als Militär und Diplomat gelebt hat. Aus seinen Verhältnissen „wie im Sturm" herausgeschleudert, hatte er danach mit langwieriger Krankheit zu kämpfen. Der Unterstützung seines Königs, Friedrich Wilhelms III. von Preußen, verdankte er die Möglichkeit, seine litterarischen Arbeiten fortzusetzen. In diesen schrieb er nach bestem Wissen die Wahrheit, freilich nicht der heiligen Allianz zu Danke. In der Vorrede zu seiner letzten Schrift (1848) beklagt er den unheilvollen Einfluß, den „der einst mächtige Staatsmann, der seit 1815 die Politik Europas führte und anführte," der Fürst v. Metternich, auf sein Geschick ausgeübt habe.

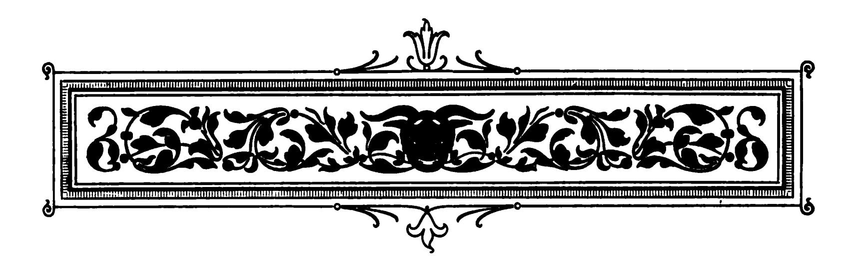
XXXVII. **Justus Ludwig Frhr. v. Wolzogen** (1773—1845), ein Verwandter von Schillers Schwägerin Karoline v. Wolzogen, trat 1792 als Lt. in die württemb. Gardelegion. 1794 ging er in preuß. Dienste und kam nach dem Frieden von Basel nach Breslau in Garnison. 1802 zum Erzieher des Prinzen Eugen von Württemberg berufen, kehrte er 1805 als Flügeladjutant in württemb. Dienste zurück; den ihm verliehenen Hauptmannsrang vertauschte er bald mit dem Titel eines Majors. Infolge widriger Verhältnisse nahm er 1807 seinen Abschied und ging nach Petersburg; durch Vermittelung des Gen. v. Phull erhielt er Anstellung als Maj. im russischen General-Quartiermeisterstabe. Als im Jahre 1811 die Freundschaft zwischen Rußland und Frankreich zu brechen drohte, übertrug ihm Kaiser Alexander die Rekognoszirung des westlichen Kriegstheaters. Am 25. April 1811 (a. St.) sahen sich die Obersten v. Wolzogen und v. Gneisenau zu Kobryn in Westrußland. (Vergl. Pertz II. 283.) Im Feldzuge von 1812 war Wolzogen dem Generalstabe Barclay de Tollys beigegeben, aber Ende September zur Person des Kaisers zurückgekehrt, der ihn auf dem Schlachtfelde von Leipzig zum Gen. Maj. beförderte. 1814 betrieb er seinen Wiedereintritt in die preuß. Armee und ertheilte dann während des Jahres 1816 dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, dem späteren Kaiser Wilhelm I., Unterricht in der Kriegskunst. Seit 1820 preuß. Gen. Lt., wurde er 1836 als Gen. der Inf. in den Ruhestand versetzt. Vergl. über ihn seine „Memoiren", ferner H. v. Treitschke II. 159.

XXXVIII. **Dr. med. Nicolaus Meyer** (1775—1855). Im Jahre 1818 wurde ihm das Physikat des Kreises Minden übertragen; 1822 erfolgte seine Ernennung zum Regierungs- und Medizinalrath der Mindener Regierung; 1847 wurde ihm der Charakter als Geheimer Medizinalrath verliehen. Aus verschiedenen Briefen, die Meyer an den Präsidenten der Regierung zu Minden richtete, und welche der Herausgeber der Freundlichkeit des jetzigen stellvertretenden Nachfolgers des Empfängers jener Zuschriften verdankt, gehen noch folgende bemerkenswerthe, auf das Leben Meyers Bezug habende Einzelnheiten hervor:

Nach einer neunjährigen ärztlichen Praxis in seiner Vaterstadt Bremen wurde er durch ein Leberleiden veranlaßt, dem bisherigen beschwerlichen Wirkungskreise zu entsagen. Er beabsichtigte nach Weimar zu gehen und erhielt dazu vom Großherzog Karl August die Versicherung persönlichen Wohlwollens mit dem Titel als Hofrath. Schon hatte er sich in Weimar angekauft und war zur Abreise bereit, als die kriegerischen Verhältnisse der Jahre 1808 ff. ihn veranlaßten, in Hoffnung besserer

Zeiten zu Anfang des Jahres 1810 vorläufig seinen Aufenthalt in Minden zu nehmen. Hier erfreute er sich in seinem Berufe bald eines allgemeinen Vertrauens. Er wurde im August 1811 Direktor des dortigen Westfälisch-Französischen Hospitals und hatte als solcher einen sehr anstrengenden Dienst, als sich nach dem russischen Feldzuge Napoleons die Räume der Anstalt mit Kranken füllten, die an der als Faulfieber mit vorzugsweiser Form der Ruhr aus Rußland eingeschleppten Kriegspest darnieder lagen. Der entscheidende 18. Okt. 1813 befreite Minden von der Fremdherrschaft. In der folgenden Zeit schrieb Meyer, der sich zum Zweck einer Kur nach seiner Vaterstadt Bremen zurückbegeben hatte, für die Bremer Zeitung ausführliche Artikel gegen Napoleon, die im preuß. Hauptquartier einen besonderen Beifall fanden, so daß der Verleger von dort aus veranlaßt wurde, Fortsetzungen aus dieser Feder zu liefern. Heimgekehrt nach Minden, wandte sich Meyer an den ihm persönlich bekannten Gen. Lt. Grafen v. Gneisenau, ihm seine Dienste anbietend. Die Antwort des Letzteren aus Namur vom 20. Mai 1815 lud ihn ein, dorthin zu ihm zu kommen. Indessen legte man in Minden, wo es an weiterer ärztlicher Hülfe fehlte, seiner Abreise erhebliche Schwierigkeiten in den Weg, so daß er dort blieb. Unverweilt bildete er jedoch mit Hülfe seiner Gattin den Mindener Frauen-Verein, dessen Geschäfte er mit eigenen sehr bedeutenden Aufopferungen führte. So konnten u. A. ungefähr drittehalbtausend auf seine Kosten angefertigte tragbare, wohlverpackte, mit Anleitung versehene und im Czako zu tragende Verbandstücke in höchst beschleunigter Absendung kurz vor der Schlacht bei Waterloo vertheilt werden. In zahlreich eingehenden Schreiben wurde die sehr große Wohlthat dieser frühzeitigen Sendung damals dankbar anerkannt. Für ihre aufopfernde Thätigkeit bei der Pflege der verwundeten Krieger erhielt die Frau des Dr. Meyer den Luisen-Orden.





Alphabetisches Namenverzeichniß.

A.

Aalbrook, Dr., Pseudonym für W. v. Haxthausen.
Alexander I. Pawlowitsch, 45. 47. 88. 142. 143. 176. 177. 211. 219. 221. 229. 230. 233. 234. 237—239. 241. 252. 282. 301. 304. 319. 328. 359.
Alopeus, Baron v., 294.
Altenstein, Karl Freiherr von Stein zum, 130. 133. 136. 142.
Alvensleben, v., Kapitain, 222.
Am Ende, General, 145.
Ancillon, Joh. Friedrich, 237.
Anhalt-Pleß, Friedr. Ferdin. Fürst von, 71. 72.
—, Heinrich Fürst von, 75. IX.
Arentschildt, v., Oberst, 222.
Arndt, Ernst Moritz, Prof., 151. 180. 220—222. 239. 241. 243—246. 248. 249. 260. 261. 283. 289. 290. 310—315. 319. 325—328. 330—334. 346—349. 350. 351. 362. 363.
Arnim, Graf v., 182. 199.
—, Ludwig Achim v., 257—259.
—, Elisabeth v., gen. Bettina, 258.
Arnoldy, Pseudonym für die Grafen v. Arnim-Boitzenburg, 182. 184—186.
Arrighi, Jean Toussaint de Casanova, Herzog von Padua 268.
Asturien, Prinz Ferdinand von, 118.
August, Prinz von Preußen, 7. 8.
— v. Holstein, Prinz von Oldenburg, 222.
Aumont, Herzog von, s. Pienne, Herzog von.

B.

Baersch, Georg, Lt. u. Geh. Reg.-Rath, 31. 32. 130. 147. 149. 150. 152. 153. 163. 250. 256. II.
—, Julie, geb. Eltze, 152.
Barclay de Tolly, Graf, 212. 335.
Bardeleben, v., Major, 364.
Beauharnais, Eugen, 265.
Becker, C., Pseudonym f. Johnson, 203.
Beguelin, Heinrich v., Geh. Finanzrath, 91. 107—112. 114. 115. 117. 119—121. 123. 124. 126. 128. 129. 131. 133. 136. 137. 139. 167—169. 171. 172. XVI.
—, Amalie v., geb. Cramer, 107. 169. 170—172. 180. 186.
Belluno, Herzogin von, 118.
Bennigsen, L. A. Th. Graf v., 44. 45. 56.
Berenhorst, Georg Heinrich v., 64.
Berg, Carl Ludwig v., 337.
—, Frau v., 120.
Bergen, v., Major, 66.
Bernadotte, Kronprinz von Schweden, (s. auch Karl Johann), 178. 219. 220. 227. 228. 277. 282. 285.
Berthier, Alexandre, französ. Marschall, 62. 92. 121. 237. 268. 299. XIII.
Bertram, Joh. Bapt., 314.
Bertrand, Henri Gratien, Graf, 46.
Beyer, v., 116. 123. 127. 130.
Bianchi, Frhr. v., 297.
Bittschakow, 300.
Bloedorn, 38.
Blücher, Gebh. Leberecht v., 7—9. 21. 22. 51—53. 55—57. 59. 76. 77. 111. 126. 143. 152. 198—200. 209. 252. 264. 266. 273. 276. 277. 280. 281. 285. 289. 291. 292. 295—297. 299—301. 309. 317. 328. 332. 336. 339. 341, 364. V a./b.
—, Franz Graf v., 42. 51. 77. 78.
Blumenbach, Joh. Friedrich, 308. 363. 364.
Blumenstein, v., 80.
Boehn, v., Franz Wilh., 21. 22. 28.
Boetticher, v., 335.
Boisserée, Sulpiz, 284. 285. 328.

Boltenstern, v., 104. 208. XV.
Borstell, Ludwig v., 11. 200.
Both, v., Major, 129.
Bourcier, französ. General, 87.
Boyen, Herm. Leop. Ludwig v., 76. 95. 96. 219. 239. 252. 308. 341.
Brauchitsch, v., Major, 47.
Bronikowsky, v., Oberstlt., 45. 74.
Bronsart, Alexander v., Lt., 232.
Brühl, Graf v., 100.
Brünneck, v., Lt., 77.
Bubna u. Littitz, Ferd. Graf v., 265. 298.
Buchholz, Minister, 132.
Bülow, Fr. Wilh. Frhr. v., 31. 33. 78. 143. 144. 266. 274. 299.
—, Adam Heinrich Frhr. v., 135.
Burgersh, Lord, 296. XXXIV.
Büsching, Geh. Kriegsrath, 117.
Buttler, Baron v., 4. 5.

C.

Cambridge, Herzog von, 78
Canning, George, 78. 157—159. 161. 163. 183.
Carl, Erzherzog von Oesterreich, 31. 63. 89. 90. 144. 145. 151. 154. 330. 335.
Carl, Prinz von Mecklenburg-Strelitz, 165. 277. 321. 322.
Carteret, v., 151.
Cathcart, Will. Shaw, Graf, 221. 294.
Caulaincourt, Graf de, 142. 291. 296. 324.
Champagny, de, französ. Minister, 60. 177.
Chasot, Graf v., 35 78. 99. 128. 129. 141. 149. 154. 155. 160. 162. 208. 220. 222. 226. 232. 239. 240. 244—246. 260. 293. XVII.
Chatham, Lord, eig. John Pitt, 157.
Chaumontet, v., Stabskapt., 94.
Cherisey, Graf v., 102.
Clarence, Herzog von, 306.
Clary, Désirée, Gattin Joseph Bonapartes, 219.
Clausewitz, Carl v., 61. 62. 67. 222. 252. 274. 280.
—, Frau Marie v., geb. Gräfin Brühl, 274. 337. 341.
Colloredo-Mansfeld, Hieronymus Graf v., 297.
Colomb, Ferd. Aug. Peter v., 270. 271.
Courbière, Baron de l'Homme de, 47.

D.

Dalberg, Karl Theodor v., 134.
Dalmer, Pseudon. f. Gneisenau, 182. 185. 199.
Dani, 118.
Daru, Pierre Antoine Bruno, Graf, 35. 87. 115. 118.
Davout, (Prinz von Eckmühl) Louis Nicolas, 15. 35. 167. 208. 209. 223. 294.
Dedem, van, französ. General, 218.
Delbrück, Joh. Friedr. Gottlieb, 13. 124. I.
—, Hans, Dr. phil. u. Prof., 221. 257.
Denon, Dominique Vivant, Baron, 353.
Diebitsch-Sabalkanskij, Graf v., russ. Feldmarschall, 229. 230. 334.
Dieterici, Karl Friedrich Wilhelm, 318.
Dingson, v., Capitain, 98.
Dittmann, Polizeiinspektor, 256.
Dobschschütz, Frhr. v., 76. 329. 355.
Dohna, Graf v., -Mallmitz, 39. 76. 164. 222. 280. X.
—, Graf v., -Schlobitten, 133.
—, Graf v., -Wundlacken, Staatsrath, 180. 207.
—, Gräfin, 341.
Dombrowsky, poln. General, 13.
Dörnberg, Frhr. v., 150. 293.
Droysen, Joh. Gustav, Prof., 46. 233.
Dufour, französ. General, 218.
Du Moulin, Major, 215. XXIII.
Dungern, v., Capitain, 4.
Dupont, Pierre, Graf, gen. de l'Etang, 60.
Dusky, Pseudon. f. Johnson, 203.
Dyhern, v., Sek. Lt., 293.
Dziembowski, v., Sek. Lt., 5.

E.

Eben, v., Major, 109.
Eckardt, 250.
Eckmühl, Prinz v. (s. auch Davout), 218.
Eichhorn, Joh. Albr. Friedrich, 183. 186. 191. 203. 205. 249—251. 280. 312. 340. 342. 344. 356. XIX.
Erichsen, v., 68.
Ernest, v., Stabskapt., 5.
Ernsthausen, v., Lt., 30. 31. 33.
Esménard, Joseph Alphonse, 177.
Essen, Hans Henrik Graf v., 22.
—, Peter Kirilowitsch Graf v., 229.
Eudes de Mézeray, François, 317.
Eugen, Herzog von Württemberg, 72.
Ewald, dän. General, 151. 185.

F.

Fallois, v., Gen. Major, 218.
Favier, Mad. Mathieu, 118.
Ferdinand, Prinz von Preußen, 35.
Fezensac, Herzog von, 45.
Finckenstein, Graf v., 76.

Finckenstein, Graf Friedrich Ludwig Karl Finck v., 173.
Fischer, Pseudon. f. Gneisenau, 157.
Förster, Friedr., 253.
Fournier, französ. General, 268. 269.
France, Comtesse de, 118.
Franz I., Kaiser von Oesterreich, 145. 269.
Freyend, v., Major, 4. 5. 9.
Friant, französ. General, 218.
Frick, Hauptm., 263.
Friedheim, Pseudon. f. Gneisenau, 203.
Friedrich, König von Württemberg, 198.
Friedrich VI., König von Dänemark, 285.
Friedrich Franz, Herzog von Mecklenburg-Schwerin, 264.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, 14. 16. 35. 46. 53. 71. 72. 87. 108. 142. 143. 151. 176. 179. 209. 211. 213. 220. 223. 234. 235. 252. 253. 320. 321.
Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Oels, 145. 206. 270. 275. XXIX.
Friesen, Karl Friedrich, 250. 251. 269.

G.

Gall, Frhr. v., 99. 100. 103. 104.
Gayl, v., Hauptm., 75.
Gentz, Friedrich v., 62. 63. 144.
Georg von Holstein, Prinz von Oldenburg, 222.
Gerlach, v., Lt., 317.
Gersdorff, K. Friedr. Wilh. v., 270.
Gibsone, Alexander, Kaufm., 157. 160—162. 240.
Gneisenau, August Neidhardt v. (Pseudonyme Logier, Logien, Dalmer, Griesheim, v. Neithard, Wienhold, Friedheim), 10. 12—15. 17. 19—21. 23. 24. 26. 28—30. 32—34. 36. 37. 39. 40. 44. 47. 49. 51. 53. 57. 59. 60. 62. 63. 65. 67. 68. 74. 75. 77—79. 81. 88—92. 94—99. 103—105. 107—109. 117. 124. 129. 131. 136. 142—145. 147—149. 151—158. 163—165. 167—175. 178—180. 182. 183. 185. 186. 191—193. 195. 196. 199. 202—208. 210. 213. 219—222. 225-228. 230. 235. 239. 241—251. 254. 256—258. 260. 264. 266. 269. 273—275. 277. 278. 280—284. 288. 292. 296. 297. 300. 301. 304—306. 308—311. 314. 315. 317—319. 323. 328. 330—332. 340—342. 346—351. 356. 358—360. 362—365.
Gneisenau, August Neidhardt v., ältester Sohn des Feldmarschalls, 277.
—, Agnes v., spätere Frau v. Scharnhorst, 277.
Goelkel, Kaufm. 36.
Goes, Baron v. der, 168.
Goeschen, Joh. Friedr. Ludwig, Prof., 309.
Goethe, Joh. Wolfgang v., 208. 257.
Götzen, Graf v., 15. 50. 68. 71—73. 75. VIII.
Goltz, v., Oberstlt., 104. 239.
—, von der, Major, 222. 232.
—, Graf von der, 88. 139. 237.
Grandeau, französ. General, 218.
Gratien, holländ. General, 151.
Grattenauer, Justizkommiss., 15.
Grävel, v., Rittmeister, 304.
Grawert, Gen., 5. 68. 228.
Griesheim, Pseudon. f. Gneisenau, 203. 211.
Grimm, Jakob Ludwig Karl, Prof., 342.
Grolman, Karl Wilh. Georg v., 39. 40. 74. 76. 143. 164. 252. 262.
—, Wilh. Heinrich v., Chefpräsident des Kammergerichts, 262.
Guidal, französ. General, 236.
Gustav IV., Adolf, König von Schweden, 21. 42. 206. 286.
Gyllenskold, v., 227.

H.

Haeckel, Lt. u. Civiladjutant Gneisenaus, 83. XI.
Haefner, Heinr. Wilh., Kaufm., 41.
Hagendorp, Graf, französ. General, 276.
Hanenfeldt, Nic. Reinhold v., Gen. Lt., 64.
Hansen, v., Major, 362.
Hardenberg, Karl August Graf v., s. 1814 Fürst, 39. 42. 87. 104. 107—109. 115. 167. 169. 171. 175. 178. 180. 185. 210—212. 228. 295. 310. 322. 325. 326. 340. 343. 347.
Hatzfeld, Franz Ludwig Fürst v., 90. 172. 181. 182. 235.
Hauteville, v., Capitain, 93.
Harthausen, August Frhr. v., 280.
—, Werner Frhr. v., 280. 281. 312. 315. 317. 323. 351. 356. 363.
Hedemann, Aug. v., 94. 280.
Heidebreck, preuß. Staatsmann, 132.
Helwig, v., schwed. General-Feldzeugmeister, 282—287.
—, Amalie, geb. v. Imhoff, 248. 257. 282. 284. 285. 287. 362. XXXII.
Henckel, Graf, v., 5.
Herrmann, v., Oberst, 48.
Hertel, v., Pr. Lt., 72. 73.

Hessen-Homburg, Prinz von, s. Ludwig Friedrich Wilhelm.
Heyde, von der, Oberst, 44
Heyden, von der, Capitain, 275.
Hieronymus (Jérôme) Bonaparte, König von Westfalen, 150, 176.
Hilner, Carl Daniel Erdmann v., 10. 11. 91. 92. 94. 100. 104. XIII.
Hippel, Gottlieb Theod. v., 72. 253.
Hirschfeld, Karl Friedrich v., General, 148.
Hofer, Andreas, 231. 259.
Hohenlohe-Ingelfingen, Friedr. Ludw. Fürst v., 3. 10. 11. 12.
Holleben, v., Lt., 110.
Holtzendorff, v., Gen. Lt., 64.
Horn, Friedrich v., Capitain, 208. 221. 222. 239. 244. 245. 292. 294. XXI.
—, Heinrich Wilhelm v., Major, 51. 277.
Hoverden-Plenken, Graf v., 80. 81.
Hoym, Graf v., preuß. Minister, 70. 71.
Hufeland, Christoph Wilhelm, Prof., 309.
Humboldt, Alexander Frhr. v., 342. 359.
—, Karl Friedrich Wilhelm Frhr. v., 133. 201. 253. 254. 342. 356. 359.

J.

Ingersleben, v., Oberst, 14.
Jahn, Friedr. Ludw., 201. 202. 250. 251. 269.
Jahnke, 250.
Jakoby-Klöst, Baron v., 306.
Jasmund, v., Rittmeister, 364.
Johnson, John Mordaunt, 203—206. 210. 213. 214. XX.
Jomini, Henri Baron, 116.
Jordan, Generalsekretär, 171.
Joseph Bonaparte, König von Spanien, 60. 178. 219.
Junot, französ. General, 223.

K.

Kaiserlingk, Graf, 10.
Kalckreuth, Graf Friedrich Ad. v., 7. 8 44. 237.
Kameke, Georg Christian Friedrich v., 18. 20.
Kamptz, v., Major, 37.
Kant, Immanuel, Prof., 217. 252.
Karl X., Philipp, König von Frankreich, Graf v. Artois, 206. 304.
Karl, Erzherzog von Oesterreich, s. Carl.
Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar, 252.
Kleist, Friedr. Heinr. v., 229. 230. 305. 308.
Klewiz, v., Geh. Staatsrath, 132. 178.
Knesebeck, Karl Friedrich Frhr. von dem, 228. 233. 252. 281.
Koeckritz, v., Gen. Major, 46. 127.
Korff, Baron v., 300.
Körner, Karl Theodor, 253. 254. 260. 269.
Kowalsky, v., Gen. Lt., 64.
Krafft, v., Oberstlt., 200.
Krause, Staatsrath, 193. 198.
Kreisach, Graf v., 261.
Krusemark, Fr. Wilh. Andr. v., 215.
Kutusow, 235.

L.

Laar, Auditeur, 14. 15.
Langen, v., 92. 95. 96. 104. XIV.
Langenau, Frhr. v., 270.
Langeron, Graf v., 289. 317. 335.
Lannes, Jean, 8. 101.
Le Coq, Staatsrath, 257.
Lefebvre, französ. Gesandtschaftssekr. 192.
Lefebvre-Desnouettes, Charles Graf, 66. 73.
Leopold Friedrich Franz, Herzog von Anhalt-Dessau, 264.
L'Estocq, 35. 128. 129. 141.
Lichtenberg, Major, 119.
Liechtenstein, Fürst Moritz, 269.
Lieven, Fürst v., 219. 225.
Linsingen, Frhr. v., 89—91. XII.
Lippe, Wilhelmine Gräfin von der, 315.
Logien, Pseudon. f. Gneisenau, 157—161. 163. 184. 203.
Logier, v., Pseudon. f. Gneisenau, 155. 157. 203.
Longien, Pseudon. f. Gneisenau, 157.
Lorent, Robert, Kaufm., 230. XXVI.
Lossau, v., Major, 53. 54. 57. 59. 60. 62. 78. VI.
Losthin, v., Major, 72. 73.
Lottum, Heinr. Reichsgraf v. Wylich, 48. 56. 74. 114.
Louis XIV., s. Ludwig XIV.
Louis Ferdinand, Prinz von Preußen, 3. 64. 71.
Löwenhjelm, Graf Gustav, 230. 232. 233.
Lucadou, v., Oberst, 17. 19. 38.
Lucey, v., Major, 75.
Luden, Heinrich, Prof., 288.
Ludewig, Wilhelm, Pseudon. f. Johnson, 203.
Ludwig XIV., 59. 354. 355.
Ludwig XVI., 304.
Ludwig XVIII., 43. 206. 304. 305. 323. 339. 351.
Ludwig Friedrich Wilhelm, Prinz von Hessen-Homburg, 304.

Luise, Königin von Preußen, 142. 165. 322.
Luise Friederike, Prinzessin von Preußen, Gemahlin des Fürsten Anton Heinrich Radziwill, 155. 156. 338.
Lüttwitz, Heinrich Frhr. v., 70—72. 75.
—, Hans Ernst Frhr. v., 70. 71. 75. 79.
Lützow I., Ludw. Ad. Wilh. Frhr. v., Oberst, 251. 253. 268. 270. 271.
Lützow II., Leo Frhr. v., 39. 76. 164.

M.

Macdonald, Herzog von Tarent, 228. 229. 273.
Madeweiß, Matthias Wilh. v., 245. 246. 249.
Mallet, François de, 236.
Maret, Hugues Bernard, Herzog von Bassano, 171, 324.
Marmont, Auguste Frédéric Louis Viesse de, Herzog von Ragusa, französ. Marschall, 270. 300. 301.
Marsan, St., s. Saint-Marsan.
Marwitz, Friedr. Aug. Ludwig von der, 12, 127. 173. 175.
Massenbach, Christian v., 2. 74. 135. 174.
Massow, v., Geh. Staatsrath, 15. 81. 132.
Mencke (Mencken), Anastas. Ludw., 17.
Menzel, F. J., Auditeur, 336, 337.
Metternich, Graf v., 213. 214. 271. 281. 282. 291. 292. 296. 325. 332. 347.
Meyer, Nicolaus, Dr. med., 319. XXXVIII.
Meyronnet, Oberst (= Graf Wellingerode), 275.
Michaud, französ. Gen. Lt., 103.
Möhring, Sek. Lt., 94. 98. 104.
Möllendorf, Wichard Joachim Heinr. Graf v., 128.
Morand, französ. General, 341.
Mortier, französ. Marschall, 15. 22. 97. 297. 300. 301.
Müffling, Frhr. v., 252. 269.
Münster, Ernst Friedrich Herbert, Reichsgraf zu, 157. 203. 206. 222. 228. 235. 281. 294. 295. 315. 347. 348.
Murat, Joachim, 15. 233. 316. 323. 325. 353.

N.

Napoleon I., 1. 2. 7. 13. 14. 29. 35. 42. 45. 46. 53. 59. 60. 64 68. 76. 79. 80. 86—88. 92. 104. 122. 124. 136. 139. 142. 144—146. 151. 154. 156. 171. 176—179. 181. 183—187. 190. 193. 194. 200. 201. 209. 212. 215. 218. 219. 222—225. 227. 229. 231. 232. 234. 236. 241. 248. 251. 252. 257. 264—266. 268—271. 273. 281. 295. 297. 299—301. 304. 323. 325. 327. 330. 331. 335. 337. 339. 354.
Neale, Pauline Gräfin v., 155. 337—339. XVIII.
Neander, Joh. Aug. Wilh., Prof., 309.
Neidhardt v. Gneisenau, s. Gneisenau.
Nettelbeck, Joachim, 19. 33—37.
Ney, Michel, französ. Marschall, 6. 46. 97. 116. 297.
Nicolovius, Georg Heinr. Ludw., 210.
Niebuhr, Barthold Georg, 123. 172. 215. 250. 260. 342. 357. XXII.

O.

O Donoju, span. Kriegsminister, 302.
Oranien, Prinz von, später Wilhelm I., König der Niederlande, 78.
Oudinot, französ. Marschall, 274.

P.

Pacthod, französ. General, 300.
Padua, Herzog von, s. Arrighi.
Paul I., Petrowitsch, 1. 317.
Paulucci, russ. General, 229.
Pelet, v., Gen. Major, 11. 49—51.
Pennavaire, v., Stabskapt., 94. 97. 101. 104.
Peter Friedrich Ludwig von Holstein, Herzog von Oldenburg, 222. 225—227. 241.
Pfeiffer, v., Capitain, 93. 84.
Phull, Karl Ludwig Aug. v., russ. General, 2. 56. 108. 234.
Pienne, Louis Marie Céleste, Herzog von, auch Herzog von Aumont, 42. III.
Pirch, Otto Karl Lorenz v., 43.
Platen, v., schwed. Hofmarschall, 22.
Platow, russ. Kosakenhetman, 15, 297.
Poppe, Franz, Pseudonym für Franz v. Blücher, 79.
Pozzo di Borgo, Karl Andreas, Graf, 303.
Prinz-Regent von England, s. Wales, Prinz von.
Pückler, Graf Erdmann v., 182.
—, Friedrich, Graf v., 3. 148.
—, Friedr. Aug. Erdmann, Graf v., 69. 70.
Pullet, Samuel, Gen. Major, 192.
Putlitz, Frhr. v., Major, 119.

R.

Radetzky, Jos. Wenzel, Graf, 279. 300. 301.

Radziwill, Anton Heinrich Fürst, 166.
Ramin, Friedrich Ehrenreich v., 64.
Ranke, Leopold v., Prof., 233.
Rapp, Jean Graf, französ. General, 51. 192. V a./b.
Raumer, v., 280.
Reibnitz, Frhr. Friedrich Wilh. Heinrich v., Major, 191.
Reiche, Ludwig v., 87.
Reimer, Georg Andreas, Buchhändler, 249. 250. 260. 261. 264. 326. 344. 346. 359. 360. 362.
Ribbentrop, Friedr. Wilh. Christian Johann, 77.
Richter, Prediger, 164.
Rochow, v., Capitain, 10.
Roeder, F. v., Major, 85. 146. 150.
—, Gen. Major, 120.
Roell, F. E. v., Rittmeister, 279. 280.
—, v., Capitain, 133—135.
Romberg, v., Gen. Lt., 49.
Roux, v., 124.
Rüchel, v., General, 6. 11. 31. 32.
Rüdorff, v., Lt., 148. 153.
Rühl, Dr. Franz, Prof. 233.
Rühle, v., Oberst, 103.
Rühle v. Lilienstern, 269. 271. 312. XXVIII.
Rudolphi, Dr. K. A., Prof., 309.
Rumjänzow, Graf Nikolai, russ. Reichskanzler, 212. 233.

S.

Sack, Geh. Finanzrath, später Geh. Staatsrath und Oberpräsident, 115. 117. 124. 127. 132. 137. 329. 336. 343. 344. 355.
Sacken, Fabian Gottl. von der Osten-, Graf, 289. 295. 301.
Saint-Cyr, Marquis de, 256.
Saint-Hilaire, Graf, 35. 118.
Saint-Marsan, v., französ. Gesandter. 171. 181. 210—212. 215. 252. 254.
Saint-Priest, Emanuel Graf v., 289.
Sarasin, Jean de, 297. 299. XXXV.
Sarnowski, v., Major, 253.
Saumarez, James de, brit. Admiral, 205. 215. 216. 227.
Savary, französ. General und Polizeiminister, 47. 353.
Sayn-Wittgenstein, Fürst v., s. Wittgenstein.
Schack, v., 233. 305.
Scharnhorst, Gerhard Joh. David v., 2. 64. 67. 68. 74. 78. 95. 143. 144. 202. 203. 211—214. 252. 266. 268. 269. 275 276. 283.
Scharnhorst, Wilhelm v., preuß. General, Schwiegersohn Gneisenaus, 76.
Scharnweber, Staatsrath, 180.
Schenkendorf, Gottlob Ferd. Max v., 259.
Schepeler, v., Oberst, 76. 302. 303. XXXVI.
Schill, Ferdinand v., Major, 19—24. 26. 28. 29. 31—33. 129—131. 146—152. 175. 256. 268. 275.
Schiller, Friedrich v., 146. 351.
Schlegel, Friedrich v., 144. 353.
Schleiermacher, Prediger und Prof., 83 250. 338. 357—359.
Schmalz, Prof., 106. 127. 361.
Schmeling, v., Hauptm., 263.
Schmidt, August, Veteran, 289.
—, N., Pseudon. f. Gneisenau, 157.
Schöler, August v., preuß. Gesandter, 235. XXVII.
Schön, Heinrich Theodor v., 142. 260.
Schönburg-Glauchau, Gottlob Graf v., 144.
Schroeder, E. F., Kaufm., 36—40. 164.
Schroetter, Frhr. v., Kanzler, 17.
Schultz, Lootsenkommandeur 38.
Schütz, v., Major, 278.
Schwanenfeld, v., Rittmeister, 208.
Schwarzenberg, Karl Philipp Fürst v., 181. 290. 296. 299—301. 335.
Schwerin, Graf v., Generalmajor, 10.
—, Graf v., Oberst, 338.
—, Friedrich Graf v., Propst, 220.
—, Gräfin v., 338.
Senfft v. Pilsach, Friedr. Christ. Ludwig, 270.
Seydlitz, v., Major, 229. 233.
Siegling, Joh. Blas., Prof., 88. 89.
—, Joh. Valentin, Prof., 89.
Solms-Wildenfels-Laubach, Graf v., 355.
Soult, französ. Marschall, 8. 9. 54. 57. 122.
Stadion, Graf v., 75. 143. 265.
Stägemann, Friedr. Aug. v., 126.
Stärck, v., Major, 49. IV.
Stechow, v., Prälat, 274.
Steffens, Heinrich, Prof., 252. 280.
Steigentesch, Frhr. v., 143. 278. 279. XXX.
Stein, Frhr. vom u. zum, 17. 28. 29. 53. 75. 90. 106—109. 111—117. 121. 123—127. 130. 133. 136. 138. 141. 154. 181. 221. 241. 244. 249. 252. 257. 261. 282. 295. 310. 312. 315. 319. 336. 343.
Steinmetz, v., Major, 66. 165. 167. 198. 200. 304. 305. 350.
Stewart, engl. General, 172, 295.
Stosch, Ferd. v., Hauptm., 96. 282. 288.

Stülpnagel, Ferd. v., Major, später Oberst, 222. 223. 293.

T.

Talleyrand-Périgord, Charles Maurice, 118. 304.
Tarent, Herzog von (s. auch Macdonald), 230.
Tatistscheff, Serge, russ. Geschichtschreiber, 142. 143.
Taube, Baron v., 231.
Tauenzien, v., 64. 141. 193. 199. 200.
Teutsch (Pseudonym), 181. 184—186. 191. 199. 200.
Thaer, Albrecht Daniel, 174.
Thielemann, Oberst, 146.
Thiers, Louis Adolphe, 87.
Thile, v., General, 70.
Thurn u. Taxis, Karl Anselm Prinz von, 291.
Thurn, Graf v., 292.
Tiedemann, v., Major, 222.
—, v., Sek. Lt., 232.
Toll, Carl Friedrich Graf v., 230. 234. 300.
Treitschke, H. v., Prof., 338.
Tschernitschew, Fürst, 256. 257.

V.

Valentini I., v., Major, 21. 53. 62. 65—68. VII.
Valentini II., v., Hauptm., 66.
Vandamme, Graf v., französ. General, 93.
Vicenza, Herzog von, s. Caulaincourt.
Victor, französ. Marschall, 97. 297.
Vincke, Frhr. v., Oberpräsid., 218.
—, Frhr. v., Major, 218 XXIV.
Voß, v., 127. 135.
—, v., Oberhofmeisterin, 337.
—, Luise Gräfin v., geb. v. Berg, 337. 356.
—, August Ernst Graf v., 337.

W.

Wagner, G., Pseudon. s. Johnson, 203. 210.
Waldburg-Truchseß, Graf v., 290.
Wales, Prinz von, 109. 156. 222.
Wallmoden-Gimborn, Graf v., 162. 206. 246. 295. XXXIII.
Wellesley, Richard Cowley, engl. Minister, 183.
Wellingerode, Graf, s. Meyronnet.
Wellington, Herzog von, 328. 335. 339.
Werther, Frhr. v., Capitain, 255.
Wessenberg, Joh. Philipp Frhr. v., 303.
Wienhold, Pseudon. s. Gneisenau, 203.
Wiesner, Pr. Lt., 94. 96. 104.
Wilhelm I., Kaiser von Deutschland und König von Preußen, 319 360.
Wilhelm IV., Heinrich, König von Großbritannien u. Hannover, s. Clarence, Herzog von.
Wilhelm, Prinz von Preußen, 88. 94. 97. 101. 122. 307.
—, Prinzessin von Preußen, 320.
Wilhelmy, Stabskapt., 306.
Winning, v., Gen. Lt., 59.
Wintzingerode, Frhr. Ferd. v., 231. 299.
Wittgenstein, Fürst von Sayn-, 229. 256. 291.
—, Fürst von Sayn-, Oberkammerherr, 123 220. 237.
Wolzogen, Frhr. v., Rittmeister, 308. XXXVII.
—, Frau Karoline v., in Weimar, 314.
Woronzow, Graf Issemen, 281. XXXI.
Wrede, Fürst Karl Philipp v., 281. 290—292. 301.

Y.

York von Wartenburg, Graf, 127. 228—230. 233. 234. 238 266. 273. 281. 289.

Z.

Zastrow, v., General, 116.
Zezschwitz, v., sächs. Gen. Lt., 11.
Zieten, Graf v., 95. 96.

Alphabetisches Sachverzeichniß.

A.

Arcis sur Aube, Schlacht bei, 299.
Auerstedt, Schlacht von, 13. 14.
„Aufruf an mein Volk", 253.

B.

Baden, 316.
Bautzen, Schlacht bei, 265.
Beamtenelend, 14—16.
Belle-Alliance, Schlacht bei, 331. 337.
Berlin, Einzug Napoleons in, 13.
—, — der Russen in, 256. 257.
—, — des Schillschen Korps in, 129—131.
—, Gründung der Universität in, 201. 309.
—, Zustände zur Franzosenzeit in, 112. 116—118. 120. 122. 128. 139. 140.
Blockadedekret, 40.
Boitzenburg bei Templin, 199.
Braine la Leud, Schlacht bei, 335.
Breslau, Anschlag v. Losthins gegen, 72-74.
—, Friedrich Wilhelm III. in, 234. 235. 238.
Brienne, Gefecht bei, 295.
Bündniß, preußisch-französisches, 171. 172. 179. 212—213. 218—219.
—, preußisch-russisches, 211. 212.

C.

Carlscrona, 22.
Chalons a. d. Marne, 92. 95. 98.
Champaubert, Gefecht von, 296.
Château-Thierry, Gefecht von, 296.
Chatillon, Kongreß zu, 296.

D.

Denkschrift Gneisenaus über den Krieg von 1806, 13.
Dresden, Napoleon in, 269. 272.

E.

Eckmühl, Gefecht bei, 151.
Eilsen, Bad, 308.
Elba, 304. 316. 323. 337.
England, Subsidienvertrag mit, 172.
—, Gneisenaus Sendung nach, 36. 153 —158. 221. 238. 305 306.
Englands Unterstützung, 153. 154. 172. 203—206. 210. 211. 213—216.
Epernay, 100.
Erfurt, Fürstenversammlung zu, 35. 88 —91. 121. 125. 145.
Eylau, s. Preußisch-Eylau.

F.

Fabrikatsteuer, preußische, 113. 115.
Fère Champenoise, 300.
Finanzplan, der Hardenbergsche, 167.
Fontainebleau, 301.
Frankfurt a. M., Kriegsrathssitzungen, 282. 284.
Friedland, Schlacht von, 44.
Fromenteau, 301.

G.

Gefecht bei Brienne, 295.
— von Champaubert, 296.
— — Château-Thierry, 296.
— — Eckmühl, 151.
— bei Goldberg, 307.
— — Hanau, 281.
— — Landshut, 151.
— — Lauenburg, 276.
— — Luckau, 266.
— — Möckern, 265.
— von Montmirail, 296.
— bei Regensburg, 151.
— von Vauchamps, 296.
Genappe, 331.
Genf, Kanton, 297—299.
Glogau, 119. 120. 125.
Goldberg, Gefecht bei, 307.
Graudenz, Vertheidigung von, 47. 48.
Großbeeren, Schlacht bei, 274.
Großgörschen, Schlacht bei, 265.
Gumminshof bei Treptow, 21. 23.

H.

Halberstadt, Sturm auf, 275.
Hanau, Gefecht bei, 281.
Hannover, Königreich, 317.
—, Kurfürstenthum, 1. 2.
Haynau, Reitertreffen bei, 266. 375.
Heeresreform, preußische, 22. 23. 74.
Helena, St., 339.
Helgoland, 206.

Hülfskorps, preuß., gegen Rußland, 228 —230.

J.

Jena, Schlacht von, 10—13. 49. 62. 64.

K.

Katzbach, Schlacht an der, 273. 274. 307.
Kiel, Friede von, 285.
Kolbergs Bürgerschaft und Garnison, 34. 35. 37. 166. 167.
— Parteigängerkrieg, 19.
— Vertheidigung, 16—43. 65. 66. 109. 110.
Königsberg i. P., 117. 119. 122. 123.
—, Militärische Untersuchungskommission in, 12.
Kontinentalsperre, 40. 42. 177.
Kontributionsforderungen, französische, 87. 88. 115. 116. 169. 171.
Kriegserklärung, preußische, (1806), 2.
Krümpersystem, 202.
Küstrin, Uebergabe von, 14.

L.

La Rothière, Schlacht bei, 295.
Landshut, Gefecht bei, 151.
Landwehr, preußische, 250. 251. 256. 258. 259. 262. 263.
Langres, 296.
Laon, Kampf bei, 307.
Lauenburg, Gefecht bei, 276.
Legion, preußische, 154.
—, russisch-deutsche, 222. 224—227. 239 —246. 260. 292—295.
Leipzig, Schlacht bei, 277—279. 318.
Ligny, Schlacht bei, 331.
Lübeck, 99.
Luckau, Gefecht bei, 266.
Lüneviller Friede, 1.

M.

Magdeburg, 103. 150. 183.
Maikuhle, die, bei Kolberg, 20.
Memel, 113.
Mittel-Kauffung i. Schl., 68.
Möckern, Gefecht bei, 265.
Montmartre bei Paris, 317.
Montmirail, Gefecht von, 296.
Moskau, 228.

N.

Nancy, 96—98.
Neumark, 119.
Norddeutschland, Landung der Engländer in, 78.
—, Volkskrieg in, 143. 154.
Noth, wirthschaftliche, 41. 80—86. 119. 126.

O.

Oerebro, 293.
Oesterreichs Freiheitskampf, 143—145. 153.
— Politik, 43. 89. 183—185. 265. 266. 316.

P.

Paris, erste Einnahme von, 301. 303.
—, erster Friede von, 305.
—, Heimführung der vaterländ. Kunstwerke aus, 337. 341. 342. 352—356.
—, Kämpfe bei, 307. 308.
—, Prinz Wilhelm in, 87. 88.
—, zweite Einnahme von, 339.
—, zweiter Friede von, 351. 363. 364.
Petersburg, das preuß. Königspaar in, 141—143.
—, Scharnhorst in, 211.
Pilica, die, 68.
Pillau, 48. 49. 255.
Poischwitz, Waffenstillstand zu, 266.
Polen als Königreich, 316.
—, die, in Südpreußen, 13.
—s Theilungen, 1.
Pommern, Reise des preuß. Königspaares durch, 36.
—, wirthschaftliche Noth, 41. 119.
Prag, Friedenskongreß zu, 266.
Prenzlau, Kapitulation von, 13.
Preußen, Einmarsch der Russen in, 237. 238.
—s Ansprüche, 311—315.
Preußisch-Eylau, Schlacht von, 45. 46.
Pyrenäen-Halbinsel s. Spanien.

Q.

Quatrebras, 331.

R.

Ratkau, Kapitulation von, 51.
Reform-Gesetzgebung, Stein-Hardenbergsche, 105—141. 173—175.
Regensburg, Gefecht bei, 151.
Rheinbund, 2. 198.
Rheinprovinz, Verhältnisse der, 362. 363.
Rhein-Uebergang Blüchers, 289.
Riga, 229.
Russisch-französischer Krieg, 176. 223—225. 228.

Rüstungen, französ., gegen Rußland, 177. 178. 186. 187.
—, preußische, 181—210.
Rußland, Zug Napoleons nach, 223—225. 232. 235—237.
—s Kriegsvorbereitungen, 219.

S.

Saalfeld, Treffen von, 3. 62. 64.
Sachsen, Einrücken der Verbündeten in, 260. 261. 264. 265.
Schlacht bei Arcis sur Aube, 299.
— — Bautzen, 265.
— — Belle-Alliance, 331. 337.
— — Braine la Leud, 335.
— von Friedland, 44.
— bei Großbeeren, 274.
— — Großgörschen, 265.
— von Jena, 10—13. 49. 62. 64.
— an der Katzbach, 273. 274. 307.
— bei La Rothière, 295.
— — Leipzig, 277—279. 318.
— — Ligny, 331.
— von Preußisch-Eylau, 45. 46.
— bei Wartenburg, 275. 276. 279.
Schlesien, 69—86.
—, wirthschaftliche Noth in, 80—86.
Schönbrunner Vertrag, 2.
Schweden, Verhandlungen mit, 21. 28.
—s Politik, 227. 228. 231. 232.
Silberedikt, 138. 139.
Sömmerda, 7.
Spandau, 257—259.
Spanien, Freiheitskämpfe in, 29. 39. 40. 59. 60. 66. 76—79. 134. 135. 164. 275. 302.
Stein-Hardenbergsche Reform-Gesetzgebung, 105—141. 173—175.
Stettin, Kapitulation von, 38. 49. 50.
Stralsund, 151.
—, Untergang Schills in, 151.
Subsidienvertrag mit England, 172.

T.

Tauroggen, Konvention von, 230. 231. 233.
Tempelburg, 178.
Tilsit, Friede von, 74. 86. 87. 143. 344.
Travemünde, 98.
Treptow a. R., 21. 51—53. 57. 58.
Tugendbund, 30. 357.

U.

Untersuchungskommission, militärische, 12.

V.

Vauchamps, Gefecht von, 296
Vertrag, finanzieller, zwischen Preußen und Frankreich, 171.
—, Schönbrunner, 2.
Vierzehnheiligen, 5. 6. 11.
Volkskrieg, 143. 154.

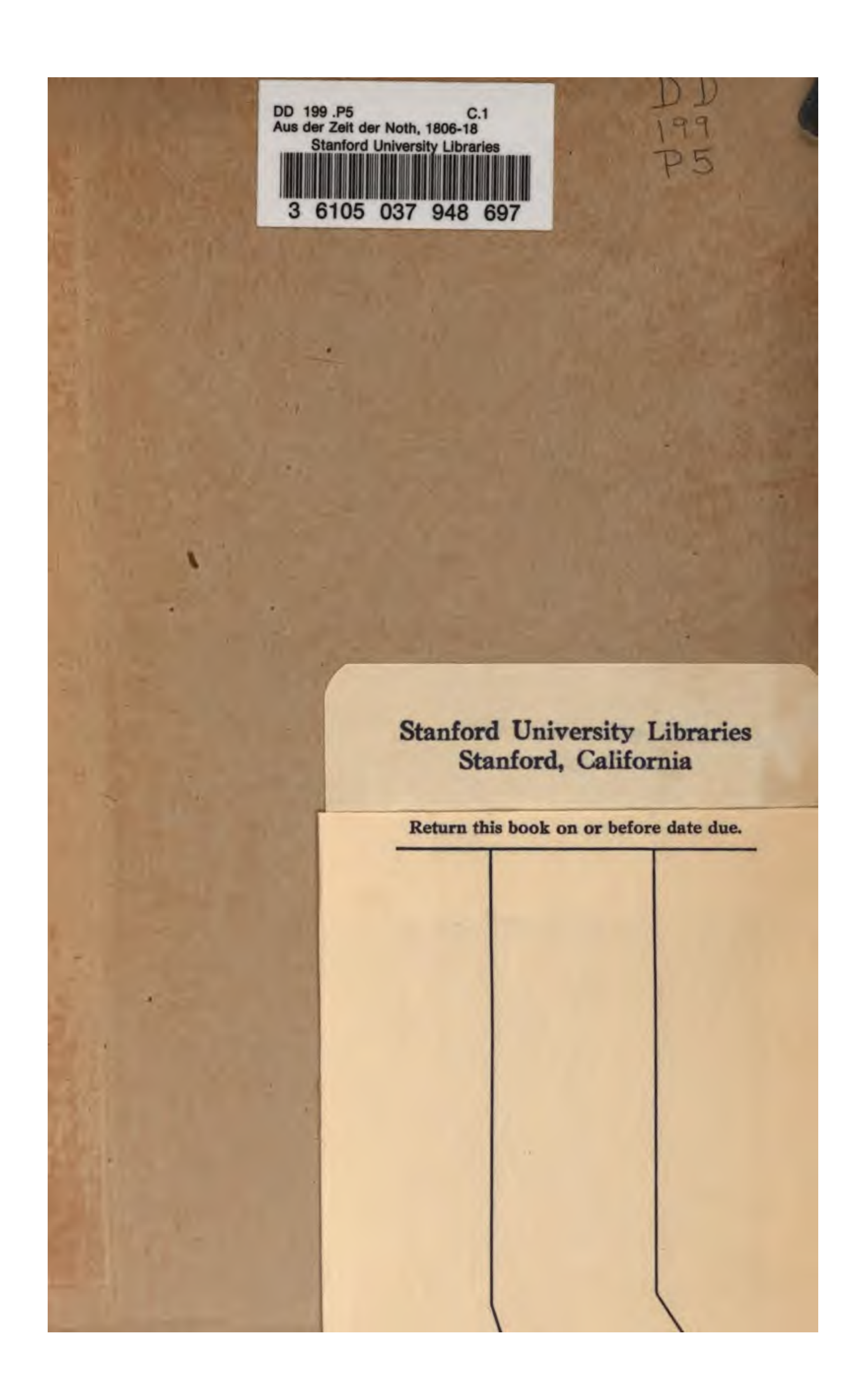
W.

Wartenburg, Schlacht bei, 275. 276. 279.
Westgrenze, deutsche, 313. 314. 328. 330—334. 344. 346. 347.
Westpreußen, wirthschaftliche Noth in, 119.
Wien, Kongreß in, 311. 312. 316—317. 324. 325.
—, Scharnhorsts Mission, 213—215.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstraße 68—71.






DD 199 .P5 C.1
Aus der Zeit der Noth, 1806-18
Stanford University Libraries
3 6105 037 948 697
DD
199
P5
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

